



Die TROISDORFER JAHRESHEFTE erscheinen jährlich im Herbst. Manuskripte müssen der Redaktion bis um 1. Juni vorliegen.

Die Mitarbeiter dieses Heftes: Karlheinz Ossendorf, Nachtigallenweg, St. Augustin-Menden; Helmut Schulte, Von-Loe-Straße; Peter Haas, Im Laach; Bernhard Lindner, Rheinstraße; Adolf Becker, Auf der Fuchskaul; Hermann Müller, Beethovenstraße; Victor Bonato, Niederkassel-Uckendorf, Weiler Weg; Dr. Wilhelm Neußer, Maienstraße; Heinrich Brodeßer, Arndstraße; Kurt Niederau, Wuppertal, Werderstraße; Winfried Hellmund, Von-Loe-Straße; Joachim Bourauel, Altenrather Straße.

Bildnachweis: Troisdorfs eigene Zeitung: 1-16: Karlheinz Ossendorf, Das zweite Troisdorfer Bildhauersymposium: 1-3: Karla und Helmut Schulte, Troisdorfer als „Gastarbeiter“ in Südfrankreich; 1: Hilde Lang, 2: Pater Iffland, 3: Generalanzeiger 15.05. 1930, 20 Jahre Offene Jugendarbeit am Pfarrer-Kennemich-Platz: 1-16: Cafe Bauhaus (OT), Emil Langen – seine Bedeutung für die industrielle Entwicklung Troisdorfs: 1: Archiv Klöckner-Mannstaedt-Werke, 2: Langen, 3/4: Kutenkeuler, Der Dominal-Kriegsdorfer-Feldzehnt: 1/4/5 HSIAD, 2/6/8: Landesvermessungsamt Bonn-Bad Godesberg, 3: Steimel, Rheinisches Wappenlexikon, 7: Bauamt der Stadt Troisdorf, Zur Übergabe der Skulptur „Wassertreppen“ auf dem Kölner Platz: 1-6: Victor Bonato, 7: Helmut Schulte, Zwischen Himmel und Eerd: 1-9: Ulrich Westerhausen, Die vergangene „bunte“ Kirche zu Bergheim an der Sieg: 1-3: Staatshochbauamt Bonn, 4: Brodeßer, 5: Schöning-Verlag, Lübeck, Auf Haus Wissem anno 1753: 1: Helmut Schulte, Die Sumpfdrahenwurz: 1-12: Winfried Hellmund, Die alte Hippolytuskirche: 1: aus Trippen, 2, 3, 8: aus Troisdorf im Spiegel der Zeit, 4/5: Archiv der Pfarrgemeinde St. Hippolytus, 6: aus der Festschrift für Pfr. Stumpe, 7, 9-14: A. Bonn, 15: Mundorf, 16: H. Schulte, Die Troisdorfer Madonna ist alt: 1-5: Archiv der Pfarrgemeinde St. Hippolytus, 6-11: Helmut Schulte, Wilhelm Hamacher und die Rheinische Republik: 1-11 (Repros): Karlheinz Ossendorf.

Titelseite: Victor Bonatos neue Skulptur „Wassertreppen“ auf dem Kölner Platz – als Spielbrunnen gedacht.

Titelrückseite: Doppelbelichtung von Michel Poix „Europa“ (Ausschnitt).

Redaktion: Arbeitskreis Troisdorfer Jahreshefte

Umschlagentwurf und Layout: Helmut Schulte

Lithos: Eugen Kuntzmann, Troisdorf-Spich

Druck und Gesamtherstellung:
Broermann-Druck Troisdorf-Spich

Oktober 1988

TROISDORFER JAHRESHEFTE
HERAUSGEBER: STADT TROISDORF

JAHRGANG XVIII 1988

INHALT

	Karlheinz Ossendorf
3	Troisdorfs eigene Zeitung. Vor 90 Jahren gab es den ersten „Anzeiger“
	Helmut Schulte
15	Das zweite Bildhauer-Symposion
	Peter Haas
21	Troisdorfer als „Gastarbeiter“ in Südfrankreich
	Bernhard Lindner
24	20 Jahre Offene Jugendarbeit am Pfarrer-Kennternich-Platz
	Adolf Becker
29	Emil Langen, seine Bedeutung für die industrielle Entwicklung Troisdorfs
	Hermann Müller
34	Kriegsdorf: Der dominale Feldzehnt nach 1800
	Wilhelm Neußer
41	Zwischen Himmel und Eerd
	Victor Bonato
68	Zur Übergabe der Skulptur „Wassertreppen“ auf dem Kölner Platz
	Heinrich Brodeßer
71	Die vergangene „bunte Kirche“ zu Bergheim an der Sieg
	Kurt Niederau
81	Haus Wissem 1753
	Winfried Hellmund
84	Die Sumpfdraehenwurz, eine Pflanze der Roten Liste in der Wahner Heide
	Joachim Bourauel
86	Die alte Hippolytuskirche. Abschied vor 25 Jahren
	Helmut Schulte
94	Die Troisdorfer Madonna ist alt!
	Karlheinz Ossendorf
96	Wilhelm Hamacher und die Rheinische Republik
130	Orts- und Namensregister

KARLHEINZ OSSENDORF
**TROISDORFS
 EIGENE
 ZEITUNG**
 VOR 90 JAHREN
 GAB ES DEN
 ERSTEN
 »ANZEIGER«
 EIN BEITRAG ZUR
 ZEITUNGS-
 GESCHICHTE
 DER ALTSTADT

Eine Tageszeitung mit dem Stadt-
 namen Troisdorf im Titel gibt es nicht
 mehr. Zwar haben der Rhein-Sieg-An-
 zeiger, die Rhein-Sieg Rundschau und
 der General-Anzeiger für Bonn und
 Umgebung die Funktion eines „Amtl.
 Mitteilungsblatt des Rhein-Sieg-Krei-
 ses, von Siegburg, Troisdorf, St. Augu-
 stin, Niederkassel“⁰ übernommen und
 damit zumindest in den Lokalausga-
 ben dieser großstädtischen Kopfblätter
 eine gewisse Bezeichnungskontinuität
 gewahrt, aber eine eigenständige, auf
 den Raum der Stadt Troisdorf (und
 seine engsten Nachbarn) beschränkte
 Heimatzeitung gibt es nicht mehr, seit-
 dem die Brüder Möller als Inhaber der
 Buchdruckerei August Möller am
 29. Mai 1882 das Erscheinen des „An-
 zeiger für Sieg und Rhein“ einstellten.
 1989 hätte ein Blatt mit dem Gemein-
 de- bzw. Stadtnamen Troisdorf im Titel
 auf eine 90jährige Geschichte zurück-
 blicken können, wobei jedoch zugleich
 einschränkend zu vermerken ist, daß
 Troisdorf zumeist mit den Namen von
 Nachbarkommunen gemeinsam ledig-
 lich den Untertitel von Zeitungen zier-
 te. Das „Troisdorfer Anzeigen- und
 Filmblatt“, „Troisdorfer Wochenblatt
 und Filmschau“, „Troisdorfer Wochen-
 blatt“ und „Troisdorfer Anzeiger“ ha-
 ben unter diesen Titel meist nur kurze
 Zeit bestanden, am längsten der
 „Troisdorfer Anzeiger“, der schließlich
 zum „Anzeiger für Sieg und Rhein“
 wurde, bevor auch er dem allgemeinen
 Sterben der Heimatzeitungen zum Op-
 fer fiel.¹

Die „gebildeten Stände“ der Troisdor-
 fer Bürgerschaft und die dank ihrer
 geschäftlichen Tätigkeiten wirtschaft-
 lich orientierten Gewerbetreibenden
 und Industriellen konnten bis gegen
 Ende des vorigen Jahrhunderts – woll-
 ten sie sich auf dem Laufenden halten,
 was rundum geschah – nur eine Zei-
 tung von auswärts kommen lassen.
 Dabei scheint der „Bonner Zeitung“
 eine gewisse Vormachtstellung zuge-
 kommen zu sein; denn dieses Bonner
 Blatt wurde seit 1884 von der Familie

Bargon in Troisdorf ausgetragen.² Es
 muß also schon eine stattliche Reihe
 von Exemplaren gewesen sein, die
 Troisdorfer Bürger im Abonnement
 aus Bonn bezogen, weil sich sonst ein
 eigener Austräger am Ort nicht gelohnt
 hätte und die Zeitungen durch die Post
 zugestellt worden wären, wie das bei
 Kölner und überregionalen Zeitungen
 der Fall war. (So kamen die Kölnische
 Zeitung als international renommiertes
 Wirtschaftsblatt und der Kölner Stadt-
 Anzeiger als Lokalzeitung per Bahn-
 post nach Troisdorf.)

Die „Bonner Zeitung“ kann jedoch
 nicht als Troisdorfer Heimatblatt im
 eigentlichen Sinne bezeichnet werden,
 wenn es auch hier und da herausra-
 gende kommunale oder gesell-
 schaftliche Ereignisse aus dieser bei
 allen Industrialisierungsbemühungen
 (schließlich gab es ja schon die Vor-
 gängerunternehmen der Klöckner-
 Mannstaedt-Werke und der heutigen
 Hüls Troisdorf AG, sowie der Dynamit
 Nobel) noch weitgehend ländlich
 orientierten mit Wolsdorf eine Landge-
 meinde bildenden Ort gegeben haben
 dürfte, die von der Bonner Redaktion
 als mitteilungswürdig angesehen wur-
 den.

**EITORFER
 STARTETE
 ERSTEN VERSUCH**

Das erste Experiment, eine eigenstän-
 dige Troisdorfer Zeitung durchzuset-
 zen und sie auch am Ort zu drucken,
 startete 1899 Lehrer Schumacher, der
 im Oktober dieses Jahres nach Trois-
 dorf kam und hier eine Buchdruckerei
 einrichtete.³ Die sich als späteres
 Nachfolgeunternehmen führende
 Buchdruckerei A. Möller nannte im Mai
 1950 unter der Überschrift „50 Jahre
 Heimatpresse“ dieses Vorhaben
 „Wirklich ein schweres Beginnen“. Schu-
 macher war denn auch den Anfor-
 derungen nicht gewachsen: die
 technische Ausstattung erwies sich als
 nicht ausreichend, ebenso wenig die
 Finanzdecke. Schumacher mußte ver-
 kaufen. Erwerber war der ebenfalls
 aus Eitorf stammende Kaufmann Wil-
 helm Hagedorn, der – so war es später
 im Jubiläumsbericht zu lesen – „neben
 dem für ein Zeitungsunternehmen nöti-
 gen Geld“ auch „viel Idealismus für
 den Verlegerberuf mit nach Troisdorf“
 brachte. Hagedorn wird „eine gute
 Handschrift und viel Liebe zur Heimat“
 bescheinigt, wobei Heimatkunde als
 das Lieblingsfeld seiner Betätigung
 hervorgehoben wird.⁴

Wilhelm Hagedorn setzte sich mit sei-

ner Zeitung durch, wobei ihm eine ge-
 wisse Prosperität einer sich inzwi-
 schen als selbständig etablierten Ge-
 meinde und die ständig steigende Ein-
 wohnerzahl zustatten kamen. 1905
 zählte die Gemeinde Troisdorf 4646
 Einwohner, also fast 2000 mehr als
 1899, dem Jahr, in dem Schumacher
 antrat. 1906 waren es schon weit über
 5000 Bürgerinnen und Bürger, die in
 den Einwohnermeldelisten aufgeführt
 wurden.

Am 3. Januar 1906 erschien die Nr. 1
 des 8. Jahrgangs der Hagedorn'schen
 Zeitung, die den Titel „Troisdorfer Zei-
 tung Allgemeiner Anzeiger für den
 nordwestlichen Siebkreis“ trug und da-
 zu nicht ohne Stolz im Untertitel ver-
 merkte: „In diesem Bezirk meistver-
 breitetste Zeitung.“ Können wir daraus
 schließen, daß es Konkurrenzblätter
 gab oder waren mit den anderen die
 von außen nach Troisdorf gelieferten
 größeren Blätter gemeint? Wir können
 diese Frage zur Zeit nicht beantwor-
 ten. Leider sind die früheren Zeitungen
 nicht archiviert worden.⁵ Nur so viel
 bleibt festzustellen: Das „Siegburger
 Kreisblatt“ und die „Siegburger Zei-
 tung“ wurden auch in Troisdorf vertrie-
 ben, wie sich unschwer an den zahlrei-
 chen Annoncen Troisdorfer Gastwirte
 und Vereine ablesen läßt.

Dieser „Allgemeine Anzeiger“ er-
 schien mit „Sonntagsblatt als wöchent-
 lich achtseitige, reich illustrierte Unter-
 haltungs-Beilage“. Ansonsten kam der
 „Anzeiger“ mittwochs und samstags
 heraus. Sein Preis lag bei 30 Pfennigen,
 wenn er durch Boten einen Monat
 lang ins Haus geliefert wurde. Verant-
 wortlich für die Redaktion zeichnete
 W. Hagedorn, der – da er keinen
 männlichen Erben hatte, wie aus-
 drücklich festgestellt wurde – das Un-
 ternehmen an den Mendener Drucker
 Degen veräußerte, um die Kontinuität

0 Der Rhein-Sieg-Anzeiger ist die Bezirksausgabe für
 den Rhein-Sieg-Kreis und Bonn des Kölner Stadt-Anzei-
 ger und amtliches Mitteilungsblatt des Rhein-Sieg-Krei-
 ses, von Siegburg, Troisdorf, Sankt Augustin und Nieder-
 kassel; die Rhein-Sieg-Rundschau ist die Bezirksausgabe
 der Kölnischen Rundschau für den rechtsrheinischen
 Rhein-Sieg-Kreis und amtliches Mitteilungsblatt für den
 Rhein-Sieg-Kreis, Siegburg, Troisdorf, Sankt Augustin,
 Niederkassel, Rheinbach und Bornheim; der General-An-
 zeiger für Bonn und den Rhein-Sieg-Kreis erscheint als
 Rhein-Sieg-Zeitung im rechtsrheinischen Kreisgebiet. Die-
 se Ausgabe ist amtliches Mitteilungsblatt des Rhein-Sieg-
 Kreises.

1 Die Siegburger Zeitung wurde Mitte August 1967 an
 den Kölner Stadt-Anzeiger, bzw. an den Verlag M. Dumont
 Schauberg verkauft und ging in der Lokalausgabe dieser
 Zeitung, dem Rhein-Sieg-Anzeiger, auf. Die letzte Ausga-
 be der Siegburger Zeitung erschien am 12./13. August
 1967.

2 Anzeiger für Sieg und Rhein vom 13. Mai 1950.

3 Ebenda.

4 Hagedorn verfaßte eine Schrift über die engere Heimat.

5 Das Stadtarchiv Siegburg bewahrt nur einen Jahr-
 gangsbild auf.

des Unternehmens zu sichern. Druck und Verlag firmierten deshalb unter Hagedorn & Degen.

Mit dem Verkauf an Degen kam neues Geld in das Unternehmen. Es wurde augenscheinlich in nicht geringem Maße in den Betrieb investiert, denn in dieser ersten Januarausgabe des Jahres 1906 wird mitgeteilt, daß man durch Vergrößerung „unseres technischen Betriebes“ in der Lage sei, ab 1. Januar die Zeitung „im vorliegenden Format“ erscheinen zu lassen. Dazu wird versprochen, daß man den „Lese-stoff reichhaltiger“ gestalten wolle. Diese Zusage machten „Redaktion, Druck und Verlag der Troisdorf, Sieglar und Menderer Zeitung Hagedorn & Degen.“ Hier ist damit erstmals gesagt, daß dieses in Troisdorf gedruckte Blatt auch in den Nachbargemeinden Sieglar und Menden vertrieben wurde, woraus wiederum zu schließen ist, daß die Redaktion auch Nachrichten aus diesen Kommunen brachte.

Aufschlußreich sind die Anzeigenpreise des „Anzeigers“, der recht deutlich zwischen einheimischen und auswärtigen Inserenten unterschied. Für „Anzeigen aus dem Verbreitungsgebiet“ wurden 15 Pfennige, für Auswärtige 20 Pfennige genommen und zwar für eine „sechsspaltige Petitzeile“ oder deren Raum.“ Für „Reklame“ verlangte der Verlag 40 Pfennige je Textzeile.

Nach Möller soll der „Allgemeiner Anzeiger“ in Folge dreimal wöchentlich erschienen sein.

DEGEN GIBT AUF

Der „Allgemeiner Anzeiger für den nordwestlichen Siegkreis“ hat in der skizzierten Form bis 1923 bestanden, wenn die Überlieferung zutrifft. Aber er war in dieser Zeit keineswegs konkurrenzlos.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich das politische und gesellschaftliche Gefüge in Troisdorf merklich verändert. Die Zeiten der industriellen, allerdings kriegsbedingten Hochblüte waren einer Ära der Ernüchterung, ja weitverbreiteter Armut gewichen. In weiten Kreisen der Bevölkerung herrschte Not, mangelte es an Wohnraum, Nahrungsmitteln und Hausbrand. Die Kommune war stärker gefordert als je zuvor. Die Parteien traten stärker als in der Kaiserzeit in den Vordergrund und mit ihrem Wachsen auch ihr Bemühen, sich eigene Publikationsorgane zu beschaffen, über die man gezielt die dringend notwendige Demokratisierung und eine individuelle Propaganda betreiben konnte.

So versuchte auch das Zentrum, das nach dem Ersten Weltkrieg die stärkste Partei des damaligen Siegkreises war,⁷ zu einer eigenen Zeitung zu kommen. Die Zentrumsparlei des Siegkreises richtete deshalb in Siegburg eine eigene Druckerei ein, in die Verleger Degen den „Anzeiger“ einbringen sollte. Aus uns bisher unbekannten Gründen sprang Degen im letzten Augenblick ab, muß aber gleichzeitig auch den „Anzeiger“ eingestellt und sein Unternehmen an den Tinnjo-Verlag Bonn veräußert haben, der fortan die Troisdorfer, Sieglarer und Menderer Abonnenten mit der „Sieg-Rhein-Zeitung“ aus Bonn belieferte.⁸

BÜRGERMEISTEREI-ZEITUNG

Noch in Konkurrenz zum „Allgemeinen Anzeiger“ erschien am Samstag, 13. August 1921 der „Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar, Menden, Niederkassel (Oberlar – Friedrich-Wilhelms-Hütte – Spich – Eschmar – Kriegsdorf – Mülleken – Bergheim – Mondorf – Rheidt – Lülldorf) in der „Troisdorfer Druckerei“ Poststraße 19. Verantwortlich für den gesamten Inhalt zeichnete Mich. Reinartz, Troisdorf. Die Nr. 1 ist das erste Blatt des 26. Jahrgangs. Der Bürgermeisterei-Anzeiger muß also die Nachfolge einer oder mehrerer Zeitungen angetreten haben, deren Ursprung bis in die Mitte der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückreicht. Dennoch, die Nr. 1 des Jahres 1921 (erschieden am 13. August) muß die erste Ausgabe einer neuen Zeitung gewesen sein, wie sich aus der Stellungnahme des Verlages ergibt. Da sie in vielerlei Hinsicht aufschlußreich ist, soll sie hier im Wortlaut wiedergegeben werden. Da heißt es: „Was will der Bürgermeisterei-Anzeiger? So wird mancher Leser sich fragen. Die Frage ist berechtigt und wir glauben auch ganz sicher zu gehen in der Annahme, daß ein großer Teil der Bevölkerung diese neue Gründung für überflüssig hält. Doch bitten wir alle, die diese Zeitung zur Hand nehmen, nachfolgendes zu beachten und erst dann zu urteilen: In den letzten Jahren und besonders in der jüngsten Zeit ist der größte Teil der Bevölkerung dazu übergegangen, eine Tageszeitung zu halten, die seiner politischen Meinung entspricht. Ein anderer Teil der Bevölkerung, der in der Öffentlichkeit sein politisches Bekenntnis nicht ablegt, oder auch aus rein wirtschaftlichen Erwägungen auf die tägliche Lektüre einer gutgeleiteten Zeitung angewiesen ist, hält zum Minde-

sten einen sogenannten „General-Anzeiger“.⁹

Infolge des sich immer mehr ausbreitenden Bedürfnisses nach klarer, allgemeiner politischer Orientierung der Bevölkerung konnte sich trotz der ständig in größerer Auflage nach hier kommenden Tagesblätter in der Ecke des nordwestlichen Siegkreises ein dreimal wöchentlich erscheinendes Blatt jahrelang behaupten, ja es war sogar zur Notwendigkeit geworden. Aus dem früheren Lokalblatt ist inzwischen eine politische Tageszeitung geworden. Man kann aber nun dem größeren Teil der Bevölkerung nicht zumuten, zwei teure Tagesblätter zu halten, die in aller Kürze aus Selbsterhaltungsgründen noch teurer werden müssen. Mit der vorliegenden Zeitung soll nun das geschaffen werden, was der Nordwestecke des Siegkreises fehlt und was sie noch nie gehabt hat:

DIE LOKAL-ZEITUNG

im wahrsten Sinne des Wortes.

Der „Anzeiger“ soll dienen, nicht nur zur Veröffentlichung der Bekanntmachungen der Bürgermeistereien, sondern vor allem dem wirtschaftlichen Ausgleich der einzelnen Gemeinden in ihren gemeinsamen, aufeinander angewiesenen Lebensnotwendigkeiten.

Der „Anzeiger“ soll sein ein Sprachrohr für alle kommunalpolitischen Bestrebungen rein wirtschaftlicher Art, die für unsere Siegecke von besonderem Interesse sind.

Der „Anzeiger“ soll bleiben ein streng neutrales Organ für alle Stände unserer Bürgermeisterei-Bezirke, in dem alle Schichten der Bevölkerung mit gleichem Rechte ihre wirtschaftlichen Sorgen, Nöte und Wünsche äußern sollen, ein Organ, das die Gefühle der hier vertretenen verschiedenen Geistes- und Partei-Richtungen nicht verletzen darf.

Der „Anzeiger“ kann und soll werden das Insertions-Organ des heimischen Gewerbes und der Geschäftswelt, der

6 Petit = Schriftgrad, 9 Punkt.

7 Bei der Wahl zur Verfassungsgebenden Nationalversammlung am 19. Januar 1919 erreichte das Zentrum im Siegkreis 68,2 Prozent der Stimmen. (Nach Rey, Manfred van, 100 Jahre Wahlen und Parteien im Rhein-Sieg-Kreis 1848–1949, Siegburg 1978, S. 84.)

8 Anzeiger für Sieg und Rhein vom 13. Mai 1950.

9 Unter diesem Sammelbegriff versteht man Tageszeitungen ohne parteipolitische Ausprägung, vornehmlich Nachrichtenblätter. Sie fanden zwischen 1870 und 1914 ihre größte Verbreitung, gingen später jedoch meist in Heimatzeitungen oder richtungsgebundene Volkszeitungen über.

Bedarfs- und Absatzmittler aller Bevölkerungssteile.

Der „Anzeiger“ muß werden der Gradmesser der örtlichen Vorgänge und Verhältnisse, sowie des Vereinslebens, der jeden nach seinem besonderen Interesse unterrichtet.

Damit nun diese fünf grundlegenden Punkte unseres Programms verwirklicht werden, unterhalten wir den regsten Verkehr mit allen in Betracht kommenden Stellen, Organisationen, Vereinen und Behörden. Alle amtlichen Bekanntmachungen werden veröffentlicht. In jeder Gemeinde haben wir uns die kommunale Mitarbeit gesichert und

die Seiten füllen, sondern dem heimischen Gewerbe und Handel (gilt) die erste Stelle. Fachliche Mitarbeiter auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft, Kunst, Musik und des Sports werden unseren Leser das geben, was für sie von Interesse ist. Eine wöchentliche humoristische Plauderei wird die Sorgen und Grillen des Alltags für einige Momente vergessen machen.

Nun, geschätzter Leser, weißt Du, was der Anzeiger will. Er kann und wird allen lokalen Fragen eher gerecht werden, als eine Tageszeitung, die zu ihrer Existenz ein weiteres Verbreitungsfeld benötigt. Wenn Du also über

Verlag des „Anzeigers“ für die Bürgermeistereien Troisdorf, Spich, Sieglar, Menden und Niederkassel.“

HOHER ANSPRUCH

Aus dieser programmatischen Erklärung von Michael Reinartz ist zu entnehmen, daß die Degen'sche Zeitung zu einem örtlichen Zentrumsorgan geworden ist, denn mit dem „früheren Lokalblatt“, das „inzwischen eine politische Tageszeitung geworden ist“, kann nur das sich inzwischen aus dem von Hagedorn und Degen gemeinsam betriebenen „Allgemeinen Anzeiger“ entwickelte, von Heinrich Degen allein

20. Jahrgang Nr. 101

[illegible]

Antl. Anzenger
für Troisdorf und Sieglar
Sieg-Rheinisches Tageblatt
Verl. Ant. Anzenger & Sohn, Weidenverf. 1886

(Oberlar • Friedrich-Wilhelms-Hütte • Spich • Eschmar • Kriegsborf • Müllehoven • Bergheim • Mondorf • Rheidt • Lüttdorf)

Ein kommunaler Zusammenschluß der beiden Bürgermeistereien Troisdorf und Sieglar.

„In einer gemüthlichen Besprechung“ wurde an-
fängs „Kognat und Hohen“ der „Mittheilungsbereit-
schaft“ „Vorbereitung“ der „Bücherbespre-
chungen“ „Lehrer-Spiß“ in vergangener Woche fest-
gefunden, und der „Erörterung“ über den „aus-
gezeichneten Zusammenhalt“ der „Büchereigenen-
deute,“ „nach“ „vollkommenen“ „Einverständnis“
der „Notwendigkeit“ und „Zweckmäßigkeit“ einer solchen
Kritik. Es wurde vereinbart, diese „Frage“ in
anßerhalb der „Bereitungen“ zu besprechen und ge-
eignetenfalls entsprechende „Anträge“ an die „all-
gemeine Versammlung“ zu stellen.

Die Mittelstandsvereinigungen Teichhof, Seefisch und in der Sitzung vom 16. des. Mitt. in eingehender Weise mit dieser Angelegenheit. Es wurde beschloffen, Entzug aus Sitzung einer gemeinsamen Feststellungsmitteln der Wählermitteln zu stellen. Nachstehende Anlagen sind das Hauptmaterial des. Nachstehenden der Vereinigung, welches den Mittelhof aus der Besprechung vorderechneter Vereinigungen darstellt.

Wissenschaftsbezug
und Gemeindegrenzen.

[illegible]

den: Grönde des einen oder anderen Waffenspie-
ges, umfassen: die Waffe selbst; die zum Ge-
brauch der Waffe dienenden Vorrichtungen; die
Werte der Waffe überhaupt nicht im Theile der Gewal-
de liegen, doch alle die Namen der
Waffenstücke am herauszutretenden Gewende
haben, was auch sonderbarerweise zulässig ist.

Die Beschaffenheit der waffenlichen und wirt-
schaftlichen Vermögensgegenstände durch die Ver-
einheitlichung sehr erhebliche Schwierig-
keiten.

[illegible][illegible][illegible][illegible][illegible]

Einladung

**Die Gedächtnisfeier zu Ehren
unserer gefallenen Soldaten**
findet im Winternehmen mit den beteiligten
Organisationen am Sonntag, den 20. Nov.
ds. Jg. statt.

Die Teilnehmer verammelten sich um 1.30 Uhr nachmittags an der Schule an der Kirchstraße, von der Abmarsch in gleichemertem Zuge zum Ehrenfriedhof, wo die Gedächtnisfeier stattfand.

Die Beerdigung stellte sich entsprechend der erfolgten Auslösung, in diesem Jahre in nachstehender Reihenfolge mit der Spitze nach der Kirchstraße zu, an:

1. Wölfe.
2. Wiedehuten und Gernseiden.
3. Hefeduden der Hriegsgebedigten u. Hriegs-
teilsgerne.
4. Harnesgebedigten Hriegesgerne.
5. Harnesgebedigten Hriegsgerne.
6. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
7. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
8. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
9. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
10. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
11. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
12. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
13. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
14. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
15. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
16. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
17. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
18. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
19. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.
20. Harnesgebedigten der Harnesgebedigten.

wir werden uns mit sachlicher Kritik an den Beschlüssen beteiligen. Die Mitarbeit von Leuten aus den verschiedensten Parteien verbürgt die streng neutrale und objektive Leitung, an die sich alle Bewohner ohne Scheu in allen Fragen wenden mögen. Die Einrichtung eines sogenannten 'Briefkasten' wird in Frage und Antwort Aufschluß auf allen Gebieten geben.

Nicht der auswärtige Großhändler soll
auf Grund bedeutender Rabattsätze

alle örtlichen Vorgänge unterrichtet sein willst, bestelle heute noch den „Anzeiger“. Unterstütze die neue Zeitung durch Deine Anzeigen. Nur so wird sich das oben gezeichnete Programm durchführen lassen.

Der Bürgermeisterei-Anzeiger wird bis zum 1. September gratis in jedes Haus geliefert und nach dieser Zeit einen Monat lang zu einem Preise von 1 Mark zugestellt.“ Unterschrieben ist dieses Programm von „Redaktion und

1 Schon rund zwei Dutzend Jahre gab es eine Troisdorfer Zeitung als 1921 der „Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf + Sieglar + Menden + Niederkassel erschien.

betriebene „Sieg-Rheinische Tageblatt“ gemeint sein, das wenige Tage nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe des Bürgermeisterei-Anzeigers an das neue Organ übergang, wie wir noch sehen werden. Die Bürgermeisterei-Zeitung trat also bewußt – darauf deutet die Passage „die in aller

Kürze aus Selbsterhaltungsgründen noch teurer werden müssen" hin – ein Erbe mit einem bedeutenden wirtschaftlichen Risiko in einer Zeit der zunehmenden Geldentwertung und des wachsenden Kaufkraftschwundes an. Verständlich deshalb der dringende Appell an die Bürgerschaft, das Blatt zu abonnieren, das man – für diese Zeit beispielhaft und ein gesundes finanzielles Polster voraussetzend – zunächst einmal kostenlos und dann für einen Monat zu weniger als der Hälfte des Abonnementspreises abgab. Der Bezugspreis „durch Boten frei Haus“ lag nämlich ab Oktober bei 2,50 Mark und vierteljährlich durch die Post bei 7,50 Mark, wie dem linken Teil des Blattkopfes der ersten Ausgabe zu entnehmen ist.

Was für das Geld versprochen wird, erscheint etwas vollmundig. Die Aufzählung der Mitarbeiter und Hilfskräfte, die man angeheuert hat, liest sich nahezu wie das Korrespondentennetz einer überregional tätigen Tageszeitung von heute, selbst, wenn man berücksichtigt, daß der kommunale Mitarbeiter in jeder Gemeinde nur Nachrichtenzuträger gewesen sein dürfte.

Aufschlußreich schließlich, daß man, wie schon die „Troisdorfer Zeitung – Allgemeiner Anzeiger“ das heimische Gewerbe und den Handel bei Insertionen stärker berücksichtigen wollte als „auswärtige Großhändler, die auf Grund bedeutender Rabattsätze die Seiten füllen.“ Man wollte also den örtlichen Kaufleuten und Handwerkern entgegenkommen und mit dem Versprechen, daß man billige Angebote von draußen möglichst fernhalten werde, zu verstärkter Insertionsfreudigkeit verleiten. Also das berühmte Spiel vom Speck, mit dem man Mäuse fängt. Die dem einheimischen Mittelstand gemachte Zusage drückte sich auch im Anzeigenpreis aus: Auswärtige zahlten 25 Pfennige je Millimeter Höhe bei 36 Millimeter Breite, während einheimischen Inserenten 20 Pfennige berechnet wurden. Beim Reklamepreis lagen die Preise bei 65 Pfennigen bzw. 1 Mark für die Millimeter-Höhe bei einer Breite von 72 Millimetern. Es wird festgestellt, daß eine Platzvorschrift nicht garantiert werden kann und ein bewilligter Rabatt entfällt, wenn der Kunde drei Monate im Zahlungsverzug ist. Die Anzeigen-Verwaltung lag in Händen der „Rhenania-Annoncen-Expedition, Bonn, Süst 1.“

Der Bürgermeisterei-Anzeiger erschien in der Mittagszeit und zwar jeweils dienstags, donnerstags und

samstags. Um den Interessenten an der Zeitung und an Annoncen weite Anmarschwege zu ersparen, richtete die „Troisdorfer Druckerei“, die im Hause Poststraße 19 in Troisdorf eingerichtet war, im Zigarrenhaus Lang, Troisdorf, Kölner Straße, im Zigarengeschäft Arnold in Sieglar und im Hause Markt 11 in Siegburg Annahmestellen ein.

Schon wenige Tage nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe wechselte die Geschäftsstelle des Bürgermeisterei-Anzeigers von der Poststraße in das Haus Kölner Straße 38, was – wie wir sehen werden – seine Gründe hatte. Für den Inhalt verantwortlich aber blieb auch in der Geschäftsstelle Kölner Straße Michael Reinartz.

Rheinisches Tageblatt
am Freitag 18. August 1921

Troisdorfer Zeitung
am Freitag 18. August 1921

Anzeiger

die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar, Menden, Niederkassel
(Oberlar, Friedrich-Wilhelms-Höhe, Spich, Eschmar, Weigsdorf, Mühlhausen, Berghelm, Mönndorf, Alfeld, Alldorf)

am Freitag 18. August 1921

Nummer 2

abgang

Troisdorf und Umgebung

Leid und Kommen.

Mittwoch den 2. Februar 1922

Nummer 2

BREITERE GRUNDLAGE

Drei Tage nach Erscheinen der ersten Ausgabe des Bürgermeisterei-Anzeigers, also am 16. August 1921, lesen die Troisdorfer: „Das Sieg-Rheinische Tageblatt ist mit dem gestrigen Tage in den Besitz unseres Verlages übergegangen. Den bisherigen Beziehern des Sieg-Rheinischen Tageblattes wird von heute ab der Anzeiger für Troisdorf, Sieglar, Menden, Niederkassel zugestellt. Der Bürgermeisterei-Anzeiger ist nunmehr amtliches Organ für Troisdorf und Sieglar.“ Gleichzeitig teilt in einer Anzeige Heinrich Degen seinerseits die Übergabe mit: „Mit dem heutigen Tage ist meine in Troisdorf Kölnerstraße 38 gelegene Druckerei sowie der Verlag des Sieg-Rheinischen Tageblattes in den Besitz der Troisdorfer Druckerei Johannes Tinner, Troisdorf übergegangen. Indem ich für das mir bisher in so reichem Maße bewiesene Wohlwollen verbindlichst danke, bitte ich, dasselbe auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.“¹⁰

Durch diese am 15. August 1921 datierte Anzeige erfahren wir, daß die „Troisdorfer Druckerei“ im Besitz des Johannes Tinner war, der die Anzeige

zugleich nutzt, um werbend auf sein Unternehmen aufmerksam zu machen. Es heißt da: „Bezugnehmend auf die vorstehende Mitteilung des Herrn Heinrich Degen, Troisdorf, Kölnerstraße 38, bitte ich mein Unternehmen durch die Zuweisung von Aufträgen in Drucksachen und Buchbinderarbeiten aller Art freundlichst unterstützen zu wollen. Durch geschultes Personal und Anschaffung von der Neuzeit entsprechenden Maschinen, Schriften usw. bin ich in der Lage, den Wünschen der verehrten Kundschaft in weitesten Maße Rechnung zu tragen und selbst den höchsten Anforderungen gerecht zu werden. Gleichzeitig weise ich ergebenst darauf hin, daß das bisher im Verlage des Herrn Hein-

2 Mit einem neuen Titel erschien der „Bürgermeisterei-Anzeiger 1922.

rich Degen erschienene Sieg-Rheinische Tageblatt, Amtlicher Anzeiger für Troisdorf und Sieglar als Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf-Sieglar-Menden-Niederkassel als streng neutrales Organ fernerhin wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags weitererscheinen wird, wodurch den Interessen der in vorgenannten Bürgermeistereien wohnenden Bevölkerung in genügendem und weitesten Maße Rechnung getragen werden dürfte.

Die Abonnenten des „Sieg-Rheinischen Tageblattes“ erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß für den Monat August nur ein Abonnementsbeitrag von Mk. 2,50 erhoben und die Zustellung des „Anzeigers“ ab Dienstag den 16. ds. Mts. erfolgen wird.“

Diese Aufklärungsannonce ist mit „Troisdorfer Druckerei, Johannes Tinner“ unterzeichnet.

¹⁰ Die hier angeführten Ausgaben konnten im Stadtarchiv Siegburg eingesehen werden.

VERWIRRENDE NUMERIERUNG

Dieser Übergang des „Sieg-Rheinischen Tagesblattes“ an den Bürgermeisterei-Anzeiger veranlaßte Polyphem, einen Kolumnenschreiber, dessen wirklicher Name uns leider hinter diesem Pseudonym vom Kyklopen, den Odysseus mit einem glühenden Pfahl blendete und sich und seinen Gefährten so zur Flucht verhalf, verborgen bleibt, in seiner „Troisdorfer Plauderei“ zu einem Nachruf besonderer Art. Nach der Anrede „Sehr geehrter Herr Redakteur!“ schreibt Polyphem: „Als ich dieser Tage aufwachte und nach dem geliebten Sieg-Rheinischen Tageblatt greifen wollte, um meinen allmorgendlich auftretenden, heftigen Geisteshunger zu stillen, da war besagtes Tageblatt eines sanften Todes verblieben. Der Bürgermeister-Anzeiger hatte seine Erbschaft angetreten und ist somit gleich mit einer großen Vergangenheit belastet, welcher Ehre zu machen ihm sehr schwer werden wird. Denn das weiß man doch, daß große Väter immer unbedeutende Kinder haben. Ob das an den Vätern oder an den Kindern liegt, hat man bis jetzt noch nicht ergründen können. Gott, was habe ich für Genüsse bei der Lektüre des Tagesblattes gehabt! Nichts passierte auf dieser elenden Welt, was nicht in Druckschwärze verwandelt wurde. Das ganze Elend marschierte vor einem auf. Doch, was soll ich weiter in Erinnerungen wühlen, die Stimme bricht mir. Ich will mich zu freundlicheren Bildern wenden...“ Dieser Nachruf, der, sollte er die Auffassung der breiten Leserschaft wiedergeben, ein bezeichnendes Bild auf die gute Arbeit des Verlegers Heinrich Degen wirft, erschien in der Nr. 122 vom 21. August 1921, also wenige Tage nach der mit Nr. 1 ausgewiesenen ersten Ausgabe. Es ist heute nicht mehr ersichtlich, wie es zu dieser Numerierung gekommen ist. Vermutlich haben Tinner und Reinartz die Ausgabenfolge des „Sieg-Rheinischen Tagesblattes“ fortsetzen wollen, was verständlich wäre, wenn man davon ausgeht, daß es sich – wie schon Polyphem aussagte – um eine beliebte Zeitung gehandelt haben muß. Es mag deshalb nicht nur eine Verkaufsbedingung von Heinrich Degen gewesen sein, den Namen zu erhalten, wie es auch geschehen ist. Der „Anzeiger“ nannte sich – so ist es links auf dem Blattkopf zu lesen – im Untertitel weiterhin „Sieg-Rheinisches Tagesblatt“. Bleibt die Frage nach der Jahrgangszählung. Trifft unsere oben genannte

Vermutung zu, dann könnte der rechts im Kopf aufgeführte Untertitel „Troisdorfer Zeitung“ als Hinweis dafür dienen, daß man sich in der Tradition einer solchen Zeitung fühlte, man sich also auf ein Troisdorfer Publikationsorgan zurückführte, das etwa 1895 erstmals erschienen sein muß. Diese Schlußfolgerung muß jedoch in Frage gestellt werden, denn ab 1. April 1922 ist beim „Anzeiger für die Bürgermeistereien...“ vom 23. Jahrgang die Rede, während man bis zum 31. März

das Blatt in den Wirren der Inflation unterging.

HARTER EXISTENZKAMPF

Die schon aufgeführte Anzeige von Übergabe und Übernahme wurde am 23. August in Nr. 123 nochmals plazierte. Werbeanzeigen¹¹ in den folgenden Ausgaben machen deutlich, daß man zur wirtschaftlichen Festigung

P.P.

Mit dem heutigen Tage ist meine in

Troisdorf, Kölnerstraße 38

gelegene

Druckerei sowie der Verlag des Sieg-Rheinischen Tagesblattes

in den Besitz der Troisdorfer Druckerei Johannes Tinner, Troisdorf, übergegangen. Indem ich für das mir bisher in so reichem Maße bewiesene Wohlwollen verbindlichst danke, bitte ich, dasselbe auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Troisdorf, den 15. August 1921. **Heinrich Degen.**

Bezugnehmend auf die vorstehende Mitteilung des Herrn Heinrich Degen, Troisdorf, Kölnerstraße 38, bitte ich mein Unternehmen durch die Zuweisung von Aufträgen in Druckereien und Buchbinderarbeiten aller Art freundlichst unterstützen zu wollen. Durch geschultes Personal und Anschaffung von der Neuzeit entsprechenden Maschinen, Schriften usw. bin ich in der Lage, den Wünschen der verehrten Kundschaft in weitestem Masse Rechnung zu tragen und selbst den höchsten Anforderungen gerecht zu werden.

Gleichzeitig weise ich ergebenst darauf hin, dass das bisher im Verlage des Herrn Heinrich Degen erschienene

„Sieg-Rheinisches Tagesblatt“

Amtlicher Anzeiger für Troisdorf und Sieglar

als

Anzeiger

für die Bürgermeistereien

Troisdorf, Sieglar, Ottenen, Niederhassel

(Oberlar, Friedrich-Wilhelmshütte, Spich, Kechmar, Kriegsdorf, Müllekoven, Berghelm, Mondorf, Rheids, Lübsdorf)

als streng neutrales Organ fernerhin wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags weitererscheinen wird, wodurch den Interessen der in vorgenannten Bürgermeistereien wohnenden Bevölkerung in genügendem und weitestem Maße Rechnung getragen sein dürfte.

Die Abonnenten des „Sieg-Rheinischen Tagesblattes“ erlaube ich mir darauf hinzuweisen, dass für den Monat August nur ein Abonnementsbeitrag von Mk. 2.50 erhoben und die Zustellung des „Anzeigers“ ab Dienstag den 16. ds. Mts. erfolgen wird.

Hochachtungsvoll

Troisdorfer Druckerei
Johannes Tinner.

Troisdorf, den 15. August 1921.

1922 noch den 27. Jahrgang zählte. War der Irrtum plötzlich aufgefallen? Hatte man erfahren, daß die erste Troisdorfer Zeitung erst 1899 erschienen ist? Wir wissen es nicht, denn Redaktion und Verlag geben keine Erklärung für die reduzierte Jahrgangszahl. Tatsache bleibt jedoch, daß diese neue, um vier Jahre verminderte Jahrgangszählweise beibehalten wurde bis

3 Aus dieser Anzeige erfahren wir, daß das „Sieg-Rheinische Tagesblatt“ des Heinrich Degen im „Anzeiger“ aufgegangen ist.

des Verlages auf anderweitige Druckaufträge angewiesen war. Der Insertionsaufwand scheint sich gelohnt zu

¹¹ Anfertigung vornehmer ein- und mehrfarbiger Druckarbeiten aller Art für Industrie, Behörden, Vereine und privaten Bedarf. Entwürfe auf Wunsch, Trauerdrucksachen in 1-2 Stunden.

Fahr
neu und
Pneu
in allen
Nahm
für Haus
Musik
in ganz
Alle besten
hochwertigen
Fischers
Trois
141 Köln

Wöb
Ant. D.
Stegburg
Ein
mein reich
in gebrau
alle
Prompte
Büd

Frische Mal
Prima hol
Schnell
Bestellung
frische alle
Donnerstag
Müller, S
Zell

Bier
in versch.
1 Markt an
Bib., Ch

Kau
Grün
stets
im Spezi
Organi

haben, denn ab 1. Februar erschien der „Anzeiger“ täglich. Im entsprechenden Hinweis der Ausgabe Nr. 13 (27. Jahrgang) vom 31. Januar 1922 heißt es: „Den Wünschen weiter Kreise unserer Leserschaft nachkommend, haben wir uns entschlossen, den Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar, Menden, Niederkassel vom 1. Februar ab täglich erscheinen zu lassen. Der Anzeiger tritt damit in ein neues Stadium. Das täg-

bruar 1922 in der Ausgabe Nr. 14: „Wir hatten beabsichtigt, den Anzeiger ab heute in einem anderen Format erscheinen zu lassen. Leider sehen wir uns aber genötigt, die Zeitung noch einige Tage in dem vorliegenden Format herauszugeben, da die Versendung eines Motors, der für unsere Rotationsmaschinen notwendig war und bereits im September vorigen Jahres bestellt wurde, im letzten Augenblick eine Verzögerung erfuhr. Es ist be-

Schwierigkeiten mit erheblichen wirtschaftlichen zusammen. Die Ankündigung, den Bezugspreis auf 10 Mark zu erhöhen, mag dem Verlag schon nicht leichtgefallen sein. Aber Johann Tinner wußte sich mit der Forderung in guter Gesellschaft. Der Verein Rheinischer Zeitungsverleger Bezirk Bonn und Umgebung hatte diese Abonnementspreiserhöhung als erforderlich für alle ihm angeschlossenen Blätter verkündet. „Infolge der neuerdings aufgetretenen ungeheuren Gesteigungskosten sehen sich nachstehende Zeitungen genötigt, ihre monatlichen Bezugspreise entsprechend zu erhöhen“, heißt es da.¹² Aufgeführt werden aus unserem engerem Bereich: Deutsche Reichszeitung¹³, Bonner General-Anzeiger, Bonner Zeitung, Hennefer Volkszeitung, Siegburger Kreisblatt, Sieg-Rhein-Zeitung, Troisdorfer Anzeiger.

Am 25. März 1922 wird mitgeteilt, daß der Bezugspreis des Troisdorfer Anzeigers – ebenso wie der oben angeführten anderen Zeitungen – erneut erhöht werden muß und zwar ab 1. April auf 15 Mark. In der Nr. 188 vom 31. August werden für September 85 Mark als neuer Bezugspreis angekündigt: „... das plötzliche Hinaufschnellen allein des Preises für Zeitungspapier um 150 Prozent, abgesehen von den im gleichen Maße gestiegenen Betriebsunkosten, hat für die Zeitungsbetriebe eine bedrohliche Lage geschaffen. Soll eine sofortige Stilllegung derselben vermieden werden, ist wiederum eine erhebliche Bezugspreiserhöhung erforderlich.“

Dabei blieb es nicht. Für Oktober werden 130 Mark gefordert¹⁴, und für Dezember sogar 290 Mark. Die Inflation

12 Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar, Menden, Niederkassel, Nr. 13, 27. Jahrg. v. 31. Januar 1922.

13 In Bonn erschienenen Organ der Zentrumspartei.

14 Anzeiger für die Bürgermeistereien... Nr. 214, vom 30. September 1922.

Anzeigerpreis 5 Pfg. die einseitige Millimeterzeile. Streifenpreis 4 Pfg. – Bei größeren Abzügen Rabatt nach Vereinbarung. Erscheint wöchentlich einmal freitags und wird in den Gemeinden Troisdorf, Oberlar, Sieglar, Sieglar und Wahn gratis verteilt.

Troisdorfer Anzeigen- und Filmblatt

Geschäfts-Anzeiger : Amtliche Mitteilungen : Versammlungs-Anzeiger

Druck, Verlag u. Anzeigenannahme: Buchdruckerei Aug. Möller, Troisdorf, Köhnerstraße 141, Telefon 525 Amt Sieglar für den Anzeigenteil verantwortlich: W. Schrievers, Troisdorf, Köhnerstraße 141

Achtung! Das neue Lichtspiel-Theater für Troisdorf und Umgegend ist fertig! Die Schauburg

Hiermit bekommt Troisdorf und die Umgegend ein Kino, welches modern und der. Zeiten entsprechend eingerichtet ist

Die Schauburg bringt für gute Musik und neue Filme. Die Schauburg bietet jedem Besucher einen angenehmen Aufenthalt, bequeme Sitzgelegenheiten

liche Erscheinen birgt die Verpflichtung in sich, die Leser über alle politischen und sonstigen Ereignisse, soweit sie von Interesse sind, schnellstens und fachlich zu orientieren. Es wird unser eifrigstes Bestreben sein, dieser Verpflichtung gerecht zu werden. Der „Anzeiger“ wird auch weiterhin eine Lokalzeitung im wahren Sinne des Wortes sein. Noch engere Fühlungnahme zwischen Bürgerschaft und Ortszeitung streben wir an. Wir bekennen uns nach wie vor zu den Grundsätzen, die wir in der ersten Nummer dieser Zeitung veröffentlicht haben. Strenge parteipolitische Neutralität wird auch weiterhin unser oberster Gesichtspunkt sein. Auf kommunalpolitischem Gebiete sehen wir als vornehmste Aufgaben an, den Zusammenschluß der Bürgermeistereien Troisdorf und Sieglar in jeder Weise zu fördern. Wir setzen das Vertrauen in unsere Leserschaft, daß sie auch weiterhin zu der Lokalzeitung steht, die uneigennützig ihre Interessen vertritt, daß sie Einsehen hat für die schwierige Lage der Zeitungen in der heutigen Zeit und sich durch den monatlichen Bezugspreis von 10 Mark nicht abhalten läßt den „Anzeiger“ auch fernerhin in jeder Weise zu unterstützen.“

Gleichzeitig mit der Umstellung auf tägliches Erscheinen sollte die Zeitung in einem anderen Format herauskommen. Dazu heißt es jedoch am 1. Fe-

4 Das „Troisdorfer Anzeigen- und Filmblatt“ war das Ergebnis eines ersten Zeitungsversuchs von August Möller.

stimmt zu hoffen, daß der Motor in den allernächsten Tagen eintrifft, so daß der Anzeiger dann in seinem richtigen Format erscheinen kann.“

Die Motorpanne sollte nicht die einzige bleiben. Die „Troisdorfer Druckerei“ tat sich mit der Formatumstellung ungeheuer schwer, mußte schließlich sogar den Versuch aufgeben und wieder zum gewohnten Format zurückkehren. Doch davon später.

Zunächst trafen die technischen

5 Mit „Troisdorfer Wochenblatt und Filmschau“ nahm sich der nach Troisdorf gekommene Schriftsetzer August Möller schon mehr vor.

Troisdorfer Wochenblatt und Filmschau

Geschäfts-Anzeiger · Amtliche Bekanntmachungen · Vereins-Anzeiger

Druck, Verlag und Anzeigenannahme: Buchdruckerei Aug. Möller, Troisdorf, Köhnerstraße 141, Telefon 525 Amt Sieglar für den Anzeigenteil verantwortlich: W. Schrievers, Troisdorf, Köhnerstraße 141

Schauburg-Lichtspiele Troisdorf Modernes Theater Troisdorf-Oberlar

Ab Freitag, den 31. Oktober bis Montag, den 3. November bringen wir das Millionenfieber Show Boat (Das Komödiantenschiff) nach dem weltbekannten Roman von Edna Ferber mit Laura La Plante und Joe Schildkraut

Ab Freitag, den 31. Oktober bis Montag, den 3. November Der grosse Harry-Liedke-Film 6 Mädchen mein Mädchen wie lieb ich dich Ein Film nach dem weltbekannten Schlagerlied. In der Hauptrolle Harry Liedke, Fritz Kampers, Truus van Alben, H. Fischer usw. Der zweite Großfilm betrifft sich

Abzugspreis 3 Pfg. die einzelne Blätter-
seite, Zeitungsmacht 1 Pfg. 30. gültigen Ab-
schließen Rabatt nach Vereinbarung

Seitdruck notwendig einmal freigelegt und wird
in den Gemeinden Kreisstadt, Sieglar, Sieglar,
Spich und Wahn gratis verteilt

Troisdorfer Wochenblatt

Geschäfts-Anzeiger · Amtliche Bekanntmachungen · Vereins-Anzeiger

Druck, Verlag und Einzelgenossenschaft: Buchdruckerei Aug. Möller, Troisdorf, Faustgasse 12, Telefon 525 Amt Sieglar

Nummer 10

Troisdorf, 31. Dezember 1930

1. Jahrgang

Allen unseren werten Lesern und Leserinnen
wünschen wir ein

hatte inzwischen derartige Ausmaße angenommen, daß sich der Verlag zur Vorkasse entschließen mußte. Am 5. Dezember 1922 hieß es: „... machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß der Bezugspreis im voraus zu entrichten ist. Die Boten sind gehalten, bis zum 10. d. laufenden Monats abzurechnen... erforderlich, weil uns schwerwiegende Verpflichtungen seitens unserer Papierlieferanten auferlegt sind.“¹⁵

NEUE FORM

Die angekündigte Umwandlung des Zeitungsformats konnte tatsächlich mit der Ausgabe Nr. 32 vom 22. Februar 1922 durchgeführt werden. Am 15. Februar kündigte der Verlag die Änderung an: „In den nächsten Tagen wird der Anzeiger in seinem neuen Gewande erscheinen. Unsere Zeitung wird dann immer mit vier Seiten herausgegeben.“¹⁶ Statt der bisherigen Höhe von 56,5 Zentimetern bei 41 Zentimetern Breite wurde der „Anzeiger“ in der Höhe auf 46,2 Zentimeter gekürzt. Gleichzeitig erhielt er den neuen Kopf mit dem geraden Schriftzug „Anzeiger“ und den schon genannten Untertiteln. Beim bisherigen Großformat war der Schriftzug „Anzeiger“ leicht halbbogenförmig gezogen. Links unter den Angaben von Jahrgang und Nummer sowie den Annahmestellen und dem Impressum stand „Amtl. Anzeiger für Troisdorf und Sieglar, Sieg-Rheinisches Tageblatt“ und rechts unter den Erscheinungsdaten und den gültigen Anzeigenpreisen: Erscheint mittags, Dienstags, Donnerstags, Samstags, Lokal-Anzeiger f. d. untere Sieggegend.“

Aber mit der Umstellung muß es wohl nicht so einfach zugegangen sein. Die Nr. 35 vom 25. Februar 1922 erschien wieder im großen, die Nr. 36 vom 27. Februar im kleineren Format. Am 4. März fanden die Leser die Nr. 41 wieder großformatig vor, aber jetzt das vorletzte Mal, denn ab der Nr. 43 vom

6 Nach der Umsiedlung der Buchdruckerei Möller vom Hause Kölner Straße 141 zur damaligen Faustgasse 12 kam das „Troisdorfer Wochenblatt“ heraus.

7. März kam durchgehend das kleinere Format und dabei blieb es denn auch.

Aber es gab noch eine Änderung. Bis zur Nr. 50 dieses Jahrgangs wies der „Anzeiger“ einen vierspaltigen Umbruch auf, wobei die vierte Spalte

7 Mit dieser Ankündigung zum Jahresende 1930 versprach August Möller neben dem neuen Titel auch ein größeres Blatt.

Allen unseren werten Lesern und Leserinnen
wünschen wir ein
glückseliges neues Jahr!

Die nächste Nummer erscheint unter dem
neuen Titel
„Wochen-Anzeiger“

Kleinanzeigen vorbehalten war. Ab Nr. 50 gab es nur noch drei Spalten. (Der großformatige „Anzeiger“, also vor der Umwandlung, wies fünf Spalten auf.)

Schließlich sind noch zwei Änderungen zu vermelden: Ab 19. Oktober 1922 lag die Geschäftsstelle des „Anzeiger“ im Hause Kölner Straße 168 im Zigarrenhaus W. Lorscheidt. Die Redaktion war dagegen im Hause Klevstraße 1 untergebracht.¹⁷ In der Ausgabe Nr. 251 vom Dienstag, 14. November 1922, erfuhren die Leser, daß die Redaktion an Willy Lorscheidt, Troisdorf, übergegangen war.

EINGEMEINDUNG

Michael Reinartz hatte in seiner programmatischen Erklärung in der Nr. 1 des Bürgermeisterei-Anzeigers von strikter parteipolitischer Neutralität gesprochen, aber auch keinen Hehl daraus gemacht, daß er das einheimische Gewerbe besonders fördern wolle. Unter diesem Aspekt sah der Bürgermeister-Anzeiger es als eine seiner vornehmsten Aufgaben an, sich für den Zusammenschluß der Bürgermeistereien Troisdorf und Sieglar einzusetzen. Allen Bestrebungen in dieser Richtung stellte das Blatt bereitwillig ausreichend Raum zur Verfügung.

Reinartz griff mit den Zusammenschlußbestrebungen Bemühungen ganzer Politikergenerationen auf. Schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte es wiederholt Vorstöße Troisdorfs in dieser Richtung gegeben¹⁸, die jedoch restlos und meist kläglich gescheitert waren. Nach der Jahrhundertwende – Troisdorf war inzwischen aus dem Verband der Landgemeinde Siegburg ausgeschieden und selbständig geworden – unternahm Bürgermeister Wilhelm Klev

neuerliche Versuche. Hatte man früher eine Fusion der beiden Bürgermeistereien angestrebt, so zielte Klevs Bemühen ab 1906 darauf hin, Oberlar aus dem Bürgermeistereiverbunde mit Sieglar herauszulösen und Troisdorf anzugliedern. Der Hintergrund dieser Bestrebungen: Mit der Expansion der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff AG (RWS) auf Oberlarer Territorium und mit dem verstärkten Trend des

15 A.a.O., Nr. 268, 23. Jahrg.

16 A.a.O., Nr. 26, 27. Jahrg. v. 15. Februar 1922.

17 A.a.O., Nr. 230, 23. Jahrg. v. 19. Oktober 1922.

18 Vgl. Schulte, Albert, 150 Jahre Sieglarer Gemeindepolitik, Sieglar-Spich 1964, S. 243 ff.

(Hintergebäude des Elektrotechnikers Neußer). Durch Aufstellung neuer Maschinen und Apparate sind wir in der Lage, allen Anforderungen, die an eine moderne Druckerei gestellt werden, nachzukommen. Um nun alle Arbeiten in eigenem Betriebe herstellen zu können, haben wir auch eine Buchbinderei eingerichtet, in der alle Arbeiten von einem erfahrenen Fachmann hergestellt werden."

Außer zusätzlichen Erläuterungen zur Arbeitskapazität der Buchdruckerei und der neuen Buchbinderei erfährt der Leser, daß die Zeitung unter dem neuen Titel „Wochen-Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar und Umgebung“ erscheint und zwar in einem „stark vergrößerten Umfange“. Zur Eigenwerbung wird angeführt: „Wegen der so großen Verteilung das beste und billigste Insertionsorgan.“

Die letzte Nummer – es war die zehnte Ausgabe – des „Troisdorfer Wochenblatt“ erschien am 31. Dezember 1930. Die Nr. 1 des „Wochen-Anzeiger, Organ für die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar und Umgebung“ wurde am 9. Januar 1931 verteilt. Um die Kontinuität mit den Vorgängerblättern anzudeuten, kam dieser erste „Anzeiger“ als Nr. 1 des 2. Jahrgangs heraus. Auch diese Zeitung wurde „gratis“ einmal wöchentlich verteilt. Für die Anzeigen zeichnete H. Bornheim, Sieglar, Hauptstraße 7, verantwortlich.

AUCH BEKANNT- MACHUNGEN

Einen weiteren entscheidenden Schritt zur Zeitung im Sinne der Nachrichtenverbreitung kündigte August Möller in der Nr. 4 vom 30. Januar 1931 an. Er teilte mit, daß „Mit der nächsten Nummer wir außer dem laufenden Roman und Unterhaltendes auch die amtlichen Bekanntmachungen aus dem Verbreitungsgebiet bringen. Auch soll regelmäßig eine Wochenschau den eiligen Zeitungsleser in Kürze über alles Wichtige unterrichten. Dadurch und anderer Umstände wegen sehen wir uns veranlaßt, die Zeitung sorgfältiger wie bisher zu verteilen und sie jedem Bezieher in die Wohnung zu liefern. Diese sorgfältigere Verbreitung erfordert aber eine bedeutende Mehrausgabe, welche vom Verlag allein nicht getragen werden kann. Wir glauben, daß unsere werten Leser Verständnis dafür haben, wenn wir den geringen Betrag von 15 Pfennig im Monat als Botenlohn erheben. Die Zeitung als solche wird nach wie vor gratis gelie-

fert und ist wegen der hohen Auflage das beste Insertionsorgan des Verbreitungsgebiets.“

Der „Wochen-Anzeiger“ war inzwischen auf vier bis sechs Seiten erweitert worden, brachte ab und zu auch eine „Beilage zum Wochen-Anzeiger“, was jedoch nicht mehr als eine Erweiterung des Blattes im gleichen Stile bedeutete. Am 9. Oktober 1931 kündigte A. Möller an, daß sein „Wochen-Anzeiger“ ab 1. November dreimal wöchentlich und zwar montags, mittwochs und freitags erscheinen und sich der Bezugspreis auf 50 Pfennige im Monat erhöhen wird. Am 23. Oktober wirbt der Verlag um Verständnis, daß mit dem dreimaligen wöchentlichen Erscheinen auch der Bezugspreis heraufgesetzt werden mußte.

„Durch die fortschreitende Verarmung weiter Kreise mußten wir bei unserem Entschluß davon ausgehen, etwas zu schaffen, was wegen seiner Billigkeit Anklang finden muß“, heißt es in der Begründung zur Botenlohnerhöhung. Der Verlag verspricht zugleich: „Auf dem eingeschlagenen Wege werden wir fortschreiten, danach trachten, neues und interessantes aus aller Welt in Kürze zu bringen und nach Möglichkeit auszubauen. Besonders werden wir auch dem Sportteil die nötige Aufmerksamkeit zuwenden und ausführlich alles aus unserem Verbreitungsgebiet Wissenswerte berichten.“

Beilage zum Wochen-Anzeiger

2. Jahrgang

Totales :

Troisdorf, 4. September.

apflege in Troisdorf.

der Wirtschaftspolitik im Reichslage-Platz bei 71. März 1924 hat die Idee in der Weltwirtschaftsfrage sehr er-
regt. Umstand, daß die Zahl der Welt-
wirtschaft der Weltwirtschaftsvereins —
führt die Erhöhung der Weltwirtschaft-
tendenz die lange Dauer der Welt-
zeit fortgesetzt die Not in den einzel-
nen der Welt zu den notwendigen
an Schulen, Betrieben und Unter-
richten Arbeitslosen
an, muß die Weltwirtschaftsmittel
rungen und heimischen und dergl.
einzelnen auf die Höhe der Unter-
stützung. Die Hoffnung der Gemein-
schaftlichen Weltwirtschaftsfrage durch
Friedenspolitik ist schwer erfüllbar.

[illegible]

vom Herzschlag getroffen. Den hart geprüßten Eltern bringt man allmählig wärmere Theilnahme entgegen. Die herrschende Ueberstimmung, die man noch hier abgibt hatte, wurden am Dienstag der Erde übergeben. Seltner sah man in Griesdorf eine so große Trauergemeinde. Zahlreich waren die Jungmänner, die ihrem toten Freund und Führer das letzte Geheiß geben wollten. Daßende Worte wurden den Entschlafenen noch einmal nachgerufen. Ein junges Herz hatte aufgehört zu schlagen.

Zum Operndirector Bärlik ist der bekannte junge Treibsdorfer Josef Blum engagirt worden. Er hat in schweren Anstrengungen den Weg zum Gießerarbeiten zum Opernsänger gemacht. Nur diejenigen, die aus eigener Kraft sich im Leben vorwärts gearbeitet haben, wissen, was das bedeutet. Er war eifriger Sänger in der Gesangsabtheilung des k. k. Gellenvereins, die durch seinen Muth eine ausgezeichnete Kraft verlor.

Vom Standesamt. Im Monat August wurden gemeldet: Geburten 14, Sterbefälle 7, Eheschließungen 5.

Den Apothekenbesuch verlegt am Sonntag die
Apotheker Trolsdorf.

»HÜLSWERK« FÜR VERARMTE

Die dreimalige Erscheinungsweise in der Woche und der damit verbundene höhere Botenlohn mußte als wagemutiger Schritt in einer Zeit der ständig wachsenden Verarmung angesehen werden. Nach einer Meldung vom 4. September 1931²⁴ betrug die „Zahl der in laufender Fürsorge stehenden Hauptunterstützungsempfänger sieben Kleinrentner, 58 Sozialrentner, 51 Wohlfahrtsunterstützungsempfänger und 118 Wohlfahrtserwerblose.“ Die

Gemeinde gründete sogar ein „Hilfswerk der freien Wohlfahrtspflege“, dessen Vorsitzender Dr. Trier war.²⁵ Dieses „Hilfswerk“ wandte sich am 25. September 1931 in Form einer Anzeige an die Bevölkerung und bat um Mithilfe. Da heißt es: „Viele Familien unserer Gemeinde sind von der Not der Zeit besonders hart betroffen. Arbeit und Verdienst fehlen seit langem. Die Ernährung ist teilweise ungenügend. Anschaffungen an Kleidern und Wäsche nicht mehr möglich. Die amtliche Wohlfahrtspflege ist nicht mehr in der Lage ihre Leistungen zu steigern; sie hat im Gegenteil die Unterstützungen teilweise herabsetzen müssen. Selbst die übliche Winterbeihilfe für die notleidenden Mitbürger wird in diesem Jahre nicht mehr durchgeführt werden können. Hier muß die private Wohltätigkeit helfend einspringen. Das Hilfswerk der freien Wohlfahrtspflege, in dem sämtliche Klassen unserer Bürgerschaft ohne Unterschied der Partei, der Religion und des Standes vertreten sind, ruft im Einvernehmen mit dem Wohlfahrtsamte die Bürgerschaft zu einer Notspende für unsere notleidenden Mitbürger auf.“ Es wird weiter festgestellt, daß man in Kürze von Haus zu Haus gehen und Kleidungsstücke, Wäsche, Geld, Hausbrand und Lebensmittel sammeln werde, aber auch, daß „andere Sammlungen für Hilfsbedürftige und dergleichen in der Gemeinde Troisdorf streng untersagt

9 Die „Beilage zum Wochen-Anzeiger“ kam in unregelmäßigen Abständen als Erweiterung der lokalen Berichterstattung heraus.

sind.“ Abschließend noch einmal eindringlich: „Es gibt noch Türen, an denen Frau Sorge vorbeiging. An diese Türen klopfen wir besonders. Des Nächsten Not ist unsere Not.“

Neben zahlreichen anderen Maßnah-

24 Wochen-Anzeiger Nr.35, 2. Jahrg. v. 4. September 1931; die Einsicht der Zeitungsbände ermöglichte freundlicherweise der Vorsitzende des Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf, Matthias Dederichs.

25 A.a.O., Nr. 38, 2. Jahrg. vom 25. September 1931.

Wir geben auf

Nach langen Überlegungen haben wir uns entschlossen, zum Ende dieses Monats, also zum 31. Mai, die Herstellung und Zustellung unserer Zeitung einzustellen.

Das uns dieser Schritt nicht leicht gefallen ist, darf man uns wahrlich glauben. Nach zwei Generationen ist es nicht leicht eine gewisse Tradition aufzugeben. Aber bitte, haben Sie Verständnis dafür: wenn man im Alter von fast 65 und 58 Jahre ist, kann man den harten Streß einer Zeitungsherstellung einfach nicht mehr verkraften; es sei denn, man riskiert die eigene Gesundheit. In den letzten Jahren war unsere Arbeitszeit jeden Tag zumindest 10 – 12 Stunden. 14 Stunden waren oft keine Seltenheit. Wir meinen, in einer Zeit, wo die Pensionsgrenze auf 62 Jahre herabgesetzt wurde, ist es einfach eine Zumutung, daß man mit fast 65 Jahren diese Leistung noch erbringen soll. Wobei einige Arbeiten dabei sind, die auch von weit jüngeren kaum geleistet würden.

Wir haben diese Arbeit in all den Jahren recht gerne geleistet. Vielen unserer Lesern glauben wir damit etwas gegeben zu haben. In dieser Zeit haben wir versucht unsere Leser über alles Wissenswürdige zu unterrichten. In

ter im Leben sein. Natürlich waren wir auch ethischen gleichgültig. Für diese Troisdorfer waren wir zu klein. Aber damit muß man ja immer rechnen. Vielleicht werden aber auch sie eines Tages bedauern, daß es eine „Troisdorfer Zeitung“ nicht mehr gibt.

Wir wollen auch nicht verschweigen, daß die wirtschaftliche Situation in den letzten Jahre immer schwieriger geworden ist. Trotz hoher Stundenzahlen und steigender Umsätze, hat man am Ende des Jahres den Eindruck praktisch umsonst gearbeitet zu haben. Aber so geht es ja nicht nur uns. Der bislang gesunde Mittelstand scheint in diesen Jahren langsam aber sicher abgewürgt zu werden. Es ist einfach unfassbar, daß man für Leistungen noch bestraft wird. Weiterhin wird es schwerer die politischen Meldungen zu erhalten. Durch die neuen modernen Technologien werden kaum noch Matern hergestellt, die wir für die Zeitungsherstellung benötigen.

Den vielen langjährigen Lesern und Inserenten aber danken wir für ihre Treue. Es tut uns leid, daß wir sie enttäuschen. Aber unsere gewichtigen Gründe haben wir ja bereits dargelegt. Wir können nur noch bitten, daß Sie

10 In dieser Ausgabe kündigten die Brüder Alfred und Josef Möller an, daß sie den „Anzeiger für Sieg und Rhein“ zum Monatsende einstellen werden.

denen Sportbereichen des Troisdorfer Raumes.

Die ruhige Entwicklungszeit mit einer stetig steigenden Auflage wurde 1933 jäh unterbrochen. August Möller wurde zusammen mit dem Zentrumsolitiker

11 August Möller: Er begründete eine über 50jährige Troisdorfer Zeitungstradition.



und Fabrikanten Amandus Hagen²⁷ verhaftet und vier Tage in der Strafanstalt auf dem Siegburger Brückberg festgehalten, weil er sich sehr ungnädig über eine Nazigröße ausgelassen hatte.

Drei Jahre später wurde August Möller wegen eines ähnlichen „Delikts“ vor ein Kölner Sondergericht gestellt, jedoch von einem findigen und unerschrockenen Rechtsanwalt rausgepackt. Schlimmer traf es seinen älteren Sohn Alfred, der wegen einer mündlichen Äußerung gegen das Regime vom 10. November 1936 bis zum 27. November 1937 in Köln eingesperrt wurde.

Wie gesagt, die Möllers waren den Nazis suspekt, obwohl sie in ihrem Blatte eine parteipolitisch neutrale Linie verfolgten, ansonsten aus ihrer Einstellung gegen die Nazis und für die katholische Kirche keinen Hehl machten.

Die Nationalsozialisten ließen denn auch kein Mittel unversucht, das Unternehmen kleinzukriegen. Zunächst verbot man der Druckerei, die „Sängerwarte“ herauszubringen, das Mitgliedsorgan des vormaligen Werkchors der RWS, dem heutigen Werkchor der Dynamit Nobel AG. Dann entzog man ihr 1940 die Aufträge zum Druck der Hennefer Volkszeitung²⁸, der in Eitorf²⁹ und Liblar erscheinenden Heimatblätter und schließlich auch der Porzer Volkszeitung. Der letzte und empfindlichste Schlag: August Möller wurde untersagt, den „Anzeiger für Sieg und Rhein“ weiter herauszugeben. Schließlich entzog man mit dem Entzug der Druckereierlaubnis dem Unternehmen 1944 auch die Existenzgrundlage. August Möller, dessen Söhne im Feld standen, galt als unzuverlässig im Sinne der Nazis und war damit zu einer gefährlichen Potenz im Meinungsstreit der letzten Kriegsmomente geworden. Ihn galt es kaltzustellen und das tat man auch.

26 A.a.O., Nr. 64, 2. Jahrg. vom 18. Dezember 1931.

27 Er hatte als ehrenamtlich tätiger Beigeordneter zusammen mit Dr. Carl Mannstaedt und Dr. Anton Schönen 1923 die Dienstgeschäfte auf dem Bürgermeisterramte geführt, als Bürgermeister Wilhelm Klev von der französischen Besatzungsmacht ausgewiesen worden war. Am 13. November 1931 blickte Amandus Hagen, inzwischen zum Ehrenbürger ernannt, auf eine 25jährige Tätigkeit als Gemeindeverordneter zurück.

28 Die Hennefer Zeitung, später Hennefer Volkszeitung, wurde 1891 von Peter Stroß gegründet; vgl. Balensiefen, Friedrich/Fischer, Helmut, Hennefer Zeitung/Hennefer Volks-Zeitung, in: Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Hennef-Sieg, Band 8, Hennef 1980.

29 Am 1. Oktober 1870 erschien in der Buchdruckerei Everhard Pohl in Eitorf die erste Nummer des „Allgemeinen Anzeigers“, der späteren „Eitorfer Zeitung“. (Vgl. Diwo, Josef, Die Entwicklung Eitorfs im 19. und 20. Jahrhundert, in: Chronik der Eitorfer Schulen, Eitorf 1988, S. 161.)

men (es wurde Gartenland zur Verfügung gestellt) erreichte Bürgermeister Matthias Langen, daß die Troisdorfer Metzger verbilligt Fleisch an die Erwerbslosen abgaben. Der Preis wurde am 18. Dezember 1931 nochmals um fünf Pfennige je Pfund gesenkt.²⁶

Also schwierige Zeiten für Preiserhöhungen. Aber August Möller konnte sich durchsetzen. Mit der Ausgabe 44 wurde aus dem „Wochen-Anzeiger“ der „Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar, Niederkassel, Menden und Umgebung.“ Man residierte weiter im Hause Faustgasse Nr. 12. Verantwortlich für den allgemeinen Teil war H. Bornheim, für den Anzeigenteil jetzt G. Herdam, Oberlar.

VERHAFTUNGEN

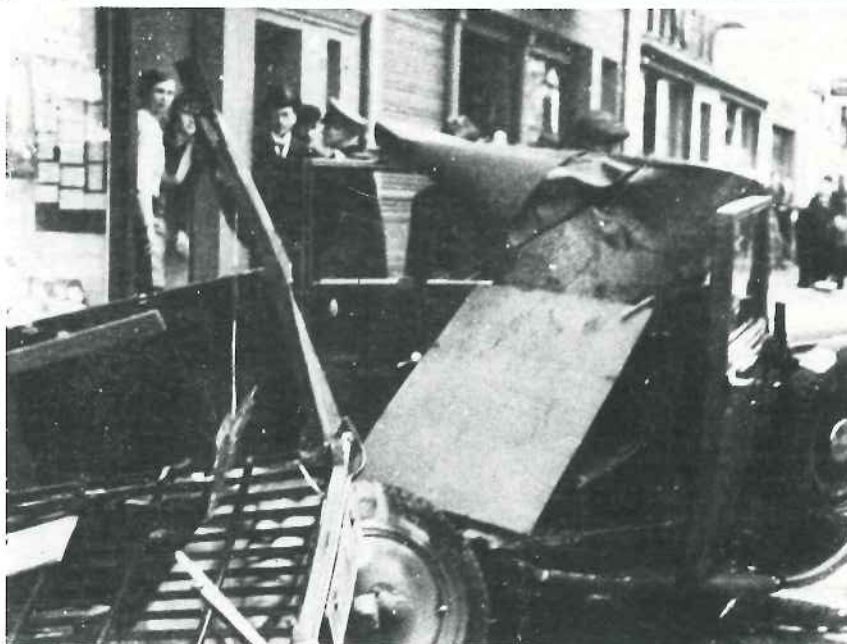
Neben dem stark unterstrichenen Haupttitel „Anzeiger“ (darunter stand in wesentlich kleineren Lettern „für die Bürgermeistereien“ und darunter wieder in gleicher Schriftgröße „Troisdorf, Sieglar, Niederkassel, Menden und Umgebung“) vermerkte August Möller: „In einem Bezirk von 30 000 Einwohnern fast von Haus zu Haus verbreitet.“ Im Innern wurde die Seite „Aus dem Verbreitungsgebiet“ aufgenommen und damit die lokale Berichterstattung merklich ausgeweitet. Dazu gab es – wie versprochen – auf den Seiten „Anzeiger-Sport“ verstärkt Tabellen und Berichte aus den verschiede-

Spulen wir jedoch in der Chronologie wieder etwas zurück. Aus dem „Wochen-Anzeiger“ war inzwischen der „Anzeiger für Sieg und Rhein“ geworden.³⁰ Außerdem hatte August Möller zusätzlich zur Druckerei im Hause Hermann-Göring-Straße, wie die Faustgasse-Hippolytusstraße jetzt hieß, eine Anzeigen- und Druckauftragsannahme im Hause Kölner Straße 64a eingerichtet. Der Titel war in zwei Zeilen gesetzt: „Anzeiger“ und darunter „für Sieg und Rhein“. 1941 betrug der Bezugspreis bei täglichem Erscheinen (außer sonn- und feiertags) 1,25 Mark bei Zustellung durch Boten. Der Umfang schwankte zwischen vier und acht Seiten.

Mit der Nr. 125 vom 30. Mai 1941 erschien die letzte Ausgabe des „Anzeigers“ im „Tausendjährigen Reich“. Vom Verbot findet sich keine Zeile. Auch kein Hinweis darauf, daß die Zeitung ihr Erscheinen einstellen muß. Die einzige augenfällige Konzession an Verlag und Leserschaft: Einer der beiden Fortsetzungsromane „Das Geheimnis von Tordinghus“ von Leontine von Winterfeld-Platen durfte auf vier kompletten Textseiten zu Ende gebracht werden.

NEUER ANFANG

Nach dem Zusammenbruch galt es erst einmal die erheblichen Schäden zu beseitigen und die Druckerei wieder in Gang zu bringen. Glücklicherweise hatten einige Maschinen das Inferno überstanden oder waren nur leicht lädiert, so daß sie wieder flott gemacht werden konnten. Da Elektromeister Neußer mit seinem Unternehmen ehrgeizige Expansionspläne hatte, mußte die Druckerei in der jetzt wieder Hippolytusstraße genannten einstmaligen Faustgasse geräumt werden. August Möller brachte sie mit seinen Söhnen im Hause Kölner Straße 64a unter. Zugleich bereitete er das Wiedererscheinen seiner Troisdorfer Zeitung vor, scheiterte aber zunächst an dem schwierigen Lizenzierungsverfahren, das die Alliierten für Tageszeitungen eingeführt hatten. Erst am 29. Oktober 1949 erschien die Nummer 1 des Jahrgangs 1. Statt des Zweibalkentitels hieß es nun in einer nicht mehr gar so fetten Zeile „Anzeiger für Sieg und Rhein“ mit dem Untertitel „Hauptverbreitungsgebiet die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar, Niederkassel und Menden“, darunter wieder etwas stärker hervorgehoben „Verlagsort Troisdorf“. In dieser ersten Nachkriegsausgabe stellt sich das Blatt vor: „In den



12 Alfred Möller, der älteste Sohn des Firmengründers, in der Druckerei.

13 Ein Unfall auf der Kölner Straße vor dem Hause 64a, in dem später die Druckerei Möller untergebracht war.

Chor jener Heimatzeitungen, die nach mehr als neunjährigem erzwungenem Schweigen wieder ihre altgewohnten und schon lange entbehrten Stimmen erheben, tritt ab heute auch unsere Zeitung wieder in alter Frische ein. Nachdem der Zwang entfallen ist, daß die Zeitungen in Deutschland zuerst die Zustimmung der Besatzungsmächte haben mußten, zeigt die deutsche Presse fast wieder jenes bunte Bild, das sie vor 1933 auszeichnete.“ Eingehend wird in diesem Leitartikel „Die Stimme der Heimat“ über die Notwendigkeit von Heimatzeitungen reflektiert

und vor allem dargestellt, daß sowohl der Handel wie auch der Käufer am Ort ein solches Publikationsorgan dringend brauchen. Und das künftige Programm? „Nichts weiter als die Wahrheit, braucht die Wahrheit ein Programm? Man hat in Deutschland lange genug die Wahrheit durch die Brille eines Programms betrachtet und beurteilt und tut es zum Teil heute noch. Jeder Einsichtige wird deshalb erkennen, wie weit unsere Programmlosigkeit schließlich doch ein beachtliches Programm darstellt. Parteilichkeit kennen wir nicht – wir kennen nur die

30 Den „Anzeiger für Sieg und Rhein“ gab es seit dem 10. August 1936. Er war das Nachfolgeorgan des „Anzeiger für den Siebkreis“, der am 2. Januar 1935 die Nachfolge des „Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar, Niederkassel, Menden und Umgebung“ angetreten hatte.

Anzeiger für Sieg und Rhein

Erscheint werktäglich und kostet durch Boten frei Haus
5,90 DM monatlich (einschl. Botenlohn). Einzelnummer 30 Pfg.

Troisdorfer Zeitung

Druck und Verlag: Buchdruckerei Aug. Möller, Geschäftsstelle:
5210 Troisdorf, Wilhelmstraße 13, Postfach 1265, Telefon 7 81 00

Amtliches Bekanntmachungsorgan für die Stadt Troisdorf

Nummer 117

Samstag, 22. Mai 1982

Z20071 A

52. Jahrgang

Schlacht um Falkland-Inseln hat begonnen

Wichtiges in Kürze

„Drei Leistungsebenen“

**London: An sechs Stellen an Land gegangen
Buenos Aires: Vier britische Fregatten getroffen**

**Bonn hofft auf
Fortschritte bei
Raketeneinsparungen**

14 Mit diesem Bericht verabschiedeten sich
Alfred und Josef Möller von ihren Lesern.

Heimat, sowohl im engsten als auch im weitesten Sinne, und ihre Stimme wollen wir sein mit den Vorzeichen echten, positiven Christentums.“

Dieser „Anzeiger“ erschien dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags jeweils nachmittags. Der Abonnementspreis betrug monatlich 1,50 Mark bei Zustellung per Boten frei Haus.

Der erste Nachkriegs-Anzeiger wurde zunächst in enger Kooperation mit dem Siegburger Druckhaus Daemisch-Mohr, in dem die Siegburger Zeitung erschien, herausgebracht. Die Wege der beiden Herausgeber trennten sich jedoch, als August Möller seinen „Anzeiger“ auf tägliches Erscheinen umstellte. Der Umfang der ersten Ausgaben schwankte zwischen vier und acht Seiten. Neben den politischen Meldungen gab es eine Seite „Die Welt der Frau“, einen Fortsetzungsroman, eine Seite „Mode und Heim, Kurzgeschichten und einen zweiten Fortsetzungsroman. Dazu Nachrichten aus dem Verbreitungsgebiet, eine Gartenseite, Sport und eine Filmseite. Ab der Nr. 2 wurde als Jahrgang das Erscheinungsjahr angegeben.

NEUERLICHER UMZUG UND ENDE

1953 baute das Unternehmen an der Wilhelmstraße das Haus Nr. 13 einschließlich einer modernen Druckerei. Der „Anzeiger für Sieg und Rhein“ mit dem Untertitel „Troisdorfer Zeitung“ und inzwischen amtliches Bekanntmachungsorgan für die Stadt Troisdorf geworden, brachte es bis 1962 auf eine Auflage von 2000 Exemplaren.³¹

Zunehmende Schwierigkeiten in der

Die letzte Ausgabe

Wie wir schon am vergangenen Samstag mitteilten, wird heute die letzte Ausgabe der „Troisdorfer Zeitung“ erscheinen. Wir verabschieden uns also heute von unseren treuen Lesern und Inserenten und möchten nochmals danken, denn wir glauben, daß wir dieses schuldig sind.

Unsere Zeitung war am vergangenen Samstag noch nicht völlig verteilt, als wir die ersten Anrufe erhielten. Die Reaktion war in dieser Vielfalt kaum zu erwarten gewesen. Unsere Entscheidung wurde ohne Ausnahme von allen bedauert und es waren sehr viele die uns das beteuerten. Ein Großteil davon wollte es einfach nicht wahrhaben, daß sie nun keine „Troisdorfer Zeitung“ mehr erhalten sollten. Gleichzeitig aber respektierte man unsere Gründe und zeigte vollstes Verständnis dafür. So zog sich die große Anteilnahme über die gesamte Woche hin, mit persönlichen Gesprächen und Telefonanrufen.

Wir wußten, daß unsere Zeitung von vielen Troisdorfern mit großem Interesse gelesen wurde und daß einige unsere Entscheidung bedauern würden. Mit dieser Reaktion aber hatten wir in keinem Fall gerechnet. Die Anteilnahme war einfach überwältigend. Das wir uns darüber sehr gefreut haben, ist wohl mehr als verständlich. Es zeigte uns in eindrucksvoller Form, daß wir uns in den letzten Jahren nicht umsonst bemüht haben, und daß unsere Berichte mit großer Aufmerksamkeit gelesen wurden.

Maternzustellung für die nicht lokal gebundenen Teile der Zeitung und Probleme im Zustellbereich führten schließlich am 29. Mai 1982 zur Einstellung der Zeitung. Die Nummer 123 des 52. Jahrgangs war die letzte. In der Ausgabe Nr. 117 vom 22. Mai 1982 hatte der Verlag die Leserschaft auf der Lokalseite unter der Überschrift „Wir geben auf“ über das Ende der Zeitung unterrichtet. Die Brüder Alfred und Josef Möller teilten in der schnörkellosen Art, wie sie bisher Zeitung gemacht hatten, mit, daß sie sich in ihrem Alter dem Streß, der nun einmal mit der Zeitungsmache verbunden ist, nicht mehr gewachsen fühlten. Sie ver-

Computer gegen Kreislauf

In der Zeit vom 9. 6. bis 16. 6. 1982 veranstalteten die Barmen Ersatzkasse und die Raiffeisenbank Troisdorf in der Hauptgeschäftsstelle der Raiffeisenbank – Sieglar – einen kostenlosen Herz-Kreislauf-Test. Mit Hilfe eines Computers der Gewicht und Blutdruck prüft, wird in sekundenschnelle entschieden, ob Risiken hinsichtlich von Herz-Kreislauf-Erkrankungen bestehen. Aus dem persönlichen Risiko-Paß, den jeder erhält, kann der Besucher ersehen, ob er auf dem besten Wege ist, 100 Jahre alt zu werden. Zusätzlich erhalten alle „Prüflinge“ kostenlos einen Diabetes-Teststreifen. Der Test wird innerhalb der Schalteröffnungszeiten vorgenommen. Als erster „Patient“ hat sich Stadtdirektor Heinz-Bernward Gerhardus angemeldet.

Wieder Pfarrfest

Die Pfarrgemeinde St. Maria Königin in Troisdorf feiert auch in diesem Jahr ihr Pfarrfest.

Der Festgottesdienst findet am Samstag, dem 3. Juli 1982, um 18.30 Uhr statt, danach wird ab 20.00 Uhr im Pfarrsaal ein „Bunter Abend mit Tanz“ veranstaltet.

Am Sonntag wird das Fest gegen 11.30 Uhr mit vielen Spielen für die Kinder, aber auch schönen Überraschungen für die Erwachsenen fortgesetzt. Selbstverständlich

15 In der letzten Ausgabe des Anzeiger für Sieg und Rhein war diese Meldung zu lesen.

schwiegen allerdings auch nicht, daß „die wirtschaftliche Situation in den letzten Jahren immer schwieriger geworden ist. Trotz hoher Stundenzahlen und steigender Umsätze hat man am Ende des Jahres den Eindruck, praktisch umsonst gearbeitet zu haben.“ Die Brüder Möller machen keinen Hehl daraus, daß ihnen der Abschied aus der Zeitungsredaktion schwer gefallen ist, machen aber auch deutlich, daß sie

31 In den Jahren 1939–1940 erreichte die Auflage ihren Höchststand mit 4000 Exemplaren, wobei das Blatt bis nach Mondorf und Lohmar ausgeliefert wurde. (Nach mündlicher Auskunft von Alfred Möller.)

16 Während sich die offiziellen Gesprächspartner zerstörten, blieb die Bevölkerung in Fragen Zusammenschuß optimistisch. Sandhase, Esel und Ochs vereint, hieß es auf einem närrischen Wagen zur Eingemeindungsfrage. Über einem neuen „Wappen“ mit den Köpfen der drei Tiere, Trolsdorf, Sieglar und Menden symbolisierend, stand zu lesen: Ochs und Esel stimmen bei, wir müssen eingemeindet sein!“ und darunter: „In Bruderschaft vereint.“ So gefordert in den zwanziger Jahren.



KÖLNER STADT-ANZEIGER
UNABHÄNGIG · SEIT 1802 · ÜBERPARTeilICH

Köln, Montag den 8. Februar 1988

G 4238 A
Ausgabe ST 90 Pfennig / Nummer 32



Montag, 25. Februar 1991

LAND AN RHEIN UND SIEG / QUER DURCH BONN

Rhein- Sieg- Anzeiger

No. 327 STB

Kölner Stadt-Anzeiger — Nr. 32 / ST 10

LAND AN RHEIN UND SIEG

Montag 8. Februar 1960

Kölner Stadt-Anzeiger — Nr. 32 / ST 7

SIEGBURGER ZEITUNG

Muntag, 8. Februar 1908

G 6299 A

Sonntag, 6. Februar 1888
Nummer 31 — Jahrgang 43

UNABHÄNGIGE ZEITUNG FÜR DEN RHEIN-SIEG-KREIS UND BONN

1,10 DM Ausgabe N
B-4, Electura F 10 81

Kinder mit Uhr und Kalender

Semstag, 2. Januar 1989

Rhein-Sieg Rundschau

Number 1

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR BONN UND DEN RHEIN-SIEG-KREIS

7.3205 A

Samstag/Sonntag, 2./3. Januar 1999 - 97. Jg. - Nr. 20/201

Rhein-Sieg-Zeitung

Einzel-Nr. 139 1186

Seite 4 General-Anzeiger A 1

RHEIN-SIEG-ZEITUNG

Samstag/Sonntag 2./3. Januar 1993

Rhein-Sieg

Amfliches Mitteilungsblatt des Kreises
Hedden: Ingo Wöhl (Hauptkassier), Bonn, Tel.: (02 26) 56 03 - 444; Siegburger Redaktion: Rainer Mohrmann, Siegburg, Markt 45a, Telefon (0 22 41) 5 00 51 51; Redaktionsverwaltung nach Düsseldorf, Tel. (0 22 49) 36 11 09 oder 3 11 77. Anzeigen und Vertrieb: Tel. (0 22 41) 5 00 56 54.

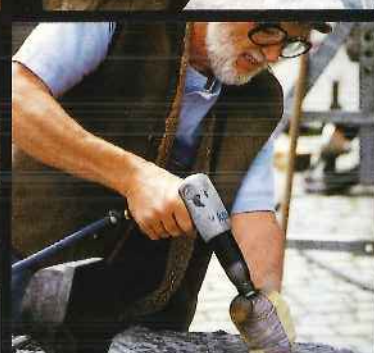
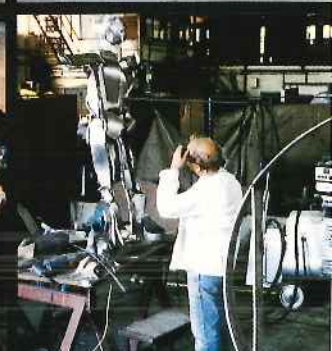
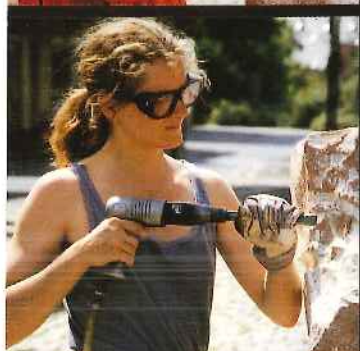
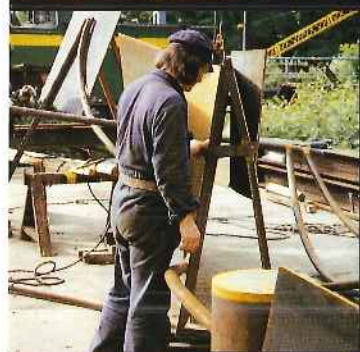
HELMUT SCHULTE

DAS ZWEITE TROISDORFER BILDHAUER- SYMPOSIUM

Wenn eine Sache einmal gut ging, muß sie einfach wiederholt werden. So war es in Troisdorf mit der „Bauernhochzeit“. So geschah es in diesem Jahr mit dem „Bildhauer-Symposium“. Wiederholungen bergen aber so ihre Tücken. Das zeigte sich bei der Bauernhochzeit, warum sollte es mit dem Bildhauertreffen anders sein.

Troisdorf lebt sicher – was Kultur und Kunst angeht – „über seine Verhältnisse“, verglichen mit Kommunen gleicher Größe und ähnlicher Struktur. Das ist aber wohl gut so zwischen den übermächtigen Städten Köln und Bonn und wohl auch, um das merkwürdige Image der „Industriestadt im Grünen“ loszuwerden. Heute haben das Museum für Kinderbuchillustrationen, die Stadt-Tore, die Bildhauer-Symposien, die Fassadenmalaktion, der Kunst-Gang und der Spielbrunnen am Kölner Platz Troisdorf einen neuen Stempel aufgedrückt, gefördert durch regionale und überregionale Bild- und Schriftmedien.

Die Aufregung über die teuren beleuchteten und bespülten Stadttore war kaum verflossen, da brachte das erste Bildhauer-Spektakel vor vier Jahren die eigentliche Initialzündung für



1.1 Besichtigungsfahrt zu den Standorten der Plastiken (hier: Hafen Rotter See) – 1.2 Eröffnungsfeier mit dem Kulturattaché der DDR – 1.3 Luftaktionen von „Babbelpast“ auf dem Hamacher-Platz – 1.4 Vorstellung der Künstler – 1.5 Tony Long an der Schweißerei der Klöckner-Mannstaedt-Werke – 1.6 Gabriella Fekete arbeitet an ihrem Gips-Stein – 1.7 die wichtigsten Hilfsmittel der Bildhauer – 1.8 Michael-Peter Schiltzky mit der Schleifhexe – 1.9 Giovanni Vetere im Sandstein – 1.10 Siegfried Pietrusky läßt die Späne fliegen – 1.11 Rolf Glasmeier bei seiner ersten Einkaufswagenaktion – 1.12 Das Westdeutsche Fernsehen (Frau Richter) begleitete die Aktionen – 1.13 Astrid Mosch mit dem Präußluhammer – 1.14 Irmgard Flemming bei der Feinarbeit am Speckstein – 1.15 In der Schweißerei der Klöckner-Mannstaedt-Werke werden Schiltzskys Ideen verwirklicht – 1.16 Michel Poix mit „seiner“ Europa – 1.17 nächtliches Gemeinschaftssessen am Bürgerhaus – 1.18 Johannes Dröge mit seinem besonders harten Material – 1.19 Selvino Cavezza gibt seiner Gipsform ein Drahtkorsett – 1.20 Sonja Eschfeld am Muschelkalk – 1.21 interessierter hoher Besuch: Werner Schneyder – 1.22 Gabriele Schnitzbaumer gibt ihrer Tonplastik Farbe – 1.23 Pietruskys Stämme sind zugeschlagen – 1.24 Künstler diskutieren mit Peter Haas.

„Kunst in Troisdorf“. Das Für und Wider in der Bevölkerung wurde zum erstenmal voll in Szene gesetzt. Zum Schluß waren viele überzeugt, viele behielten ihre Vorurteile, und aus beiden Lagern gab es Überläufer. Jedenfalls, Kunst war im Gespräch. Troisdorf hatte ein Thema. Kunstkenner, Bananen, Politiker, Steuerzahler, Junge und Alte, sie alle entwickelten ihr „Wir-Gefühl“ an der Kunst in Troisdorf. Und Kunst blieb im Gespräch, wurde im Gespräch gehalten. Die Fassadenmaler kamen nach Troisdorf und pinselten ihre Botschaft – sensibel oder plakativ, leise oder appellativ – an Troisdorfer Hauswände. Im folgenden Jahr brachten Troisdorfer Künstler ihre Elaborate an die Wände des neuen Bundesbahntunnels. Wieder wurde Kunst zum Kristallisationspunkt von Gefühlen und politischem Engagement. Rechtsradikale Schmierer adelten Troisdorfer Künstler zu „Entarteten“. Und der in Bronzearbeiten fortgesetzte „Kunstgang“ fand sehr schnell im „Dicken Mann“ die vergötterte und verteufelte Ombudsfigur, die Troisdorf in „Spenden“ und „Nichtspender“ spaltete.

1988 stand wieder im Zeichen eines Bildhauer-Symposiums. Diesmal wurden dreizehn Künstler, darunter fünf Frauen, aus einer großen Zahl von Bewerbern ausgewählt. Unterschiedliche Stile, Techniken, Materialien und Herkunftsorte waren die vornehmlichen Auswahl- und Zusammenstellungskriterien.

Johannes Dröge, schon beim ersten Symposium dabei, kam aus Sundern im Sauerland, um auf dem Fischerplatz eine zeitlose technisch perfekte Steinplastik zu schaffen.

Ihm verwandt – auch zeitlos und per-

fekt, aber stärker dem menschlichen Körper angelehnt – Selvino Cavezza, Italiener aus Düsseldorf, auch kein Unbekannter in Troisdorf, der sein Gipsmodell für den Bronzeuß auf dem Hamacher-Platz aufbaute.

Ihm zur Seite Gabriella Fekete, eine in Duisburg lebende Ungarin, die Gipsmonumente für eine Beton-Gruppe schuf.

Sehr bescheiden, sehr sensibel und zurückhaltend Irmgard Flemming aus Frankfurt, die Bronzeußmodelle aus Speckstein arbeitete. Ihr Arbeitsplatz: Am Abgang zum Hasenberg.

Sonja Eschfeld und Astrid Mosch, beide aus Berlin-Ost, wurden schnell zu den Paradiesvögeln der Bildhauertage, von vielen befragt, beobachtet, gehätschelt, von Johannes Dröge und Giovanni Vetere unter die Fittiche genommen. Ihre Steinarbeiten auf dem Fischerplatz blieben fragmentarisch und hinterließen eine Menge Fragen.

Tony Long, der Amerikaner aus Burgdorf in der Schweiz, wie Selvino Cavezza einer der Stillen, erarbeitete seine große Stahlplastik neben der Schweißerei der Klöckner-Mannstaedt-Werke und montierte sie auf dem Hamacher-Platz.

Der Franzose Michel Poix aus der Partnerstadt Evry setzte sich in einer Edelstahlplastik mit Europa auseinander. Die Schweißerei der Klöckner-Mannstaedt-Werke war für ihn ein idealer Arbeitsplatz.

Siegfried Pietrusky aus Hannover schlug nach Waldarbeitermanier mächtige Eichenstämme zu, um sie zu einer Großplastik grob zu verschrauben. Seine Arbeit entstand auf dem Hamacher-Platz.

Michael-Peter Schiltzky aus Leimersheim, der Intellektuelle unter den Dreizehn, plante lange, ehe er seine Ideen in der Schweißerei der Klöckner-Mannstaedt-Werke mit Hilfe einer Schweißbrennermaschine verwirklichen ließ. Seine Stahl-Landschaft stellte er auf dem Hamacher-Platz zusammen.

Giovanni Vetere, der Troisdorfer Italiener, stürzte sich – wie man es von ihm kennt – auf einen riesigen roten Sandstein am Fischerplatz. In kurzer Zeit waren Augen, Köpfe, Körper, Tiere, Blumen und Klettertreppen entstanden. Und die Kinder nahmen die Spielplastik sofort an.

Im Verborgenen – im Foyer des Bürgerhauses – arbeitete Gabriele Schnitzbaumer aus Herrsching, die Trois-

dorfer kennen sie als Fassadenmalerin (Ecke Stationsweg/Freiheitsstraße), an einer Monumentalfigur aus Ton, die in Eisen nachgegossen wird.

Weniger Aufsehen als erwartet erregte Rolf Glasmeier aus Gelsenkirchen mit seinen Einkaufswagen-Aktionen auf dem Hamacher-Platz und in der Fußgängerzone.

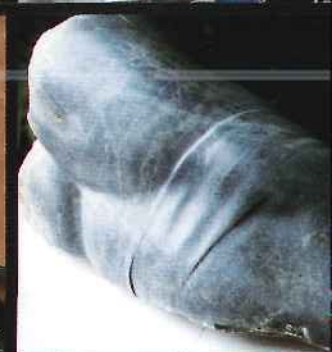
Alle dreizehn Werke – im Stadtzentrum entstanden – werden in anderen Stadtteilen aufgestellt. Damit soll eine Überfrachtung der Stadtmitte mit Kunstwerken verhindert und das Gefühl der Vernachlässigung bei den Bewohnern der Außenbezirke abgebaut werden. Bei einer Besichtigungsfahrt vor Beginn der Aktion konnten die Künstler die vorgesehenen Standorte in Oberlar, Sieglar, am Rotter See, in Spich, Eschmar und Friedrich-Wilhelms-Hütte kennenlernen. Es wird noch eine Zeitlang dauern bis zur endgültigen Aufstellung, da die Plätze noch (gärtnerisch) gestaltet bzw. neuangelegt werden müssen. Als Zwischenstandort für die meisten Arbeiten dient seit August die Grünfläche vor der Burg Wissem.

HAND- UND AUGEN-SCHMEICHLER

Die Arbeiten von Irmgard Flemming, Selvino Cavezza und Johannes Dröge versetzen den Betrachter in eine wohlige Stimmung. Er möchte mit Augen und Händen den Formen folgen, sie betasten, über sie streichen. Irmgard Flemming zeigt dabei sehr aufregend, wie künstlich diese Formen sind, eingeschliffen in einen rauen Stein, den sie deshalb bewußt stehen läßt. Es sind nur bestimmte assoziative Signale, die es aber dem Beobachter leicht machen, die Form zu Ende zu denken, weiterzuempfinden. Eine intime kleine sensible schutzbedürftige Welt, ein kleines bißchen Geborgenheit in einer lauten groben bedrohenden Umwelt.

Menschliche, weiblich weiche schlanke Formen, genießerisch aneinander vorbeigeführt, erotisch-esoterisch überhöht, durch die Kühle des Materials zusätzlich vergeistigt, versetzen den Betrachter von Cavezzas Arbeit in eine Gefühlsspannung, die in Harmonie und Wohlbefinden ausläuft.

Auch bei Dröge spielt das weibliche Element eine besondere Rolle. Gerade einem besonders harten Stein, wie dem Diabas, der durch die Verwendung im Friedhofsbereich merkwürdi-



2.1 Schiltsky in Aktion – 2.2 Fekete an ihren Gips-Monumenten – 2.3 Die Künstler waren beeindruckt von den Fundamentepochen unter dem Kölner Dom – 2.4 Dröge bei der abschließenden Schleifarbeit – 2.5 Mosch mit ihrer monumentalen Dame – 2.6 Kunstdiskussion mit Wibke von Bonin – 2.7 Eschfelds Brunnenplastik kurz vor der Fertigstellung – 2.8 Poix hat viel Mühe mit seiner Stahlplastik – 2.9 Longs Arbeit in der Galerie Theisen – 2.10 Künstlertreffen in der Galerie Vetere – 2.11 Glasmeiers Aktion am Brunnen des Hamacher-Platzes – 2.12 Flemmings feinsinnige Specksteinarbeit (Torso) – 2.13 Pietruskys Holzmonument am Hamacher-Platz – 2.14 Cavezzas wohlgeformte Gipsarbeit wartet auf den Bronzeuß – 2.15 Longs Metallplastik wird montiert – 2.16 Es ist schick, sich mit einem Künstler ablichten zu lassen – 2.17 Schnitzenbauers „Richter“ im Foyer des Bürgerhauses – 2.18 Flemmings Specksteinmodelle werden in Bronze gegossen – 2.19 Poixs „Europa“ am Hamacher-Platz – 2.20 Vetere – „Spielplastik“ wird prompt angenommen – 2.21 Mitglieder des Kulturrates versuchen eine Kommunikation – 2.22 Schiltskys Stahl-Landschaft – 2.23 Glasmeiers Aktion in der Fußgängerzone – 2.24 Troisdorfer Kinder lernen schnell!

ge Assoziationen erweckt, Weiches, Gefühlvolles zu entlocken, macht den Reiz aus. Dieser spröde Stein, einmal in Form gebracht, läßt sich schleifen und polieren wie kein anderer, und gibt damit unmißverständlich Zeugnis vom Formempfinden und der technischen Meisterschaft eines Künstlers. Dieser Stein verzeiht nichts. Er sagt jedem Vorbeikommenden: Schau her, wie ich geadelt (veredelt) – wie ich vergewaltigt (zerstört) wurde. Dröge versteht den Stein, und so wird sein Werk – obwohl abstrakt – auch verstanden.

STEINE WEHREN SICH

Der rote Sandstein und der Muschelkalk sind für den „gelernten“ Bildhauer relativ leicht zu bearbeiten. Aber Technik und Materialkenntnisse müssen stimmen. Schade, daß gerade die beiden sympathischen DDR-Künstlerinnen, die in der Galerie Vetere mit ihren grafischen und kleinen Bronze- bzw. Steinarbeiten überzeugten, „im Stein“ doch eine Menge Probleme hatten. So wunderte es nicht, daß von der feinen Sensibilität der Galerie-Arbeiten wenig in die großen Steine einfloß. Sie wirken – im Endzustand – monumental-klobig und unfertig, leider nicht im Sinne genialer Vereinfachung, sondern im Sinne von „da fehlt noch was“, „da ist mehr drin“ (Astrid Mosch) bzw. ungelenkt, mit unsensiblen Formempfinden („Quellgrund“ von Sonja Eschfeld).

STAHL DAS MÄNNLICHE MATERIAL

Tony Long entsprach wohl am ehesten der Vorstellung vom Stahl-Arbeiter.

Wenn er in Blaumann, Arbeiterkappe und Sicherheitsschuhen an der Schweißerei in den Klöckner-Mannstaedt-Werken erschien, dann nahm man ihm ab, daß er mit Stahl umzugehen verstand. Er, der seinen großen Arbeiten gerne Titel aus der griechischen Mythologie gibt (hier: „Anaik“ – Segel), schuf aus Stahlplatten und unterschiedlich dimensionierten Röhren, die in Material und Form (Segel, Polder, Spanten) „Hafen“ (Aufstellung am Rotter-See-Hafen) signalisieren, eine Raum-greifende Plastik, die erst am Rotter See ihre Wirkung entfalten wird.

Zu der Stahl-Landschaft von Michael-Peter Schiltsky, die in FWH Aufstellung finden soll, gehört eine große Stahlplattenfläche. Schiltskys bevorzugtes Formelement ist das Dreieck, das Zeichen der totalen Harmonie. Direkt oder indirekt (durch Hinzunahme des leeren Raumes), im Detail wie im Gesamtwerk ist das Dreieck erkennbar. Schiltskys Raum-Material entstand in der Schweißerei der Klöckner-Mannstaedt-Werke. Die Zusammenstellung und Verbindung erfolgte auf dem Hamacher-Platz. Bei Schiltsky, der beim Symposium ein (zu wichtiges) Unruhemoment war, der sich mit Kollegen, Verwaltung und Publikum anlegte, der versuchte, Einfluß i. S. seiner Kunstauffassung zu nehmen, wo es nur möglich war, wirkt das Dreieck in seiner Arbeit wie der Versuch einer Versöhnung mit sich und seiner Umwelt.

Der Franzose Michel Poix versuchte, in der Schweißerei der Klöckner-Mannstaedt-Werke mit Edelstahlketten, die er mit Schleifhexe und Schneidbrenner zuschnitt und anpaßte, den Europa-Gedanken in einer Art „Hommage an Leonardi da Vincis Harmonielehre“ zu verwirklichen. Seltsamerweise steht „Europa“ – wie viele seiner menschlichen Darstellungen – gespalten da, in unfertigem, aus Achse geratenem Harmoniekreis. Das vornehm matt glänzende Edelstahlmaterial betont die Zerrissenheit des zivilisierten Menschen im künstlichen System Europa. Es wirkt noch brutaler, direkter als ein in Rost harmonisierter Stahl.

HOLZ-PFÄHLE

Holz läßt sich verbrennen, aus Holz läßt sich bauen, lassen sich Werkzeuge und Waffen herstellen. Holz läßt sich schnitzen zu feinsinnigen Kunstwerken – wie etwa einer Troisdorfer

Madonna – zu Marterpfählen und Ahnenfiguren. Holz ist ein Werk-Stoff.

Siegfried Pietrusky stammt von der Wasserkante, kennt Strandgut, Schiffsplanken, vielleicht auch alte Holzkräne und mittelalterliche Koggen. Viel ist von dem in seine Arbeit eingeflossen: Grobschlächlige Signale, denen das Handwerkliche bewußt anzu-sehen ist, mühsam mit einfachen Geräten zugeschlagen, mit rostenden Eisenbändern und großen Schrauben zusammengehalten und mit Teerfarbe gegen Verwitterung geschützt. Die Ur-Themen sind angemessen, eigentlich Schreie eines Menschen: Schaut her, ich bin auch da! Ich mach' was ganz Großes, damit Ihr mich beachtet!

MONUMENTE

Matisse übte lange, immer wieder dieselbe Form, bis ihm das Eidos der Form wie selbstverständlich aus dem Pinsel floß. Das Einfache, das Überhöhte, das ins Urelementische Zurückgreifende steht meist am Ende einer langen künstlerischen Entwicklung und bewegt sich dann doch im Bereich der urelementischen Einheit des Menschen mit der Natur, wie sie nur das Kind kennt. Hier sind Gabriella Fekete und Gabriele Schnitzenbaumer zuhause. Formen, die in allen kulturellen Frühphasen zu finden sind, sind ihr Aussagematerial.

Gabriella Fekete schafft durch ihre Beton-Steine, die an keltische Menhire erinnern, und deren Aufstellung – sie spielt eine wichtige Rolle im Gesamtkunstwerk – neue Räume, neue Dimensionen.

Gabriele Schnitzenbaumer baut monumentale Fetische, in die sie positive oder negative menschliche Ureigenschaften einbringt, um sie auf diese Weise sichtbar zu machen, aber auch loszuwerden. Während die Menschen in Neuguinea ihre Fetische verbrennen können, müßten Schnitzenbauers Keramiken schon zerschlagen werden. Durch eine raffinierte Farbgebung in Mischönen, die die Monumente alt, verwittert, urchümlich wirken lassen, und die Anbringung von Steinen, Schwertern oder Säulen versinken sie in eine geheimnisvolle Märchen- und Dämonenwelt, wie in Nebel und feuchtes Moos getaucht. Anklagen und politische Aussagen werden so leise und entschuldigend in das Wesen und den Urgrund des Menschen zurückgenommen.

PROVOKATION?

„Alle Kunst ist politisch!“ Seit Jahren beten viele diese Aussage nach. Spätestens seit Joseph Beuys' Aktionen (etwa die Baumpflanzung in Kas-

fortsetzen. Immer wollen Künstler auf eine Zeiterscheinung, einen gesellschaftlichen Trend hinweisen und sie in Frage stellen.

Rolf Glasmeier fühlt sich dieser Aus-

ments seiner Einkaufswagen-Bilder. Der Inhalt der Aktions-Aussage (Konsumterror, Konsumirrtum, Konsumverblendung [„Dumm, dumm, dumm“]) ist nicht neu und sicher während der er-



sel) haben wir uns an diese Form künstlerischen Ausdrucks gewöhnt. In Berlin wurden Autos unter einem Kunstrasenteppich versteckt, Christo verpackte eine Südseeinsel, in Köln wurde ein Auto in Beton eingegossen... Die Reihe ließe sich fast endlos

drucksform verpflichtet. Als ehemaliger Schriftsetzer ist er dabei dem Grafischen besonders verpflichtet. So werden seine Aktionen in einem bestimmten grafischen Rhythmus entwickelt. Das war auch in Troisdorf zu erkennen in den unterschiedlichen Arrange-

3 In Troisdorf hat Kunst inzwischen einen hohen Stellenwert: Interessierte Besucher zum Abschluß des Bildhauersymposiums.

sten Konsumwelle in den 60er Jahren provokativ gewesen. Dieses alte Muster in der Provinzstadt Troisdorf anzubieten, wirkt – gelinde gesagt – unver-schämt und verlogen, vor allem für einen Künstler, der es versteht, die angenehmen Seiten des Konsums auszuschöpfen. Und so darf es nicht verwundern, wenn der Schuß daneben ging, kaum einer war provoziert (höchstens bei der Einkaufswagen-Besetzung des Brunnens auf dem Hamacher-Platz), einige waren vielleicht irritiert. Der geplante acht Meter hohe „Einkaufswagen-Turm“ (eine unten gespreizte Betonsäule – im Durchgang zwei Dehkreuzabsperungen –, die in der oberen Hälfte in einen Turm von Einkaufswagen übergeht) soll an der Kreuzung Bonner Straße/Magdalenenstraße aufgestellt werden.

DIE KRAFT DER URELEMENTE

„Das kann ich auch, das ist doch keine ‚Kunst‘.“ Diese Äußerung hört man häufig, wenn man Betrachtern der Werke von Giovanni Vetere begegnet. „Dann nimm doch den Pinsel oder den Meißel in die Hand!“ möchte man diesen Leuten zurufen. Giovanni Vetere hatte den Mut, eines Tages damit zu beginnen, das, was aus seinem Innern nach außen drängte, zu malen, in Stein zu hauen – ganz ehrlich, mit den formalen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen. Als Autodidakt, völlig unverbildet, mit einem natürlichen Empfinden für schöne Farben, für eine gute Bildgewichtung.

Vetere arbeitet in einem ganz ursprünglichen Sinn „naiv“, indem er, weil er sich die Gabe erhalten hat, die urelementische Welt der Kinder, die Konflikte durch Einssein mit den Dingen harmonisieren, spontan in seine Werke einfließen zu lassen. Deshalb gibt es für seine Arbeiten kein fertiges Modell, höchstens ein ungefähres Konzept. Über dem Schaffen drängt seine Bilderwelt nach außen: Kinder, Köpfe, Augen, Körper, Tiere, Blumen – Augen, die in ihrer eidetischen Einfachheit jedes Gefühl wiederzugeben imstande sind, die nach Kommunikation, nach Dialog rufen, die den Kontakt suchen. Inzwischen hat Vetere seine Technik perfektioniert, ohne – und das ist das Erstaunliche – seine natürliche Spontaneität zu verlieren. Sein Spiel-Stein, der in Eschmar an einem Kindergarten aufgestellt werden soll, fand auf Anhieb zahlreiche Freunde unter den Kindern.

SYMPOSION

Zu Platons Zeiten war das „Symposion“ ein Gastmahl mit geistreichen Gesprächen. Ein Bildhauer-Symposion soll das Gespräch der Künstler untereinander und der Künstler mit den Bürgern fördern. Der Künstler arbeitet in der Öffentlichkeit und stellt sich den Fragen und der Kritik der Beobachter. Wer sich also zur Teilnahme an einem Symposion meldet, sollte bereit sein, diese – manchmal vielleicht lästigen – Pflichten zu erfüllen. Nicht alle der dreizehn Künstler waren dazu in der Lage; auch die Diskussion der Künstler untereinander artete zeitweilig in Versuche aus, Kollegen zu dominieren oder abzuwerten.

Alle dreizehn Künstler bewegen sich im Bereich zwischen „bekannt“ und „unbekannt“, keiner gehört zu den „ganz Großen“. Der eine guckt vielleicht ein wenig weiter über den Teller- rand als der andere, hat eine Menge Ausstellungen und einige bibliographische Erwähnungen, in die er in der Regel selbst investiert hat.

Den Gastmahlcharakter des Symposions aber pflegten alle Künstler bei zahlreichen Einladungen und Zusammentreffen gleichermaßen intensiv. Auch das Rahmenprogramm – etwa mit Besuchen in Köln, Bonn und im Siebengebirge (oder ein Abstecher nach Amsterdam) – wurde mit Freuden angenommen. Und Gewinner waren beide, die Künstler (einer meinte ehrlich: „Ein Monat sorgenfreies Leben!“), denen Gelegenheit geboten wurde, eine Idee in dem von ihnen gewünschten (und von der Stadt bezahlten) Material zu verwirklichen, und die Stadt, die die Werke relativ preiswert erwarb (ein Künstler: „Die Stadt macht das große Geschäft. Sie finanziert sich so die Objekte für einen bisher vernachlässigten Kunstunterricht.“).

Was bleibt? Viel Positives. Aber sicher auch einige Fragen!

PETER HAAS

TROISDORFER ALS »GAST-ARBEITER« IN SÜD-FRANKREICH

Vor einigen Jahren schob mir mein Kollege Hermann Müller in einer Unterrichtspause ein Buch über den Tisch zu, wobei er auf eine Textstelle zeigte, die mich seitdem nicht mehr losgelassen hat. Ich las: „Am 16. Mai berichtet der ‚General-Anzeiger für Bonn und Umgegend‘: ‚Die Gemeinde Troisdorf hat nun durch das Bürgermeisterrat unter Vermittlung des Arbeitsamtes in Siegburg der örtlichen Arbeitslosenzahl in etwa gegengesteuert... Es handelt sich um die Unterbringung einer Anzahl Erwerbsloser in dem Wiederaufbaugelände in Südfrankreich‘“¹.

Wie? Auch unter uns Troisdorfern hat es einmal Gastarbeiter gegeben? Menschen, die als Arbeitslose weit weg ziehen mußten, um eine Beschäftigung zu finden? Lehrerherz, was begehrt du mehr? Am Beispiel ihrer eigenen Großväter kannst du den Enkeln verdeutlichen, wie schwierig es heute für Türken, Griechen... sein muß, sich in fremder Umgebung zurechtzufinden.

Doch zunächst mußte ich selbst lernen: Was veranlaßte den „Erbfeind“, die Franzosen, den „boches“, den Deutschen, Arbeit zu geben?

Im Artikel 231 des Vertrags von Versailles war festgestellt worden, daß Deutschland alleine den Ersten Weltkrieg verschuldet habe. Damit wurden umfangreiche, im einzelnen noch festzulegende Reparationsleistungen bzw. -zahlungen begründet.

Walther Rathenau legt in seinem Tagebuch Zeugnis davon ab², wie schwierig und langwierig sich die zahlreichen Verhandlungen über die Reparationen gestalteten. Er strebte an, die Forderungen „möglichst weitgehend in Sachleistungen zu verwandeln“ (S. 245). Sein französischer Verhandlungspartner Loucheur befürchtete bei allzu hohen Finanz- und Sachleistun-

¹ Demokratie, unser Auftrag; Hrg. Presse- u. Informationsamt der Bundesregierung, Bonn 1983; darin zitiert aus: Deutschland in der Weltwirtschaftskrise in Augenzeugenberichten, DTV 1976.

² Walther Rathenau, Tagebuch 1907–1922, hrsg. v. H. Pogge/v. Strandmann, Düsseldorf 1967.



1 Sonntäglicher Familienausflug der Gastarbeiter.

gen „die Gefahr des Exporttreibens insbesondere des Dollars“, und im Falle von Arbeitsleistungen erwartete er Komplikationen durch „soziale und Lohnverhältnisse“ und durch die im eigenen Land bestehende Arbeitslosigkeit (S.250). So vergingen noch Jahre, ehe man zu einer Lösung hinsichtlich der Reparationsarbeiten kam, denn versöhnlichere Verhandlungen verzögerten sich erheblich durch die Ermordung Rathenaus und den bald darauf folgenden Ruhrkampf.

Die Kölner Tiefbaufirma Rausch und Balensiefen wird erst 1929 in diese weltpolitischen Ereignisse einbezogen. Sie war eine von mehreren deutschen Firmen, die mit Reparationsarbeiten in Frankreich beauftragt wurden. Sie war es, die unsere Troisdorfer Arbeitslosen einstellte. Hans Balensiefen selbst fuhr, wie A. Stockhausen be-

2 Castellane, aufgenommen von Pater Iffland, dem Priester der Bauarbeiter.

richtet³, am 2. Februar 1929 mit ca. 100 Mitarbeitern nach Südfrankreich. Die konkrete Aufgabe war der Bau der Talsperren von Castillon und Chaudanne am Oberlauf des Verdon, jenem Alpenfluß, der den bis zu 1000 m tiefen, großartigsten Canyon Europas ins Gestein der Alpes de Provence geschnitten hat. Castellane ist das nächstgelegene Städtchen, ein markanter Etappenort an der Route Napoléon.

Im Februar 1930 fuhren die ersten 15 Troisdorfer Arbeiter in Richtung Südfrankreich; weitere 28 folgten am 8. Mai. Sie verließen eine Heimat, in der sich die Arbeitslosigkeit von Tag zu Tag verschlimmerte. Der General-Anzeiger schrieb am 15. Mai: „Nach Mitteilungen des Arbeitsamtes bewegte sich die Zahl der Arbeitslosen (im Siegburgkreis) am 1. Oktober 1929 um 2800... Eine Gegenüberstellung mit dem Stichtag 1. Mai 1930 zeitigt eine 100prozentige Zunahme... Hinzu kommt noch, daß die Mannstaedtwerke in der Vorwoche wieder 60 Mann ihrer Belegschaft entlassen haben... Falls der Auftragsmangel weiter anhält, wird nur noch an vier Tagen der Woche gearbeitet werden. Weitere

3 A. Stockhausen, Vor über 55 Jahren deutsche „Gastarbeiter“ in Frankreich, in: 65er Nachrichten der Stadt Siegburg, 1987, Heft 61.



Als „Reparations“-Arbeiter nach Südfrankreich.

Die Arbeitslosigkeit im Siegbkreis und ihre Behebung.

B Troisdorf, 15. Mai. Die starke Zunahme der Erwerbslosenziffer im Siegbkreis nimmt immer ernstere Formen an. Nach Mitteilungen des Arbeitsamtes bewegte sich die Zahl der Arbeitslosen am 1. Oktober 1929 um 2800 inf. Ausgesteuerten. Eine Gegenüberstellung mit dem Stichtag 1. Mai 1930 zeigt eine 100prozentige Zunahme. Es dürfte hier die 6000-Ziffer beinahe erreicht sein, wenn man die Zahl der Ausgesteuerten und nicht empfangsberechtigten Erwerbslosen dazu rechnet. Hinzu kommt noch, daß die Mannsaedizwerte in der Vormwoche wieder 60 Mann ihrer Belegschaft entlassen haben. In seinem gesamten Betrieb arbeitet das Werk nur noch in einer fünfjägigen Arbeitswoche, und falls der Auftragsmangel weiter anhalten sollte, wird nur noch an vier Tagen der Woche gearbeitet werden. Weitere Entlassungen werden dann wohl die Folge sein. Die Gerichte über eine beabsichtigte Stilllegung des Werkes, die auch das kommunisliche Kreisstadtsmitglied Pienne-Honnes in der letzten Kreisstagung anstimmte, dürften noch etwas verfrüht sein, doch ist mit dieser Möglichkeit zu rechnen.

Die Gemeinde Troisdorf hat nun durch das Bürgermeisteramt unter Vermittlung des Arbeitsamtes in Siegburg der örtlichen Arbeitslosenzahl in etwa entgegengekehrt. Wie wir hierzu mitteilen können, tragen sich andere Siegbkreismunicipalitäten mit demselben Plan.

Es handelt sich um die Unterbringung einer Anzahl Erwerbsloser in dem Wiederaufbaubereich in Südfrankreich. Die Arbeiten umfassen Kanali-

bauen, Errichtung von Talperren und Ausbau von Straßen. An diesen auf Reparationskonto entfallenden Arbeiten werden in der Mehrzahl deutsche Arbeiter verwendet.

Kurz vor Ostern sind bereits 15 Troisdorfer nach Castillon Chaudame im Verdonale in Südfrankreich übergesiedelt. Weitere 28 Troisdorfer haben in der Vormwoche ihre Heimat verlassen und werden nun in der Ferne ihren Erwerb finden. Einige Troisdorfer haben bereits ihre Familien nach dort geholt.

Für der Unterbringung ist bestens gesorgt. Auch ist das dortige Klima dem hiesigen bedeutend vorzuziehen, befinden sich die Leute doch nur wenige Kilometer von dem weltberühmten Badeort Nizza entfernt.

Selbstverständlich aber, daß nur ausgesuchte gesunde Leute, die zum mindesten 23 Jahre alt sein müssen, für diese Arbeiten in Frage kommen. Handwerker sind selbstverständlich bevorzugt. Der Stundenlohn bewegt sich zwischen 1 bis 1.40 RM. Den Arbeitern werden nur 20 Prozent ihres Lohnes ausgezahlt, das übrige wird den heimatischen Sparkassen überwiesen, wo es die Kontoinhaber nach ihrer Rückkehr zu jeder Zeit abheben können. Bis jetzt haben sich schon Troisdorfer auf 5 und 10 Jahre zu den Arbeiten verpflichtet. Ein Zeichen, daß die Arbeiten dort wohl nicht zu den schlimmsten, und die Lebensmöglichkeiten nicht zu den schlechtesten gehören.

Selbstfalls ist damit der tatkräftigen Initiative des Troisdorfer Bürgermeisters Franzén einer Anzahl unserer Ortsbürger, wenn auch in fremdem Lande, Erwerb und Lebensunterhalt geschaffen worden.

3 General-Anzeiger vom 15. Mai 1930.

Entlassungen werden dann wohl die Folge sein."

Die völlige Aussichtslosigkeit, Arbeit zu bekommen, mag den Abschied erleichtert haben. Beflügelt wurde der Aufbruch sicher durch den zu erwartenden Stundenlohn von bis zu 1.40 RM, dem Mehrfachen des in Deutschland zu verdienenden Lohns. 80 Prozent davon wurde auf das heimatische Konto überwiesen, die restlichen 20 Prozent erhielten die Arbeiter an der Baustelle. Mindestens 23 Jahre alt und gesund mußten sie sein, die da – mit der Eisenbahn – nach Süden fuhren. Einige nahmen Frau und Kinder mit oder ließen diese einige Zeit später nachkommen. Wohnten die Alleinstehenden in Baracken unmittelbar an der Baustelle, so fanden die Familien Unterkunft in Häusern in Castellane.

Die Anzahl der Arbeiter soll bis zu 5000 betragen haben. Sie kamen aus vieler Herren Länder; Deutsche waren jedoch in der Überzahl. Es waren so viele, daß sie einen eigenen Priester, Pater Iffland, einen Lehrer, Herrn Brück, der zuvor in Siegburg tätig gewesen sein soll, und – in einer der Baracken – eine eigene Kneipe hatten.

Aus einem Gedicht, das ein Edmund Nöthen damals geschrieben und „Der Verdonarbeiter“ betitelt hat, geht hervor, daß der „Direktor“ im Lager über dem Büro wohnte, daß den Arbeitern eine Krankenstation mit einem Arzt und mindestens drei Helfern zur Verfügung stand, daß es einen Fußballver-

ein, ein Orchester und einen Kegelklub gab.

Letztere und die folgenden Informationen stammen von vier Zeitzeugen, die ich im Verlauf meiner Recherchen befragte; ihre Aussagen wichen kaum voneinander ab.

Am liebsten erinnern sie sich an die Sonntagsausflüge zum nahegelegenen Grand Canyon du Verdon oder zum 70 km entfernten Nizza.

Gab es Probleme im Lager? – Nun ja, die Zeit heilt Wunden, und Unangenehmes vergißt man am gründlichsten. Man arbeitete an sechs Tagen in der Woche und manchmal auch sonntags; da blieb nicht viel Zeit für Probleme. Es gibt Hinweise darauf, daß der Kantenwirt unverhältnismäßig viel zu tun hatte und daß die Kammerjäger immer wieder in den Baracken ihrem Beruf nachgingen.

Und dann die zentrale Frage: Wie war das Verhältnis der „Gastarbeiter“ zu den Einheimischen? – Niemand erinnerte sich, daß es jemals Probleme mit Franzosen gegeben hätte. Frau Hilde Lang aus Siegburg, die als Kind mit ihrem Vater, dem Schachtmeister Jakob Schmahl, in Castellane wohnte – Eltern und Kind in einer Einraumwohnung – entsann sich, daß die Dorfbewohner ärmer als die „Gastarbeiter“ waren: „Dem Pfarrer, der seine Schuhe mit Draht und Lederriemen zusammenbinden mußte, (habe man) neue Schuhe und eine Monstranz“ ge-

schenkt⁴. Je mehr mir die Zeitzeugen erzählten, um so klarer wurde mir, daß die Probleme der „Gastarbeiter“ von damals und heute nicht vergleichbar sind. In der dünn besiedelten, ärmlichen Alpenregion ist das Zusammenleben ein anderes als im hiesigen Ballungsgebiet. Eigentümlich berührte mich Frau Langs Erzählung, sie habe sich nach ihrer Rückkehr aus Frankreich in Siegburg geschämt, ihren Mitschülerinnen zu erzählen, daß sie mit ihren Eltern in Frankreich gelebt habe.

Einen meiner Zeitzeugen besuchte ich am Krankenbett. Seine Frau, die er erst nach der Rückkehr aus Frankreich kennengelernt und geheiratet hatte, pflegte und umsorgte ihn. Anhand von Erinnerungsphotos erzählte er mir unter heftigen Tränenausbrüchen von der schönsten Zeit seines Lebens als Arbeiter am Verdon. Seine Frau lächelte nachsichtig und reichte uns Kaffee und Kuchen. Er erzählte von einem Kameraden, der dort geheiratet habe und geblieben sei. Vielleicht ist er gemeint, wenn der oben erwähnte Edmund Nöthen in seinem Gedicht schreibt: „Ihr Frauen seid bloß auf der Wacht/Der Klapperstorch geht auf die Jagd,/Er wagte sich vor kurzem schon/Bis an die Ufer des Verdon.“ Wenn das so war, könnte es ja sein, daß ich, wenn ich demnächst in Frankreich vor Ort recherchiere, einen 55jährigen Deutsch-Franzosen antreffe, der, wenn er Briefträger war, frisch pensioniert ist und deshalb Zeit hat, mir weitere Einzelheiten zu erzählen.

Ansonsten muß der Pädagoge erkennen, daß das Lernziel „moralischer Transfer“ in diesem Falle der sachlichen Grundlage entbehrt und deswegen zugunsten anderer Lernziele gestrichen wird.

p. s.: Mit der Konferenz von Lausanne wird 1932 das Reparationsproblem endgültig gelöst. Damit hatten sich auch die „Reparationsarbeiten“ erledigt. Die „Gastarbeiter“ kehrten heim ins Reich.

4 General-Anzeiger für Bonn u. Umgegend vom 27. 9. 1985.

BERNHARD LINDNER

20 JAHRE OFFENE JUGEND- ARBEIT AM PFARRER- KENNTEMICH- PLATZ

VON DER OT
ZUM
CAFÉ BAUHAUS

„Ja, hier haben die Jugendlichen aber viele Möglichkeiten, etwas aus ihrer Freizeit zu machen“, eine Mutter, die sich die Freizeitstätte ihrer Tochter einmal genauer anschaut.

„Wie kann man ein Jugendzentrum nur mitten in die Stadt bauen. Dieser Lärm ist unerträglich“, Beschwerde einer Anwohnerin.

„Gut, daß es heute solche Einrichtungen gibt, dann hängen die Jugendlichen nicht so auf der Straße rum“, Kommentar eines älteren Mannes, der eine Ausstellung im Café besuchte.

„So einen Job möchte ich auch haben: den ganzen Tag klöhnen, spielen, kegeln, Feten vorbereiten...“, Jugendliche zu einem hauptamtlichen Mitarbeiter. „Die Leiter passen zu wenig auf, die müssen ein strengeres Regiment führen. Wir damals...“, Kommentar eines Mittfünfzigers.

„Die beste Einrichtung nach unserer Wohnung“, Ehrenamtler über die Café-Einrichtung.

„Das war super gestern!“ Kommentar eines Jugendlichen zu einem gemütlichen Ausklang bis 2.00 Uhr früh nach getaner Aufräumarbeit zu einer Veranstaltung.

„Und was sagt ihre Frau dazu, wenn Sie jeden Abend bis mindestens 22.00 Uhr arbeiten?“ Frage eines Vaters an einen Heimleiter.

Diese und viele andere Aussagen, Fragen und Kommentare hören wir Hauptamtlichen im Kath. Jugendzentrum „Café bauhaus“ immer wieder und werden auch unsere Vorgängerinnen und Vorgänger in der offenen Jugendeinrichtung am Pfarrer-Kennemich-Platz in den letzten 20 Jahren oft gehört haben. Widerspruch und Zustimmung, Konflikte, Probleme und Gelingendes, all das zeugt davon, daß das Leben hier pulsiert, daß das Haus wirklich ein Jugendhaus ist; Jugend-

arbeit, die nicht Empörung und Begeisterung auslöst, ist tot.

20 Jahre, was für ein Alter für eine Jugendeinrichtung: die Besucher von damals sind längst die Eltern der jugendlichen Besucher von heute. Was hat sich alles geändert, nicht nur im Haus oder in der Jugendarbeit, auch in der Stadt und in der Gesellschaft seit den „wilden 68er“, die in Troisdorf eher harmlos verstrichen sind.

Gerade in der permanenten Veränderung der Jugendarbeit, in dem immer wieder frischen Beginn mit jedem Jugendlichen ist es für das Haus der Offenen Tür Troisdorf gut, sich seiner Anfänge und seiner Veränderungen zu erinnern, um auch die Gegenwart ganz neu zu beurteilen. So will dieser Aufsatz versuchen, in großen Zügen die Geschichte der Offenen Jugendarbeit am Pfarrer-Kennemich-Platz zu umreißen, aber auch eine Momentaufnahme der aktuellen Arbeit im Café bauhaus geben.

Ein Blick zurück auf die Entwicklung der Kath. Troisdorfer Jugendeinrichtung läßt vieles in den Blick kommen: Stadtentwicklung, die jüngste Kirchengeschichte, die veränderten Lebenssituationen von Jugendlichen heute und damals, Bau- und Umbaugeschichten, Entwicklung von Jugendarbeit und Jugendpolitik. Nicht alles jedoch kann hier erwähnt werden. Ein Jugendzentrum ist auch weniger ein Gebäude als vielmehr eine Einrichtung, die durch Menschen lebt und lebte: Heimleitung, Besucher, ehrenamtliche Mitarbeiter, Träger, Freunde und Förderer, Initiatoren und Arbeiter der Entstehungsidee etc.

Ich bitte den Leser bereits hier schon um Nachsicht, wenn viele wichtige Anstöße, Ideen, Arbeiten von diesen Personen, die das Haus mit Leben füllten, unerwähnt bleiben müssen.

SO FING ES AN

Am 18. August 1968 öffnete das Haus der Offenen Tür am Pfarrer-Kennemich-Platz in Troisdorf das erste Mal seine Türen für jugendliche Besucher. In einem Festakt mit dem Haydn-Trio in A-Dur, einer Begrüßung durch Dechant Edmund Geller und einer Festansprache zu „Sinn und Bedeutung der Jugendarbeit im Haus der OT“ seitens des Diözesanreferenten und Geschäftsführer der Kath. Landesarbeitsgemeinschaft der ganz offenen Türen Willy Weber, wurde dann am Sonntag, den 21. September, die offizielle Eröff-

nung der offenen Jugendeinrichtung der Pfarre St. Hippolytus begangen.

Eine offene Jugendeinrichtung war etwas gänzlich Neues in Troisdorf. (Das erste städtische Jugendzentrum wurde erst Mitte der 70er Jahre eröffnet.) Entsprechend mußte auf der einen Seite deren eigenständiger Charakter zu einem bloßen Jugendheim von Jugendverbänden erklärt werden, auf der anderen Seite wurde dieses Haus kritisch beäugt: Wird es von Jugendlichen angenommen? Entspricht das Haus wirklich den Bedürfnissen der Jugendlichen? Ist das Haus in kath. Trägerschaft wirklich offen für Menschen aller Glaubensüberzeugungen und Weltanschauungen?

„Das Haus ist gebaut worden für die Jugendlichen, die gelernt haben laut zu sein, für die Jungen, die aggressiv sind, und auch für die Rocker. Wir werden sie alle aufnehmen und mit ihnen sprechen. Wir werden zuhören und antworten, wenn es an der Zeit ist“, erläuterte Willy Weber in seinem Eröffnungsvortrag und machte mit dem Begriff der „überdachten Straße“ nochmals den offenen Charakter der Einrichtung deutlich.

Ein kleiner Auszug aus einem Artikel im Infobrief der Pfarre St. Hippolytus zeigt ebenfalls die Notwendigkeit, die Andersartigkeit der neuen Einrichtung erklären zu müssen, läßt aber gleichzeitig einen Kernpunkt der Konzeption aufblitzen, daß Offenheit nicht Beliebigkeit oder Bindungslosigkeit bedeuten kann: „Während man in der traditionellen Jugendarbeit Kinder und Jugendliche bestimmter Altersstufen in festen Gruppen regelmäßig versammelt, ist es das Merkmal dieser neuen Einrichtung, daß sie jedem täglich (außer sonntags) von 19.00–22.00 Uhr offensteht.“

Der rege Besuch des Hauses zeigt, wie groß das Bedürfnis der Jugendlichen ist, sich in einem eigenen Haus zwanglos und zu Gesprächen in eigenem Stil, Tanz, Spielen, Musizieren und dergleichen zusammenzufinden.

Der Leiter des Hauses, auf einer Höheren Fachschule für diese Aufgabe eigens ausgebildet, übernimmt eher die Aufgabe eines aufmerksamen Gastgebers, als die eines Jugendführers. Er wird es natürlich unterstützen, daß sich feste Gemeinschaften in der „Offenen Tür“ bilden, die etwa gemeinsame Interessen zu Kursen im Werkraum oder Fotolabor, zu Diskussionen, Aktionen und Vortragsreihen zusammenführen.“



Die Idee eines eigenen Hauses für Jugendliche in der Pfarre St. Hippolytus stammt jedoch bereits aus dem Jahre 1959. Damals wurden noch von Dechant Heuser Vorplanungsgenehmigungen zum Bau eines Jugendfreizeitheimes, das für die bis dahin notdürftig im Canisiushaus untergebrachten Kath. Jugendverbände gedacht war, eingeholt. Im Zusammenhang mit der Erweiterung des Canisiushauses und

1 Ein architektonisches Merkmal von Anfang an: die optisch offenen Treppen.

2 Beim Empfang zum 10jährigen Jubiläum: v. l. Beigeordneter Dederichs, Bürgermeister Jaax und der ehemalige Stadtdirektor Dr. Kaesbach.

3 Nötige Arbeiten zur Umgestaltung zu Café-bauhaus 1987.

4 Dechant Edmund Geller bei der Festansprache zum 10jährigen Bestehen des Hauses.

5 Der große Werkraum der OT in den 70er Jahren.

6 Architekt Hans Zinner (Mitte) erläutert bei der Kunstkulisse 1986 die Umgestaltung des Hauses.

7 Die Umgestaltung des Hauses zum Café-bauhaus gab sogar einem klassischen Spiegel Raum.

8 Heimleiter Peter Kretzig im Eingang des Hauses.

9 Die Gestaltung der Diskothek Mitte der 70er Jahre.

10 Markantes Zeichen des Café-bauhaus sind die ausrangierten Eisenbahnabteile.

11 Während einer Beiratssitzung im Februar 1987: v. l. Bernhard Lindner, Josef Steinbach, Peter Kolling, Richard Spätling.

12 Kinder beim Werken 1975.

dem Neubau von Kirche und Pfarrhaus gab es verschiedene Vorstellungen, dieses Jugendfreizeithaus zu bauen.

Nachdem Dechant Edmund Geller, Initiator und Motor vieler Bautätigkeiten in St. Hippolytus, neuer Pfarrer in Troisdorf geworden war, gab es dann am 28. 10. 1963 ein Gespräch, das alle bisherigen Vorstellungen über ein bloßes Jugendfreizeithaus über den Haufen warf und eine gänzlich neue Konzeption entstehen ließ:

Dr. W. Heims, Referent im erzbischöflichen Jugendamt in Köln, empfiehlt dem damaligen Kaplan und heutigen Pfarrer von St. Hippolytus Ludwig Fußhöller den Bau einer Ganz Offenen Tür (GOT) mit integriertem Jugendfreizeithaus in Trägerschaft der Pfarrgemeinde. Diesem Gespräch folgten fünf arbeitsreiche Jahre, in denen Konzeptionen entwickelt, Planungen vergeben und erstellt, Finanzen (Generalvikariat, Kirchengemeinde, Landschaftsverband, Kreisjugendamt, Stadt Troisdorf) und erwachsene sowie jugendliche Mitarbeiter gesucht wurden und nicht zuletzt die bauliche Fertigstellung begleitet werden mußte. Weniges sei hier noch im einzelnen genannt:

Am 19. 2. 1964 reichte Architekt Fritz Zeiger einen Vorschlag zum Bau des Hauses ein, am 8. 10. 1965 wurde er mit deren Durchführung vom Kirchenvorstand beauftragt. Als im April 1966 der Rhein-Sieg-Kreis seine Beihilfe zum Bau von 100 000 DM auf 75 000 DM kürzt, beschließt der Rat der Stadt Troisdorf, damit das Bauvorhaben nicht gefährdet wird, den ausgefallenen Betrag zu übernehmen und 125 000 DM zum Bau zuzusteuern. Die Gesamtbausumme in der Endabrechnung von Mitte 1969 beträgt 741 500 DM von der der dickste Brocken von ca. 337 000 DM vom Erzbistum Köln aufgebracht wurde, gefolgt vom Landschaftsverband Rheinland mit 200 000 DM.

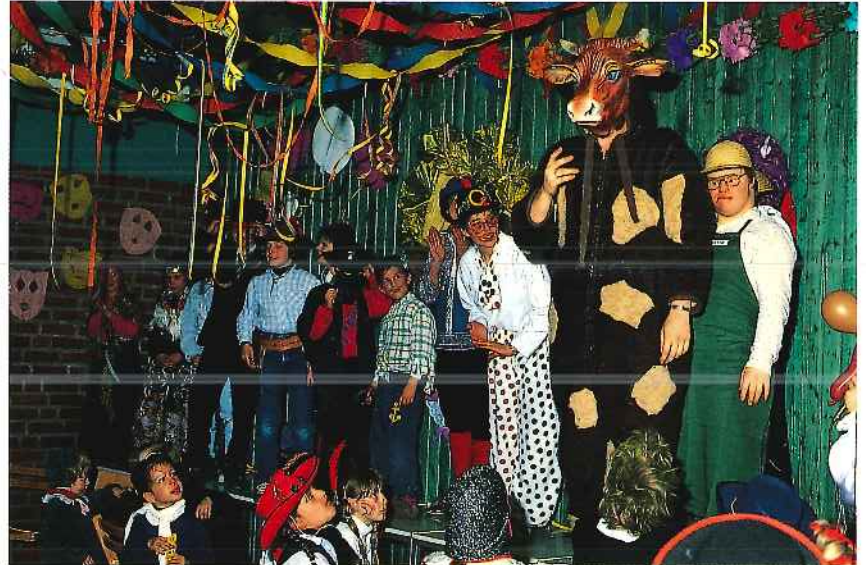
Am 15. 12. 1967 beschließt der Kirchenvorstand zum Zwecke einer sinnvollen Vorbereitung zum 1. 4. 1968 Heinz Brodowy als Heimleiter des Hauses einzustellen, um bereits im Vorfeld die Gestaltung der Inneneinrichtung praxisnah zu begleiten und ein Team von ehrenamtlichen Mitarbeitern aufzubauen.

Wesentliche Hilfe in diesen wechselvollen Jahren war für den Träger neben den vielen kirchlichen und kommunalen engagierten Persönlichkeiten auch die Beratung durch die Kath. Landesarbeitsgemeinschaft der Offenen Türen in NRW.

DIE ERSTEN ZWEI JAHRE

Die ersten Jahre der offenen Jugendeinrichtung waren stark vom inhaltlichen und organisatorischen Aufbau geprägt.

Organisatorisch wurde vom Kirchenvorstand St. Hippolytus nach mehreren Beratungen beschlossen, die Füh-



13 Kinderkarneval im neugestalteten Saal des Hauses der Offenen Tür 1987.

rung des Hauses der GOT einem zu gründenden eingetragenen Verein zu übertragen. Anfänglich war beabsichtigt, den Verein mit satzungsgemäß festgelegten Mitgliedern der Pfarren St. Hippolytus, St. Gerhard, St. Maria Königin, der Evangelischen Gemeinde und der Stadt Troisdorf möglichst breit zu besetzen. Diese Zusammensetzung hätte der Bedeutung der Jugendeinrichtung für die ganze Stadt entsprochen, ließ sich vereinsrechtlich nur schwer verwirklichen.

So wurde am 4. Dez. 1969 ein Verein „Haus der Offenen Tür am Pfarrer-Kentemich-Platz e.V. Troisdorf“ gegründet, der nur aus Mitgliedern der Pfarrgemeinde St. Hippolytus bestand, dem aber ein Beirat mit Vertretern der Stadt, der evangelischen Kirche und Kath. Nachbargemeinden zur Beratung hinzugefügt wurde. Der erste Vorstand setzte sich wie folgt zusammen:

Dechant Geller als 1. Vorsitzender
Pfarrer Cremer als 2. Vorsitzender
Karl Koch als Geschäftsführer
Hubert Schmitz und Franz Josef Bräschö als Beisitzer.

Auch im Betrieb des Hauses und in der Konzeption der Arbeit galt es zunächst, Grundsteine zu legen und auch auszuprobieren.

Dieses möchte ich im folgenden an einigen Punkten beleuchten.

„Die Struktur der Besucher unseres Hauses ist gesund... Neben der berufstätigen Jugend, vom Hilfsarbeiter bis zum qualifizierten Facharbeiter und Handwerker, besuchen das Haus Schüler aller Schularten... Die Besucherzahlen liegen im Tagesdurchschnitt bei 150 bis 200 Jugendlichen“, schreibt Heimleiter Heinz Brodowy in seinem ersten Tätigkeitsbericht „Vier

Monate Haus der Offenen Tür – Troisdorf“.

Diese Ausführungen Brodowsys machen deutlich, wie man durch den Betrieb des Hauses versuchte, dem Begriff „Jugendzentrum“ als Zentrum aller Jugendlichen gerecht zu werden. Wesentliche Eckpfeiler der Arbeit sind die nebenamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter. Brodowy schreibt: „Vieles, was bis heute aufgebaut wurde, wäre ohne die Mitarbeit der Jugend und eines kleinen Teils der Erwachsenen nicht möglich.“

Letztlich geht es darum, den Besuchern zu verstehen zu geben, daß es sich um ihr Haus handelt, und sie somit in die Verantwortung dafür einzubeziehen. Auch ist es ein grundlegendes Merkmal des Hauses der Offenen Tür am Pfarrer-Kentemich-Platz, daß sich dort sowohl die organisierte kirchliche Verbandsjugend trifft als auch die nichtorganisierten Jugendlichen.

Die Öffnungszeiten in dieser ersten Zeit waren zweigeteilt:

Mo. – Fr. von 15.30 – 18.00 Uhr für Kinder u. Schüler (und zwar montags, mittwochs, freitags für Jungen und dienstags und donnerstags für Mäd-

chen) und Mo. – Sa. von 19.00 – 22.00 Uhr für Jugendliche. Die Programmangebote waren bunt vom alternativen Jugendcafé über Werkkurse, Filmangebote und Tanzveranstaltungen bis zur Vortragsreihe „Liebe zwischen 15 und 20“.

Im Jahre 1970 wird mit Inge Donath eine weitere hauptamtliche pädagogische Mitarbeiterin im Haus angestellt. Konflikte scheinen eine Jugendeinrichtung von Anfang an zu begleiten. So heißt es im Gründungsprotokoll des Trägervereins in Punkt Verschiedenes:

„Auf ein besseres Image der GOT in der Stadt ist hinzuwirken.“

„Viele Erwachsene können sich noch nicht damit abfinden, daß der Jugend endlich ein Haus zur Verfügung gestellt wurde, in dem sie sich jugendgemäß verhalten kann“, heißt es in Brodowsys Bericht, und er macht im weiteren deutlich, daß eine offene Jugendeinrichtung weder eine Art Volkshochschule noch ein Exklusivclub für die oberen Zehntausend noch ein „braves Gemeindehaus“ in althergebrachter Weise ist.

Aber auch Konflikte im Haus galt es zu bereinigen, wie ein Brief des Heimleiters an alle Besucher zeigt, in dem er das wenig schonende Behandeln von Mobiliar und Spielgeräten und das „übertriebene Knutschen“ bei einigen Besuchern beklagt.

OFFENE JUGENDARBEIT ARBEIT AN AUFGABEN UND KONFLIKTEN

„aufgabe der got ist es, jugendliche, ohne rücksicht auf konfession, stand und bildung, möglichkeiten und anleitung zu bieten, durch gemeinsames tun fähigkeiten zu wecken, begabungen zu fördern und zur verantwortung der gemeinschaft gegenüber zu erziehen.“

Dieses programmatisch formulierte Ziel aus einem Werbeblatt für die OT läßt sich in der Praxis nur verwirklichen, wenn die im Hause Tätigen versuchen, dicht beim jugendlichen Besucher zu sein, wenn sich Pädagogen auf die Lebenssituation Jugendlicher konkret einlassen.

Das Jugendalter läßt sich als Lebensabschnitt des Übergangs bezeichnen, in dem der Jugendliche in seiner Zwischenstellung zwischen Kindheit und Erwachsenenalter verschiedene Ent-

wicklungsaufgaben bewältigen muß, wie etwa: Erwerb der männlichen bzw. weiblichen Rolle, Erwerb neuer und reiferer Beziehungen zu Altersgenossen, Gewinnung emotionaler Unabhängigkeit, Vorbereitung auf Beruf und Ehe, Gewinnung eines sozialverantwortungsvollen Verhaltens. Neben diesen allgemeinen Aufgaben, denen sich Jugendliche in ihrem Lebensabschnitt stellen müssen und bei denen eine Einrichtung wie das Haus der Offenen Tür Hilfestellungen geben möchte, gab es in den letzten zwanzig Jahren und gibt es heute bestimmte Konflikte, denen Jugendliche aufgrund von gesellschaftlichen Entwicklungen ausgesetzt sind.

Ein Jugendzentrum wie das Haus der Offenen Tür am Pfarrer-Kennetmich-Platz kann sich dieser Konflikte nicht entziehen, es sei denn, es wird zu einem geschlossenen Haus.

Ohne hier im einzelnen darauf eingehen zu können, seien einige dieser Gefährdungen und Konflikte von Jugendlichen genannt.

Eine dieser Gefährdungen war die in den siebziger Jahren auch verstärkt nach Troisdorf hereinschwappende Drogenwelle, von der besonders labile

Möglichkeit einer eigenen selbständigen Zukunft zu besitzen.

In den letzten Jahren ist auch in Troisdorf das kommerzielle Angebot speziell für Jugendliche gewachsen:

Billard – Kneipen, Diskotheken, Gaststätten, Eiscafés, Spielsalons.

Das Jugendzentrum am Pfarrer-Kennetmich-Platz mußte und muß sich dazu immer wieder neu Gedanken machen, um neben diesen Konkurrenten, die sehr professionell um ihre Besucher werben, für Jugendliche attraktiv zu sein.

In einer Zeit, in der jugendliche Ausländer in unserer Stadt weniger gern gesehen waren, hatte die OT bewußt ihre Türen für diesen Besucherkreis geöffnet. Wenn heute Jugendliche religiös auf der Suche sind und in Okkultismus und New Age Antworten auf ihre Sinnfragen suchen, gilt es gerade in einem kath. Jugendzentrum Mitarbeiter zu haben, die zuhören und von ihrer Glaubensentscheidung Zeugnis geben.

Auch ist die erschreckende Immunschwäche AIDS für Jugendliche heute eine Angst und Verunsicherung auslösende Erscheinung bei ihrer Entdeckung der Sexualität und auf der Suche



14 Kinderkarneval 1987.

Jugendliche angezogen wurden. Auch Heimleiter der OT – Troisdorf mußten sich immer wieder damit auseinandersetzen, Aufklärungsarbeit leisten und Jugendlichen beistehen. Die durch die geburtenstarken Jahrgänge und strukturellen Problemen bedingte Jugendarbeitslosigkeit, besonders in der 2. Hälfte der 70er und in der 1. Hälfte der 80er Jahre bedeutete für Jugendliche den Eindruck und das Gefühl, nicht gebraucht zu werden, nicht die

nach verlässlicher Partnerschaft, denen sich Pädagogen in Gesprächen mit Jugendlichen stellen müssen.

DIE DRINGEND NÖTIGE RENOVIERUNG

Obwohl erst Mitte der sechziger Jahre gebaut, war die Bausubstanz des Hau-

ses der Offenen Tür nach ca. 18 Jahren stark aufgebraucht: Das Dach war an mehreren Stellen undicht; die Fenster entsprachen nicht mehr den erheblich gestiegenen Energiekosten; die Heizungsanlage war defekt; Unsauberkeiten beim Bau des Hauses gefährdeten statisch tragende Elemente etc. Auf kurz oder lang galt es zu entscheiden, ob der Betrieb des Hauses der Offenen Tür eingestellt

am Pfarrer-Kenntemich-Platz geschlossen, der Betrieb in zwei dankenswerterweise von der Pfarrgemeinde St. Gerhard zur Verfügung gestellten Räumen ausgelagert und die wesentlichen baulichen Renovierungen vorgenommen. Insgesamt mußten ohne Inneneinrichtung etwas über eine Million DM zur Rettung des Hauses und der Einrichtung aufgebracht werden.

forst, kamen neu, zunächst in das Provisorium und dann auch in das renovierte Gebäude. Die baulichen Veränderungen in der Raumaufteilung und besonders in der farblichen und materialen Gestaltung des Eingangsbereiches führten dazu, daß alte Besucher sagten: „Das ist nicht mehr unsere O.T! Hier müssen wir uns ganz neu eingewöhnen. Das Haus ist immer noch nicht fertig! Neben vielen Kleinigkeiten, die auf ihre sukzessive Fertigstellung durch Fachfirmen warten, fehlt noch die gesamte Inneneinrichtung“, so haben wir es oft den zahlreichen Besuchergruppen (Schulklassen, PGR, KV, Seniorentreff etc.) erzählt. Als wir Ende Juni 1986 umzogen, eröffneten wir den Betrieb am Pfarrer-Kenntemich-Platz in einem zu einem Drittel fertigen Gebäude, das seitdem kontinuierlich gewachsen ist. Diese noch immer anhaltende Bausituation bedeutete auf der einen Seite, daß die hauptamtlich Tätigen viele inhaltliche Angebote noch nicht machen konnten und mit vielen haustechnischen Aufgaben zusätzlich beauftragt waren, wie:



15 Kinder schminken sich zu kleinen Monstern.

16 Die Monster-Show in vollem Gang.

und das Haus abgebrochen wird oder ob eine erhebliche Summe investiert wird, um den Bau zu renovieren und das Jugendzentrum weiterzuführen.

Anfang 1985 faßte der Vorstand des Trägervereins den Entschluß, die nötigen Schritte zur Renovierung des Gebäudes einzuleiten. Architekt Hans Zinner wurde mit Planung und Durchführung der Renovierung beauftragt, Zuschüsse wurden beim Generalvikariat, beim Landesverband und bei der Stadt Troisdorf beantragt. Gleichzeitig mit der Entscheidung zur Renovierung wurde vom Träger auch ein Beschluß zu einer stärkeren inhaltlichen Auseinandersetzung über Aufgabe und Sinn der Einrichtung getroffen. Was wollen wir mit dem Haus der Offenen Tür? Wie kann die Arbeit des Jugendzentrums wieder stärker vom eigentlichen Träger, der Pfarrgemeinde St. Hippolytus, mitgetragen werden? Welchen Aufgaben muß sich heute ein Jugendzentrum stellen und wie kann es zum attraktiven Zentrum für viele Jugendliche werden? Fragen mit denen sich im Trägerverein und darüber hinaus intensiv auseinandergesetzt wurde. Die langjährigen Mitarbeiter Josef la Fontain und Hans-Gerd Geller schieden Ende 1985 aus. Im Zeitraum Januar bis Mitte Juni 1986 wurde das Haus



In der Kontinuität des Jugendzentrums am Pfarrer-Kenntemich-Platz bedeutete die dringend notwendig gewordene grundlegende Renovierung vom Januar bis Juni 1986 einen deutlichen Einschnitt. Die Renovierung zwang die Besucher, sich für ein halbes Jahr mit zwei provisorischen Übergangsräumen an der Brunnenstraße zufrieden zu geben: einige zogen mit um, einige halfen bei der Renovierung mit, einige blieben weg, und wieder andere, speziell aus dem Wohngebiet zum Alten-

Stühle organisieren, Tische und Stühle in den gerade benötigten Raum tragen, Geschirr für eine Veranstaltung besorgen, entstandenen Baudreck beseitigen, Handwerker betreuen etc. Auf der anderen Seite hat dieser „Baustellen-Charakter“ seine spezifischen Chancen: Jugendliche können sich einbringen, können mitgestalten. Diese Chancen wurden bisher weniger vom alten Besucherstamm wahrgenommen (s. o.). Die bisher in Projektarbeit entstandenen Räume wurden

durchweg von neuen Besuchergruppen gestaltet. Insgesamt läßt sich sagen, daß durch die Renovierung des Gebäudes eine Grundvoraussetzung der Arbeit geschaffen wurde, deren Substanz unbedingt erhaltenswert ist.

Die Neueinstellung zweier hauptamtlicher Fachkräfte im Jahr 1986 bedeutete einen deutlichen Einschnitt in der Leitung des Hauses. Viele konzeptionelle Absprachen, viele gemeinsame Klärungen waren nötig, um zu einem Heimleitungs-Team zu finden und auch auf die Besucher als geschlossenes Team zu wirken. In bezug auf den alten Besucherkreis bedeutete dieser Heimleitungswechsel einen Bruch der Beziehungen, aber auf der anderen Seite auch die Möglichkeit eines konzeptionellen Neuanfangs.

Erfreulich entwickelte sich die enge Zusammenarbeit zwischen Heimleitung und Trägerverein bzw. dessen Vorstand. Regelmäßig nimmt Kaplan Mantkowski als 2. Vorsitzender an den Teambesprechungen teil. Über diese intensive Zusammenarbeit ist auch eine schrittweise Annäherung zwischen Jugendzentrum und Pfarrgemeinde möglich.

VON DER OT ZUM CAFÉ-BAUHAUS

Jugendarbeit und damit auch ein Jugendzentrum ist einem kontinuierlichen Wandel unterworfen. Unter „Jugendarbeitern“ heißt es, daß alle drei Jahre eine „neue Generation“ jugendlicher ein Haus mit ihrer je spezifischen Lebenssituation besucht. Wenn ich nun im folgenden kurz die Veränderungen der letzten zwei Jahre im Haus der Offenen Tür schildere und einen Blick auf die heutige Situation werfe, wird auch deutlich, wie sinnvoll Konzeption für pädagogische Arbeit ist, wie diese aber auch immer wieder auf aktuelle Situationen sich einlassen muß.

Seit Frühjahr 1986 bestand die Heimleitung des Hauses der Offenen Tür aus Heidi Veltman (Erzieherin), Richard Spätling (Dipl.-Sozialpädagoge) und Bernhard Lindner (Dipl.-Theologe und Pädagoge). Dieses Team wurde im April 1987 durch den Zivildienstleistenden Jürgen Kälble und im April 1988 durch den Sozialpädagogen im Anerkennungsjahr Thomas Haas ergänzt. Bedingt durch Heimleitungswechsel und Umbau bestand Mitte 1986 eine sehr unbefriedigende, einseitige und geschlossene Besuchersi-

tuation: das Haus wurde von einem 70- bis 80köpfigen fast täglich kommenden Stammpublikum im Alter von 17 bis 25 Jahren frequentiert, von denen rund 80 % türkische männliche Jugendliche waren, ergänzt von wenigen deutschen Mädchen, wenigen Griechen und einigen Spanierinnen. Für jemanden, der das erste Mal die OT besuchte, wirkte dieses Stammpublikum als feste Gruppe: die Türen des Hauses waren auf, die Atmosphäre jedoch war geschlossen.

Konzeptionell strebte das neue Heimleitungsteam eine Jugendeinrichtung an, die wirklich der Bezeichnung „Offene Tür“ gerecht wurde, die also in der Tat offen ist und einladend auf neue Besucher wirkt. Auch galt es, ganz im Sinne des Namens „Jugendzentrum“ den Besucherkreis soweit zu erweitern, daß möglichst viele verschiedene soziale Gruppen von Jugendlichen das Haus besuchen und miteinander in Kontakt kommen.

Wichtiger Grundsatz ist im Haus der Offenen Tür das Verständnis von Heimleitung als „personales Angebot“. Das bedeutet: Die Pädagogen des Hauses wollen nicht bloß ein Haus zur Verfügung stellen oder Aufpasser bei Veranstaltungen spielen, sondern intensiv Beziehungen zu den Besuchern aufbauen und mit ihnen ein Stück ihres Lebensweges gehen.

Wie gelang es nun, dies bisher umzusetzen? Zunächst war klar, daß eine paukenschlagartige Eröffnung dem erst langsam fertig werdenden Haus keinen Nutzen gebracht hätte. Es galt also, kleine Schritte zu machen. Mit der Reservierung eines ganzen Öffnungstages, des Donnerstags von 14 bis 18 Uhr, für Kinder und Teenies und einem extra für sie ausgearbeiteten Programm gelang es seit Februar 1987, die Einrichtung an diesem Tage rege zu bevölkern. Das Haus für eine breite Gruppe jugendlicher attraktiv zu machen, gestaltete sich hingegen wesentlich schwieriger. Zu sehr lastete uns ein bestimmtes Image an, zu sehr schleppte die Einrichtung auch negative Geschichte mit.

Aus diesem Grund entschieden sich Träger und Heimleitung im Sommer 1987 durch eine vorübergehende Schließung des Hauses zwecks einer Umgestaltung des Cafés und durch eine Namensänderung auch nach außen deutlich zu machen, daß hier ein neuer Anfang gesucht wird. Dabei schwingen mit dem neuen Namen Café-bauhaus im wesentlichen zwei Grundideen mit: 1) das Bauhaus soll

für Jugendliche zum Bauen, zum Mitgestalten und Kreativwerden dasein; 2) im Bauhaus treffen sich Menschen, die noch nicht fertig sind, die in Begegnung mit anderen noch lernen wollen, die noch an sich bauen.

Zentrum des Hauses wurde ein professionell eingerichtetes Café, von dessen Einrichtung sehr viel Einladungscharakter ausgeht. Daß sich die neue Konzeption bewährt hat und auch noch weiter bewährt, zeigt der durchschnittliche Besuch von 200 Jugendlichen täglich seit Herbst 1987.

ADOLF BECKER EMIL LANGEN SEINE BEDEUTUNG FÜR DIE INDUSTRIELLE ENTWICKLUNG TROISDORFS

Im Zusammenhang mit dem 125. Geburtstag des Bahnhofs Troisdorf ist im vergangenen Jahr immer wieder der Name Emil Langen genannt worden. Mit Recht sieht man in ihm den Mann, dem Troisdorf 1861 den Anschluß an die gerade eröffnete Eisenbahnstrecke (Köln) Deutz – Giessen und damit an die große weite Welt zu verdanken hat. Er war darüber hinaus auch der starke Mann in dem 1852 gegründeten „Komitee für die direkte Köln – Siegburg – Frankfurter Eisenbahnlinie“ im Siegbkreis.

Wer war denn nun dieser Emil Langen, und warum wollte er unbedingt für dieses damals unbedeutende kleine Dorf Troisdorf mit seinen 1 200 Einwohnern einen Bahnhof haben?

Die Antwort ist mit einem Satz gegeben: Er brauchte als Generaldirektor der Friedrich-Wilhelms-Hütte für sein aufstrebendes Unternehmen unbedingt einen Anschluß an das Eisenbahnnetz, wollte er nicht den Anschluß an das gerade beginnende Zeitalter der Industrialisierung verlieren.

Die Langensche „Geburtshilfe“ für den Bahnhof Troisdorf, so wichtig sie auch für Troisdorfs Zukunft war, wird jedoch der Bedeutung dieses Mannes und des hinter ihm stehenden Familienclans allein nicht gerecht.

Mit dem Namen Langen sind die entscheidenden Impulse der Entwicklung Troisdorfs von einer bäuerlichen Sied-

lung zur heutigen „Industriestadt im Grünen“ verbunden.

Die industrielle Entwicklung Troisdorfs begann nämlich mit der Inbetriebnahme eines Eisenhüttenwerks, der Friedrich-Wilhelms-Hütte, im Jahre 1838.

Zwischen Menden und Troisdorf, im Mündungsbereich Agger/Sieg, erwarb im Jahre 1824 der Obergemeister Johann Wilhelm Windgassen aus Villich vom Preussischen Staat „den Mühlengraben vom Aggerdeich bis an seine Mündung in die Sieg beim ‚Bergheimer Fahr‘“. Ein Jahr später erhielt Windgassen vom Königlichen Oberbergbauamt in Bonn die Erlaubnis zur Anlage einer „Eisenhütte mit Hochofen, Walz- und Reckwerken“¹.

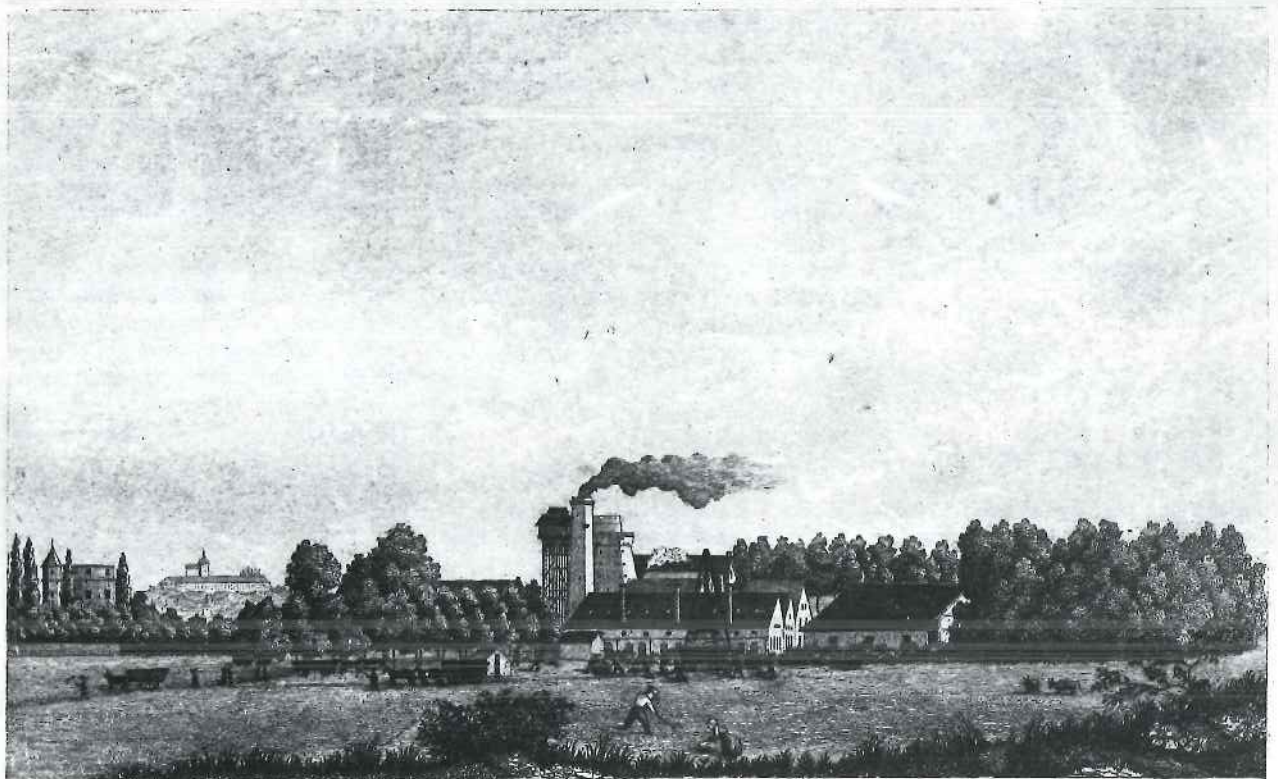
Betriebsgenehmigung (1825) bis zur Inbetriebnahme 1838 noch 13 Jahre. Da aber war Windgassen auch schon nicht mehr alleiniger Inhaber. Ein Jahr zuvor hatte er die Gebrüder Peters an seiner in Bau befindlichen Hütte beteiligt. Diese erwarben nach und nach weitere Anteile und waren bereits 1840 Alleininhaber der Hütte².

Doch allzulange konnten auch die Gebrüder Peters sich ihres Besitzes nicht erfreuen.

Als am 10.7.1843 der Kölner Kaufmann Johann Jacob Langen den gesamten Hüttenbesitz für 28 350 Taler ersteigerte, war der Betrieb schon wieder eingestellt und die Anlagen schon recht vergammelt. Allerdings mußte

Langen hatte neben dem Hüttenwerk und den Gruben Gottesseggen und Alwine im Pleistal bereits sechs Tage vor der ersten Versteigerung ein Gartenhaus, welches später als Bürogebäude Verwendung fand, die Wassergerechthe (Mühlengraben) und die beiden Fruchtmühlen (Sieglar und Eschmar) erworben. Für den Erwerb des Gesamtkomplexes einschließlich der übernommenen Vorräte wendete Langen insgesamt 68 000 Taler auf⁴.

Ohne den zu bewundernden Unternehmensgeist des Herrn Windgassen schmälern zu wollen, kann man annehmen, daß die bereits stillliegende und auch schon sehr heruntergekommene Hütte schwerlich wieder den Betrieb aufgenommen, sicherlich aber



Nach d. Nat. gezeichnet v. P. Schumacher in Bonn.

Friedrich-Wilhelms-Hütte bei Troisdorf

Windgassen hatte in seiner beruflichen Tätigkeit als Landvermesser im Pleistal Eisensteinvorkommen entdeckt und die Siegniederung schien ihm der richtige Ort für eine Verhüttung des Eisenerzes zu sein. Hier konnte die Wasserkraft des Mühlengrabens und die reichlich vorhandenen Eichenwälder der Siegniederung, die sich bis Hangelar und Niederpleis hinzogen, für den benötigten Brennstoff Holzkohle genutzt werden. Eine Verhüttung mit Koks kannte man damals noch nicht.

Immerhin dauerte es von der erteilten

die Versteigerung im Februar 1844 in aller Form wiederholt werden, weil ein Mitbesitzer am Tag der ersten Versteigerung in Konkurs gegangen war. Der Zuschlag an Langen erfolgte bei der zweiten Versteigerung allerdings zu den alten Bedingungen. Im Protokoll dieser zweiten Versteigerung heißt es:

„Dieser Zuschlag erfolgte, nachdem nacheinander drei Lichte, von denen jedes wenigstens eine Minute gebrannt hatte, erloschen waren, ohne daß zwischen ein Mehrangebot erfolgte“³.

¹ Nach d. Nat. gezeichnet) u. gestochen) v. P. Schumacher in Bonn (Mitte des 19. Jahrhunderts).

nicht ohne Langen die nunmehr eingeleitete Entwicklung genommen hätte.

Allein bis zur Wiederaufnahme des Betriebs im Oktober 1844 brachte Langen nochmals 13 000 Taler auf und investierte in den folgenden zwei Jah-

¹ Wilhelm Reppen: Die Eisenschmelze Neuwindgassen bei Menden, Hbl. 62/1951.

² Ebd., aber auch: Mendener Zeitungsdienst Januar 1838: „... daß die Eisenhütte auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte endlich in Tätigkeit kam“.

³ Johann Jacob Langen und seine Sippe, S. 31.

⁴ A.a.O., S. 31.

ren weitere 13000 Taler, mußte aber in den ersten Jahren trotz aller Betriebsverbesserungen und mäßiger Abschreibungen ganz bedeutende Finanzverluste hinnehmen⁵.

Johann Jacob Langen, der ursprünglich Lehrer gewesen war, 1816 aber den Schulmeisterstock in die Ecke stellte und Kaufmann wurde, hatte es im Laufe der Jahre durch Fleiß, Können und kaufmännisches Geschick, verbunden mit dem Glück des Tüchtigen, zu einem vermögenden Handelsherrn gebracht, anfangs noch tatkräftig von seiner Frau unterstützt, die als ehemalige Pensionslehrerin nach der Heirat noch ein kleines Spezereigeschäft in Solingen betrieb, um den bescheidenen Verdienst des Gatten aufzubessern.

1832 zog Vater Langen von Solingen nach Köln, um dort die Leitung einer mehrere Jahre zuvor errichteten Zuckerraffinerie, deren Teilhaber er wurde, zu übernehmen. 1845 gründete er in freundschaftlichem Einvernehmen mit seinen bisherigen Geschäftspartnern seine eigene Raffinationsfirma J. J. Langen u. Söhne. Zwei Zuckerhüte als Domtürme, das Markenzeichen seiner Firma, zieren noch heute den Kölner Zucker des von seinem Sohn Eugen ins Leben gerufenen Unternehmens Pfeifer & Langen.

In seiner Art vorsichtig abwägend, immer zuverlässig und mutig zu seinem Wort stehend, gewann er viele einflußreiche Freunde und war neben seinem beruflichen Engagement als Herrscher und Unternehmer weit über seine neue Heimatstadt Köln hinaus führend in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens tätig. So wählte ihn auch die Kölner Handelskammer in den Jahren 1848 bis 1856 zu ihrem Präsidenten.

Um den Sohn Emil, der als viertes und letztes Kind der ersten Ehe des Johann Jacob Langen am 24. Juni 1824 in Solingen geboren wurde, kennenzulernen, ist es schon wichtig zu wissen, wer sein Vater war, der ihn in sehr jungen Jahren bereits mit verantwortungsvollen Aufgaben betraute, sicher dabei als vorsichtiger Geschäftsmann dessen Tun überwachte und aufpaßte, daß jugendliche Forscherheit sich in Grenzen hielt.

Schon als Junge zeigte Emil, daß er bei aller Frömmigkeit, die im Elternhaus vorgelebt wurde, die schönen Seiten des irdischen Lebens durchaus nicht verachtete. Der Vater wußte anfangs nicht recht, in welche Richtung er die Ausbildung des begabten Sohnes lenken sollte. Er schickte den 14jährigen zunächst einmal in das In-

stitut des Pastors Demmer nach Inden bei Jülich. Dort blieb Emil zwei Jahre, um danach eine kaufmännische Lehre in Straßburg und Mainz zu machen.

Dem Vater blieb das Interesse des Sohnes für die technische Entwicklung und seine außerordentliche Begabung auf diesem Gebiet natürlich nicht verborgen und es wird für ihn, den Handelsherrn, ein wesentlicher Grund gewesen sein, die Friedrich-Wilhelms-Hütte zu erwerben. Das geht auch aus einem Brief der Mutter an den älteren Sohn Gustav vom 10. Juli 1843, dem Tag des Ankaufs der Hütte, hervor:

„... Nun will ich Dir das Resultat von dem, was uns seither so lange bewegte, mitteilen. Der Vater ist nämlich förmlicher Bergmann geworden. Er hat die in öffentlichem Termin angebotene Friedrich-Wilhelm-Hüt-



2 Emil Langen *1824 †1870 Chef der Hütte ab 1846 und ab 1855 bis 1867 Generaldirektor des Sieg-Rheinischen-Bergwerks-und-Hüttenvereins.

te zu Neuwindgassen bei Siegburg und die beiden Eisensteingruben Gottessegen und Alwine, dicht hinterm Siebengebirge gelegen, an sich gesteigert. Was sagst Du dazu? Deines guten Vater Fürsorge, Deinen Brüdern ein Geschäft begründen zu helfen, das ihnen Brot in Zukunft gebe, war der Hauptgrund des Ankaufs. Emil war vor ein paar Wochen in diesem Zwecke hier und mit auf der Hütte und Gruben, er zeigte sehr viel Sinn für diese Unternehmen. Wahrscheinlich tritt er auf Veranlassung des Vaters nun in ein paar Wochen aus seinen jetzigen Verhältnissen, um sich anderswo zu diesem Zwecke auszubilden. Ob er nach dem Harz gehen oder nach Sayn am Rhein, ist noch unbestimmt, daß er mit Festigkeit seinen Beruf vor Augen halte, damit er gut ausgerüstet einst seinem so wichtigen Geschäft vorzustehen vermöge. Daß Dein Va-

ter jetzt viel Sorge und Unruhe hat, kannst Du leicht denken. Wenn die Güte des Herrn ihn nur gesund erhält, und ihm Mut und Kraft und Weisheit verleiht, alles das zu leisten, was so mannigfach jetzt von ihm gefordert wird. Er ist so recht vergnügt über diesen Besitz, denn außer dem vorbenannten kauften wir noch 2 Wassermühlen und noch ein Gefälle, so daß der ganze Kanal (aus der Agger abgeführt) 2 Stunden lang, jetzt ein schönes Ganzes bildet, wo unter Gottes Segen sich schon was treiben läßt...

Vater Jacob setzte diesem Brief noch hinzu:

„... Du wirst mich entschuldigen lieber Gustav, daß ich in der letzten Zeit weniger pünktlich in Korrespondenz mit Dir war wie früher; ich habe mir etwas viel Sorge aufgeladen, allein wenn wir uns in ein paar Monaten einmal darüber sprechen können, wirst Du sehen, daß ich aus zwei Übeln das kleinste glauben darf gewählt zu haben. — Die Sache ist wichtig, kostet an Taler 68 tausend, kann aber bei Fleiß und Gottes Segen zweien, nach Umständen drei Deiner Brüder eine anständige Existenz verschaffen...“⁶

Sohn Emil wurde 1843 zunächst einmal für ein Jahr auf die Bergschule nach Siegen geschickt. Hier sollte er das theoretische Rüstzeug für seine Hüttentätigkeit erwerben.

Anfang Oktober 1844, als das Hüttenwerk wieder in Betrieb genommen wurde, war Emil dabei. Sein Vater gab dem damals 20jährigen, wie aus einem Rundschreiben hervorgeht, zusammen mit einem Herrn Zintgraff Prokura.

Die bereits erwähnten erheblichen Verluste in den ersten Jahren der Betriebs-Wiederaufnahme waren zu einem erheblichen Teil (10000 Taler) dadurch entstanden, daß man die Waldungen in eigener Regie holzte und meilerte.

Als 1846 der Prokurist Zintgraff die Firma verließ, wurde Emil, jetzt 22 Jahre alt, die Leitung der Hütte übertragen. Gleichzeitig wurde er Teilhaber⁷.

Emil gab die unwirtschaftliche Eigenherstellung der Holzkohle auf und stellte einen in der Gießereitechnik erfahrenen Ingenieur ein. Die Misere der ersten beiden Jahre schien überwunden, jedenfalls konnten bei geringen Investitionen nunmehr größere Verluste vermieden werden.

Was fehlte dem lebensfrohen Emil

5 A.a.O., S. 130.

6 A.a.O., S. 30ff.

7 A.a.O., S. 131.



Langen in seiner Troisdorfer Einsamkeit nun noch? Eine Frau! Und die fand er in der Jungfrau Juliane Lauterjung aus seiner alten Heimat Solingen. Am 11. Juni 1848 führte er seine Juliane zum Traualtar. Und weil die große Liebe ein geborgenes Zuhause brauchte, richtete er im „Turm auf der Hütte“ das Nest ein. Nur wenige Schritte von der Wohnung entfernt, in dem vom Vater seinerzeit erworbenen Gartenhaus, arbeitete der Hausherr als Hüttendirektor. Der Turm auf der Hütte, wie Emil Langen sein Domizil nannte, steht auch heute noch und wird im Volksmund „Villa Langen“ genannt. In diesem Haus wurden den Eheleuten sieben Kinder geboren.

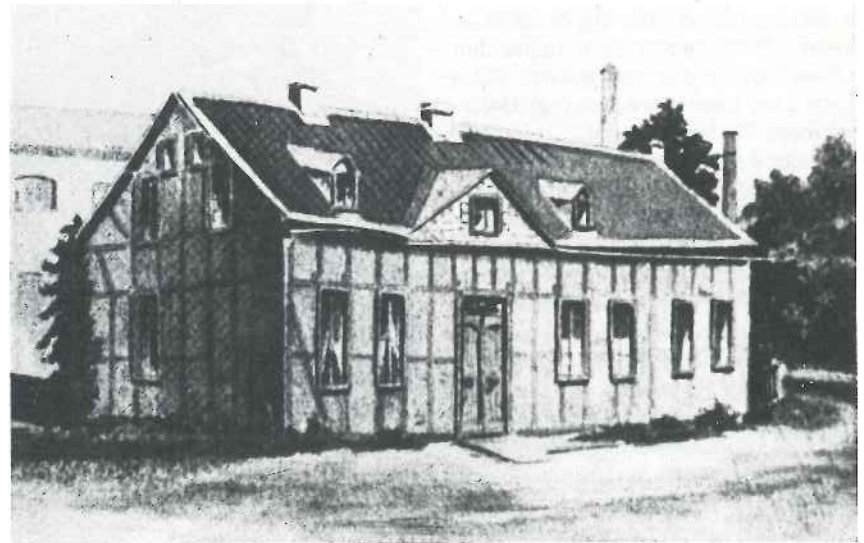
Bei allem Familienglück im Turm, auf der Hütte wuchsen die Schwierigkeiten und damit die Sorgen des Betriebs im Gartenhaus.

Gegen die an Erfahrung viel reicheren Wettbewerber aus dem Ausland hatten es die deutschen Eisenhütten-Leute zu dieser Zeit sehr schwer. Unter ihnen war Emil Langen trotz seiner Jugend sicherlich schon ein führender Mann. Seine technischen Neuschöpfungen wurden von vielen anderen Hüttenleuten übernommen.

Den jungen Ingenieuren der Hüttenkunde wurde noch 100 Jahre später die „Langensche Glocke“ als bahnbrechende Lösung für die Abführung der Gase aus dem Hochofen vorgetragen. Im Jahre 1862 entdeckte Emil Langen in Troisdorf die hygroskopische Eigenschaft der granulierten Hochofenschlacke und schuf damit die grundlegende Erkenntnis für die Herstellung des Hochofenzements.

3 „Turm auf der Hütte“ nannte Emil Langen sein Wohnhaus. Im Volksmund heißt das Gebäude heute noch „Villa Langen“. Sein beklagenswerter Zustand hat sich bis heute nicht geändert, obwohl das Haus unter Denkmalschutz steht.

4 Das „Gartenhaus“ war das Direktionsgebäude. Es lag unmittelbar neben dem Wohnhaus.



Und doch blieb bei allen technischen Verbesserungen, die Langen einführte, der durchschlagende wirtschaftliche Erfolg versagt.

Vater Langen sah wirtschaftliche Schwierigkeiten auf das Unternehmen zukommen, zumal große Investitionen für notwendige Erweiterungen weiteres Kapital erforderten. Er beteiligte neben Emil nun auch noch seine drei weiteren mündigen Söhne Otto, Gustav und Jacob und steckte ganz erhebliche Mittel in das Werk. So wurden bis 1853 allein für einen neuen Hochofen „Belgischen Calibers“, welcher mit Koks befeuert wurde, 25 000 Taler

aufgewendet. Bereits 1851 hatte man eine Eisengießerei eingerichtet, welche mit Kupolöfen arbeitete und Gußwaren für die eigene Maschinenfabrik, aber auch für fremde Unternehmen erzeugte⁸.

Die mechanischen Werkstätten, die zum Hüttenunternehmen gehörten, wurden ausgedehnt, und auch mit dem Bau von Dampfmaschinen wurde begonnen.

Obwohl die hohe Qualität des Eisens und der Gußstücke zwar einen reibungslosen Absatz der Erzeugnisse sicherten, verschlangen doch die Betriebserweiterungen finanzielle Mittel, die an die Grenze der für Langen möglichen Kreditaufnahme stießen.

Er verkaufte in diesen Jahren die beiden Fruchtmühlen in Eschmar und Sieglar zum ungefähren Einstandspreis von 24 000 Talern und verbesserte damit seine Liquidität⁹.

Trotz fortschreitender Mechanisierung und steigenden Bedarfs an Eisen-erzeugnissen konnte die Hütte im Wettbewerb mit dem Ausland nur be-

stehen, wenn neben guter Qualität in größeren Mengen produziert wurde.

Unter Beteiligung alter Freunde der Familie Langen gründete man im Jahre 1855 den Sieg-Rheinischen-Bergwerks- und Hüttenverein mit einem Stammkapital von 1 000 000 Talern. Um, wie es im damals herausgegebenen Werksprospekt heißt, „...vorzugsweise in der Nähe der Sieg und des Rheins, an der Deutz – Gießener-Eisenbahn industrielle Etablissements zur Erzeugung von Roheisen und des-

8 A.a.O., S. 132.

9 A.a.O., S. 132.

sen weitere Verarbeitung zu gründen. Die wesentlichen Vortheile, welche für das beabsichtigte Unternehmen durch den Anschluß an ein in voller Thätigkeit bestehendes Etablissement hervorgehen, das sowohl wegen der ihm zu Gebote stehenden Rohstoffe, als durch seine bisherigen Leistungen sich eines guten Rufes erfreut, haben uns veranlaßt, mit dem Besitzer der Friedrich-Wilhelm-Hütte bei Menden an der Sieg, Vereinbarungen zu treffen, durch welche uns nicht allein eine preiswürdige Erwerbung seiner Realitäten, sondern auch dessen fernere Betheiligung in umfangreichem Maße und die fortdauernde Benutzung der bisherigen, sowohl kommerziellen als technischen Leiter gesichert bleibt.“

Am 10. September 1855 trat der neunköpfige Verwaltungsrat der Gesellschaft zusammen. Senior Langen wurde zum Vorsitzenden und Sohn Emil zum Generaldirektor gewählt.

Die Familie Langen überließ der neuen Aktiengesellschaft alle Anlagen der Friedrich-Wilhelm-Hütte zum Preis von 401 548 Talern und erwarb selbst für 202 200 Taler Aktien. Die Liquidation des alten Geschäfts ging zu Lasten der Verkäufer. Man kann annehmen, daß die Familie Langen an die alte Firma eine persönliche Forderung von insgesamt 80 000 bis 100 000 Talern hatte. Alles in allem machte sie also bei einem Überschuß von rd. 200 000 Talern auch nach Regulierung ihrer Forderung immer noch ein gutes Geschäft¹⁰.

Bei der neuen Gesellschaft lief es in den ersten Jahren unter Emil Langen so, wie es sich die Geldgeber des Hüttenvereins erhofft hatten. Nach Dividendenzahlungen von 7 und 6 % wurde dann aber schon 1859/60 mit Verlusten abgeschlossen. Danach gab es dann wieder zwei Jahre, in denen mager 2 % ausgeschüttet werden konnten. Ab 1862/63 aber zahlte man dann endgültig für Jahrzehnte keine Dividenden mehr¹¹.

Eine solche Entwicklung hatten die Aktionäre nicht erwartet, zumal das Prospekt ihnen eine Kapitalverzinsung von 14 % in Aussicht gestellt hatte. Ihre Enttäuschung fand natürlich auch im Aufsichtsrat entsprechenden Niederschlag¹².

Emil Langen zog aus dieser Entwicklung seine Konsequenzen.

In der Hauptversammlung im Herbst 1867 gab Vater Langen bekannt, daß sein Sohn Emil sein Amt als Generaldirektor zur Verfügung stelle und im Lau-

fe des Geschäftsjahres auszuschneiden wünsche. Emil Langen wurde auch nach seinem Ausscheiden als Generaldirektor in Anerkennung seiner großen Verdienste für das Hüttenwerk in den Aufsichtsrat gewählt. Er legte dieses Mandat 1870 nieder. Der Vater blieb bis zu seinem Tod (1869) Vorsitzender des Aufsichtsrats.

Im Gegensatz zur finanziellen Misere breitete sich der Betrieb des Hüttenwerks unter Langen weiter aus.

Nach dem Bau eines für die damaligen Verhältnisse großen Puddelwerks im Jahre 1857 gliederte man schon im folgenden Jahr dem Betrieb ein Walzwerk an. Die Angebotspalette wurde laufend erweitert, Absatzprobleme kannte man – nicht zuletzt wegen der guten Qualität der angebotenen Waren – nicht. Einen guten Überblick über den Umfang der Produktion kann man einem Bericht des Siegburger Landrats entnehmen. Danach wurden im Jahre 1861 produziert:

1. In der Eisenhütte mit Hochofen		
13 867 000 Pfund Roheisen in Masseln		
	im Werte von	196 450 Talern
568 000 Pfund Erdgußteile		
	im Werte von	16 450 Talern
2. Walz- und Puddelwerk		
7 365 000 Pfund Stabeisen und Grubenschienen		
	im Werte von	245 000 Talern
1 009 000 Pfund Schwarzblech		
	im Werte von	47 900 Talern
3. Eisengießerei mit 3 Kupolöfen		
3 218 000 Pfund Gußwaren		
	im Werte von	85 800 Talern
4. Maschinenfabrik		
1 233 000 Pfund Gußwaren verarbeitet		
	im Wert von	67 800 Talern
202 700 Pfund Teile aus Stabeisen, Eisenblech, stahl- und messingverarbeitet		
	im Werte von	34 500 Talern ¹³

Allein aus diesen Zahlen kann man ermesen, welche Bedeutung das Werk in diesen Jahren schon für die Stadt Troisdorf hatte, wurden doch in dem angesprochenen Jahr allein in der Eisengießerei 70 Arbeiter beschäftigt. Im Jahre 1882 waren schon 800 Personen insgesamt im Werk tätig.

Emil Langen baute aber auch im Jahre 1862 eine Schmalspurbahn von Hennef nach Ruppichterorth mit Anschluß an die Deutz – Gießener Bahn, um kostengünstig Eisenerz aus eigenen Gruben des Bröltals zu seinem Hüttenwerk zu transportieren. Man glaubte damals, im Bröltal reiche Erzvorkommen entdeckt zu haben. Dies war allerdings ein Trugschluß, denn schon nach wenigen Jahren stellte sich heraus, daß die Vorkommen erschöpft waren.

Als Langen 1867 seinen Hut nahm, weil der finanzielle Erfolg nicht eintrat und die Aktionäre vergeblich auf Gewinne warteten, verließ er ein bedeutendes und betriebstechnisch modernes Unternehmen. Vielleicht lag die wirtschaftliche Misere daran, daß der begabte Techniker Langen zuviel experimentierte und der Kaufmann Langen nicht voraussehen konnte, daß nur diejenigen Stahlwerke im Wettbewerb überleben würden, die am Standort des ab 1860 aufkommenden Energieträgers Steinkohle oder in der Nähe ergiebiger Erzvorkommen lagen. Beides war für Troisdorf nicht gegeben.

Emil Langen, der als bedeutender Hüttenfachmann in Deutschland bestimmt eine leitende Position in einem Unternehmen gefunden hätte, zog es vor, ein neues Hüttenwerk in Salzgitter zu errichten, fast genau an der Stelle, an der vor dem letzten Krieg die damaligen Hermann-Göring-Werke entstanden.

Er hat auch in diesem Werk nicht allzu lange tätig sein dürfen, denn bei einer Explosion eines Hochofens wurde Langen so schwer verletzt, daß er einen Tag später, nämlich am 1. Oktober 1870, verstarb. Wenige Tage zuvor hatte die Schmalspurbahn Hennef – Ruppichterorth aufgrund seiner Initiative ihren Betrieb bis Waldbröl erweitert.

An Emil Langen erinnert heute in der Nähe seines alten Wirkungskreises im Ortsteil Friedrich-Wilhelms-Hütte noch ein Straßennamen. Diese Langenstraße könnte auch dem ganzen Langen-Clan, dem Gründervater Johann-Jacob und seinen Söhnen gewidmet sein, die irgendwie alle mehr oder weniger in diesen Jahren mit dem Hüttenwerk zu tun hatten.

Übrigens war der bedeutendste seiner Söhne Eugen Langen, der auch längere Zeit im Hüttenwerk arbeitete. Über ihn sagt der große Brockhaus:

„Ingenieur und Unternehmer

* Köln 9. 10. 1833

† ebd. 2. 10. 1895

gründete 1864 mit N.A. Otto in Köln eine Fabrik für Gasmaschinen aus der 1872 die Gasmotorenfabrik Deutz AG hervorging, und erfand mit N.A. Otto einen atmosph. Flugkolben-Gasmotor, der auf der Pariser Weltausstellung 1867 großen Erfolg hatte. L. hat auch wesentlichen unternehmerischen Anteil an der Erfindung des Otto-

10 A.a.O., S. 36.

11 A.a.O., S. 38.

12 A.a.O., S. 35.

13 A. Schulte: Die „Friedrich-Wilhelms-Hütte“ Troisdorfs jüngster Ortsteil, T.J.H IX 1979, S. 119 ff.

Motors (1876). Von ihm stammen ferner der Langen'sche Etagenrost (1859), wichtige Arbeitsverfahren der Zuckerraffinerie und die Idee der Schwebebahn Barmen-Elberfeld (1893). 1878 gründete Langen die Maschinenfabrik Langen & Hundhausen in Grevenbroich."

Dieser Eugen Langen hat schließlich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Aufsichtsrats der Gesellschaft „Humboldt“ in Köln-Kalk Louis Mannstaedt sen. in dem Vorhaben bestärkt, das Walzwerk von Humboldt abzutrennen, unter eigene Verwaltung zu stellen und nach Friedrich-Wilhelms-Hütte zu verlagern. Offensichtlich hatte er auch als erfolgreicher Unternehmer Troisdorf nicht vergessen, denn äußere Bande der Familie Langen zur Hütte bestanden schon seit 1870 nicht mehr.

Die Übersiedlung des Walzwerkes von Kalk nach Troisdorf im Jahre 1911 hat er allerdings nicht mehr erlebt. Sein Rat an Louis Mannstaedt sen. aber hat dazu beigetragen, der Friedrich-Wilhelms-Hütte die Grundlage zu geben, die dem Werk Weltgeltung verschaffte.

LITERATUR- UND QUELLEN

„Johann Jacob Langen (1794–1869) und seine Sippe“, hrsg. v. Langen'schen Familienverband e. V. (ohne Ort und Jahr)
Wilhelm Repgen: Die Eisenschmelze Neuwindgassen bei Menden, Hbl. 62/1951
Rolf Müller: Eugen Langen und die Friedrich-Wilhelms-Hütte, Hbl. 71/1956
A. Schulte: Die „Friedrich-Wilhelms-Hütte“ Troisdorfs jüngster Ortsteil, TJH IX 1979, S. 119ff
Werksunterlagen der Klöckner-Werke AG Mannstaedt-Werke Troisdorf
Werksunterlagen der Rhein-Sieg-Eisenbahn Akt.Ges. (heute RSVG Troisdorf)

HERMANN W. MÜLLER KRIEGSDORF DER DOMINALE FELDZEHN NACH 1800

Es sei erlaubt, mit einer kurzen Vorgeschichte zu beginnen.

Vor vielen hundert Jahren faßte hier in Sieglar ein Herr den Entschluß, für seine Mannen und Leute eine eigene Pfarrkirche bauen zu lassen. Auf seinem Grund und Boden und mit seinem Geld ließ er eine Kirche bauen, einen Friedhof anlegen und für den zukünftigen Pfarrer einen Bauernhof mit Wohnhaus, Stallungen und Scheunen errichten. Als alles fertig und auch eingerichtet war, kam der Bischof und weihte die neue Kirche. Zuletzt suchte sich der Grund- und Kirchenherr einen Priester aus, ließ ihn zum Pfarrer der neuen Pfarrei Sieglar ernennen und übergab ihm Kirche, Friedhof und Pfarrhof.

Der Herr – nicht der Pfarrer – war nun Eigentümer einer Kirche und h. deshalb bestimmte Rechte und Pflichten. Zu den Pflichten zählte, daß er seinen Bauern mit Hengst, Stier und Eber das Zuchtvieh stellen und ihnen Lehmgruben überlassen mußte. An Rechten wäre zu nennen ein Ehrenplatz in seiner Kirche und das Anrecht auf eine Grabstelle in der eigenen Kirche.

Die Leute aus den Dörfern Sieglar, Eschmar, Spich und Kriegsdorf konnten nun an den Sonntagen in Sieglar an einer Messe teilnehmen, der Pfarrer wohnte auf seinem Pfarr- und Bauernhof ganz in der Nähe, und auch zu den Gräbern der Angehörigen war es nicht weit.

Wie man sich denken kann, hatte der Herr und Patron bisher nur Geld und Gut für seine Kirche ausgeben müssen, und mit den Jahren kamen auch noch die Kosten für die Reparaturen hinzu. Für sein Geldproblem gab es aber eine Lösung: Seine Leute mußten ihm, dem Herrn – nicht dem Pfarrer – als Gegenleistung von allen Früchten des Feldes und von allem Kleinvieh den Zehnt, den zehnten Teil, abliefern.

Seit den Tagen von Kaiser Karl dem Großen sollte der Zehntherr den Zehnt so verwenden: Ein Viertel war bestimmt für den Bischof in Köln (= quartam coloniam), ein Viertel für den Pfarrer (= Pfarrfonds), ein Viertel für die Armen (= Armenfonds) und ein Viertel als Rücklage für die Bauhandwerker (= Fabrikfonds).

Wenn aber der Kirchenherr und Zehntherr es, wie üblich, nicht so genau nahm mit den Zahlungen an den Bischof, wenn er dann noch die Fürsorge für die Armen anders regelte, wenn er dem nächsten Bewerber um das Amt des Pfarrers den

Zehntanteil kürzte und ihm nur den Kleinen Zehnt überließ, wenn ferner der Pfarrer vom Kirchengebäude den Chor, die Gemeinde den Turm und der Patron nur das Langhaus instand zu halten hatte, ja dann war mit der Zeit der Besitz einer Kirche finanziell ein gutes Geschäft.

Dieser Besitz war ein Sondervermögen und konnte verschenkt, verkauft, vererbt, verpfändet oder geteilt werden.

So weit die Vorgeschichte¹.

DIE ZEHNTHERRN VOR 1800

Zum Bereich der Pfarrkirche Sieglar gehörten einst ohne Zweifel die Orte Sieglar, Eschmar, Spich und Kriegsdorf. Sie bildeten das Kirchspiel Sieglar und den Zehntbezirk Sieglar.

Spätestens im 11. Jahrhundert muß das Eigentum an der Sieglarer Pfarrkirche geteilt worden sein.

Zunächst sollte kurz einmal untersucht werden, wem diese Kirche vor dem Jahre 1800 gehörte. Vorläufig kann hier gesagt werden: Eine Hälfte besaß die Benediktiner-Abtei St. Michael in Siegburg, die andere Hälfte besaß der Graf von Nesselrode-Reichenstein zum Stein.

DIE ABTEI SANKT MICHAEL SIEGBURG

Weitgehend Einigkeit herrscht in der Literatur darüber, daß

- Erzbischof Anno II. von Köln
- bei der Gründung der Abtei im Jahre 1064
- aus dem Besitz des Pfalzgrafen Heinrich
- der Abtei Siegburg die Hälfte der Kirche in Sieglar (in Lara medieta-tem) gestiftet hat².

Die Abtei hatte dieses Eigentum bis zum Herbst 1803 in ihrem Besitz.

DIE HERREN ZUM STEIN

Nicht so einfach ist es, nach dem zweiten Zehntherrn zu suchen. Drei

¹ Nach Oediger, Fr. Wilh., Pfarrkirchen und Gläubige, S. 296ff, in: Geschichte des Erzbistums Köln, Bd. I, (Hrsg. Wilh. Neuß) Köln 1964.

² Wisplinghoff, Erich, Die Benediktinerabtei Siegburg (= Germania Sacra, Das Erzbistum Köln 2), Berlin/New York 1975.

Schwierigkeiten tun sich auf:

1. Die Familie von Nesselrode ist groß und in zahlreiche Linien aufgespalten.
2. Sowohl der Stein-Hof in Sieglar als auch der Burg-Hof in Eschmar gehörten einer Familie von Nesselrode.
3. Die unerläßliche Arbeit in den Archiven ist sehr schwierig. Das Archiv der Familie Nesselrode-Ehrenhoven, deren Besitzungen uns im Jahre 1726 von Renier Roidkin durch Aquarelle im Bild festgehalten wurden, gelangte nach 1924 in

genannte Steinische Hof, bestehend aus einem Wohnhaus, Oekonomiegebäuden, Hofraum, Garten, Baumgarten, Ackerland und Hütung, enthaltend in Summa circa 144½ Morgen, soll zusammen mit den bedeutenden, dem Gute Stein anklebenden Zehnten zu Sieglar, Eschmar, Kriegsdorf und Spich, am 21. Oktober c. Morgens 10 Uhr, in der Behausung des Wirthen Herrn Schmitz zu Hennef, an den Meistbietenden verpachtet werden...

Schloß Herrn-Stein, den 20. September 1847

Gräflich Droste von Nesselrodesche
Oberförster, Randebrock.

Den wichtigsten Hinweis gab der Aus-

der oberste Verwaltungschef oder Amtmann dieses Landes gewesen. Mit seinen Mannen war er in seinen besten Zeiten der mächtigste Ritter weit und breit. Gegen diesen streitbaren Herren mußte selbst ein Erzbischof von Köln im Jahre 1374 in einer Fehde alle seine Macht aufbieten, um die ruppige Machtpolitik dieses Ritters einzugrenzen⁶.

Johann vom Stein, der im Dienste des Herren von Löwenberg stand, glaubte nach den Erbschaften, wenn er im Lande Löwenberg fast die Hälfte der staatlichen Grundstücke besitze, besitze er auch die Hälfte des Landes oder



das Staatsarchiv Düsseldorf. Mehr als die Hälfte der Akten des Familienarchives war im März 1945 auf einem Schiff, als sie in Sicherheit gebracht werden sollten. Dieses Schiff wurde aber im Mittellandkanal versenkt, die Akten lagen lange Zeit im Wasser und konnten bisher nicht wiederhergestellt werden.

Das wichtigste Archiv, das der Linie Nesselrode-Stein auf Burg Herrnstein im Bröltal, steht nicht zur Benutzung offen.

Zwar gab es in den verschiedensten Veröffentlichungen der letzten hundert Jahre zahlreiche verstreute Hinweise auf Namen und einzelne Vorgänge, was aber fehlte, war eine Möglichkeit, Ordnung in diese Vielfalt zu bringen. Der rote Faden durch die Reihenfolge der Besitzer konnte aber aufgenommen werden, nachdem in den letzten Jahren in Ruppichterorth³ und in Winterscheid⁴ zwei Arbeiten über die Familie Nesselrode-Reichenstein zum Stein im Bröltal erschienen sind.

Der entscheidende Hinweis fand sich schließlich in einer Anzeige, erschienen am 28.9.1847 im Anzeiger Nr. 39 des Amtsblattes der Regierung Köln:

Verpachtungen

Der zu Sieglar im Siegkreise gelegene so

druck: „ankleidend“. Damit wurde früher ausgedrückt, daß mit dem Eigentum an einem Grundstück ganz fest bestimmte Rechte oder Titel oder Ämter „verbunden“ waren.

Hieraus lassen sich folgende Thesen ableiten:

- Das Miteigentum an der Sieglarer Pfarrkirche war verbunden mit dem Eigentum am Stein-Hof in Sieglar.
- Das Eigentum am Stein-Hof in Sieglar war verbunden mit dem Eigentum an der Burg Stein im Bröltal.
- Von 1396 bis 1860 war der Herr zum Stein Zehntherr in Sieglar.

1. Johann vom Stein (1396–1404)

Im Jahre 1396 fand ein Streit sein Ende, in dem es um die Herrschaft im Lande Löwenberg ging⁵. Der Ritter Johann vom Stein (1352–1404) hatte von seinen Tanten mütterlicherseits große Ländereien aus den Besitzungen des Herrscherhauses teils geerbt, teils geschenkt bekommen. Das Herrscherhaus hatte den beklagenswerten Umstand zu bewältigen, daß es an männlichem Nachwuchs und damit an einem direkten Erben fehlte.

Ritter Johann war lange Zeit der Drost,

1 1755: Rottzehntkarte von Groß- und Klein-kriegsdorf (Ausschnitt)

Staates, und so nannte er sich zeitweise „Herr von Löwenberg“.

Der neue und rechtmäßige Erbe und Herrscher des Landes, Johann II. von Loen, Herr zu Heinsberg und zu Löwenberg, tat gut daran, sich mit dem Ritter Johann zu einigen. In einem Vergleich vom 12. Oktober 1396⁷ verzichtete Ritter Johann auf seine Ansprüche an dem Lande Löwenberg und die damit verbundenen Rechte eines Staatsoberhauptes.

Im Gegenzug wurden ihm und seiner „eheliche Frau und Betgenolß“ auf immer und ewig zahlreiche Rechte und Besitzungen zugeschrieben, die Liste der Zeugen dieses Vertrages wurde angeführt vom Erzbischof von Köln und dem Herzog von Berg. Aus die-

3 Burghardt, Franz J., Adelsitze und freie Güter im Raume Ruppichterorth-Winterscheid, in: Hendriks, H. (Hrsg.), Ruppichterorth im Spiegel der Zeit, Bd. II, Siegburg 1978.

4 Janzen, Hubert, Winterscheid, Winterscheid 1982.

5 Hengesberg, Helga, Die Herren von Löwenberg, in: Annalen 180, Bonn 1978.

6 Andernach, Norbert (Bearb.), Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im MA, Bd. 8 (1370–1380), Düsseldorf 1981. Hier Nr. 1104, 1105, 1199. Darin die Namen der Schöffen von Sieglar und Altenrath.

7 Kremer, Chr. Jac, Geschichte der Herren von Heinsberg des jüngeren Geschlechts im Herzogtum Göllich, Bd. 4, Nr. VI, Gießen 1786.

sem langen Vertrag geht hervor, daß der Ritter Johann demnächst von zwei Tanten noch sieben Höfe erben darf, und damit wird er von seiner Tante Grete von Meerheim auch den Hof zu Kochenholtz in Spich erben. Der Hof in Eschmar stammte aus den großzügigen Schenkungen seiner Tanten zu Lasten des Herrscherhauses. Von dem, was sich der Ritter widerrechtlich angeeignet hatte, nun aber „behalten“ durfte, lag „an den Niederlanden van Lewenberg beneden der segan“, also im Flachland von Löwenberg an der unteren Sieg außer den Höfen „zo Neder Cassel“ und „zo Reyde“ auch der „Hoff zo Segelaere“, also der spätere Steinhof zu Sieglar.

Zwei Dinge sind für das Thema wichtig:

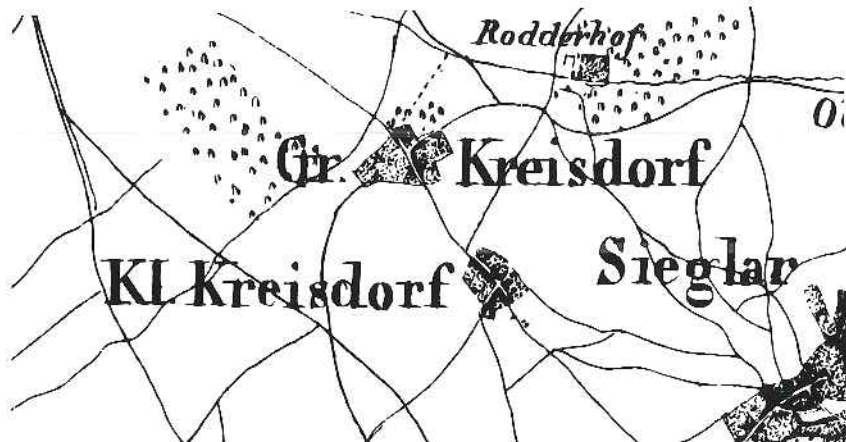
- Die Gruppe der Höfe in diesem Vertrag von 1396 blieb später zusammen.
- Wer immer später das Land Löwenberg erbt oder kauft, mußte feststellen, daß ihm einige schöne Grundstücke fehlten.

An dieser Stelle sollen nun einige Schlüsse gezogen werden: Seit 1396 ist – nach der oben genannten These – der halbe Zehnt von der Pfarrkirche Sieglar ein Eigentum des Johann vom Stein. Dieser Besitz stammt aus dem Vermögen der Herren von Löwenberg. Deren Besitz stammt her von den Grafen von Sayn. Diese waren einst Grafen im hiesigen Auelgau. Ihr Gebiet gehörte dem Pfalzgrafen. Damit wären Pfalzgraf (= abteilicher Schirmhof) und Gaugraf (= Steinhof) die alten Eigentümer der Sieglarer Kirche gewesen⁸.

Dem Pfalzgrafen Heinrich, mit dem Erzbischof Anno II. seine Auseinandersetzungen hatte, war es nach 1045 gelungen, daß neben Zülpich- und Eifelgau auch noch der Bonn- und der Auelgau in seine Hand kamen. Als Pfalzgraf hatte er auch im Auelgau einen Gaugrafen. Beide müssen damals die Sieglarer Kirche je zur Hälfte als Eigentum gehabt haben. Anno II. konnte dann in Sieglar mit Zustimmung des Königs dem Pfalzgrafen wegnehmen, was des Pfalzgrafen war, also die pfalzgräflichen Rechte, den Schirmhof und die halbe Kirche, nicht aber, was dem Gaugrafen gehörte, nämlich Kirche und Steinhof.

Zurück nun zum Ritter Johann vom Stein. Im Sieglarer Weistum von 1402 kommt man im letzten Abschnitt auf ein neues Thema, den Zehnt, zu sprechen⁹. Der Herr von Löwenberg war in Sieglar ein Herrscher ohne Landbe-

sitz. Der Grund und Boden gehörte nun dem Johann vom Stein, damit die halbe Kirche und der halbe Zehnt. Dem Abt Pilgrim von Drachenfels, seinem Teilhaber an der Kirche, war 1402 eine gute Zusammenarbeit mit diesem Ritter sehr wichtig, befand sich der Abt doch damals in einer blutigen Fehde und in einem Kampf auf Biegen und Brechen um die Abtei gegen die Stadt Siegburg und den Grafen von Berg¹⁰. Zudem war im Herbst 1402 Johann von Loen, Herr zu Heinsberg und Löwenberg, der neue Vogt des Abtes zu Siegburg geworden¹¹.



Ritter Johann vom Stein, dessen Familie aus dem Maasgebiet stammte, hatte seinen Stammsitz auf der Burg Stein, heute Herrnstein, im Bröltal. Er hatte 1377 eine Agnes von Schleiden geheiratet und wurde der Vater zweier Töchter. Die erste Tochter heiratete, ihre Ehe blieb ohne Kinder, die zweite Tochter ging ins Kloster.

2. Heidenreich von Plettenberg (bis 1436)

Über die Vorgänge nach dem Tode des Ritters Johann vom Stein gibt es verschiedene, sich widersprechende Angaben. Folgt man der Darstellung von H. Janzen¹², so geschah im wesentlichen dies:

Johann, dessen Mutter eine von Löwenberg war, hatte einen Teil seines Vermögens von den Schwestern seiner Mutter geschenkt bekommen. Nach seinem Tode fiel nun sein Vermögen an die Nachkommen der Schwester seines Vaters Gerhard. Diese Elisabeth vom Stein heiratete einen Heinrich von Grafschaft, ihre Kinder hießen Adolf, Kunigunde und Elisabeth.

Ihr Sohn Adolf heiratete eine Jutta von Sayn, aus dieser Ehe ging eine Tochter Jutta hervor, welche dann einen Wilhelm von Nesselrode (†1411) ehelichte, und dieser Ehe entstammt ein

Sohn Wilhelm, der Wilhelm, Wilhelms Sohn, genannt wird. Kunigunde von Grafschaft heiratete einen Dietrich von Plettenberg, sechs Söhne und eine Tochter sind aus dieser Ehe bekannt. Elisabeth von Grafschaft schloß die Ehe mit einem Conrad von Merode.

Es erbten also die drei Familien von Grafschaft, von Plettenberg und von Merode die Burg Stein und damit das Vermögen des Ritters Johann vom Stein.

Wer hatte nun den Besitz in Sieglar und Eschmar geerbt? Er war mit einem

2 Groß- und Kleinkreisdorf auf einer Reduktionskarte der Tranchot- bzw. v.-Mülling-Karte (Entstehung zwischen 1801 und 1828), herausgegeben vom Landesvermessungsamt 1985.

Teil der Burg an einen Heidenreich von Plettenberg und seine Frau Jutta gefallen.

Entscheidend ist nun, daß es Wilhelm von Nesselrode, Wilhelms Sohn, nach und nach gelang, alle Anteile der Burg Stein und das Vermögen des Ritters Johann in seinen Besitz zu bringen.

3. Wilhelm von Nesselrode (†1474)

Im Jahre 1436 verkaufte Heidenreich von Plettenberg dem Wilhelm von Nesselrode zu Mittsommer auf St. Johann den Täufer seinen Teil der Burg und verschiedene Güter in den Ländern Löwenberg und Blankenberg¹³. Dazu gehörten Höfe in Niederkassel, Rheidt, Eschmar, Lair = Sieglar, Lim-

8 Handbuch des Erzbistums Köln, Nr. 24, Köln 1954, S. 600f. Daß die andere Hälfte im Besitz des Bonner Cassiusstifts war, läßt sich nicht beweisen.

9 Schulte, Helmut, Das Sieglarer Weistum von 1402, in TJH XII, Troisdorf 1982.

10 Lau, Friedrich, Der Kampf um die Siegburger Vogtei 1399–1407, in: ZdBGV 38, Elberfeld 1905.

11 Wisplinghoff, Erich, Urkundenbuch Siegburg, Bd. II (1400–1587), Siegburg 1985, Nr. 45 ff.

12 S. Anm. 4.

13 Stange, Josef, Beiträge zur Genealogie der adeligen Geschlechter, Heft 8, Köln 1869, S. 61 ff.

perich und an vierzehn weiteren Orten.

Wilhelm von Nesselrode wurde schließlich der neue Herr zum Stein. Die Herren von Nesselrode aber hatten ihren Namen von ihrer Stammburg Nesselrath an der unteren Wupper.

Wilhelm hatte seine Miterben vielleicht dadurch verunsichern können, daß das Land Löwenberg bald an den Herzog von Berg verkauft werden sollte und dieser große Lust habe, mit Nachdruck den Vertrag von 1396 – notfalls mit den Waffen – „anzufechten“.

Wilhelm von Nesselrode gelang nun ein genialer Schachzug, als er für einen Augenblick so tat, als ob der Vertrag von 1396 nicht mehr gelte: Er ließ im Jahre 1444 dem Herzog Gerard von Jülich-Berg 11 000 Goldgulden, dafür verpfändete dieser alle Löwenbergische Höfe, auch die von Eschmar und Sieglar, aus dem Vertrag von 1396, die zwar nicht dem Herzog, aber dem Geldgeber gehörten.

Einige Jahre später, nämlich im Jahre 1658, wollten die Herzöge von Berg die 11 000 Goldgulden zurückgeben, doch die von Nesselrode verweigerten die Annahme und behielten lieber den Grundbesitz. Das Reichskammergericht fällt schließlich eine Entscheidung: Die von Nesselrode konnten ihre Güter für immer behalten und damit auch Kirche und Zehnt in Sieglar¹⁴.

Für die Pfarrer in Sieglar war ein Vertrag wichtig, den 1471 der damalige Pfarrer Johann von Brilon, der Notar der Abtei, mit seinen Zehntherren abschloß¹⁵. Auf der einen Seite war dies die Abtei, genauer der Abt Wilhelm von Lülsdorf, der Prior und der Konvent zu Siegburg, auf der anderen Seite – wahrscheinlich für Sieglar – der bekannte Wilhelm von Nesselrode und – wahrscheinlich für Eschmar – sein Sohn Johann von Nesselrode:

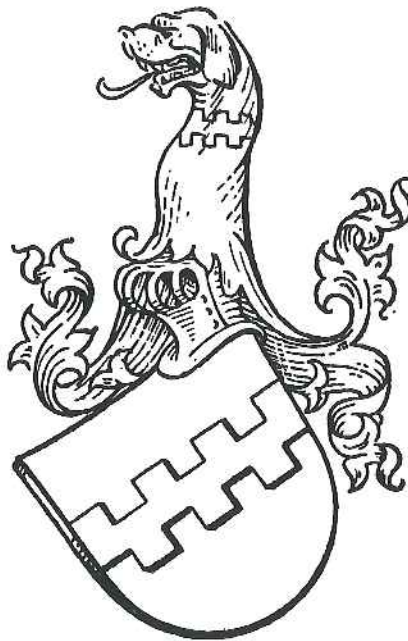
Es besteht Einigkeit darüber, daß der Zehnt grundsätzlich der Abtei und den von Nesselrode zusteht. Für den Pfarrer werden zwei Ausnahmen gemacht: Der Zehnt von 44 Morgen Kirchenland und in Kriegsdorf der Kleine Zehnt – Hühner und ähnliches – stehen allein dem Pfarrer zu. Beide Zehntherren geben dem Pfarrer jährlich jeweils acht Malter Roggen und acht Malter Hafer sowie je 200 Bauschen Roggen- und Haferstroh, zusammen also 16 Malter Roggen, 16 Malter Hafer und 400 Bauschen Stroh¹⁶. Ein Malter war ein Hohlmaß von 150 Litern, das Getreide hatte ein Gewicht von etwa einem Doppelzentner.

Bedenkt man, daß dem Pfarrer ursprünglich $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{5}$ des Zehntens zustand, daß in der Landwirtschaft die Erträge im Laufe der Zeit zunahmen, daß durch das Anwachsen der Bevölkerung die Arbeit des Pfarrers größer wurde, so war dieser Vertrag für die späteren Pfarrer sehr ungünstig, denn er galt fast 400 Jahre lang unverändert fort.

Wilhelm von Nesselrode starb am 15. April 1474. Er ist in der Kirche zu Bödingen begraben.

4. Johann von Nesselrode (†1498)

Neuer Herr zum Stein wurde Wilhelms ältester Sohn Johann von Nesselrode, Landdrost von Berg und Amtmann von Elberfeld. Sein jüngerer Bruder hieß ebenfalls Johann von Nesselrode, war der Herr zu Ehreshoven, Creutzberg/Ahr, Oetgenbach, Scoenenberg, Landsberg, Homberg, Velbert, Werden, Neuerburg und Vilszelt und der Amtmann von Ravensberg. Durch Heirat wurde er auch noch Herr zum Palsterkamp. Dieser Johann, Herr zum Palsterkamp, gab ab dem Jahre 1479



3 Das Wappen der Herren von Nesselrode. In Rot ein silberner Wechselzinnenbalken, auf der Helmzier mit rot-silberner Decke ein roter Brackenköpfe, belegt mit einem Schildzeichen.

aus den Einkünften seines Hofes in Eschmar 20 oberländische Gulden an seinen Sohn Johann von Nesselrode, der als Mönch in die Abtei Siegburg eingetreten war¹⁷. Daraus könnte nun geschlossen werden, daß es Johann von Nesselrode-Palsterkamp war, der 1471 den Vertrag mit dem Sieglarer Pfarrer unterschrieben hat.

Für den zukünftigen Benutzer der Ar-

chive läßt sich ab dem Jahre 1490 eine besonders schöne Situation in dem Zehntbezirk Sieglar voraussagen. Aus dem Mönch war seit 1489 der 26. Abt von Siegburg, Johann von Nesselrode, geworden – er starb 1506. Johann von Nesselrode war auch der Name des Herren zum Stein; der Onkel des Abtes starb 1498. Auch der Besitzer des Eschmarer Hofes hieß Johann von Nesselrode; der Vater des Abtes starb 1508.

Zum Schluß mögen der Vollständigkeit halber noch die Namen der Herren zum Stein aufgeführt werden:

5. Wilhelm von Nesselrode (†1504)
6. Bertram von Nesselrode (†1556)
Durch Heirat wird er Herr zu Herten im Ruhrgebiet. Im Jahre 1528 kommt es zu einer Vereinbarung, daß der Hof in Eschmar nun der Familie von Nesselrode zu Ehreshoven an der Agger gehört, der Sieglarer Hof beim Herrn zum Stein bleibt. Im Jahre 1539 wird Bertram der Statthalter im Vest Recklinghausen, einem kleinen Kurkölnischen Gebiet in Westfalen. Dieses Amt bleibt in der Familie bis zum Jahre 1800, das Stammschloß wird Herten.
7. Wilhelm von Nesselrode (†1620)
8. Bertram von Nesselrode (†1678)
1652 werden die von Nesselrode Freiherren.
9. Franz von Nesselrode-Reichenstein (†1707)
Die von Nesselrode kaufen die Ruine Reichenstein im Holzbachtal des Westerwaldes. Dadurch werden sie 1702 Reichsgrafen. Sie dürfen sich Reichsgrafen von Nesselrode und zu Reichenstein nennen.
10. Bertram Carl v. N.-R. (†1744)
11. Franz-Bertram v. N.-R. (†1761)
Er bleibt ohne Kinder. Sein Bruder
12. Franz Wilhelm v. N.-R. (†1776)
heiratet zweimal. Er bleibt ohne Kinder. Es erbt die Linie von Nesselrode-Landsron.
13. Johann Franz Josef v. N.-R. (†1824)
14. Johann Felix Graf Droste zu Vischering von Nesselrode-Reichenstein (†1865)
15. Johann Hermann Graf Droste zu Vischering von Nesselrode Reichenstein (†1907)
16. Felix Graf Droste zu Vischering von Nesselrode-Reichenstein (†1953)
Seit 1945 wohnt die Familie wieder auf

14 Stange, Josef, Beiträge..., Heft 9, Köln 1869, S. 22.

15 Delvas, S. 327f.

16 Redlich, Otto, Jülich-Bergische Kirchengeschichte, Bd. II, Bonn 1915, S. 180ff.

17 Wisp., Urk. II, Nr. 460.

der Burg Herrnstein im Brölthal. Mit der Familie umgezogen ist auch das Her-tener Archiv mit Akten über den Kir-chenbau in Sieglar und über das Nes-selrodesche Patronatsrecht.

17. Hermann Graf Droste zu Vische-ring von Nesselrode-Reichenstein (†1987)

18. Adolf Graf Droste zu Vischering von Nesselrode-Reichenstein (ab 1987)

Seit dem Jahre 1860 gehört die Pfarr-kirche Sieglar nicht mehr zu den Eigenkirchen der Familie der Herren zum Stein.

SIEGBURG: DER ZEHLT DER ABTEI SIEGBURG

Kriegsdorf, Herbst 1802:

Wie überall im Lande verfolgten die Bauern des Kirchspiels Sieglar die politische Entwicklung sehr genau. Seit dem 9. Februar 1801 war das Köln-Bonner Ufer des Rheines endgül-tig an Frankreich gekommen. Bei ihren alten Bekannten und Verwandten drü-ben in Bonn oder Hersel galten nun die französischen Gesetze. Die Zehnten waren dort fast überall abgeschafft. War ein Zehnt im Besitz der Kirche gewesen, so entfiel er. War ein Zehnt im Besitz eines Adligen, so war der Zehnt nicht abgeschafft, aber wo gab es damals in Frankreich noch Adelige?

Man konnte sich denken, daß Frank-reich sich bald über den Rhein hinaus ausdehnen würde. Wie schön wäre es, wenn der ungeliebte Zehnt wegfallen würde. Es könnte aber Schwierigkei-ten geben, wenn nicht die richtige Rei-henfolge eingehalten würde. Deshalb wünschten sich die Bauern, daß die Abtei Siegburg jetzt noch nicht aufge-löst würde. Das wäre ungünstig: In München lösen die Bayern die Abtei Siegburg auf – der Zehnt bleibt – die Franzosen kommen – der Zehnt bleibt. Schöner wäre diese Reihenfolge: Die Abtei bleibt – die Franzosen kommen – die Abtei wird aufgelöst – der Zehnt ist ersatzlos abgeschafft.

Aber vorläufig änderte sich nichts¹⁸.

Abtei Siegburg, Herbst 1802:

Es stand schlecht um die Abtei Sieg-burg. Alte Schulden drückten, endgülti-ger Landverlust an Frankreich schmerzte, die Auflösung drohte. Seit November 1801 tagte in Regensburg ein Ausschuß, eine Deputation, die beriet, wie im Deutschen Reich die gro-ßen Herren für ihre Verluste im Westen

auf Kosten der kleinen Herren ent-schädigt werden sollten – Frankreich und Rußland hatten das so erlaubt.

Zuerst hieß es, daß von den Klöstern nur die aufgelöst werden sollten, die ihre Selbständigkeit hatten bewahren können, wie etwa das Stift Vilich. Aber diese Selbständigkeit hatte die Abtei Siegburg schon im Jahre 1676 verlo-ren. Nun aber drängte der eigene Lan-desherr, der Kurfürst von Bayern, bei diesen deutsch-deutschen Verhand-lungen darauf, daß ein Landesherr in seinem Lande legal jedes Kloster auf-heben konnte.

Das wäre das Ende der Abtei.

Die Finanz- und Vermögensabteilung der Abtei hatte im Herbst 1802 Wo-chen voller Arbeit hinter sich bringen müssen. Die Regierung in München hatte wieder einmal wissen wollen, wie es um das Vermögen, die Schulden und um die Einnahmen der Abtei be-stellt war. Für diese Mehrarbeit hatten sich der Pater Prior und der Pater Kü-chenmeister noch den Rentmeister des Amtes Blankenberg, den Herrn von Ley, als Hilfe nach Siegburg holen müssen.

Es waren alle erschienen, die der Abtei gegenüber Zahlungsverpflichtungen hatten. Jedesmal war ein Protokoll auf-genommen worden, nun lagen 126 Protokolle vor¹⁹.

Aus dem Protokoll Nr. 47: Für den Abtshof in Kriegsdorf war Adolph Kerp erschienen mit dem auf 12 Jahre lau-fenden Pachtvertrag seiner Mutter; der Vertrag war vom 9. Juli 1798. Zu zah-len waren an Pacht: 34 Malter (Mltr.) Korn, 12 Mltr. Hafer, 6 Mltr. Gerste, 2 fette Schweine, 2 Kälber, 12 Maaß Butter, 200 Bauschen Stroh, 3 Reichs-taler und 4 Kronentaler. Außerdem hatte die Witwe Kerp für Großkriegs-dorf noch den Zehnt gepachtet, dafür wurden 13 Mltr. Korn notiert.

Ein Peter Wilhelm Hagen hatte den 4. Teil des Sieglarer Schirmhofes ge-pachtet und dazu noch für 10 Mltr. Korn den Zehnt für Eschmar und Klein-kriegsdorf.

Für den Präsenzhof in Sieglar war Heinrich Sellmanns im Namen seiner Mutter, der Witwe Sellmanns, mit dem Pachtvertrag vom 18. Hornung 1802 erschienen: 14 Mltr. Korn, 10 Mltr. Ha-fer, 4 Mltr. Gerste, 1 fettes Schwein, 1 Kronentaler und 1500 Rahmen (= Weinbergspfähle) nach Niederkas-sel betrug die Pacht.

Zehntpächter in Sieglar war ein Adolph

Kerp, der auch Pächter der restlichen Dreiviertel des Sieglarer Schirmhofes war. Den Spicher Zehnten hatten dort drei Landwirte gepachtet.

Das System, den Zehnt zu verpachten, hatte für die Abtei zwei große Vorteile. Zum einen sparte man sich viel Mühe und Ärger beim Einsammeln des Zehnten auf den Feldern, zum andern hatte jeder, der seinen Zehnt persön-lich in Siegburg ablieferte, das Recht, im Kloster einen Tag lang gratis zu essen und zu trinken soviel er wollte und konnte. Es gab wohl noch Dörfer, aus denen kamen alle Zehntpflichtigen mit dem Zehnt zum Kloster, für das Kloster waren dann die Kosten für Speis und Trank höher als die Zehnt-einnahmen.

Abtei Siegburg, Herbst 1803:

Das Jahr 1803 sollte für die alte Abtei Siegburg das Ende bringen.

Am 25.2.1803 hatte das Reich den Reichsdeputationshauptschluß (RDHS) genehmigt. Genau 112 Reichsstände, große wie das Kurfür-stentum Köln und kleine wie das Stift Vilich, gab es nicht mehr. Die Abtei Siegburg hatte noch eine kleine Chan-ce. In § 35 RDHS, den Kurfürst Max Joseph von Bayern zu verantworten hatte, war festgelegt, daß jeder Lan-desherr, selbst wenn er keine Verluste an Frankreich hatte, in seinem Lande jedes Kloster auflösen und in seinen Besitz nehmen konnte. Der Kurfürst konnte nun die Klöster in seinem Her-zogtum Berg auflösen lassen.

Die Klosterverwaltung in Siegburg, die nun schon die Auflösung vorbereitete, stellte einen „Status über die Pächte und Gefälle so die Abtei Siegburg pro Martini 1803 zu erheben hat“ zusam-men²⁰. Alles kam in eine Kasse, es wurde nicht unterschieden zwischen Pacht- und Zehnteinkünften.

Nr. 137: Adolph Kerp für den Kriegsdorfer Hof und den Zehnten:

34 Mltr. Korn, 6 Mltr. Gerste, 12 Mltr. Hafer, 10 Taler 48 Silbergroschen, 2 fette Schweine, 2 Kälber, 48 Pfund Butter, 200 Bau-schen Stroh.

Nr. 234: Sophia Greins modo Adolph Kerp für den 3/4-Teil des Sieglarer Schirmhofes und den Zehnten daselbst:

56 Mltr. Korn, 4 Mltr. Gerste, 6 Mltr. Hafer, 15 Tlr. 48 Sgr., 1 Schwein à 160 Pfund, 1 Kalb, 40 Pfd. Butter, 200 Stroh-Garben, 1 Mltr. Erbsen, 1500 Rahmen.

18 Engels Wilhelm, Ablösungen und Gemeinheitstellun-gen in der Rheinprovinz (= Rheinisches Archiv 51), Bonn 1957. Die wichtigste Veröffentlichung zum Thema mit vielen Beispielen aus dem alten Siegkreis.

19 HStAD, GHB 1078.

20. a.a.O.

überall bekannt machen, daß man nun günstig den Zehnt ablösen könnte.

Wer verpflichtet ist, an den Staat Abgaben zu zahlen oder Leistungen zu erbringen, konnte und kann versuchen, diese Verpflichtung abzulösen nach dem Motto: Einmal zahlen und dann nie mehr.

So sollten im Jahre 1804 die Bauern in Kriegsdorf sich mit den Beamten darüber einigen, wie hoch der durchschnittliche Zehnt veranschlagt werden sollte, dann mußte verhandelt werden, zu welchem Betrag der fixe Zehnt abgelöst werden sollte – die Bauern dachten an den 15fachen Betrag, die Beamten mehr an den 25fachen Betrag²¹.

DIE ERSTEN ZEHNTABLÖSUNGS-VERHANDLUNGEN VON 1804 BIS 1806

Grundvoraussetzung für die Verhandlungen war, daß die Bauern in jedem Ort sich darüber beraten hatten und mit der Ablösung des Zehntens einverstanden waren. Es wurden mit Sieglar, Eschmar, Spich und Kriegsdorf jeweils eigene Verhandlungen geführt²². In jedem Ort wurde eine Verhandlungskommission gebildet, die klare Anweisungen mitbekam. „Vorsteher und Scheffen haben sich mit ihren Gemeindegliedern beraten. Alle sind für die Abschaffung des Zehnten. § 1: Es wird nicht der Getreidepreis der letzten 3 Jahre, dafür aber der Getreidepreis der letzten 30 Jahre als Grundlage genommen. § 2: ...“.

Nach diesen Vorbereitungen mußte untersucht werden, wieviel Zehnt gezahlt werden mußte.

WIE GROSS IST DIE FLÄCHE?

Schöffe Overath aus Sieglar brachte die amtlichen Unterlagen mit, ein Landmaß aus dem Rechnungsjahr 1738/39! Daraus ergab sich für Sieglar und Kriegsdorf die Morgenzahl; es waren zusammen 2038 rheinische Morgen, davon 96 guter, 484 mittlerer und 1457 schlechter Qualität.

Nun mußte festgehalten werden, wieviel davon zehntfrei war. In Sieglar war es der Steinhof und der Schirmhof, in Kriegsdorf der Abtshof und das Haus Rott. Es blieben nun 1689 Morgen übrig. Von den früheren Weinbergen zahlte man immer noch $\frac{1}{6}$ der Ernte als Zehnt.

Bei diesen Untersuchungen wurde nun auch bekannt, daß der Freiherr von

Spieß zu Hall für das Haus Rott im Sieglarer Lettenfeld am Rodder Broich von 24 Morgen den Zehnt empfing. Von 12 Morgen bekam er $\frac{1}{10}$ der Ernte, den Zehnt von den anderen 12 Morgen mußte er sich mit den beiden großen Zehntherrn teilen: Haus Rott bekam $\frac{1}{20}$, der Staat $\frac{1}{40}$ und der Steinhof $\frac{1}{40}$ der Ernte.

WIE GROSS IST DER ERTRAG?

Üblich war noch die Drei-Felder-Wirtschaft mit der Reihenfolge Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache. Von einem guten Morgen konnte man in drei Jahren 4 Malter Korn und 4 Malter Hafer ernten. Auf einer Sitzung am 11. April 1804 in Sieglar einigten sich die Deputierten der vier Orte auf $1\frac{1}{2}$ Viertel = $\frac{3}{32}$ Malter Roggen je Morgen und Jahr als Dominal-Zehnt.

Im Protokoll der Sitzung vom 22. April 1804, an der von Kriegsdorf der Vorsteher Conrad Klein und auch Jacob Engels teilnahmen, erfährt man weitere Einzelheiten: Sieglar und Kriegsdorf hatten 2038 Morgen, Eschmar 800 Morgen und Spich 518 Morgen vorzuweisen. Das ergab für die Domänen-Kasse einen Zehnt von jährlich $153\frac{1}{64}$ Malter Korn. Das wurde zur Kontrolle verglichen mit dem Zehnt der Abtei aus dem Jahre 1794:

	Malter Korn	Malter Hafer	Bauschen Stroh
Sieglar	60	25	200
Eschmar	40	10	100
„Kriestorf“	25	15	100
„Spicht“	12	5	50
	137	55	450

An den weiteren Verhandlungen nahmen aus Kriegsdorf teil der neue Vorsteher Adolph Over, ferner Jacob Engels und Johann Schopp. Am 17. Dezember 1804 konnten sie das Protokoll einer Kriegsdorfer Gemeindeversammlung vorlegen mit den Namen der 16 Kriegsdorfer Landwirte oder der Landwirte, die in Kriegsdorf Ackerland besaßen und nun den Zehnt ablösen wollten.

Einige Kriegsdorfer hatten nicht unterschrieben, weil sie arm waren und kein Geld hatten. Die reichen Bauern hatten sich aber verpflichtet, für die anderen die Ablösung mitzubezahlen. Ablösungswillig waren: Adolph Over – Vorsteher, Peter Schopp, Johann Schopp, Theodor Braschoß, Josef Braschoß, Henrich Mertens, Johann Schwermer, Jacob Engels, Caspar Lambert, Johann Braschoß, Henrich Merzenich,

Catharina Gelen, Peter Geylen, Wilhelm Braschoß, Johann Heiden und Caspar Corv.

Es ging sehr demokratisch zu: Zu Beginn der Sitzung in Sieglar wurden die Beamten mit dem Ergebnis der Beratungen in Kriegsdorf bekannt gemacht, dann besprach man sich, und mit einem neuen Fragenkatalog ging es wieder nach Kriegsdorf zurück.

Dann aber kamen die Verhandlungen nicht mehr von der Stelle. Verschiedene Beamte versuchten ihr Glück, aber außer Spesen war nichts gewesen.

Die letzte Verhandlung war dann am 22. Mai 1806. Jeder Zehnt wurde einzeln behandelt. Peter Braschoß aus Eschmar war bereit, für Eschmar mit 3500 Reichstälern den Zehnt abzulösen. Die Kriegsdorfer Deputierten hatten keine Vollmacht, verbindliche Abmachungen zu treffen. Sie erklärten dann, „daß sie sich zuerst mit ihrer Gemeinde möchten besprechen und morgens um 5 Uhr ihre Erklärung zu Protokoll bringen wollten“.

Nach dieser Nachtsitzung wartete dann in Sieglar der Verwalter Scheven vergeblich und stellte dann um 10 Uhr amtlich fest, daß keine Delegation erschienen war und damit die Verhandlungen endgültig gescheitert waren.

Im Mai 1806 hatten sich die politischen Verhältnisse allerdings wieder einmal gründlich geändert. Die Bauern warteten darauf, daß der Zehnt ersatzlos fortfallen würde.

VILICH: DAS GROSS-HERZOGTUM BERG UND DER ZEHNT

Napoleon war in Paris Kaiser geworden, der Kurfürst in München durfte sich nun König von Bayern nennen, er hatte sein Herzogtum Berg mit Gewinn am 15. 3. 1806 an Frankreich abgegeben. Das Land Berg hat Napoleon seinem Schwager Murat geschenkt, zusammen mit der Beförderung zum Großherzog. Zum Großherzogtum Berg wurden dann bis Ende des Jahres 1806 noch einige Gebiete geschlagen, darunter auch Königswinter und Vilich, die vorübergehend zu Nassau gehört hatten.

Nach und nach wurden in dem deutschen Land Berg französische Verhält-

²¹ s. Anm. 18.

²² HStAD, JB II 6472. (= Zehnt Sieglar, Kriegsdorf, Eschmar).

WILHELM NEUSSER
**ZWESCHEN
HIMMEL
UN EERD**

**VON HAND
ZOH HAND**

Doh liss de, Könk, uss Herrjotts Hand
jefalle op et Kesse
un häss net Ooge noch Vestand
un dehs von nix jet wesse.

Jonn hin ee Jöhrche ode zwei,
dann stehs de op de Beenche,
dann bess de met de Naas dobei
un taps dorch Jraas un Steenche.

Met vier du meens, du wöörs at jruuß,
un dees „Ich well“ att roofe.
Met sechs setz de em Schollenhuus.
Wie jeern dähnts heem de loofe.

Em Rächne, Schrieve bess de jood?
Du dees Latein att liere?
Et Abitur att? – Zapperlot!
Un jetz dees de studiere?

Nu bess de Lehresch, Advokaat
un krämpe de huh de Maue.¹⁾
„Jetz widd ess Oordnung heh jemaht!“
Nu drahn! Un donn dich zaue!²⁾

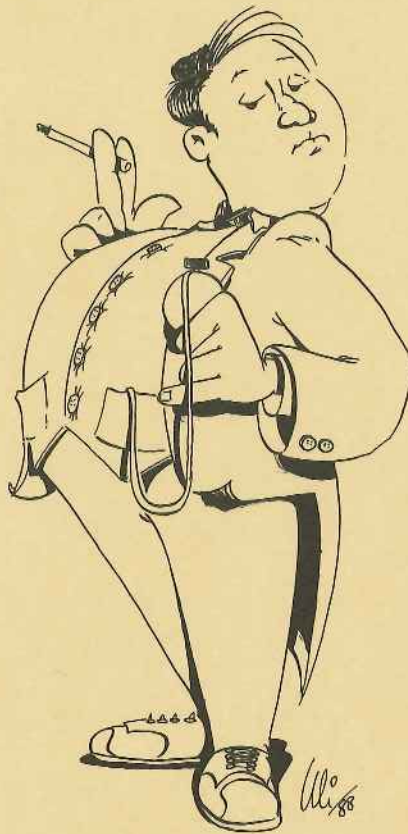
Wat? Vierzich Johr? Nu luur ens, Mann,
wievell ich Jeld vedeene,
wat Titel ich un Pössje hann!
Et jrööß mich jeedeene.

Noch jong. Iersch fuffzich. Jruuß jefieert.
Met jedem kann ich sprengel! –
Wat ess met mengem Häzz vekiehart?
Moß jappe att statt senge?

Att sechsich! – Noch ens fönnel dobei,
dann kanns de Hoot de nämme.
Nu zabbel net, et ess vebei.
Frönd Hein widd druss dich kämme.

Du mööchs noch achzich, hondet sehn?
Dodröve kamme kalle.
Et bessde, wenn de, wie ich meen,
en Herrjotts Hand dees falle.

Dann ess et öm dich, dat ess wohr,
su hell wie hondet Sonne,
un Herrjotts Daach ess dausend Johr,
un iewich blievs de wonne.



de Maue huthkrämpe = Ärmel hochrollen
zaue = sich beeilen

GEMA, DEHSTE?

Doh denkste, du hätts ens noh Johr endlich Rauh,
du bröhts net ze spreng mieh jar esu jau:
jedresse! – Zom Pangسیونär se dich maache,
su datte nu jar nix mieh häss für ze laache.

Leev Löckche, doh daach ich, der Bras-sel wöör alle,
könnt maache, wat paß me von Falle zoh Falle:
doh hätt dich de Jema, die Ahl ess de Schäff,
die deht dich veplane jetz uss dem Äff-Äff.

Kohm ess et halv sebbe, du käus noch am Kesse:

„Wann wells de dann opstonn? Ich mööch ens jern wesse“,
su rööf deng hold Liebche, „wann Kaffe ich krieje?

Ich hann wedde Koppeng, ich blieven noch lieje!“

Nu jood! Jäjen Koppeng, doh well ich nix saage.

Se Kröks, de Pastuur säht, dat moß me joh draage. –

De ande Daach ävve, nix wieh ihr mieh deht,
dat Spellche de janzen Daach wegge su jeht:

„Saach, halt ens dä Strang heh, die Woll moß ich bruche.

Donn onge de Schaaf noh dä Nohdel ens kruvve.

Ich bruch für de Zupp och noch flöck Pettezellich.

Un zwei Pöndche Rönkfleesch. Janz maage. Un bellich!“

„Mem Honk jank op't Ströößje. Dä Breef bräng nohm Schalte.

Dä Deech moß jerührt senn. Dä Hoot hüürt dem Walte.

De Möllemme, plooch dich, holl flöck ussem Kelle.

Un wann fänks de ahn endlich Eerpel ze schälle?“

Spinat widd jebbruch. Un de Spööl steht en Hoofe.

Streckmustekopien, doh moß ich noh loofe.

De Kaffemöll driehe un Speckküüsje schnegge,

un donn ens un maach ens, loss jonn un su wegge.

Jetz schlecht et bahl dröggehn, dat Spell leed ich senn.

Diss Daach jonn nohm Amp ich des Morgens erenn,

maach Aushilfsbiamte, wenn doh Kaffeepause.

Dann heesch et bahl wedde: och, Schatz, komm nach Hause!

AM WESPENESS

Weshaleb semme hüek all heh bei de Oma?

Mir, dat heesch en Dotzend Ohme un Tante un mieh wie fuffzehn Vettere un Kusiene.

Weißte dat net? – Denkt ens noh. – Jestere woor de dröcksehte Aujuss, Hippoteles!

Na alsu! Et ess Kermes.

Un e Wädde! Wenn dat noh dä Hetz de letzte Daach net wedde e jehürich Wädde jitt, wie esu öff op de Aujuss-Kermes.

Vüürläufich ess ävve de Looch noch kloor. Me können drussen ongerem Ringlotteboom Kaffe drinke. Wenn mir Pänz och net vell Setzfleesch hann un et leevs flöck e Stöck Kooche zwei drei op de Fuuß nämmе dähnen un en Tass Mel-lech drinke.

Ävve esu jar die Jruuße senn diss-mohl ärrech onräuhich. Ke Wonde: övve uss senn de Ringlotte duudriev, wenn se net worremstechich un halev fuul op de Erd lieje. Un et bloß esu summp un brommb von Wespe.

Ze Dotzend hutschen se an dä jefallene Ringlotte, ze Hondet juschen se em Bohm, uss öm de Köpp un öm de Kooche eröm. Me moß oppasse, dat me net dropbieß.

„Nä“, säht de Tant Jretche, „nä, ich jonn heh danne, heh ess me nu doch ze vell von däm Jefeesch. E Wonde, dat noch kenne jestoche ess wuorde! Un menge Kaffe well ich en Rauh drenke konne.“

„Hoch, meenste, dich dähnt en Wespe steche? Die senn doch op Sööß uus! – Ävve Rääch häss de doch“, säht de Ohm Will, wie e merék, dat em een esu jar op de Pläät eröm krabbelt, un häh schläht net donoh, wie och die Fraulöck kretsche, „Rääch häss de Jriet, heh en de Nöh moß e Wespeness senn.“

Dat löht dem Hannes kenn Rauh. Hä driev sich de ganze Zegg öm de Desch eröm, bess die Jruuße erennjonn en et Huus, wo et oovends en jruuße Komp voll Erpelschloot jävve widd met Wüürschje un Botteramme. Un ene Kaste Bier un ene kaltjestellte Kohn.

Noh ener vierdel Stond kütt de Johannes met Spennjewävven en de Hoor un de Botz voll Stöbb un Heu – wenn dat de

Tant Drautche süht! – un flüstet me en et Uhr: „Ich hann e Wespeness jefonge! Su e jrußet!“ Un hä zeech met beedse Häng, wie lang un wie deck dat senn moß. Wenne net övvedrevve hätt, un dat kanne jood, hä hätt maach leech hondet Hase jesehn, paß dat net en e Erpelsemmeche.

Wie et op Kermes zojeht, weißte. Dat övveschlaagen ich.

Me müssen bes et Moondaachs Nommetaachs waade, bes alles nohm Maat es un meent, mir wöören och doh.

Dann klemmen me em Schopp de Leede erop, wie emme, wemme für de Jeeß Heu holle moß – de Winte, jetz jidd et bloß fresch Fooode –, un hann janzen schön ze brassele, bes me övve dat Heu, janzen huh en de Fiesch, bes en de üüßeste Eck senn jerötsch.

Wenn et och ziemlich düste ess, bloß dorech en Jlaspann kütt jet Leech, benn ich doch duudveschreck, wie ich dat Wespenness ze sehn krieje. De Johannes hätt net övvedrevve, iehr em Jäjen-deel.

Du leeve Jott, wat ess dat ene Knubbel von enem Ness! Un wat flutschen doh Wespe an enem Loch em Daach von ene avjebrochene Panneek, net jrüüße wie e Marekstock, eraus un erenn, wie jeschött!

Wenn ich drahn denke, die fehlen all övve uss her! Ene Kribbel lööf me dorech et ganze Liev, dat ich meene, de Hoor dähten sich me piel oprääch stelle. Et leevs däht ich avhaue. Ävve dann säht de Johannes wedde, ich wöör ene Feichling.

Hä selevs süht uss, äs wenn em dat alles jar nix uss däht maache. Hä övvelääch: „Met Fүүr ess nix ze maache“, – dat wondet mich ävve, met Fүүr hantierte doch et leevs –, „met enem Korrev ode Sack och net. – Met enem Emme? Met Wasse drenn? – Ess ze huh! – Saach, ihr hatt doch en ühre Wäschköch esu e kleen, flach Büddche stonn. Dat köönte me bruche!“

„Dat krieje me ävve doch net voll Wasse heh ovven en de Eck!“ saagen ich. „Maht nix. Dann mösse me eben et Wasse kannewies drennschödde, wenn dat Büddche heh steht.“

Noh ener vierdel Stond steht et doh. Noh ener halev ess et dreiviertel voll Wasse. Un dann holle me en lang Stang parat für dat Ness eravzestuüße, donn et uss ävve övvelääch, dat dat net jood ess. „Loß me leeve waade, bes et bahl düüste ess un die Wespe all em Ness senn“, säht de Johannes. Un ich saage: „Ich jonn att flöck meng Täschelamp holle!“

Och dat jerööt, wenn de Johannes och zweimohl noh moß stuüße, bess dat Ness erondefällt en dat Büddche.

Jetzt könnst ich allehand Jresselijet opdesche, wat all passiert wöör, wat me jedrömp hätt.

Nix dovon ess wohr.

Wat passiert, dodrahn hamme övvehaup net jedaach, dat dat senn könnst: de Mama well de ande Morje ihr Büddche bruche un zackramentiert eröm, weil seret net fenge kann. Wie se mich et zweitemohl deswäjen beluurt, schnapp se mich am Uhr, un wie ich noch knoorze: „Emme bin ich alles!“ trick se och noch fass drahn. Et nötz nix. Ich moß zöjävve: „Dat Büddche steht bei de Oma em Schopp em Heu.“

Die Litanei Schenges jeht bahl mieh op de Johannes wie op mich. Un am Äng heesch et: „Maach, dat dat Büddche bei de Bahn kütt. Un e beßje plötzlich!“

Bei de Tant Drautche ess och att Spell, weil de Johannes wedde jet ussjesse hätt. Wie se hüürt, wat met däm Büddche ess, kritt ere noch e paar öm de Lappe.

Un dann mösse me dat Büddche bei de Bahn sorje.

Wenn dat esu einfach wöör!

Mieh wie zwei Mete küss de net bess drahn, esu vell von dä Bieste senn doh eröm.

Noh langem Övvelääch möchte me dem Ohm Jerred senge Holzhooke, met däm der em Bösch uss drei, vier Mete Hüh de düürne Äss uss de Dänne trick, nämme. Ävve dän krieje me ovven net öm de Kiehr. Me müssen uss ene Hooke an ene kuurte Stock nääjele un doh noch e Seel drahnbenge.

Dä Johannes bränk dä Hooke an dä Jreff von däm Büddche, un kritt de ierschde Stech en de Hand.

Hä rööf: „Au!“, ävve hä bränk dat Seel met bes bahl an dat Loch, wo de Leede steht.

Nu vesöhke me beeds, dat Büddche erövvezeträcke su wegg, dat me et dann met däm Hooke öm kann kippe.

Hadde att ens vesöhk, e Büddche voll Wasse met enem Wespeness drenn övve Heu vүүrahn ze träcke? Probiert et ens! Mengewäje ohne Wespeness. Ävve em Lieje!

Mieh wie drei Handbreet krieje me et net jetrocke. Dann ess esu ene Knubbel Heu dovүүr, dat et sich net mieh röpp un wääch.

„Su“, säht de Johannes, „jetz moß du met dä Latz dronge däue, bes et huhkipp.“

Mann, hann ich en Angs! Ich moß wieß senn öm de Nas. Süht me ävve em Düstere net.

Et hilef nix, ich moß drahn, un kriejen die Latz ze packe un dä Hooke uss dem Jeff jehovve. Weil et me dann ävve ze vell öm de Kopp summt, rötschen ich siehr wedde zeröck un bloosen de Bakke op.

Jung, dat hätt noch ens jood jejange!

Bloß, dat Büddche hamme noch net. Jetz moß de Johannes wedde drahn. Dä kritt die Latz dronge, well se huhhääbele, schreit zweimohl „Au“ un ess wedde am Loch.

Nä, su kruvven ich net mieh dohin, et summp emme mieh.

„Saach, de Bernickels Jakob un de Bäcke Mölle hann doch Biene! Un donn emme ene Hoot met enem Vüürhang vürrem Jeseech ahn. Könnte me uns dän net liehne jonn?“

Könnte me, wenn et net ongen em Schopp heesche dächt: „Hoffentlich ess dat Büddche bahl bei de Bahn!“

Wie wöör et met enem ahle Erpelssack? Doh senn Löche drenn für ze luure, un breed jenooch senn se, dat me kenn Ärme bruch.

Ich probieren et, un met mieh Angs wie Vaterlandsliebe kriejen ich wedde die Latz ze packe, hääbelen, et Büddche kipp, ävve bloß halev. „Brrr“ jeht dat Jeesch von dä Wespe noch mieh loss, un ich hauen wedde av, emme noch ohne Stech. Un de Johannes häddere att drei. Hä well net mieh un moß doch, weil et ongen heesch: „Verdammpte Pänz! Widd dat bahl?“

Ze häbele ess nix mieh, hä moß stuuße, de Hooke wedde enhang, mem Seelche zeröckrötsche, un wie me dat Büddche bes an et Loch träcke, kritte wedde zwei Stech, ich de ierschde, de Johannes fällt, mieh wie e klemmp de Leede erav. Ich well et Büddche erondejävve, un packen op en Wespe, zack, hann ich wedde ene Stech un lossen et falle. Jottseidank ess de Johannes jet op Segg jejange.

Die Dotzend un mieh Wespe am Büddchesrand fleejen op, de Johannes kritt ene Stech genau mezzen op de Nas, de Tant Drautche eene en de Ärrem un eene en ene Fenge, de Mama eene en de Nacke, doh jeht se stifte, de Jeeß spreng en de Hüh, blöök, späade sehn me, dat se ene Dotz am linke Eede hätt, de Johannes kritt ere noch e paar an de Uhre, ävve kenn Wespestech.

Et Nommetaachs, wie senge Papp, de Ohm Jerred, heemkütt, kritte en Abreibung mem Rehme, un ich drei Daach Stubenarress.

Dat ess jemein! Dobei wohle me doch bloß dat Wespeness fottmaache.

Nächstens können se seleve doh op et Heu klemme. Ode me stechen werelich noch dä janze Schopp ahn. Et Fereke un de Jeeß könne me joh vüürher druss donn!

Et ande Fröhjohr kohm de Ohm Jerred met däm Ness – et wooren ävve kenn Wespe mieh drenn – vom Heustall erav un zeech et övveall eröm, weil et esu jruuß woor un noch bahl janze.

Hä dächt et de Scholl schenke.

Die Klöpp hatte vejesse. Mir ävve net.

TACH, STUDENT!

Wer zo Kaisesch Zegg – ävve ich donn mich hööde, dobei von de „jood, ahl Zegg“ ze kalle –, wer alsu vürrem ierschde Weltkreech ene Zwölefende woor, konnt donoh en de Staatsdeens komme, wenne wohl ode nix Besseres woß ode hatt. Hä konnt Jefängniswärte werde ode Gerichtsvollziehe ode Polizei.

Wenne dann met Löck ömkonnt jonn, net öff besoffe woor un senge Deens örndlich un menschlich dächt maache, woore esu jar en Respecksperson. Esu unfefähr woor et beim Hoff's Hänn'es. Un weile nu och noch ene Boom von enem Keerl woor, en Uneform un Tschako – mir Pänz sähten Helem – staats ussooch, un brölle un schänge konnt, bahl esu jood wie et Draut, seng Schweste, woor et Dörep eijentlich stolz op enn, un de Pänz hatten Kadd ang's vürrem.

Em Kaisereich ongerem ahle Wellem jruuß jewuurde senn dächt ävve och heesche strammstonn, Muhl haale, jlööve, dat die Bövveschte Rääch hätten un Rääch dächten, met un ohne Uniforem, un e huh Dier ode ene Studierte ze kritt'siere, dat woor att bahl Jotteslästerung.

Usse Herrjott deht att fröh bestimme, sähten de ahl Löck, wenne ovvenop hann well, entwede, wo ere Könk en de Weech deht lääje ode wat derem en de Kopp jitt.

Jott sei Dank, mir denke hüek en vellem andesch.

Jood.

Wie de Fränzje en de Scholl ess, kammeret bahl jood sehe, datte e hell Köppche hätt. De Kaplönche säht att bahl:

„Dä kann de Kattejesemes besse wie ich!“ Un de Lehre deht en öff schecke jet besorje, datte met dä andere en Rauh et drette-ode zehntemohl et Einmaleins maache kann.

Nohm vierte Scholljohr kütt de Fränzje noh Sieborech op et Jumenasijum. Dat bruch me net ze frooge.

Un wenn de Vatte och net ze vell Jeld hätt, esu vell welle wahl zesamme-kratze.

Als kritt de Fränzje en jröön Kapp met enem blänkijschwarzze Scherem, wie all Sextanere. Nävvenbei, die en de Quinta hann en bronge, die Quartanere en rosare, un esu jedes Johr en andere Färev. Wenn eene kläbbe jeblevve ess, kamme dat sehn, wenne zwei Johr dese-leave Färev dräht. Ode och kenn Kapp mieh ahndeht un säht, die Kapp wöör em ze doll.

Nu hätt joh dä Fränzje vom Chresskengche e neu Radd krääch fүүr noh Sieborech ze fahre, ävve de ierschde Daach solle, meent de Vatte, leeve noch met de Strooßebahn fahre, bess e de Wääch besse kennt.

Wie e nu de zwätte ode drette Daach mettaachs am Urselaplatz ussteech un de Schossieh erav noh de Veehjass op heem ahn jeht, kütt de Hoff's Hänn's noh de Meddaachspaus mem Radd em entjäten, steech en zwanzich Schrett vürrem Fränzje av, hält met de linke Hand et Radd an de Boordsteenkanth, saletiert met de Räächte stramn un säht: „Tach Student!“ Sextane ode Jurastu-



dent em aachte Semeste, dat kann de Hänn's, un welle net usseneenhaale. Un ov eene Pastuur widd ode Liev- ode Bööchedokte ode Börjemeeste, dat maht fүүr de Hänn's kenne Onge-scheed.

Ussem Dörep widd eene jet Hühteres.

Dodrop esse stolz un dovүүr stehte stramm. Dat jehүүrt sich esu, un dat moß esu senn.

Dat Jott jööv!

Tschüss Hänn's!

KOOBES, DU DÖPPE

De Koobes, fönnefunfuffzich un von Mengde deheem, ess ene brave Keerl un fließich. Wat de dän donn löß, ess jedonn. Wat dä säht, doh kanns de dich drop velooße.

Du darevs em bloß net zweielei op eemohl saage. Dann kütte an et Schweetde. Och mem Schrieve hätteret net, un net mem öm de Eck eröm denke.

De mierschde Arbeedskolleje meene, hä wöör ene joode Drööbes, met däm me de Doll kann maache, wemme et net övvedriev, datte jeck widd.

Eenunvierzich Johr esse att beim Mannstaedt, de mierschde Zegg em Fassongwalgzwerk, de letzte Johre en de Vejütere. Doh darfe och de Jasmashin ahn-un usstelle. De mierschde Zegg mosse ävve schwer Bandieserolle en Körrev hävve un die en de Vejüteovve däue. Wenn die noh ene Stond am ande Äng wedde erauskomme, hivve se wedde druss uss dä Körrev, deht e Stöck vom Äng von dä Roll avschnegge, met Kregg en Numme dropschrieve un am Äng von de Schich beim Meeste en et Börro bränge.

Su en Roll weech en fönnefunsebbenzich, achzich Kilo. Deren hondetzwanzich de Schich andethaleve Mete huh jehovve un wedde erav, dann weef de, wat de jedonn häss. 1948, wie et noch net für alles ze hävve en Maschin joov.

„Dä Koobes ess menge leevsde Mann“, säht de Meeste, de Jeuse Hein, ävve hä laach och öff heemlich, wenn ess wedde eene mem Koobes de Aap hätt jemaht.

Dä fällt ävve och bahl op jede Dollheet erenn. Un laach donoh seleve met, dat et eenem männehmohl teräck schenierlich ess.

Nu ess, net wegg vür Ostere, esu jar däm Koobes opjefalle, dat e paarmohl, wenne von drussen en de Hall kohm, seng Kolleje jrad de Köpp zesammejetoche hatten, am pischpere wooren un wie verschreckte Höhne fottleefen, wenn se enn soochen.

Un hä hatt e paar Brocke opjeschnapp.

Des Morjens, noh de Kaffepaus, kütt de Vüarbeede un säht: „Koobes, se hann

irad von de Werekstoffspröfstell ahnjeroofe. Du moß ens vier Ring“ – bahl sechs Zentnere – „dohinbränge. – Doh steht en Schubkaar.“ – E ganz ahl, quetschich Hönkche.

„Ess jood“, säht de Koobes un löht sich vom Beertes un vom Edi noch helefe die Ring oplade.

Dann schörreche dä haleve Kilomete noh de Pröfstell. De ganze Schich laach hengerem her. Esu jar de Keutmann, de Betriebsleite.

Wie e jood fott ess, widd noh de Pröfstell ahnjeroofe, die maachen, wie de Koobes kütt, e eerns un wichtich Jeseech, messen un woogen, kratzen un fielen eröm. Noh ener halev Stond daref de Koobes wedde jonn. Met dä sechs Ring. Op dä Schörreskaar.

Die Kolleje en de Hall haalen sich, wie e wedde doh ess, an enem Stöck en Hand vür de Muhl ode de Buch, de Meste löht sich jar net sehe.

Jozeggs platz eene, de Hannes, eruss un japp: „Mann, Koobes, häss de dann net jemerek, dat hüek de ierschde Aprell ess? Dat dat Quatsch woor met dä Pröfstell?“ – „Ja un?“ frööch de Koobes, „Dat soll mir doch ejal senn!“

Doh schnöcks de Hannes de Scholde un jeht.

Wie de Schich em Zwei am Äng ess, sätz sich de Koobes op et Rad un laach övveret ganze Jeseech, wiere heemficht. Die andere schöddelen de Kopp hengerem her. –

Nä, dat wöör ke schön Vezällche, wenn et heh am Äng wöör.

Ävve dat Äng jeht esu: wie de Keutmann, de Meeste, de Vüarbeede un die vier Mann von de Schich heemkomme, ess bei alle sebbe de Noßbohm mem Rollfuhrwaage von de Bahn jeweeers, hätt, fein en Papier enjeweckelt un met Droht dröm, e Etikettche met de Adress drahn un met Rollpapiere dobei en Bandieserolle avvjelaade un sibzehn Marek fuffzich kassiert, weil die Roll unfrei jescheck woor. Sechs Mann kräachen se jeschannt.

Bloß ich net. Weil de Motte net deheem woor. Die frooch mich des Oovens: „Häss du se noch all? Wat wells de met däm Schrott?“

Koobes, du verdammtes Oos!

Bes de me noch kott?

EDISON, ODE: WIE ME EN STEENOLLICHS- LAMP UUSMÄHT

Weeß von Üch noch eene, dat et en Droosdoref kee elektrisch Leech joov? Ich och net.

Ävve de Oma, 1865 jeboore, vezohl döckesch dovan, wat se füür en Angs jehatt hatt, wie se et ieschtemohl an enem Schalte däht drähne un et wuurd op eemohl daachhell.

Ävve se woor och stolz zebasch jeweeers. Eene von ihre aach Köngde, de Will, hatt nämlich die Ahnlaach jemaht met all dä Dröht drenn un Knibbelschrüüvje un dä Jlaase Bier met däm Spennjewävv drenn. Dä Will woor en de elektrische Liehr jeweeers.

Ov de Oma däm ganze Spell ävve doch net esu rääch traue däht, weeß ich net.

Jedenfalls hatt se bes op ihre ahlen Daach emme noch en Steenollichslamp op de Döppebank stonn, de Jlaaszeline fein jebotz, de Messingfoos blänkich, un de Docht op de richtije Läng jeschruuv un, selbredend, Steenollich dren. Un e Schwäafelche donävven.

En Keerz? – Och, ävve bloß die jesähnte von Kävve, füür e Jewidde.

Füür de Lamp ahnzestäche däht me de Zeline huhhävve, heel et Schwäfelche ahn de Docht, däht de Zeline wedde opsätze un de Docht, wenn nühdich, met enem Rädche ahn de Segg jet huhode eravdrähne, bes et et richtije Leech joov.

Et Uusmaache woor ganz einfach. Me broht bloß von oven fass en de Zeline erennzebloose. Ävve pass op, net ze noh met de Muhl drövv, söss vebrenns de de Schnäuze, ode de Leppe, wenn de ahn et Jlaas küsst! Also jebloose, un de Flamm es uus.

Et joov ävve emme e beßje Qualem un Jestank. De Docht eravschrüuve woor net ze roode. Du mohts en esu deev drähne, dat de en dann öff net mieh en de Hüh kräächs un ganz neu ennträcke mohts. Un dat woor en jruuße Biesteri.

Nujoh, wat es op de Eerd füür e Leech, wat net och senge Schatte hät? Ävve prackesiere, wie me jet besse maache kann, dat es joh net vebodde, dat hät usse Herrjott jeroode.

De Ohm Will hatt, iehr datte de elektrische Ohm Will woor wuorde, ene Wääch fonge, wie me en Steenollichs-

Steenollich = Steinöl, Petroleum

Kävve = Kevelaer

Schwäafelche = Streichholz

dedede = du dir den

lamp uus konnt maache, ohn dat et qualeme un stinke dāht ode am Docht jedrāht moht werde.

Dat vezohl de Oma ess, wie om Namenstaach vom Vatte, dā Schāng heeschen dāht, et Huus voll Besuuch woor. Se sooßen bei Eerpelschloot un Würschje, un de Ohm Will woor jraad erennkomme von enem lange Daach Arbeed un woor zeweersch un knoorz eröm.

Dā es wedde iersch öm zwei Uhr heemkomme!“ – nävvenbeijesaht, dā Pette woor att zweionzwanzich –, doh säht de Oma: „Dann schloof doch, dann hürsch deret net!“

Un wie de Ohm will et Jeseech noch bessije vetrook, säht de Oma: „Weeß de dann net mieh, wie du dreiunzwanzich woorsch un...“

Ävve de Reihe noh!



Un dann kohmen se drop ze spreche, wat doch hückzodaach die Könge füür en Saupānz wöören, un de Ohm Will dāht et hatts schānge.

Wie e johzeggs säht: „Un mem Pette“ – sengem älste – „hann ich wedde ene Krach un ene Ärje jehatt düss Naach.

Bei dā Jeläājenheet woor de Ohm fiere jeweers, erjend jet.

Jajoh, wer fließich es övve Daach, daasch och att ess fiere, och att ens bes en de Naach.

En etliche Bier un Körnche moß de Ohm em Liev hann jehatt – hä dāht

övvehaup net drenn speie –, un wohl nu extra leis maache, wie e heemkohm, un dāht sich de Schoon uus. Eene leht e de ganze Trapp eravvfalle. Troot dreimohl lans ene Trappetrett, hooch met de Scholde jäjen de Düür. „Hüür“, säht de Oma, „et woor ene Krach, äs wenn ene Trupp Zaldate de Trapp erop wöör komme.“

Noh ene ganze Zegg Zortiere op sengem Zemme wuurd et endlich räuhich un de Oma jink nohluure. Wie se de Düür opmaht, es richtich alles düüste un de Steenollichslamp uus. „Un et roch och net noh Qualem ode Steenollich. Ävve ruche dāht jet. Ich woß bloß net, wat. Weil ich ävve bahl övve en Botz un ene ömjekippte Stohl jefalle wöör, vetrook ich mich wedde.

Om sechs Uhr klopp ich beim Will ahn de Düür, weile op moht stonn. Wie e keen Antwort joov, jink ich erenn, lans de Stohl düßsmohl, et woor joh att Leech. Ich hoov de Naas un daach: wat rüch dat heh? – Nä, et stink! Wie ich op de Kommood luure, sehn ich, wat loss es: doh steht de Steenollichslamp. Uss. De Zeline bes ovvehin – volljekotz!

Un de Will woß von nix, och net, dat e fein jezielt hatt beim Uusbloose, su dat nix dohlans woor jejange.“ Su wegg de Oma.

Nä, de Ohm hät dat net zom Patent ahnjemeldt. Un hä wohl och zeläbdesdaach keen Steenollichslamp em Jehööch hann.

WAT MÄHT ME DOJÄJEN?

Et Wieß-Jriet hatt noch jet von allehand Kröckche un sälevsjemahte Dröppche un Pölleveche jekannt un dovan männches sengem jöngste Quass, dem Schäng, veärv.

Wie et Jriet at en etliche Johr onger de Erd woor, kütt nohm Schäng de Hoffs Hännes, der at bahl vierzich woor, un am Lehn von Mengde freie dāht, un säht:

„Saach, Schäng, du bes doch ene Avyläaje vom ahl Jriet. Hüür es, me Weech es jestere bei esu enen Hellije jewärs un hätt do wärm Jeschärr freiß. Un nu hätt et Ballechpeng. Wat mäht me do-jäjen?“

JRAAVE SPRINGE

Kee Mensch widd et me jlööve wolle, ävve et ess wohr, hellich un seche: de

Johannes hätt en enem Booch jelässe, von alleen, ohne Klöpp un Knuuze, mennestens fuffzehn Segge met Beldche.

Die dehte uss zeeje.

Op eenem jruuße kamme nix wie Weede sehn, flach wie et Ies om Barongs Weihe, ävve vell wegge, un Köh drop un Köh un Köh un kenne eene Zong dozwesche. Bruch et och net, weil alle fuffzich Schrett ene Jrave met Wasse dozweschen ess.

„Polderlandschaft mit Polderspringer“ heesch dat Beld. Un uuße dā Köh ess ene Quass drop, dā ess en zwanzich un Hollände, weile Klompe ahnhätt, un dā sprenk jraad övve su ene breede Jraave.

Ich moß üch vezälle, wie e dat maht. Wenn et üch nämlich de Johannes uss dām Booch vüür deht lässe, kridde seche kenne Kopp un kenne Hengesch druss.

Also dā Quass, dā Jan ode Hendrik, hätt e Meisje, – nä, net esu e Vüchelche, Meisje säht me doh für Weech –, em nökste Dörep. Un dat lööch jraduss ze Fooß en halev Stond fott. Ävve övve de Strooß bruch me andethalev Stond, och ze Fooß.

Jajoh, ze Fooß! – Auto, Auto! Dat ess ene ahle Booch, wie ene Piet noch kenne Auto hatt!

Meenste nu, dö Rob wöhl für drei Bützje drei Stond loofe?

Nä, der weech jet vell Besseres: dā hätt ene lange Rohm, seche vier Mete lang, schön jlatt, jeht met dām quer övve die ierschde Weed, stich dā Pohl mezzen en dā ierschde Polde, – mir sagen Jraave, jitt sich ene Däu un wipp die vier, fönnef Mete op de ande Segg, trick dā Rohm uss dem Mudd un jeht quietschvenüüch op de nächste Jraave ahn. Süht janz löstich uss. Om Beld. Jedenfalls leechte wie et Lässe, vom Johannes.

Ävve saht, hüürt ens: ene Polde hamme doch och! Wenn och kenn Meisje.

Su en Dollheet, dā Weechte nohloofe!

Zweschen Veehjass un Heembaach jeht doch mezzen en die Wisse ene Jrave querdrenn, bes bahl an die Eeche. Wie breet ess der? Ze breet für drövvze-spreng. Weil och op eene Segg ene Zong met Stacheldroht ess. Doh hilef kenne Ahnloof.

Un de Ohm Jerred hätt de Bonneröhm att ussjemaht un en de Quätschebohm jestipp. Doh, dā öngeschde ess de deckste un de längste. Dā nämme me.

Weech = Braut
Avyläaje = Sohn

Hellij = Wallfahrt zum hl. Judas Thaddäus
Wärm Jeschärr = Frischer Kuchen

Et bäss wöör, wemmer en iersch noch jet jlat dähnten maache. Bei dä velle Äss-Stippche, die für de Bonne jood senn zom Klemme, könnt me sich fies de Häng ratsche.

Bloß, dann moß me sich iersch beim Ohm wedde et Stechiese söhke un em Schopp et Leech ahnmaache, en Keerz, un dat fällt op, un dann ess dat ganze Spell vedorve. Me mössen dä Bonnerohm oovens stell verschleefe un en en de Heck vesteche.

doh. Deswäjen frooge me iersch jar net.

Un ene Bonnerohm jöëve suwiesu net eraus. Iehr kanns de de jölde Täscheuhr von em hann. Ode de Katz. Die mache net.

Su e Pech; de ande Daach ess de Ohm de ganze Zegg op Tuur, un ausjerechent doh moß et von morjens bes oovens siefe. Alsu mösse me uss mem Spelle en de Schüür em Heu behelefe.



Wat meenste, wat dä Ohm Jerred uss vezälle dähnt, wenne wöß, wat mir welle? – „Haut bloß av, söss jitt et ene Ballech Wachs! Ühr söhlt leeve nohm Bösch jonn, ene Waage Knöppelchesholz lässe, statt bloß Blödsenn em Kopp ze hann. – De Joss ess och noch net jekehr. – Un iersch widd Foode für de Jeess jehollt.“

Hä weeiß noch mieh, un wemme dat all dähnten, sööken me de ande Woch noch

Dofüe ess et de nähkste Daach richtig wärem un: de Leuet kütt mem Italjäne Pitte un – zeech däm, datte dä ahle Stacheldroht fott soll maache un die fuhle Pöhl ussrieße. Nä, dehte net seleve. Bes de ahdich, de Leuet un arbeede?

Wie me et nommetaachs op de Weed komme, met ussem Bonnerohm, ess de Pette fott un dä Zong. Ävve de Wiss ess ärech matschich von däm velle Rähn.

Nu domme iersch ens probiere, op de Wiss, su ne haleve Stabflachhochsprong. – Jecht janj jood.

Wie de Pål de Fott un de Been extra wie ne Weltmeiste en de Hüh well schmieße, kippe zeröck, moß nohpakke, schreit: „Au!“ kipp doch öm un läck sich de räächde Hand. Doh hätte von enem Ässje ene jehüürje Ratschdrenn.

„Ich donn net mieh“, sähte, wie e sich e Täschendooch öm de Hand weckelt. Dat ess noch an etlije Stelle wieß.

Nu jecht de Johannes ävve doch an dä Jraave. Hä stipp dä Rohm esu wegg en de Medde wie e kann un wipp esu e beßje.

„Wenn ich jetz ene lange Ahnloof nämme“, sähte, „un su em Booge“ – hä zeech et met de Ärme, wie de Mengdene Strooßebröck övve de Sie- „met däm Rohm schwinge, kommen ich jenau bes op de ande Segg.“ Wenn!

Hä hätt nämlich att de jrüzte Beersch, dä Rohm övvehaup wedde uss däm Mudd ze krieje, dat ess richtije zähe Klei.

En Wiel zänke me uss, – de Johannes, de Häns, de Erhard un ich, de Pål net, dä hätt seng vebongene Hand en de Botzetäsch un vetrück alle Oogenbleck de Naas, ich jlööven, der hätt zebasch Peng –, ovv un weret iersch spreng moß. Net daref. Me senn jroßzüjich.

Met paar un unpaar moß et iersch de Johannes.

Hä miß fuffzehn Schrett avv, stich dä Rohm en de Wiss, speit en de Häng, jecht noch ens an dä Jraave, säht: „He jecht et net, he hätt en Koh de Kant lossjetrodde“, jecht zwei Mete op de Baach ahn, wipp ens mem Fooß am Ufe – he ess et jet schmääle, miß noch zwei Mete mieh av un nimm Ahnloof.

Kuurt vürrem Wasse bremse av un säht: „Ich hann de Rohm ze flach jehaale.“

Beim zweite Ahnloof stichen dren en fällt bahl vüürövv. „Ich woor vell ze noh am Rand“, sähte.

Un beim drette Ahnloof sprenke werreklich, steht en zehntel Sekund övve de Medde, dat me meent: jetz kippe noh de Segg, kritt ävve doch noch e beßje Schwung erövv, landt mem linke Been om Land, mem räächde bes kohm an et Knee em Wasse un fällt op et Ufe.

„Bravo!“ schreie me.

Janz stolz sprenke op, schnöcks dä naaße Schoh vom Fooß, trick dä Stromp

uss, frink en uss un deht en wedde ahn. Dobei wööre bahl janj en de Baach jefalle.

Nu kippe dä Rohm erövv un säht: „Häns, jetz bes du drahn!“

Ärech vel Fiduz hätt dä Häns net drahn. Dat kamme em am Jeseech avsehn. Wie dä dä Rohm att ahnpack! Et leevs dächt ich saage: „Du Feichling! Maach vüürahn.“ Ävve dann dächte bestimmp saage: „Spreng du doch!“

Su haalen ich leeve de Muhl.

Nu löht de Häns sich mennestens sechsmohl vom Johannes erkläre, von wo der dä Ahnloof hätt jenomme. Dann löhte de Rohm falle, kneet sich un deht, äs wenne de Schohnsrehme fess möht benge.

Dann lööfe endlich ahn, esu lahm, äs wenne en de Scholl an de Tafel möht jonn rächene, stipp dä Rohm en et Wasse wie me de Muhl an de Tass deht, wemme Wermöt moß drinke, hivv de Been en de Hüh, äs wenne Blei en de Botz hätt un –

Anjeschmiert! Janet, wat ihr meent, datte vell ze langsam ess un en et Wasse fällt.

Vell schööne!

Et mäht: „Knacks! – Flatsch!“ – Fott ess de Häns! E Stöckche Rohm luurt övver et Wasse, dat jorjelt, Bloose wiref, uss däm en Hand kütt, ene Kopp voll Jrööns, de Häns bes an de Buchnabel, – von ovven jemesse –, en dä ande Hand et övveschde Stöck vom Rohm. Hä speit, schnöcks de Kopp un säht: „Vedammte Scheiße!“

Doh rööf et von de Veehjass: „Häääns!“ Met fönnef Ausrufezeichen. Oh jömmich! Dem Häns senge Vatte! –

Ich hann kenn Loss mieh, wegge ze vezälle.

Denkt et üch seleve, wenne däm Häns senge Vatte un de Ohm Jerred un dem Pål seng Motte hatt jekannt.

Ich hatt Jlöck. Ich han bloß drei Daach Stubenarress jekrääch. Die moht ich bei de Oma zohbränge. De ierschde Daach met Morre un Bonne, de zweite met Stockfesch, de drette met Knall. Bei de Berechstrooße Oma. Dofüür kanns de me mem janze Chressdaachsbroode jestoll blieve.

Un nommetaachs dorev ich noh de Hött, Kabidd scheeße.

Nä, scheeße net. Hamme ävve jedonn.

Fidnz = Mut, Zutrauen

UN DU KÜSS DOCH ERENN

Auwei, wat hät de Kobes wedde schwer
jelade!

Hä kütt von Hohns Billa erusjeschög-
gelt, schröömp quer övve de Schossieh,
besse beim Möllech Annche am Trappe-
steen hange blicht. En zwei, drei Me-
nutte knoorze eröm, dann schluffe öm
de Eck vom Hellihehüüsje en de Veeh-
jass erenn. Do zöggelte lans e Stöck
Zong, besse an de Ziejelsteenmuur kütt.

Do mosse räste un sich de Pief stoppe.
Alle Oogenblecks meent me, hä däht en
de Kneeh knicke ode hä feel jan z om.
Ävve met vell Jesööks un Brommerei
hätte jozecks jätt Tuback em Piefekopp,
hätt esujar e Schwäfelche am brenne un
waggelt met dem Flämmche esu lang
eröm, besse verhafftich Quallem trick.

Jetz kütt et schwerzste Stöck vom
Heemwäch. Träck es ene Pooezeschlös-
sel quer ahn de Bozzetäsch eruus! Un
wat es em Düstere hengen un fүүr?

Alle Oogenblecks knoorze: „Un du
küsst doch erenn! Un du küsst doch
erenn!“



De Jass erop es et esu düste, dat me bahl
nix mieh vom Kobes süht. Ävve me
hürt en. Av un zoh kreetsche mem
Schlüssel lans de Muur, die bahl fuff-
zich Schrett lang es un wo iersch kurt
vürem Äng de Poorz kütt.

Länge wie en vierdel Stond duurt et
nömme, bes et ene Bomms jitt. Jetz
konnte me opöhdeme, de Kobes hätt et
Poorzeloch fonge.

Noch e Vaterunser lang, dann knaatsch

et Schloß. Hä – de Schlössel – kohm doch erenn!

De Kobes witt wahl och noch op de Strühsack fenge!

Ävve et hät em och noch nex jeschaad, wenne de Naach nävverem Kningsstall liejen es blevve.



PENG AM LIEV

„Meng Fööß senn stief.“ –
„Mier deck de Kneh.“ –
„Meng Knöchele jeschwolle.“ –
„Hann Peng em Liev.“ –
„Mir trick et heh.“ –
„Hann Fengere wie Knolle.“ –

„Ich hüür net jood.“ –
„Mir lööf de Naas.“ –
„Wat steht doh en däm Blättche?“ –
„Mir stock et Bloot.“ –
„Ming Hätz, dat raaß.“ –
„Wo senn meng Pille, Nettche?“ –

„Ich kann net schloofe, leeve Jott.“ –
„Un ich net räuhich lieje.“ –
„Ich hooste mich noch ganz kapott.“ –
„Ich kann keen Luff mieh krieje.“ –

Su petsch et üch,
bahl heh, bahl doh,
es öff für jeck ze werde.
Ee Wieh kohm fott,
et nächste noh
em Jammertal op Erde.

Doch hüürt ens, Löckche,
es dat rääch,
dat ühr esu doht klaage?
Der widd, der jar keen Ping mieh hätt,
nohm Sonneberch jedraage!

VEFÜHRT

„Nä, nä, wat hätt me eemohl ene Beersch met dä Quäss“, ode „en Nuut“, ode „en Oprääjung“, ode „ene Quassel“, ode „en Onrauh“. Wer dat säht? – Dat wondet mich ävve, dat e dat net weßt. Dann well ich et üch saage: et Draut, et Jriet, et Drees, et Züff, et Fihn, et Billa, un wer noch all.

Un woröm dat? Weil die Pänz, Jonge un Weechte, vierzehn, sechzehn, achzehn, zwanzich senn, ahnfange, met de Flüjele ze schlaage, wie me su säht, net mieh jrad alles vom Klappestorech jlööve, – onge uns, ich meenen bahl, se jlööven jar nix mieh dovon –, wer weeiß wie öff vürrem Speejele stonn, henge de Mädche ode Jöngelche herspingse, am helle Daach Ooge hann, äs wenn se vom Moond wööre jefalle, alle Oogenblecks an de Düür eraussenn un wer weeiß wie erömflüuze, un, wenn de se frööchs, net wesse, wo se jeweers senn.

„Ess Donnewädde!“ schreit de Hein, „zwei Uhr woor et wedde diss Naach, wie dä Panz von ussem Pette heem ess komme!“

Doh säht de Oma, seng Motte un Oma vom Pette: „Dann schloof doch, dann hüürschde et net!“

Ävve saht seleve: ess domet jeholefe?

Däm Liss desenge, dä Dölefes, ess nöngsehn, hätt de Jeselleprüfung un vedeent att zegg andethalev Johr e schön Jeld. De Häleste dovon jitte treu un brav av, un dat kann et Liss jood am Portemanneh mereke. Un wenn et och, genau wie senge Beertes, jet jeknoorz hatt, wenne männechmohls am Luhn-daach ode et Sonndaachs att ess jehüürich jelaade hatt un drei Kilemete jäjen de Wind noh Bier un Zerrätte roch, vell ze saage dojäjen woor joh net. De Beer-tes kohm och att ess hochachtungsvoll heem. Un wenn de se zoh kuurt hälls, die Mannskeerl, weßde och net, wat se dann bedrieve.

Ävve met däm Dölefes stimm jet net, un et Liss trick de Stiern kruus un kratz sich henge de Uhre, weil dä Dölefes de letzte drei Moond eben net mieh ganz spät un voll heem ess komme.

„Du kanns me saage, wat de wells“, säht et, „doh ess jet ahn de Jäng. – Wenn ich bloß wöß, wo. – Un de vörrige Woch hätte sich doch verrhafftich Pafümm henger et Hemp jeschott! Kanns de dat bejriefe? Doh stich doch bestimmp e Fraumensch henge! Un dä Quäss ess doch noch vell ze jong!“

Quäss senn emme, bahl emme, vell ze jong.

Wenn et Liss jefrooch hatt: „Wo jehs de hin?“ hatt de Dölefes jesaht: „Nohm Höcks Pitte, wie emme!“

Dat et Liss dann de letzte Mohle net jeknoorz hatt: „Blief net esu lang. – Un jävv net ze vell Jeld uss, spaar de deng Jrosche“, woor dem Dölefes opjefalle, un dem Liss, datte vell fröhe un leise heemkohn wie jewöhnlich un net noh Wiertschaff dāht ruche.

Eenes jooden Daachs hatt et Liss et net mieh ussjehaale un woor, seche zegg zwanzich Johr et ierschdemohl, beim Höcks Pitte erennjeange, alleen.

Et duurt kenn halev Menutt, doh woor et em ganze Denge mucksmüsjestell, un all luurten se et Liss ahn. Dat krääch ene Kopp wie e Füürmännche, un wie et vüür luute Veläajenheet säht: „Ene Kohn un e Bier!“ frooch de Pitte henge de Theek: „Häss de ene Kohn un e Bier jesaht?“ un schöddelt mem Kopp.

Et Liss schött de Kohn erenn, verschluck sich drahn, nipp am Bier ens jrad, joov dem Pitte et Jeld, un woor am Jehöösch eraus ohne Antwoort ze jävve, wie uss de Eck de Karlche reef: „Wat ess loss, ess de Beertes dorechjebannt?“

Un nu denkt ens: de Dölefes woor jar net en de Wiertschaff jeweeers! Om Heemwääch prackessiert et Liss: „Woore nu bloß om Hüüsje, ode beim Klein, ode en de Hohns Wiertschaff, ode beim Thiesen, beim Dillmann, bei Mörsche ode em Treppche?“

Nu jävv doh ens en Antwoort drop! Et hatt kenn Loss, en all Wiertschafte ze trække, et hatt von eene jenooch.

Nä, dat moht andesch jemaht werde.

Zweimohl dāht et oppasse, en weleche Richtung de Dölefes jink: noh räächs de Jass erav. Am drette Oovend woor et vüür dem Dölefes fott un stont am Äng von de Jass un sooch, datte von doh uss wedde noh räächs jink.

Et Liss jink de Reih dorech: en de Mette, doh wonnt et Rösje. Dat hätt eijentlich jet wennich an de Fööß. – Zwei Hüüse wegge, doh wonnt och eent. – Waat ens, senn die net luttich? – Un am Äng, dat Angnes, – Mann, dat ess doch esu e Eerpelslässeche un iersch sechsehn!

Wie de Dölefes et nähkstemohl fottjink, un et Liss frooch: „Wo jehs de hin?“ sähte: „Hück widd et seche spät. Me hann ene Preisskat vom Stammesch op de Hött. Vüür elef, zwölfe senn ich net deheem.“

Et Liss krääch ene Schreck un daach:

„Skat spelle? Dat jlööv, wer well. – O Jott, dä widd doch wall net esu lang met enem Weech en de Jäjend erömloofe!“

Woröm hann Mötte emme Angs, dat ihr Pänz „en de Jäjend erömloofe“? Jefresse ess ere doch noch kennt wuude.

Jajoh, ich weefß, ich weefß. Ävve hann sich die Mamas seleve emme en de Kaate luure losse? –

Alsu wegge.

Kohm ess dä Quass fott, fällt dām Liss jet enn. Et jehet ene Oogenbleck op de Jass eruss, kütt wedde erenn un säht füür senge Beertes: „Saach, et ess esu e ahdich Lüffje, ich hätt verhafftich Loss, e Spazierjängelche ze maache. Un dann drinke me beim Lütz e Bier.“ De Beertes luurt jruuß. Hä weefß bahl net mieh, wanne et letztemohl mem Liss spaziere ess jejange, att jar net, wann se e Bier zesamme jedronke hann. Ävve Duesch hätte, ze mööd esse och net, un noh e paar Menutte stehte op, deht sich de Schohn wedde ahn un säht: „Ess jood. Ich jonn met!“

Ongewäächs deht et Liss sengem Beertes vezälle, wat et plooch, ävve selbredend net, weshaleb dat et dä Spazierjang well maache.

Se jonn dorech et Feld, onge de Bahn her, et Liss hānk sich beim Beertes enn, weil et jet Angs hätt. Et ess joh att bahl düste. Ävve jefalle deht et em och, dat et noch ens esu onjestüürt noh beim Beertes kann senn, un denk: „Woröm domme dat net öfte?“

Wie se an de Aachedich komme, ess beim Lütz kee Mensch em Denge, su dat de Beertes säht: „Nä, doh hann ich ävve kenn Loss erennzejonn.“ – „Weefß de wat? Wenn de net ze mööd bess“, sleht et Liss vüür, „jomme öm de Hött heem!“

Merkt e jet?

Wie se en die Wiertschaff komme, ess doh e Skatturnier, ävve von enem Dölefes nix ze sehn.

Jong, wat ess dat dām Liss schwerjefalle, op drei Bier setze ze blieve, sich nix ahnmereke ze losse un och om Heemwääch dām Beertes nix ze saage. Et Liss meent nämlich, et könn dem Beertes doch net ganz rääch senn, wenne jewahr wüürd, dat et henge dem Dölefes her wöör. Et hätt nämlich vüür jood zwanzich Johr bei im deheem och jehüürich Krach jeovve, wie de Beertes an im ahnfing ze freie, un de Schwiejemotte hengerem her dāht spijenierte.

De andere Daach stooch et Liss sich wedde henge de Dölefes. Der säht ganz

ahdich = artig, angenehm

Lütz = am Aggerteich

luttisch = Lutherisch, evangelisch

Espelslössche = ganz kleine Person

onschöldich: „Nä, me wooren bloß ze zweit, un deswäjen semme iersch jar net noh de Hött jejange.“

Viermohl hätt et Liss noch en de nächste Woche vesöhh, dohenge ze komme, wo der Dölefes hinjink. Ävve et konnt et ahnstelle, wie et wohl, et jereet net, et wuurd nix jewahr.

Sujet woor em och noch net passiert.

Wie et nuh op de Aujuss-Kermes jink, daach et Liss, dat möht doch en Jeläajenheet senn, endlich dohenge ze komme, wo dä Dölefes strööfe jink.

Et Samsdaachs woor et esu schwööl un möllechich, me däht att schweeßde, wemme op de Uhr däht luure.

Ävve et wuurd vier, fönnef, sechs, sebbe, aach: de Dölefes woor noch emme deheem, op Kermes. Un et Liss stonnt de ganze Zegg om Sprong.

De Kermesball möht att lang ahn hann jefange, wie de Dölefes dem Liss op eemohl doch uss de Ooge un fott woor.

Et nohm sich net Zegg, sich zeräächzemaache un däht övverem Erussloofe ussem Huus iersch et Schötzel uss.

Ävve wie et vürrem Huus erömluurt: vom Dölefes woor nix ze sehn. Dä stonnt nämlich en hondetuffzich Mete wegge henger ene Litfas-Säul, spings dohengeher un leht et Liss en Wiel dorörmzabbele. Dann jinke stramm fottahn, ävve esu, dat et Liss et net ze flöck sehn konnt, nämlich iersch, wie e noch ess jood hondet Schrett wegge woor.

Et Liss hengeher. Bloß, et doref joh net loofe, dat hätt joh ze doll ussjeschn. Un de Dölefes broht net ze loofe, dä hatt e Speejelche en de Hand un konnt emme ens flöck övve de Scholdere sehn ohne sich ömzedrähe, dat et Liss net ze noh kohm. Hä däht, äs wenne nix jemerek hätt, marschirt en de Veehjass erenn, däht esu jar an de Eck von de Ahlerodde Schossieh ene Oogenbleck waade, besse et Liss wedde sehn konnt, weil dat joh meent, hä hätt nix jemerek un et möht oppasse, dat de Dölefes et net ze sehn krääch.

Dä trook stramm op de Rimmel ahn, övvelaht ene Oogenbleck, ovve doherenn un dorech de Käjelbahn wedde eraus söhl flutsche, blevv ävve dann leeve op de Schossich un leef lans de Ravensbereg un de Heembaachquell op Ahlerodd ahn.

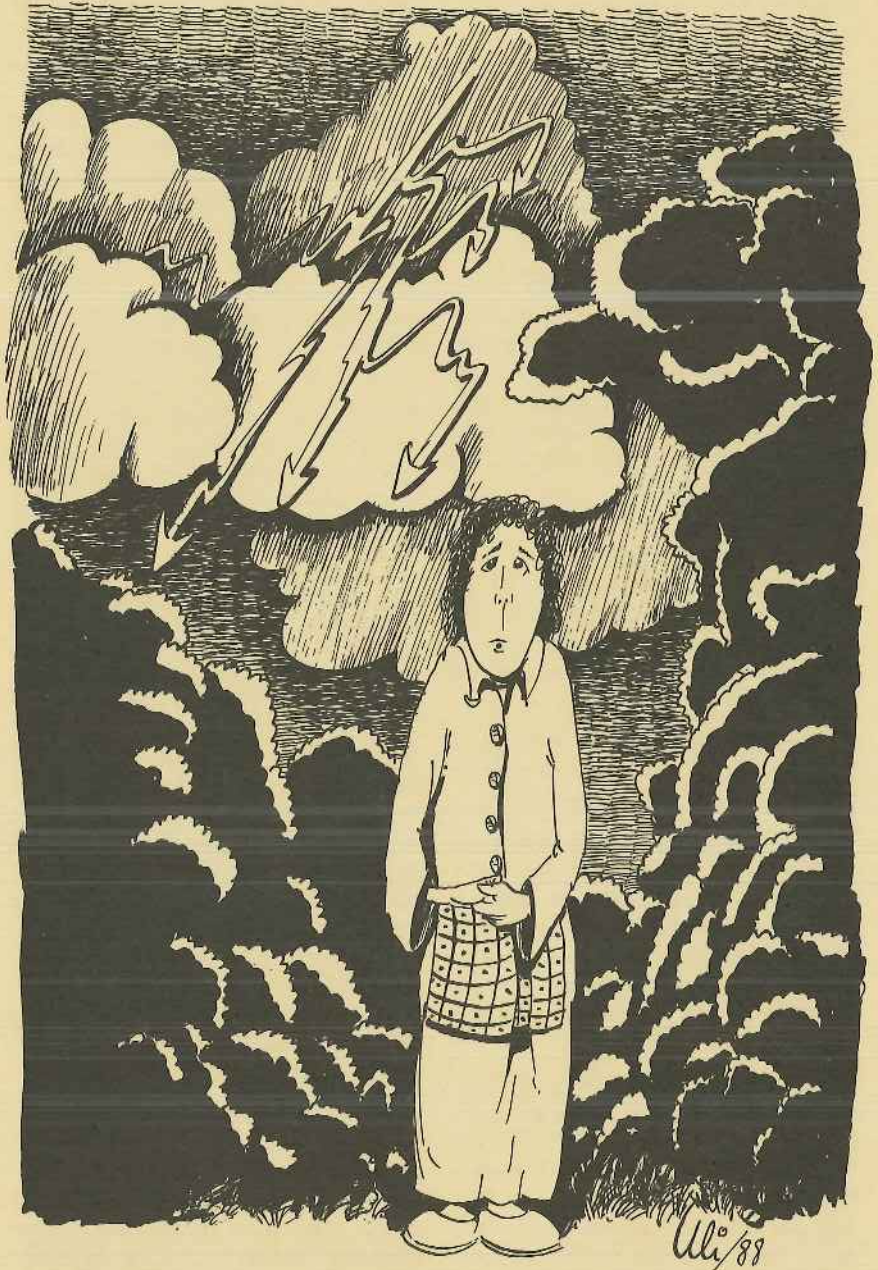
Et wuurd flöck düüste, un dat net bloß, weil et att späät woor, enä, och, weil von Menge erahn e Jewidde eroptrook, met Wind un Wäddelööchte.

Losse me dä Filuh von enem Dölefes jetz loofe, wohin datte well.

Passe me leeve op dat ärem Lissje op.

Dat hätt vüür luute Iefe lang net jemerk – un em Bösch süht me dat joh och net esu jood –, dat e Wädde kütt.

De Schweeß leef em de Backe erav. De Dölefes hatt ene jood Schrett. Un et möht denke: „Dat kann ich doch wahl net jlööve, dat dä all die Zegg ze Fooß



noh Ahlerodd jerees ess. Un wanneret Radd hätt jenomme, hätt ich et doch jemerek!“

Un je mieh em de Zong vürrem Hals hing, desto mieh meent et, dat wöör velleech doch net et richtije un en Dollheit, esu henge däm Quass herzelooft,

un woröm söhl der net senge eeje Kopp hann dörve met bahl zwanzich.

Un et Schötzel woor att klätschnaaf vom Schweißavbotze, wie et Liss de ierschde Donne huurt. „Jösses, näh!“

hann ich jedaach, vezohl et vell späade, „Jösses, näh! Jetz ess dä Quass alleen em Bösch, bei enem Jewidde!“

Un dat fengen ich joh nu wedde jood, ne?

Et Liss jink emme langsame, blevv an de Kreuzung am Stompe Kröcks ene Oogenbleck stonn, tippelt noch en hondet Mete op Ahlerodd ahn bes an de nächste Korrev, doh wie vom Rummel ahn op dä knubbelige Schottesteen, dräht öm, wie de ierschde Rähndroppe feelen un meent op de Kreuzung: „Ze Luhme senn ich flöcke wie ze Droosdorep.“

Ich well mich net met üch zänke, ovv dat stemp. Ävve wenn de ze Luhme bess, bess de op alle Fälle net deheem ze Droosdorep.

Iehr dat et Liss lans dat Paddche nohm Fleejeberechweihe kohm, woor et am schödde, et bletz un kraach, et Liss woor bahl klätschnaaf un halevduud vüür Angs un leef doch vörrahn wie e Maschinche un moht denke: „Dä ärme Dölefes!“ Un e Kröcks schlaage un all Hellije ahnroofe, wenn et wedde kraach, un wie et de Wääch fong, woß et övvehaup net.

Kuurt vüür de Aachebröck däht et ene Mordsschlaach, dat de meens, beim Bläsesch Schäng wöör et janze Jlasreahl erondekomme.

Et Liss blevv en zwei Menutte stief stonn, un wie kenne Bletz mich kohm, schlooch et sich de Rock övve de Kopp un vüür de Ooge – „et sooch mich joh kenne“ –, rannt, esu siehr, wie et konnt, mezzen zweschen dä Bröckejelände op de andere Segg, noh links erenn op de Kämpels Wiertschaff ahn, floch doh erenn un schreit: „Ich bruch ene Kohn!“ un hing övve de Thek un kresch. „Hüürt“, säht de Wiertsfrau, „ich hätt mich net jewondet, wenn dä Pötz Wasse op de Eerd vom Kriesche wöör jeweeers! – Su hatt ich me Lääbe noch ke Mensch kriesche jehuurt!“

Wie lang et jeduurt hätt, bes et Liss wedde halevwäächs zoh sich kohm, dä Schnaps konnt drinke un noch ene zweite un ene drette un en Tass Kaffe, die et net bestellt hatt, weefß ich net. Och net, ovv ee chresslich Mensch Vestand druss hätt krääch, wat et zweschem Kriesche doher däht kühme un wie et esu spät, alleen, em Jewidde un klätschnaaf doher woor komme.

Jott sei Dank, Kuurt vüür elef kohm ene Pollezei erenn. Dä sooch, dat et et bess wöör, dat Liss op se Motorrad ze packe, met ene Deck öm, wie et jesaht hatt, wer et wöör un wo dannes, un et, weil et Wädde de Aache erop woor jetrocke, op heem ahn ze fahre.

Bloß, doh woor och kenne mieh.

De Beertes woor em Dörep eröm, se Liss söhke, un dat jereet donävve, weile vürrem schlemmste Rahn jrad noch beim Dillmann erenn konnt spreng un doh vesoff, un de Dölefes, och, ävve bloß e bessje naß, weile et letzte Stöck jeloofe woor, bahl zwei Stond ze Ahlerodd hatt jewaad, met e paar Bierche, weil em de Zegg esu lank wuurt, un dann jenööchlich heem woor jejange, dorech de Bösch, em Moondescheng, alleen.

Jajoh, se Mädche däht doch ze Droosdorep wonne. Dat Chrestinche, dat met dä staatse Zöpp. Wat an dam Oovend jar net deheem woor jeweeers, weil et hatt en Tant besöhke mösse.

Weil ich nu Angs hann, ühr däht jlööve, ich hätt jelooge, donn ich de Wöhrheet saage: se senn net lang zämme blevve, de Dölefes un et Chrestinche. Woröm, weefß ich net.

Frooge könnt e se net mich. De Dölefes ess att duud, un et Chrestinche wonnt att lang net mieh ze Droosdorep, wenn et övvehaup noch lävv.

Ov eret jlöövt ode net: wie de Dölefes noh Huss kohm, woor alles düüste em Huus, de Vatte net doh un de Motte fass am schloofe.

Wat ich heh verzallt hann, weefß ich vom Liss un vom Dölefes. Et däht genau övvereen passe, un kenne von dä zwei hatt jet dobei jemaht ode fottjelosse, un allebeeds sähten se, et hätt inne lang leed jedonn, dat se sich esu ahn hätten jestallt.

Un dat ess et schönste von dam janze Vezällche.

Un dröm meenen ich, et wöör e schön Droosdorep Vezällche.

Ühr och?

USS DEM RÄHN EN DE TRÖÖTSCH

Doht mich net vedräsche, wenn et de Fronleichnams-Prossijohn ess, un ich meenen, et woor de Kermes-Prossijohn em Aujuss – de Pingsprossijohn ess et jeweiß net, die jehet lans et Krankehuus,

wo vürrem Ennjang die Nönnche emme su ene schöne Heilige Jeis maache op de Erd von Bloome un bunt Säächmäll, un lans de Borech.

Alsu de Aujuss-Prossijohn jeht nohm Huhamp wie jewöhnlich vom Hippolites de Kerechstrooß erav un hätt am Bäcke Mölle de ierschde Altar un övve de Hoffweihe an de Bachstrooß de zweite.

Ävve dat ess alles nix Besondesch, dat kennde all, bahl all, noch von fröhte.

Och, dat em Aujuss, op Kermes, et schwööl heeß ess un de Pastuur un de Kaplönche un de Schötze un die Keerls em schwazzen Ahnzoch sich zebasch

Nä, luurt ens, – wie de Spetz von de Prossijohn jrad en de Unteführung ess un de Himmel mem Kaplönche, der de Monstranz mem Allehellichste dräht, jrad vom Altar en de Bachstrooß schwenk, – luurt ens, wat et von Mengde erahn schwazz kütt!

Un en e paar Menutte ess de Sonn fott, un me hüürt et att jrommele. Un Jewedere vüür Mettaach senn de schlemmste.

Jlich drop hivv sich de Wenk un blös Stöbb un Dreck vüür sich her, schöddelt de Fahne, blös all Kerze uss, schnapp sich e paar Zilindere un jaach se en de Klieh, un ene Hoofe Fraulöcks-

dann ahn ze schödde, ze bletze un ze donnere. Dann hagelt et och noch. Wat loofe kann, lööf, op de Viktor Bauer ahn, et Casino, de Mannstaedts Hüüse.

Ävve doht ess mem Himmel un dem Kaplönche dronge loofe!

Un et duurt net lang, doh hänk de Himmel dorech, en de Medde ene jruuße Pool Wasse dren.

Naaß wooren se all, die bei de Prossijohn met wooren jejange. Ävve die vier, die de Himmel jedrage hatten, un die vier Schötze, die wäjen däm Storem noch jeholefe hatten fasshaale, wooren klätschnaaß, bes op et Liev.

„Dat woor uss ejal!“ säht de Hubbäat, „Wäjemenge hätt et Meßjavvele rähne konne! De Hauptaach, usse Herrjott un de Kaplönche blevven drüch!“ Bes op de naaße Fööß un de Botzebeen un et Jewand ongeneröm. Vom Kaplönche meenen ich.

Bloß, wer kann jäjen Joddes Jewalt?

Wie nämlich de Himmel och endlich onge däm Ömjang am Kaisesch Kaffee Jeschäff, jäjenövve vom Casino ess, passiert e Mallöör.

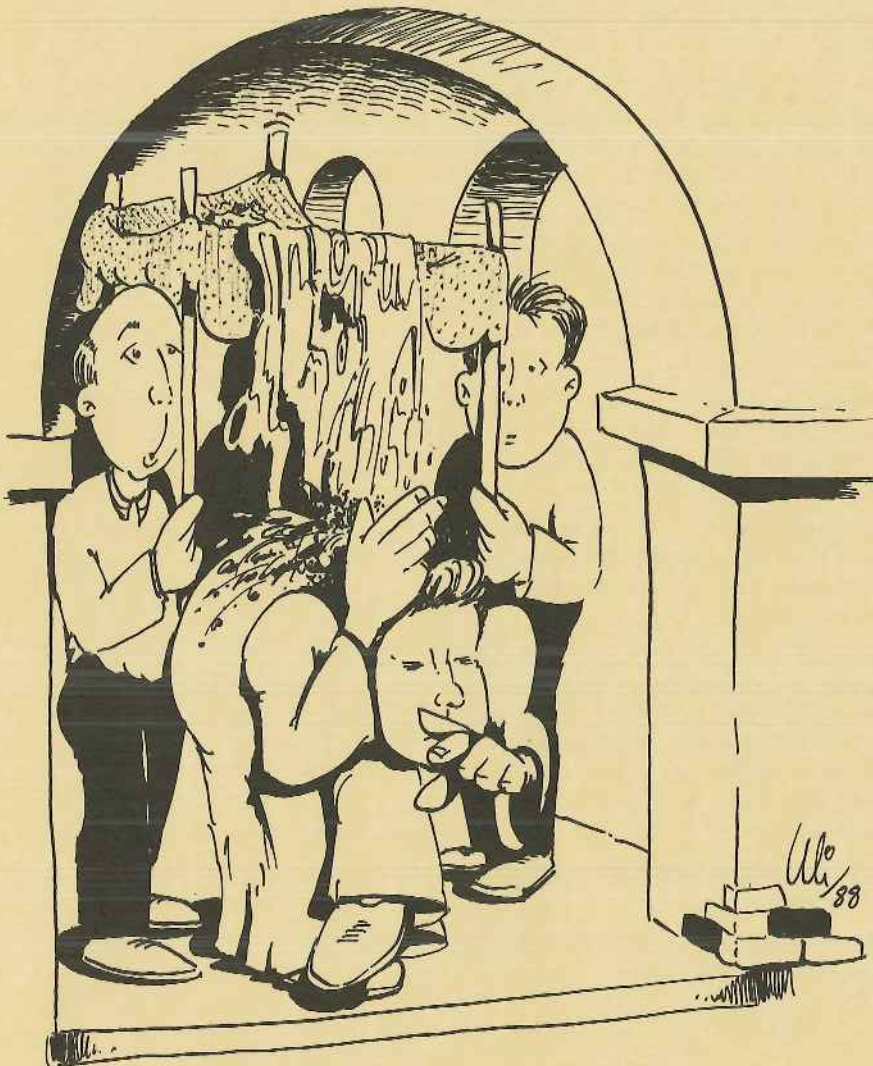
De Pastuur nimmp dem Kaplönche de Monstranz av, der jeht ongerem Himmel ene Schrett fott un well sich de Chormantel ussdonn, doh lossen de Männ un de Häns, ohne ze sehn, dat de Kaplönche noch henge inne steht, op ihre Segg de Himmel erav, de Jüpp daut met beedse Häng onge dā Böggel voll Rähnwasse, un dā janze Jusch kritt de Kaplönche övve de Kopp un et Liev. De Jüpp widd duudveschreck, ävve de Kaplönche laach un säht, wiere sich et mierschde Wasse fott hätt jeschnöcks: „Ess jood, jetz hann ich et Baade noh dām Schweeßde att jespaart!“

Nu woor alsu bloß usse Herrjott noch drüh.

Wie et noh ener halev Stonnd bahl ophuurt ze rähne, schlappden de mierschde Löck heem. Bloß e paar jinken met Pastuur, Messedeene, Kerchchor un Engelche noh Kerech zeröck, wenn et och kenn staatse Prossijohn mich woor.

An de Frings Wirtschaff luurt de Sonn et ierschdemohl wedde dorech de Woleke. Ich senn seche, de Petrus och. Ich meenen, ich hätt enn knochehatt laache jesehn.

Un enn de Kerech säht de Pastuur Kenntemich beim Schlußsääjen: „Ich segne alle Teilnehmer der Prozession, die heute ihre zweite Taufe empfangen!“



schweeßde, janze besondesch, wenn se, wie de Jroßvatte, och noch esu e Schemmisettche öm de Hals jefröößelt hann, och dat kennde.

Ühr sollt Üch och net all die staatsjemachte Fraulöck beluure ode Üch ammsiere, wie de Kurscheids Pette beim Vüürbädde de Ruusekranz schwänk un wat et söss noch ze krittessiere jitt.

röck un driev domet se Spellche. E paar Schötze mössen met ahnpacke, dat de Himmel net fleeye jeht.

Et Bädde hüürt net op, noch net, ävve mich Ahndaach ess op de Woleke jerich, un wenn alles och emme flöcke jeht un de Prossijohn sich usseneen trick, jrad, wie de Himmel lans et Zolepesch Hüsje ess, fänk et ahn ze dröppe,

nisse eingeführt mit französischem Recht, französischem Geld und einer Verwaltung nach französischem Muster.

Als Murat dann später in Neapel König wurde, übergab man Berg einem Herrscher, der erst vier Jahre alt war. Schließlich übernahm Napoleon I. am 15.7.1808 die Verwaltung des Landes. Vom 15.3.1806 bis zum 15.11.1813 gehörte der halbe Sieglarer Zehnt dem Staate Großherzogtum Berg.

Die Franzosen hatten vor, aus dem Land Berg und dem Königreich Westfalen für die anderen Deutschen Musterstaaten zu machen, allerdings wollte man alles vermeiden, was die Feudalherren in Berlin oder München zu sehr erschrecken könnte. Am 12. Dezember 1808 hob man im Land Berg die Leibeigenschaft, den Gesindezwang, Hand- und Spanndienste und alle persönlichen Dienstleistungen ohne Entschädigungen für die alten Feudalherren auf – in Preußen sollte es nach den Reformen des Ministers vom Stein erst ab Martini 1810 nur noch freie Leute geben. In Berg blieben alle Geld- und Naturalabgaben weiterhin bestehen. Die Zehnten blieben. Die Franzosen machten hier erhebliche Abweichungen gegenüber ihrer Politik im Mutterland, der Rhein blieb Staats- und Zollgrenze²³.

Die erste Veränderung in der Verwaltung bekamen die alten Zehntpächter zu spüren, als ihnen die Verträge gekündigt wurden²⁴. Sie schrieben im Juni 1806 zurück, daß sie gerne weiter den Zehnt der früheren Abtei einsammeln würden und sogar bereit seien, mehr an Zehnt an den Staat abzuliefern. Die Witwe Kerp in Kriegsdorf wollte statt der bisher 8 Mltr. Korn, 4 Mltr. Hafer und 100 Bauschen Stroh in Zukunft 10 Mltr. Korn und 10 Mltr. Hafer liefern. Das Angebot des Wilhelm Hagen: früher 22 Mltr. Korn, 10 Mltr. Hafer und 250 Bauschen Stroh, heute aber: 25 Mltr. Korn und 25 Mltr. Hafer.

Die für Sieglar zuständige Finanzverwaltung war inzwischen nach Vilich in das frühere Stiftsgebäude verlegt worden. Das Finanzministerium in Düsseldorf verwaltete den Domainenbesitz aus früheren Klosterbesitzungen.

Die Verwaltung meinte, die Einnahmen aus den Zehnten steigern zu können, wenn man sie jedes Jahr neu verpachtete. Die Verpachtung erfolgte für jeden Ort einzeln, in Zukunft aber für Groß- und Kleinkriegsdorf zusam-

men. Auf die Einnahmen aus Hafer und Strohgarben verzichtete man, es mußte Korn geliefert werden.

Die erste Verpachtung 1806 hatte folgendes Ergebnis mit zusammen 148 Malter Korn:

Kriegsdorf:	29 Mltr. Korn
Eschmar:	50 Mltr. Korn
Sieglar:	47 Mltr. Korn
Spich:	22 Mltr. Korn

In Sieglar wurde am 25. Juni 1807 die Versteigerung der Zehnten öffentlich durchgeführt unter der Leitung des Rentmeisters von Ley, der schon 1802 in der Abtei ausgeholfen hatte. Das Ergebnis war für die Verwaltung nicht günstig.

Sieglar: Christian Meindorf bot zuletzt 32 Mltr. Korn,
Eschmar: Adolph Immendorf bot zuletzt 32 Mltr. Korn,
Spich: Wilh. Zimmermann bot zuletzt 16 Mltr. Korn,
Kriegsdorf: Jacob Engels: 17 Mltr.
Joh. Schwermer: 18 Mltr.
Jacob Engels: 19 Mltr.
zuletzt Johann Schwermer: 20 Mltr. Korn.

Alle Angebote wurden mit Vorbehalt angenommen. Statt der 148 Malter hatte es nur 100 Malter gegeben. Der Rentmeister schickte das Protokoll an das Ministerium mit der Anmerkung, daß für den Schirmhof und für den Kriegsdorfer Hof nichts gezahlt werde.

Die Düsseldorf verweigerten am 1. Juli die Genehmigung. Nach Verkündigung von den Kanzeln in den Kirchen von Bergheim, Spich und Sieglar am 12. Juli war dann am 14. Juli im Hause der Witwe Thiesen zu Sieglar um 9 Uhr die zweite Versteigerung vor dem Rentmeister von Ley.

Die Veranstaltung dauerte nicht lange. Für jeden Ort wurde ungerührt noch einmal das letzte Gebot gemacht. Für Eschmar war nun Peter Braschoß, und für Kriegsdorf war Jacob Engels erschienen. Keiner trieb die Pacht in die Höhe. Am 19. August 1807 genehmigte das Ministerium diese Versteigerung.

Dann meldeten sich in einem gemeinsamen Brief die vier Vorsteher der Orte und beklagten sich, daß man wohl vergessen habe, ihnen die 12 Malter Korn zu geben, die ihnen aus dem Zehnten zuständen. Sie konnten aber für ihren Anspruch keine Rechtsgrundlage nachweisen, ihr Antrag wurde abgelehnt.

Die Versteigerung für 1808 fand am 15. März in Vilich statt. Hierbei mußte nun der Letztbietende eine Kautionszahlung, bevor er das Protokoll unterschreiben konnte.

Sieglar: 32 Mltr. Korn

Eschmar:	27 Mltr. Korn
Spich:	14 Mltr. Korn
Kriegsdorf:	20 Mltr. Korn
Johann Meißgen	450 Taler
Anton Klein	400 Taler
Henrich Clasen	200 Taler
Jacob Engels	280 Taler

Diese 97 Malter Korn waren für den Rentmeister Grund genug, dem Protokoll auf dem Weg nach Düsseldorf einen ausführlichen Bericht beizufügen.

In diesem Bericht werden drei Themen angesprochen, auf die hier nun näher eingegangen werden soll. Sie betreffen den Kriegsdorfer Hof, den Ackerbau und die Kalkulation der Zehntpächter.

Zunächst stellte der Rentmeister noch einmal dar, daß Seiner Kaiserlich-Königlichen Hoheit hier nur der halbe Zehnt zusteht. Die Verwaltung war aber beim Dominal-Kriegsdorfer Hof auf ein Problem gestoßen. Der Staat wollte, wie schon die Abtei, von seinem 174-Morgen-Hof nicht den eigenen Zehnt, der rund 11 Malter Korn wert war, erheben, dafür sei ja die Pacht des Pächters um so höher. Allerdings schien der Graf von Nesselrode hier ältere Rechte zu besitzen. Er verlangte und erhielt auf jeden Fall vom Dominal-Kriegsdorfer Abtshof seinen, den halben Zehnt. Diese 11 Mltr. Roggen mußte die Staatskasse an den Herrn Grafen abliefern.

Dann erwähnte der Rentmeister von Ley, daß der Ackerbau zweigewinnig sei. Das heißt, daß man hier von der 3-Felder-Wirtschaft auf die 2-Felder-Wirtschaft übergegangen war. Nach der alten Methode waren von den 1 200 Morgen Ackerland in Kriegsdorf jedes Jahr 800 Morgen unter den Pflug genommen worden, und 400 Morgen blieben Brache. Die Tagelöhner in Kriegsdorf, die neben ihrem Häuschen nur wenig Ackerland besaßen, konnten ihr Vieh auf den 400 Morgen Brache, wo man Klee und Wicken wachsen ließ, das Jahr über weiden lassen – das Vieh bekam Grünfütter, die Bauern waren dankbar für den Naturdünger. Nun aber wurden 600 Morgen mit Winterfrucht und 600 Morgen mit Sommerfrucht bestellt, das war gut für die großen Bauern, aber schlecht für die kleinen Tagelöhner, denen nun die Brache fehlte.

23 Engels, a.a.O.

24 HStAD, GH Berg 8537 I-III. (= Die Zehnten von Sieglar, Groß- und Kleinkriegsdorf, Eschmar, Spich, Bergheim, Müllekoven, Ober/Niedermenden 1806-1809).

Gegen Ende des Berichtes überschlug der Rentmeister, wie groß der Zehnt sein müßte. Im Zehntdistrikt gab es nach dem Schall zusammen rund 2970 Morgen Ackerland, die Gärten waren schon immer zehntfrei geblieben. In zwei Jahren gab jeder Morgen im Schnitt 2½ Malter Korn. Im Jahr war dies eine Ernte von 3 712,5 Mltr. Korn. Das ergab einen Zehnt von 371 Maltern, der Staat erhielt davon 185,5 Malter Korn.

Nun gab es für die Zehntpächter etwas, von dem die Bauern nur träumen konnten: Die Pächter durften Abzüge machen, bevor sie den Zehnt ablieferten.

Die Bauern hätten sich gerne, bevor sie den Zehnt ablieferten, anrechnen lassen, was sie an Kosten hatten für Saatgut, für Zugtiere, landwirtschaftliche Gebäude und Geräte, für Knechte, Mägde und Erntehelfer. Ihre 10 % waren aber von der tatsächlichen Brutto-Ernte abzuliefern.

Die Pächter konnten, so der Rentmeister, für das Zuchtvieh 16 Mltr. Korn und dafür, daß die beiden Domainenhöfe nichts abgaben, weitere 23 Malter abziehen. Der größte Posten aber waren die 25 % von dem angelieferten Zehnten, welche die Pächter für ihre Bemühungen behalten durften, also rund 46,5 Malter Korn! Bei einem Zehnten von 185,5 Maltern gab es also 85,5 Malter Abzüge, es blieben 100 Malter Korn als Zehnt über. Demnach, so der Rentmeister, sei das Ergebnis der Verpachtung mit 97 Maltern so schlecht nicht.

Das Finanzministerium in Düsseldorf genehmigte die Angebote von Siegler und Kriegsdorf, lehnte das Ergebnis von Eschmar und Spich aber ab. Die Reaktion war die, daß nunmehr Siegler und Kriegsdorf erklärten, ihr Gebot gelte nicht mehr. Dies kann aber ausnahmsweise nicht als ein Beispiel für die Solidarität der Zehntpflichtigen angesehen werden oder als eine der Schwierigkeiten, die man immer wieder der Verwaltung zu bereiten mußte. Im März 1808 konnte jeder bei einem Gang durch die Felder absehen, daß die Ernte in diesem Jahr schlecht sein würde und „kaum die halbe Ernte fürs laufende Jahr“ zu erhoffen war und damit auch der Zehnt gering ausfallen würde. Es waren hier nicht Hagelschlag oder Frost, die so sehr Kummer bereiteten. Die Hauptsorge war hier immer wieder eine Mäuseplage. Der Rentmeister schrieb nach Düsseldorf: „Diese Behauptung der Pächter ist gegründet, denn man findet ganze Streck-

ken im Felde, welche durch den Mausbiß gänzlich verheert sind“.

Am 8. Juni 1808 war in der Amtsstube zu Vilich um 2 Uhr der neue Versteigerungstermin vor dem Richter Saur. Versteigert wurde für ein Jahr. Für Spich bot Heinrich Clasen zuletzt 10 Mltr., Christian Meindorf bot für Siegler 18 Mltr., nur 15 Mltr. bot Anton Klein für Eschmar. Bei der Versteigerung durfte geboten werden, so lange eine erste und dann eine zweite Kerze brannte. Für Kriegsdorf bot Jacob Engels 8 Malter Korn. Danach wurde eine dritte Kerze angezündet, aber niemand im Raum bot in dieser Zeit mehr. Die Versteigerung hatte nur 51 Malter Korn gebracht.

Nun erklärten die Anwesenden dem Richter Saur, man müsse als Pächter stets das Zuchtvieh für ein Jahr kaufen, das sei teuer, besser wäre es, man könne, wie früher, für 12 Jahre bieten, das senke die Kosten und gebe für den Staat mehr an Zehnten.

Richter Saur ließ nun eine Probeversteigerung unter der angenommenen Bedingung zu, man dürfe für 12 Jahre bieten. Es wurden nun insgesamt 99 Malter Korn geboten.

Am 15. Juni 1808 war das Ministerium mit einer neuen Verpachtung für 12 Jahre einverstanden. Die Versteigerung brachte am 20. Juni 1808 das Ergebnis der Probeversteigerung. Die Einzelheiten wurden noch einmal in Verhandlungen festgelegt. Die Regierung genehmigte dann endlich folgende Angebote für 12 Jahre:

Siegler: 34 Mltr. Korn von Christian Meindorf
Eschmar: 30 Mltr. Korn von Peter Braschoß und
Anton Klein
Spich: 16 Mltr. Korn von Heinrich Clasen
Kriegsdorf: 21 Mltr. Korn von Jacob Engels.

Diese 101 Malter wurden nun die Grundlage für die nächsten 12 Jahre. Es gab keine Versteigerungen mehr, aber auch keine Verhandlungen, den Zehnt abzulösen.

Aus dem Jahre 1809 stammen folgende Bevölkerungszahlen²⁵:

Siegler:	917 Einwohner
Kriegsdorf:	160 Einwohner
Eschmar:	281 Einwohner
Spich:	539 Einwohner

Die Regierung verlangte im Jahre 1810 von jedem „Bürgermeister“ eine Übersicht über die Zehnten in seiner „Gemeinde“. Herr Braschoß schickte am 30. Oktober 1810 eine sehr gute Übersicht ab. In Siegler gab es zum Beispiel an Zehnten: A. Hauptzehnt, B. Weinzehnt, C. Pastoratzehnt, D. Rott-

zehnt und E. Zehnt des Hauses Rott.

Aus Kriegsdorf war nur der Hauptzehnt von den Feldfrüchten zu melden – den Kleinen Zehnten hatte man schon längst abgelöst. Besitzer des Kriegsdorfer Hauptzehnten waren die Allerhöchste Kasse und der Graf von Nesselrode. Zehntpflichtig waren alle Besitzer von Ackerland in Kriegsdorf, Braschoß gab den Umfang des Ackerlandes mit 699 Morgen an. An Früchten würden angebaut Korn, Weizen, Gerste, Hafer, Saamen (= Raps), Wicken, Erbsen und Erdäpfel (= Kartoffeln). Kriegsdorf könne 55 bis 60 Malter Korn an Zehnt geben²⁶.

Schließlich äußerte sich im Jahre 1812 der Graf von Nesselrode sehr kritisch zum Sieglerer Zehnten. Er hatte hier seinen Zehnt zuletzt im Jahre 1806 auf 12 Jahre verpachtet. Sein Zehnteinkommen belief sich auf 187 Malter Korn, die frei nach (Köln-)Mülheim zum Getreidemarkt zu liefern waren. Bei ihm brachten Siegler 75 Mltr., Eschmar 50 Mltr., „Kriestorf“ 40 Mltr. und „Spicht“ 22 Mltr. Korn jährlich. Seinen 187 Maltern hatte der Staat nur 100 Malter entgegenzuhalten. Von diesen 100 Maltern müsse der Staat auch noch die Grundsteuer zahlen. In Wirklichkeit sei der Staatliche Zehnt nur 80 Malter wert, die Verwaltung arbeite jämmerlich²⁷.

Um das richtig würdigen zu können, muß man wissen, daß der Graf von Nesselrode zu dieser Zeit in Düsseldorf der Innenminister war und nicht als Freund des dortigen Finanzministers galt.

An dieser Stelle muß nun kurz auf die erstaunliche Laufbahn des Grafen von Nesselrode, Zehntherr zu Siegler, eingegangen werden.

Johann Franz Joseph Graf von Nesselrode zu Reichenstein wurde am 21. September 1755 in Herten geboren. Im Jahre 1776 erbte er den Besitz der ausgestorbenen Linie Nesselrode-Reichenstein. Er heiratete 1777 eine Gräfin von Manderscheid. Aus dieser Ehe gingen vier Söhne und drei Töchter hervor.

Johann von Nesselrode besaß die Ehrentitel des Bergischen Erbmarschalls und des Bergischen Erbkämmerers, er war auch der Erbdirektor der Bergischen Ritterschaft. Was seinen Besitz

25 HSIAD, GHberg, Praef. d. Rhein-Dep., Statistik Nr. 10202.

26 HSIAD, GHberg 5897. (= Meldungen aller „Bürgermeister“ wg. Zehnt).

27 HSIAD, GHberg 8456.

angeht, so war er der Herr zu Mechernich (Eifel), Burgfey (Eifel), Grimberg (Ruhr), Herten (Ruhr), Bürgel (Düsseldorf), Ehrenstein (Westerwald), Dahl (Rhein-Sieg-Kreis) und Stein (Brölthal).

Johann von Nesselrode wurde als Verwaltungsfachmann zuerst der Kurkölnische Statthalter im Vest Recklinghausen. Der letzte Kurfürst von Köln, Max Franz von Habsburg, berief ihn dann nach Bonn, wo der Graf von Nesselrode als Präsident des kölnischen Hofrates die weltliche Regierung dieses Staates übernahm. Später mußte er vor den herannahenden Franzosen die Verlegung der Bonner Ministerien in das ferne Ruhrgebiet organisieren. Ministerpräsident von Nesselrode war dabei, als der letzte Kurfürst am 3. Oktober 1794 von Bonn aus über den Rhein flüchtete, die erste Nacht verbrachte man in Limperich auf dem Nesselrodeschen Hof, den wir aus dem Vertrag von 1436 kennen. Von Herten aus versuchte der Graf, die Reste des Kurfürstentums zu regieren. Der Kurfürst starb, das Kurfürstentum Köln ging unter, die erste Laufbahn des Grafen war beendet²⁸.

Großherzog Murat suchte für sein Land Berg einen Minister, der ein Deutscher, tüchtig und in Adelskreisen angesehen war. Seine Wahl fiel auf Johann von Nesselrode, der am 3.6.1806 in Düsseldorf sein Innenminister wurde. Der zweite Minister kam aus Frankreich. Kaiser Napoleon fand Gefallen an der Arbeit des Ministers von Nesselrode und ernannte ihn 1812 zum Präsidenten seines Bergischen Staatsrates. Als Minister war von Nesselrode zugleich der Innen-, Justiz- und Kriegsminister – immerhin Napoleons Bergischer Kriegsminister in den Zeiten der Kriege gegen Spanien und Rußland²⁹.

Mit dem zweiten Minister, der auch Finanzminister war, verstand sich von Nesselrode nicht gut. Nesselrode mischte sich öfter ein, wenn der Finanzminister versuchte, die Rechte des Adels etwa in den Fragen der bäuerlichen Lasten zu schmälern. Wenigstens der Zehnt, der jetzt als Reallast auf den Grundstücken lag, sollte erhalten bleiben. Der Staatsratsvorsitzende von Nesselrode erhielt dann von Napoleon den Auftrag, ein Gesetz ausarbeiten zu lassen, das den Zehnt abschaffen sollte, der Zehntherr von Nesselrode fand aber Mittel und Wege, dieses Gesetz zu verhindern.

Von den Familienverhältnissen hier nur dies: Von den vier Söhnen des Ministers waren zwei bereits 1782 und

1787 sehr jung gestorben. Der älteste Sohn Johann Wilhelm Karl Franz hatte 1802 geheiratet; die Ehe wurde nach kurzer Zeit geschieden, sie blieb ohne Kinder. Johann Wilhelm stand als Soldat im Dienste Preußens auf der Seite Frankreichs, sein Bruder Johann Maximilian blieb Soldat im Dienste Österreichs und fiel am 1.9.1813 bei Dresden im Kampf gegen napoleonische Truppen. Der berühmteste von Nesselrode, Graf Karl-Robert aus der Linie von Ehreshoven war damals in Moskau der Außenminister des Zaren und der erfolgreiche diplomatische Gegenspieler Napoleons.

Nach der militärischen Niederlage Napoleons stellte der Bergische Minister Johann von Nesselrode sein Amt zur Verfügung. Für ihn etwas überraschend nahm man sein Angebot an. Von nun an blieb er nur noch ein einflußreicher Privatmann.

KÖNIGSWINTER: PREUSSEN UND DER ZEHT

Das ehemalige Großherzogtum Berg wurde nach dem Willen der Verbündeten Mächte am 25.11.1813 dem Generalgouvernement Berg zur vorübergehenden Verwaltung zugeteilt. Der Gouvernementsrat verwaltete die Domänen und auch die Zehnten. Die Rentei Vilich war aufgelöst worden, zuständig war nun hauptsächlich die Rentei Königswinter, aber auch die Rentei Siegburg. Als Entschädigungsland kam Berg nach den Vereinbarungen des Wiener Kongresses, bei dem der Zar seine Interessen auch durch den Grafen Karl-Robert von Nesselrode vertreten ließ, am 15.4.1815 endgültig an Preußen als Teil der späteren Rheinprovinz – bis zuletzt war der König von Sachsen als neuer Landesherr im Gespräch gewesen.

Am 24.4.1816 begann die preußische Verwaltung mit ihrer Arbeit. Die Verwaltung der Domänen war jetzt Aufgabe der Regierung in Köln, der zuständige Rentmeister Schäfer saß in Königswinter.

Die direkte Verwaltung der kirchlichen Einrichtungen in Sieglar wie Kirchengebäude, Pfarrhaus und Friedhof war Aufgabe der Gemeindeverwaltung Sieglar. Der Bürgermeister war es, der für die Reparaturen sorgte, der den Umbau des Pfarrhauses und den Neubau der Kirche plante und betreute, der den neuen Friedhof anlegte. Als Eigentümer der kirchlichen Grundstük-

ke hat man später ins Grundbuch die Gemeinde Sieglar eingetragen.

Wie stand es um den Zehnten?

Vorläufig blieben hier alle Gesetze und Verordnungen aus Großherzoglicher Zeit, also auch der Code Napoleon, in Kraft. In den nächsten Jahrzehnten wollte man wenigstens auf dem rechten Rheinufer die preußischen Gesetze einführen, die östlich der Elbe galten.

Die Regierung in Berlin und die Rittersgutsbesitzer im Osten bemühten sich redlich einige Jahrzehnte lang, zu begreifen, wie die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Rheinland waren. Sie fragten ernsthaft 1817 an, wie es am Rhein sei mit dem „Verhältnis zwischen Gutsherrn und Unterthanen“. Sie konnten sich kaum vorstellen, daß hier weder Leibeigene noch untertänig Landbewohner, sondern nur persönlich freie Bauern lebten.

Es gab erfolgreiche Proteste in der Bevölkerung, als versucht wurde, aufgehobene Abgaben wie Wachsgeld, Hühnergeld, Rauchhühnergeld und Feuergeld oder Hand- und Spanndienste wieder einzuführen. Unterstützung fand Berlin dabei allenfalls in rheinischen Adelskreisen, deren Wortführer Exminister Johann Graf von Nesselrode auf Schloß Herten und Graf Mirbach auf Schloß Harff waren³⁰.

Die Säkularisation wurde nicht rückgängig gemacht. Dafür erzählten die preußischen Volksschullehrer 150 Jahre lang, der Napoleon sei an allem schuld, der habe leider die Klöster aufgelöst.

Der Zehnt galt nun als Last, die als Reallast auf den Grundstücken lag. Vorgeschrieben war zum Beispiel, daß ein jeder den Zehnt innerhalb von drei Jahren in das Hypothekenbuch eintragen lassen sollte. Nach diesen drei Jahren gab es allerdings keine einzige Eintragung. Die Regierung erließ immer wieder neue Gesetze und Verordnungen zum Zehnt. Zu jeder Zeit gab es die Möglichkeit, den Zehnt abzulösen. Linksrheinisch galt der 15fache Satz, rechtsrheinisch der 25fache Satz, als endgültig letztes Angebot gab es öfter die Allernähdigste Möglichkeit, zum 20fachen Satz abzulösen. Die Bauern verstanden es aber, den Zehnt

28 Braubach, Max, Maximilian Franz von Österreich, Münster 1925.

29 Franksen, Meent W., Staatsrat und Gesetzgebung im Großherzogtum Berg (1806–1813), Frankf. a.M./Bern 1992.

30 Engels, a.a.O.

möglichst niedrig zu halten. Dem Staat war der Zehnt lästig. Abschaffen wollte er ihn allerdings nicht.

Große Hoffnung setzte die Finanzverwaltung ab 1820 in die neue Grundsteuer. Der Gedanke lag nahe, daß der Staat um so mehr an Steuern von den Bauern verlangen konnte, je weniger diese mit Abgaben etwa in der Form des Zehnten belastet waren.

Wie wirkte sich das alles auf Kriegsdorf aus³¹.

Was den preußischen Beamten sehr mißfiel, war die Tatsache, daß bisher die Angaben über die Größe der Ländereien und damit über die Höhe der Zehnten von den Grundstücksbesitzern kamen. Die Größe der Zehntflächen wurden „nach dem Schall“ angegeben. Für Kriegsdorf waren einmal im Jahre 1808 rund 454 Morgen, 1810 aber 699 Morgen angegeben worden.

Bei Grundstücksverkäufen konnte aber die Partei, die Angaben nach dem Schall anzweifelte, auf ihre Kosten einen Geometer beauftragen, das Grundstück amtlich zu vermessen. Dies geschah nun in Kriegsdorf, für die Domainenverwaltung arbeitete der Domainen-Geometer Eich in Bödingen. Am 24. Januar 1817 zeichnete Eich für Kriegsdorf eine Zehntkarte und erstellte eine Zehntrolle mit Angaben über die Größe der Ackerflächen³². Nach seinen Angaben teilten sich die beiden Zehntherrn in die Abgaben von 618 Morgen 37 Ruten Ackerland, der alleinige halbe Zehnt an die Kasse des Reichsgrafen von Nesselrode kam von 153 Morgen 7 Ruten des Abtshofes.

Der Staat erhielt außerdem von den 11 Morgen 29 Ruten dreier Grundstücke den Rottzehnt. Hier war vor langer Zeit der Waldbestand gerodet worden, die Kirche erhielt von diesem Zehnten nichts. Einen Waldbestand hatte es dort gegeben, wo heute der Sportplatz Kriegsdorf liegt (alte Flurbezeichnung: Im Pfuel), ein anderes Stück lag zu Großkriesdorf in der Bodensenke zwischen Reichensteinstraße und Ukenendorfer Straße (alte Flurbezeichnung: Im Wieschen).

Einverstanden waren aber auch die Preußen damit, daß der Zehnt nicht mehr in Natura erhoben wurde. Im Jahre 1837 hat der Kriegsdorfer Zehnpächter Peter Joseph Gehlen das wie folgt zu Protokoll gegeben³³: Er habe den Zehnt „um 19½ Malter Roggen, zu der Bezahlung nach den Martinipreisen, angepachtet und sei dieses Pachtquantum in derselben Weise wie auch schon seit dem Jahre 1806 der

Fall gewesen, zu Gunsten der Zehntgemeinde mit jenem des Nesselrodeschen Antheils umgelegt und der Zehnt niemals seit dem Jahre 1806 in Natura erhoben worden“.

Im Amtsblatt der Regierung Köln wurden jedes Jahr die Getreidepreise des Getreidemarktes in Mülheim bei Köln vom 11. November veröffentlicht. Daraus ergab sich die Geldmenge, die von Kriegsdorf aus in die Domainenkasse einzuzahlen war. Die Kriegsdorfer machten damals noch unter sich aus, wie diese Summe und die für den Grafen von Nesselrode zusammenkam.

Die Getreidepreise schwankten sehr. Die Ergebnisse der Pachtversteigerungen waren, obwohl möglichst viele Interessenten eingeladen wurden, meist gut unter den Bietern abgesprochen.

Für Kriegsdorf galten

1820–1828: 17 Malter Korn
1829–1831: 19 Malter Korn
1832–1836: 19½ Malter Korn.

Den niedrigsten Getreidepreis gab es im Jahre 1824 mit 29 Talern für 17 Malter, das Jahr 1830 war mit 114 Talern für 19 Malter das teuerste. Von 1821 bis 1836 erhielt die Domainenkasse für den Kriegsdorfer Domainen-Zehnten 1119 Taler 1 Silbergroschen und 8 Pfennige, was einen Jahresdurchschnitt von 69 Talern 28 Silbergroschen und 3 Pfennigen ergab.

Es war schon eine Drohung, wenn der Staat durchblicken ließ, er könne ja auch wieder auf die Felder kommen und sich den Zehnt in Natura auf die Erntewagen reichen lassen.

Was nun in Kriegsdorf den Abtshof und seinen Zehnten anbetraf, so hatte die neue Verwaltung sich für eine andere Lösung entschieden. Der Pächter mußte den Zehnt geben!

Der Abtshof hatte seinen Namen von der Tatsache, daß seine Pachteinkünfte nicht der Abtei Siegburg, sondern dem Abt von Siegburg persönlich zur Verfügung gestanden hatte. Den Wert des Hofes hatten Bergische Beamte im Jahre 1802 mit 18 000 Talern eingeschätzt³⁴. Zuletzt verpachtet worden war er am 13. Mai 1810 für 12 Jahre an Hilger Kerp³⁵. Für die 250 Morgen an Gebäudeflächen, Holzungen, Gärten und Ackerland in Kriegsdorf, Rheidt, Eschmar und Spich war ein Ertrag von jährlich 696 Talern 15 Silbergroschen errechnet worden, die Pacht des Hilger Kerp hatte einen Wert von 364 Talern.

Ende 1821 war an einen günstigen Verkauf des Hofes nicht zu denken.

Die Rentei Siegburg war zuständig für Grundstücksverkäufe. Schlechte Erfahrungen hatte einer der bekanntesten Aufkäufer von ehemaligen Klosterbesitzungen im Rheinland, Carl Weckbecker aus Münstereifel, in Sieglar gemacht, als er dort am 29. März 1820 Teile des Präsenzhofes für 7 550 Taler kaufte und 1821 an mehrere Käufer für „nur“ 8 975 Taler 13 Silbergroschen weiterverkaufen konnte.

Johann Forsbach aus Mülheim hatte sich am 29. Mai 1820 in Spich die Domaine Großkochenholz für 8 060 Taler gekauft. In Eschmar hatte Peter Braschoß für rund 95 Morgen vom Präsenzhof her am 11. Dezember 1821 dem Staat nur 5 800 Taler bezahlt³⁶.

Wegen dieser Marktlage wurde am 28. Dezember 1821 der Kriegsdorfer Hof für weitere 6 Jahre verpachtet. Bei der Versteigerung blieb Wilhelm Kerp Sieger mit 80 Maltern Korn gegenüber dem Pächter Forsbach vom Rotter Hof.

Der endgültige Pachtvertrag vom 14. Januar 1822 hatte einen Wert von nunmehr 569 Talern 29 Silbergroschen:

208 Scheffel Roggen:	316 Tlr. 28 Sgr.
Grundsteuer:	160 Tlr. 2 Sgr.
Bruchtführen:	19 Tlr. 23 Sgr.
Zehnten:	63 Tlr. 6 Sgr.

Der Martinipreis 1821 für 17 Malter Roggen war 52 Tlr. 8 Sgr. oder rund 3 Taler je Malter. Demnach wurde für die Pacht ein Zehnt von 21 Maltern Roggen angesetzt.

Inzwischen hatte der zweite Zehntherr, der Graf von Nesselrode, eine schwere persönliche Entscheidung zu treffen. Am 31. März 1822 war sein letzter Sohn gestorben. Es gab nun keinen direkten männlichen Erben mehr. Der gesamte Besitz mußte aber als Ganzes vererbt werden.

Seine älteste Tochter Maria Karoline Theresia Josepha hatte am 23. 9. 1799 einen Adolph Heidenreich Freiherren Droste zu Vischering geheiratet. Ihr Sohn Johann Felix, der am 8. August 1808 geboren worden war, wurde von seinem Großvater zum Universalerben

31 HStAD, Reg. Köln 5269. (= Zehnt in Bergheim, Eschmar, Kriegsdorf, Spich, Sieglar, Troisdorf).

32 HStAD, Karten 1355. Herrn H. Schulte, Troisdorf, habe ich einen freundlichen Hinweis auf diese Karte zu verdanken.

33 s. Anm. 31.

34 HStAD, JB II 6492, Aufhebung der Abtei Siegburg.

35 HStAD, Reg. Köln 5455.

36 Siegburg, Archiv des Katasteramtes: Statistik 1821. (s. H. Schulte: TJH VIII, Troisdorf 1978).

eingesetzt. Der alte Graf Johann von Nesselrode starb am 24. Oktober 1824. Der neue Herr zum Stein durfte ab dem 4. Oktober 1826 folgenden Namen führen: Johann Felix Graf Droste zu Vischering von Nesselrode-Reichenstein³⁷.

Sein Rentmeister für das Schloß Stein, Maximilian Lauterbach aus Geistingen, versteigerte am 6. 7. 1832 in Geistingen die Gräflichen Zehnten im Distrikt Sieglar³⁸. Nach den Bedingungen war es freigestellt, ob der Pächter in Natura lieferte oder Geld schickte. – Jeder der vier Pächter hatte an den Sieglarer Pastor 25 Bauschen Roggenstroh und 25 Bauschen Haferstroh zu liefern. – Für jeden Ort mußte ein Heberegister erstellt werden. – Wenn bei Unglücksfällen wie Mäusebiß, Verkältung und Hagelschlag mehr als die Hälfte der Ernte vernichtet war, konnte der Pächter beantragen, daß von der Renteverwaltung auf seine Kosten ein parteiischer Sachverständiger geschickt werde, der überprüfen sollte, ob ein einmaliger Nachlaß befürwortet werden könnte. – Jeder Pächter mußte einen Bürgen stellen. – Der Zehntherr oder sein Sieglarer Pächter Sternenberg übernahmen voll die Kosten 1. für die Reparaturen an der Sieglarer Kirche, 2. für die Getreidelieferungen an den Sieglarer Pastor, 3. für die Unterhaltung des Zuchtviehs und 4. für die Lehmgruben.

Bei der Verpachtung hat man mit Sieglar begonnen. „Nach vorgelesenen Bedingungen boten die in Sieglar wohnenden vier ackerwirthen als Ludwig Käppeler Matthias Langel, Ludwig Sternenberg und Adolf Broel unter solidarischer Verpflichtung auf den sieglarher zehnten sechzig fünf Malter Korn an jährlicher Pacht“. Bei diesen 65 Mltr. Korn blieb es.

Der Eschmarer Zehnt wurde mit 47 Mltr. angesteigert, erreicht wurden 51 Malter, die von den Sieglarern Käppeler und Langel zuletzt gegen Peter Weber aus Eschmar geboten wurden.

Diese beiden Sieglarer erhielten mit 23 Maltern auch den Zuschlag für den Spicher Zehnten.

Käppeler und Langel begannen beim Kriegsdorfer Zehnten mit 39 Maltern, den Zuschlag erhielten aber die beiden Kriegsdorfer Ackersleute Johann Schopp und Nicolaus Zimmermann, als sie mit weiteren 8 Viertel Roggen einen halben Malter mehr boten. Das Gesamtergebnis für den Rentmeister waren gute 178½ Malter Roggen.

Für die Berechnung der Stempelge-

bühren mußte noch der Wert dieser Zehnten für neun Jahre und bei einem Preis von drei Talern 20 Silbergroschen je Malter Roggen festgestellt werden:

Sieglar:	2 179 Taler
Spich:	795 Taler
Eschmar:	1 717 Taler
Kriegsdorf:	1 338 Taler
	6 029 Taler

oder 669 Taler im Jahr.

Bei den folgenden Ablösungsverhandlungen wollte der Graf von Nesselrode für seinen Zehnt jährlich eine fixe Rente von 700 Talern oder einmalig 14 000 Taler erhalten.

DIE ZWEITEN
ABLÖSUNGSVER-
HANDLUNGEN
VON 1832 BIS 1840

Bei den Verhandlungen über die Abschaffung des Zehnten galten zwei Grundsätze. Zum einen konnte kein Zehntpflichtiger gezwungen werden, den Zehnt abzulösen, zum anderen mußte bei den Verhandlungen eine

37 Janzen, a.a.O.

38 Im Besitz des Verfassers. Sein Dank gilt der Familie Köpper, Kriegsdorf.

5 Nachweis der nicht zur Ablösung angemeldeten Zehntrenten im Dominal-Kriegsdorfer-Feldzehnt.

*Nachweisung
der nicht zur Ablösung angemeldeten Zehntrenten
im Dominal-Kriegsdorfer-Feldzehnt.*

Nr.	Malter	Ort	Lehnsherr	Lehnsherr	Lehnsherr	Lehnsherr	Lehnsherr	Lehnsherr
1	2	3	4	5	6	7	8	9
1	1120	4	Böhlen Sieglar	Sieglar	2	141 46	3	10
2	1121	6	Bronheim St. Maf.	St.	4	2 179 70	12	1
3	1122	10	Braschofs Zehnt	Kriegsdorf	6	4 138 16	17	5
		204			1	1 18 43	2	11
4	1123	13	Braschofs St. Maf.	St.	3	2 35 77	6	8
		216			1	6 78 40	10	6
5	1124	15	Broderfs Zehnt	Rheidt	1	51 33	10	
6	1125	17	Bongers Zehnt	Neundorf	1	29 14	8	
7	1126	18	Bongers Zehnt	Spich	2	120 50	2	1
8	1127	25	Engels Matthias	Überghem	2	127 10	3	10
9	1128	29	Loaac Kapfjol	Horsel	1	121 21	2	
		86			1	59 74	1	
		176			1	67 8	1	5
10	1129	29	Forsbachs Zehnt	Kübelheim	1	162 68	1	
11	1130	35	Hantsch Zehnt	Eschmar	2	126 61	3	9
12	1131	38	Haiders St. Maf.	Sieglar	1	1 28 45	3	6
		164			5	4 19 57	13	3
13	1132	33	Knochi Zehnt	Eschmar	2	1 70	1	2
14	1133	58	Kuochi Zehnt	Kriegsdorf	9	4 109 96	21	6
		173			3	1 58 59	3	11
15	1134	62	Schomacher Matthias	Sieglar	1	162 73	4	11
16	1135	66	Meisgers Zehnt	Eschmar	9	3 14	16	7
		207			1	39 50	7	
						Latus	4	18 10

[illegible]

tigt man die Regierungsbezirke Düsseldorf und Köln – die Rentei, in der am wenigsten abgelöst worden war. Es wurde behauptet, diese Rentei sei die ärmste von allen gewesen. Das mag für die Gemeinden zutreffen, die etwas höher gelegen waren und dann in den Hungerjahren vor 1848 viel zu leiden hatten. Die Gemeinden in der fruchtbaren Rheinebene waren aber nicht arm. Hier herrschte nur die Angst, heute für Geld einen Zehnt abzulösen, der morgen ersatzlos entfiel.

Vielleicht war hier noch in Erinnerung, wie es im Jahre 1811 den Troisdorfern ergangen war, die im November 1810 ihre Hühnerrente von 72 Rauchhühnern abgelöst hatten. Diese Abgabe ist am 13. September 1811 ersatzlos gestrichen worden⁴⁰.

In Kriegsdorf begannen die Ablösungsverhandlungen am 16. Juni 1832, als in Sieglar die beiden Kriegsdorfer Peter Joseph Gehlen und Nicolaus Zimmermann die gemeinsame Erklärung für den Zehntbezirk Sieglar unterschrieben⁴¹: „Die Gemeinden haben beschlossen, durch Umwandlung in fixe Geldrenten abzulösen.“ Am 10. Juli beschloß man, auch mit dem Grafen von Nesselrode Ablösungsverhandlungen zu beginnen.

Ein Jahr später, am 25. Juni 1833, waren die internen Verhandlungen in Kriegsdorf abgeschlossen. Es gab diese Vollmacht:

„Wir unterschriebenen Zehntpflichtigen in der Gemeinde Kriegsdorf beauftragen und bevollmächtigen hiermit den Peter Joseph Gehlen und Nicolaus Zimmermann, beide in Kriegsdorf wohnhaft, bei der Königlichen Regierung und bei dem Herrn Grafen von Nesselrode die Ablöse des hiesigen Domainial und Gräflichen Zehnten durch Umwandlung in fixe Rente zu betreiben, deshalb einen Experten für uns zu ernennen, mit diesem vor dem Königlichen Domainen Rath Schäfer zu erscheinen und dieses Geschäft, jedoch unter der Leitung unseres Herrn Bürgermeisters Giesen, zu vollziehen. Wir vertrauen dieses Geschäft unseren obbenannten Bevollmächtigten an, indem zugleich wir unseren Herren Bürgermeister Giesen ersuchen, den Bevollmächtigten die gehörige Leitung zu geben und unsere Interesse nach rechtlichen Grundsätzen wahrzunehmen.

Alle Handlungen, welche auf diese Weise von unseren Bevollmächtigten geschehen, geloben wir zu genehmigen und sie in allem schadlos zu halten.

39 Engels, a.a.O.

40 Engels, a.a.O.

41 HStAD, Reg. Köln 5346. (= Die Ablösung/Umwandlung des Eschmarer, Kriegsdorfer, Sieglahrer, Spicher Zehnten, 1832–1844).

gütliche Einigung der Beteiligten erreicht werden. Der Staat wollte, wenn irgend möglich, jede Art freiwilliger Übereinkunft genehmigen. Der Rentmeister Schäfer in Königswinter, zu dessen Gebiet seit 1824 auch das der aufgelösten Rentei Siegburg gehörte, hatte es nicht leicht. Seine Vorgesetzten beförderten ihn zum Domainen-Rat, sein persönlicher Anteil an der vereinbarten Ablösesumme wurde von 1 % auf 5 % erhöht, Ehrungen und Belobigungen sollten ihn anspornen.

Grundsätzlich galten noch die franzö-

sisch-bergischen Gesetze und der Code Civile. Ein Gesetz von 1820 erlaubte, den Zehnt zum 25fachen Betrag abzulösen. Durch ein Gesetz von 1829 konnte der Zehnt in einen jährlichen festen Geldbetrag, in eine fixe Rente, umgewandelt werden. Ein Erlaß von 1831 ermöglichte es, in einem bestimmten Zeitraum zum 20fachen Satz abzulösen. Der endgültig allerletzte Termin sollte der 31. 12. 1837 sein. In der Rentei Königswinter gab es 1837 aber immer noch 142 Garbenzehnte.³⁹

Damit war Königswinter – berücksich-

Urkundlich dessen haben wir diese Vollmacht eigenhändig unterschrieben und soll zu derselben der geeignete Stempelbogen kassiert werden.

Kriegsdorf den 25. Juni 1833

Johann Nußbaum
Franz Küpper
Peter Joseph Henseler
Casper Kurth
Georg Bürfinich
Johann Wilhelm Nußbaum
Peter Joseph Gelen
Witt. Joh. Schopp
Johann Lülldorf
Heinrich Lürtz
Johann Ofer
Johann Engelskirchen
Johann Schopp
Christ. Forsbach
Wilhelm Kerp
Kaspar Gehlen
Henrich Bauer
Johann Heiden
Wittwe Mathias Engels
Paul Engels
P. J. Braschoß
Peter Joseph Immendorf

In Duplo ausgefertigt, und die Copia ist in den Händen der Bevollmächtigten.

Ludwig Sternenbergl.

Später kam noch folgender Zusatz darunter:

„Vorstehende Unterschriften werden hiermit beglaubigt, und zugleich wird auf dem Grund der Kataster Akten hiermit bescheinigt, daß die vorstehend Unterzeichneten wirklich die Majorität der Zehntpflichtigen dem Grundbesitze nach repräsentieren.

Sieglar am 25. April 1838

Der Bürgermeister
Kerp.“

Die Verhandlungen mit dem Grafen von Nesselrode kamen im Mai 1836 zu einem vorläufigen Ergebnis. Am 9. Mai schrieb der Domainen-Rat Schäfer an den Sieglarer Bürgermeister Kerp, „daß der Herr Graf sich nun mit einer jährlichen Rente von 700 Reichstalern – von einem Kapital von 14000 Reichstalern ausgehend – zufrieden geben wolle“.

Nimmt man das Ergebnis der Verpachtung des Gräflichen Zehntens aus dem Jahre 1832, so wollte der Graf an jährlichen Zahlungen haben aus Sieglar 250 Taler, aus Spich 100 Taler, aus Eschmar 200 Taler und aus Kriegsdorf 150 Taler. Daß der Graf mehr Zehnt erhielt als der Staat, lag nicht nur daran, daß in Sieglar und Kriegsdorf sein Zehntland um 200 Morgen größer war. Der Hauptunterschied lag darin, daß der Fiskus es seinen Pächtern überließ, das Zuchtvieh und die Lehmgruben zu stellen. Diese Kosten übernahm die Gräfliche Rentei und hielt das Zuchtvieh zentral allein in Sieglar auf dem Steinhof.

Die 150 Taler für Kriegsdorf kamen den 143 Talern sehr nahe, die nach den Unterlagen der Grundsteuerbehörden in Kriegsdorf als halber staatlicher Zehnt zu erwarten waren.

Offensichtlich waren damals weder der Graf noch die Kriegsdorfer ernsthaft an einer Ablösung zu diesen Bedingungen interessiert.

Mit dem Sommer 1837 scheinen die Verhandlungen über die Ablösung des staatlichen Anteils am Zehnt in Kriegsdorf erster genommen worden zu sein. Das Ziel war es, um es noch einmal zu sagen, sich zunächst auf einen festen jährlich fälligen Geldbetrag zu einigen und damit unabhängig zu werden von den schwankenden Getreidepreisen, die ja wieder von guten und schlechten Ernten abhingen. Auf dieses Ziel wurde nun Schritt für Schritt hingearbeitet.

Zuerst mußte wieder ermittelt werden, wie groß die Fläche war, von welcher der staatliche Zehntanteil erhoben wurde. Zehntfrei waren demnach nur Ländereien, die schon immer allein dem Grafen von Nesselrode-Reichstein oder dem Haus Rott oder der Pfarrei Sieglar gehört hatten.

Nach den amtlichen Unterlagen, die inzwischen für die Erhebung der Grundsteuer von der Kataster- und Finanzverwaltung in Form von Flurbüchern, Grundbüchern und Steuerlisten erarbeitet wurden, waren in Kriegsdorf in preußischen Maßen genau 738 Morgen 49 Ruthen und 29 Fuß mit dem halben Betrag gegenüber dem Staate Preußen zehntpflichtig.

An dieser Stelle zeigte es sich als Nachteil für die Kriegsdorfer Verhandlungsführer, daß schon über 30 Jahre lang der Zehnt nicht mehr in der ursprünglichen Art und Weise auf dem Feld erhoben wurde. Früher war noch bekannt, daß Zehnt nur von Grundstücken fällig war, welche mindestens 13 Garben brachten. – Für einen rheinischen Morgen wurde im Jahre 1822 bei guter Bodenqualität mit jährlich 50 Garben, bei schlechter Bodenqualität mit 25 Garben gerechnet, aus 100 Garben kamen 3 Malter Roggen. – Durch Erteilung wuchs die Zahl der Kleinparzellen aber immer stärker an, und dies wurde noch 1822 von den Zehntpächtern der Regierung gegenüber als Grund angegeben, daß die Zehnteinnahmen so gering seien. So aber waren 1837 in Kriegsdorf in den über 738 Morgen viele Kleinparzellen enthalten, die zum Teil weniger als 10 Ruthen – als etwa 142 qm – maßen

und letztendlich mit einem Zehnt von 2 Pfennigen im Jahr zu Buche standen und Gegenstand großer amtlicher Verwaltungsvorgänge waren.

In einem nächsten Arbeitsgang mußte nun festgestellt werden, ob vor der „Franzosenzeit“ für bestimmte Grundstücke Steuern zu zahlen waren oder nicht. Nach den geltenden französischen Gesetzen mußte man für jedes Grundstück Steuern zahlen. Die Preußen hätten nun den alten Zustand wieder einführen und die alte Steuerfreiheit gewähren können. Aber welche Steuerverwaltung will schon auf eine Steuer verzichten? Bei Grundstücken, für die schon immer Steuer gezahlt wurde – altsteuerbar genannt –, blieb es bei 10 Prozent von der Ernte als Zehnt. Die Besitzer von Grundstücken, für die früher keine Steuern bezahlt worden war – hier altsteuerfrei genannt –, bekamen einen Nachlaß von einem Fünftel und mußten nur 8 Prozent der Ernte als Zehnt zahlen.

Das Ergebnis der Durcharbeitung alter Listen hieß für Kriegsdorf:

10 % Zehnt von 388 Morgen 59 Ruthen 13 Fuß,

8 % Zehnt von 349 Morgen 170 Ruthen 16 Fuß Ackerland⁴¹.

Zu den altsteuerfreien Ländereien zählte auch der Besitz der Familie Kerp in Kriegsdorf, die im Mai 1832 für 10000 Taler von der Domainenverwaltung den alten Abtshof gekauft hatte.

Der Wert der Ernte ist dann nach den Methoden der Steuerverwaltung für die Feststellung der Grundsteuer als Rohertrag ermittelt worden. Bodenschätzer hatten hier die Qualität der Böden in vier Klassen von I (gut) bis IV (schlecht) eingestuft. Aus der Fruchtfolge und aus den Marktpreisen für die landwirtschaftlichen Produkte wurde der Wert der Ernte als Rohertrag festgelegt.

Dazu gab es im Rheinland noch eine wichtige Vereinbarung, indem man alle 10 Jahre mit einer Mißernte rechnete und deshalb jedes Jahr 10 % vom theoretischen Ernteertrag abzog.

In einem nächsten Schritt mußte vorab geklärt werden, was hier in Kriegsdorf an Feldfrüchten bezehntet worden war und was nicht. Der Kriegsdorfer Zehntpächter P. J. Gehlen gab dazu am 15. 11. 1837 zu Protokoll:

„3tens. Von den vorherrschenden Fruchtarten Weizen, Saamen, Korn, Gerste, Hafer und Erdäpfel sei nach Aussage der Alten der Zehnt ... erhö-

ben worden, alle übrigen Fruchtarten als: Wicken, Erbsen, Bohnen, Flachs, Klee, Buchweizen, weiße und gelbe Rüben und wie sie alle heißen mögen, sind nicht bezehntet worden.“

In der nun folgenden „Berechnung des Rothertrages eines pr. Morgens der durchschnittlichen Klasse“ wurden demnach Wicken und Klee, die beiden Futterpflanzen und Bodenverbesserer, als nicht bezehntet angesetzt. Was die Berechnung des Rothertrages angeht, so soll hier nur interessieren, welche Erträge je Morgen verschiedene Fruchtarten erbrachten und welche Fruchtfolge als vielversprechend angesehen wurde.

Den höchsten Ertrag hatte – auf gutem Boden – Raps mit über 13 Talern je Morgen und Jahr, gefolgt von Gerste (12 Tlr. 10 Sgr.), Weizen (9 Tlr. 10 Sgr.) und Roggen (9 Tlr. 5 Sgr.).

Die ideale Fruchtfolge war im Jahre 1837 folgende: Die Bodenklasse I hatte einen Zyklus von sieben Jahren: 1. Brache, 2. Raps, 3. Weizen, 4. Wicken, 5. Roggen, 6. Klee und 7. Weizen.

Die Bodenklasse II hatte ebenfalls einen Rhythmus von sieben Jahren: 1. Brache, 2. Gerste, 3. Roggen, 4. Wicken, 5. Weizen (1/2) + Roggen (1/2), 6. Klee und 7. Hafer.

Bei der Bodenklasse III dauerte die Fruchtfolge sogar acht Jahre: 1. Brache, 2. Roggen, 3. Klee, 4. Hafer, 5. Brache, 6. Roggen, 7. Wicken und 8. Roggen.

Nur zwei Jahre brauchte man bei der Bodenklasse IV: 1. Brache, 2. Roggen.

Der Rothertrag für ein Jahr ergab dann folgende Werte:

Bodenklasse I:	5 Taler 22 Silbergroschen 9 Pfennige
Bodenklasse II:	4 Taler 23 Silbergroschen 10 Pfennige
Bodenklasse III:	3 Taler 5 Silbergroschen 4 Pfennige
Bodenklasse IV:	1 Taler 21 Silbergroschen 1 Pfennig

Die nun folgende „Zusammenstellung der dem Kriegsdorfer Feldzehnten angehörigen Ackerländereien und Berechnung des Rothertrages und des sich daraus ergebenden Zehntbetrages“ war mit so viel Rechenarbeit verbunden wie der Titel lang war, und die beiden Verhandlungskommissionen überließen diese Arbeit einem Steuerbeamten der Kreisverwaltung, welcher am 12. 12. 1837 in Uckerath, dem Sitz der Kreisverwaltung, zum vorläufigen Endergebnis der langen Verhandlungen kam.

Der Rothertrag überhaupt, also der Wert der Ernte, ergab einen Betrag von 3 161 Talern 22 Silbergroschen 6 Pfennigen, der Zehntbetrag war 286 Taler wert. Der Domänen-Fiskus

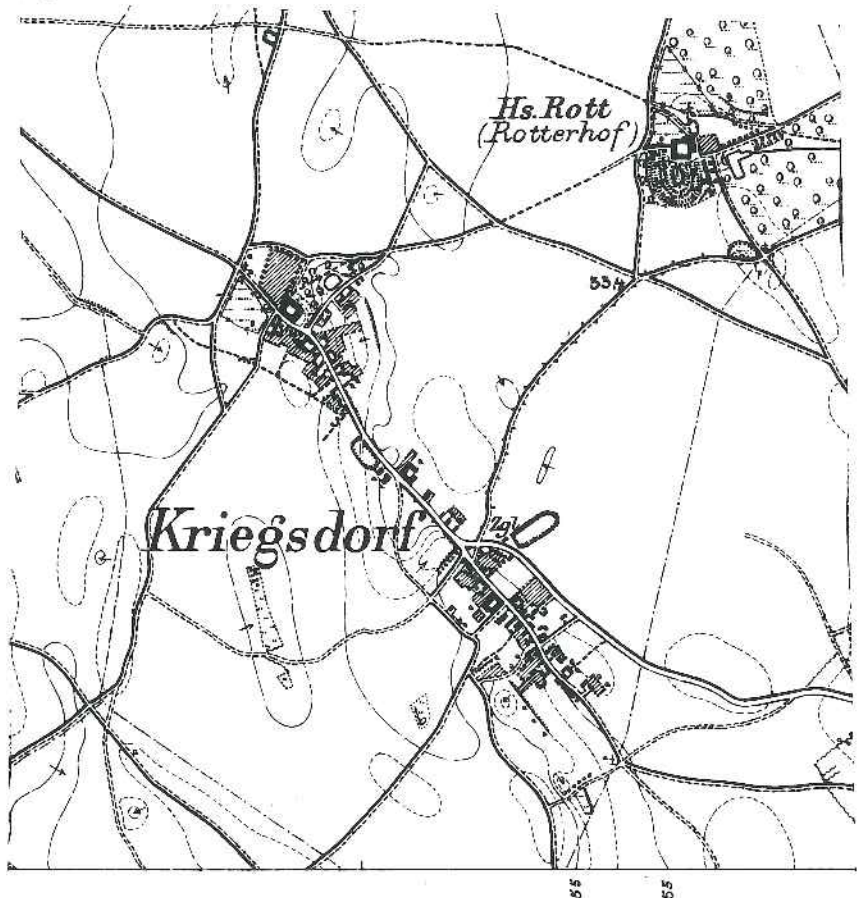
erhielt die Hälfte, also 143 Taler. Damit lag nun eine wichtige Zahl auf dem Verhandlungstisch.

Als Vergleich wurde von der Steuerverwaltung zusammengestellt, daß für Kriegsdorf an Zehnt in den letzten 16 Jahren von 1821 bis 1836 genau 1 119 Taler 1 Silbergroschen 8 Pfennige eingegangen waren, was einen Jahresdurchschnitt von 69 Taler 28 Sgr. 3 Pf. ergab.

Die Zeit wurde knapp, denn der günstige Ablösesatz des zwanzigfachen Betrages galt nur bis Ende 1837, aber Domänen-Rat Schäfer, der in diesem Jahre 1837 in seinem Rentebezirk Königswinter mit 26 Gemeinden die Ablösungsverhandlungen erfolgreich beenden konnte, wußte, daß wegen der zahlreichen und vielversprechend laufenden Verhandlungen auch im kommenden Jahr noch einmal mit diesem Angebot zu rechnen war.

die Baulast, die beim Staate blieb, bei den Verhandlungen vernachlässigt. Das allgemeine Interesse fand die Frage, welchen Wert das Zuchtvieh und die Lehmgrube hatten. Hier war jeder Kriegsdorfer ein Fachmann, hier konnte man mitreden.

Der Kriegsdorfer Zehntpächter Gehlen hatte zu Protokoll gegeben, daß die Gemeinde Kriegsdorf wegen des Zehntens eine Lehmgrube stellte und zwei Bullen hielt. Allerdings hatten die Kriegsdorfer aus dem Zehnt an den Grafen von Nesselrode das Recht, „ihr Vieh auf dem Steinschen Hof in Sieglar begatten zu lassen, woselbst auch der Eber gehalten worden sei. Die Entschädigung für Zielvieh und Lehmgrube für die Gemeinde Kriegsdorf wurde nach verschiedenen Erörterungen auf überhaupt 30 rt., geschrieben dreißig Thaler, jährlich für den fiskalischen Anteil angenommen.“



6 Groß- und Kleinkriegsdorf auf einer Karte der Preußischen Landesaufnahme von 1893/95.

Der Höhepunkt der Verhandlungen stand noch bevor. Wenn auf der Einnahmeseite ein Betrag von 143 Talern stand, wie groß war nun der Wert anzusetzen, der die Verpflichtung, in Sieglar die Kirche zu unterhalten, die Baulast, und auch in Kriegsdorf eine Lehmgrube und das Zuchtvieh zu stellen, zu würdigen hatte. Wie die Regierung in Berlin später beklagte, wurde

Zuchtvieh wurde damals noch Zielvieh genannt, und ein Bulle oder Stier war ein Zielochse oder ein Springochse.

Über ein halbes Jahr dauerten die Verhandlungen. Der Staat wollte diese Entschädigung niedrig ansetzen, der Gemeinde war an einem hohen Betrag gelegen.

Einig wurde man, daß in Sieglar „die Last besteht für den fiscalischen Antheil an drei Zielochsen, einem Zielschwein und einer Lehmgrube“. Für Kriegsdorf bestand die Last „für den Fiskus in einem Zielochsen, so wie für die Hälfte der Kosten für ein Zielschwein, und eine Lehmgrube“. In Sieglar einigte man sich, von dem nach dem Rohertrag ermittelten Zehnt von 249 Taler einen Nachlaß von 100 Talern für das Zuchtvieh und die Lehmgrube zu geben. Die Kriegsdorfer waren stolz, für sich am Ende einen entsprechenden Nachlaß von 50 Talern ausgehandelt zu haben. Dadurch hatten sich die 143 Taler auf 93 Taler verringert. Was nun noch zu schaffen war galt der Frage, wo man sich zwischen 69 Talern und 93 Talern einig werden konnte.

Im Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Köln Nr. 30 vom 24. Juli 1838 erschien dann die lange erwartete Anzeige Nr. 405: „Des Königs Majestät haben mittels Allerhöchster Kabinetts-Ordre vom 2. Juni d. J. zu genehmigen geruht, daß den Dominal-Zehntpflichtigen gestattet werde, die Zehnten bei den einzelnen Beträgen bis zu Einem Thaler einschließlich im fünfzehnfachen, und bei höheren Renten im zwanzigfachen Betrage ferner abzulösen.“ Die gewährten Begünstigungen galten nur bis zum Ende des Jahres 1838. Von 1839 bis 1850 mußte dann mit dem fünfundzwanzigfachen Satz abgelöst werden. Man war also gut beraten, die Verhandlungen in den nächsten Monaten zum Abschluß zu bringen.

Bei den Verhandlungen, wie man sich einig werden könnte zwischen 69 Talern und 93 Talern, traf man sich nicht genau in der Mitte bei 81 Talern, die Einigung wurde gefunden mit rund 25 % von 69 und 75 % von 93 und schloß nach sechs Jahren bei 86 Talern die langen Verhandlungen ab. Ende August 1838 kam der Abschluß mit folgendem Schlußdokument⁴²:

„Verhandelt Sieglar den 29.ten August 1838

Gegenwärtig:
1. Nicolas Zimmermann,
2. Peter Joseph Gehlen,
Ackerswirth und Deputierte der Kriegsdorfer Zehntpflichtigen
3. Anton Schopp, als Meistbeerbten der Zehntgemeinde
4. Herr Bürgermeister Kerp aus Sieglar
5. der Regierung Assessor Mathieu von Cöln

Zwischen dem mitunterzeichneten Commissarius der Königlichen Regierung zu Cöln und den zur Seiten genannten Deputierten der Kriegsdorfer dominal Zehntpflichtigen ist heute nachstehendes Uebereinkommen, vorbehaltlich der höheren Genehmigung, getroffen worden.

1. An Stelle der Natural Abgabe des Kriegsdorfer Dominal Zehntens übernehmen die Pflichtigen fortan die Entrichtung einer fixen Jahresrente von sechs und achtzig Thalern.

2. Diese Rente soll binnen einer Zeitfrist von fünf Jahren mittels fünfzehn respective zwanzigmaligen Capital-Umlage abgelöst werden.

3. Die jedesmaligen Rückstände werden mit fünf Prozent jährlich verzinset. Die Zeiten laufen von Neujahr künftigen Jahres ab, wohingegen das bisherige Pachtverhältnis aufhört.

4. Das erste Fünftel des Ablöse-Capitals ist zu Neujahr achtzehn hundert und vierzig, das zweite ein Jahr später und sofort fällig.

5. Über die Bereitwilligkeit zur Ablösung werden die speziellen Erklärungen der einzelnen Pflichtigen in die demnächst anzufertigenden Umwandlungs- und Ablöse-Rollen aufgenommen. Diejenigen Pflichtigen, welche sich nicht zur Ablöse bereit erklären sollten, bleiben selbstredend zur Entrichtung der auf sie fallenden Rentbeträge verbunden.

6. Die Zehntgemeinde übernimmt zugleich die bisher dem Königlichen Domainen-Fiskus obliegende Last der Gestellung des Zielviehs, der Kies- und Lehmgrube.

7. Dagegen behält der Königliche Fiskus nach wie vor die auf diesem Zehnten haftende Kirchenbaulast.

8. Die Pflichtigen haben an den durch das gegenwärtige Umwandlungsgeschäft fiskalischer Seits entstandenen und noch entstehenden Kosten durchaus nichts beigetragen.

So geschehen wie oben.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.

Niklas Zimmermann

Peter Joseph Gehlen

Anton Schopp

Kerp Bürgermeister

Mathieu.“

Am gleichen Tag wurden die Abschlüsse unterzeichnet für den Sieglarer Feldzehnt mit 125 Talern, für den Eschmarer Weinzehnten mit 5 Talern sowie die Sieglarer-Unteramt-Löwenberger-Rottzehnten zu Sieglar, Rheidt, Eschmar und Kriegsdorf mit 53 Talern. Spich hatte für den Feld- und Rottzehnten zusammen 145 Taler ausgehandelt. Der Eschmarer Feldzehnt war mit 110 Talern abgeschlossen worden⁴³.

Was nun folgte, war mit viel Verwaltungsarbeit verbunden. Der Bürgermeister Kerp übernahm es, für jeden Grundstückseigentümer in Kriegsdorf den Domainen-Zehnten auszurechnen. Wie bekannt ist, waren das zusammen an Zehnt rund 143 Taler. Et-

wa 60 % von diesem Betrag ergaben die vereinbarten 86 Taler, die nun galten und abzulösen waren.

Jeder Betrag bis zu einem Taler mußte mit dem fünfzehnfachen Wert, jeder höhere Zehnt aber mit dem zwanzigfachen Wert abgelöst werden. Das so erstellte Verzeichnis wurde Umwandlungs- und Ablöse-Rolle genannt. Leider scheint sich diese Rolle für Kriegsdorf nirgends in den Akten und Archiven erhalten zu haben.

Es gibt aber Gründe, zu behaupten, daß hier die gesamte Ablösung einen Wert von 20 x 80 Talern und 15 x 6 Talern hatte und damit rund 1 690 Taler wert war. Bei einem Rohertrag von 3 161 Talern im Jahr für das Kriegsdorfer Domainen-Zehntland genügte eine gute Ernte, um den Zehnt ablösen zu können.

Die Regierung in Köln überprüfte und genehmigte diese Verträge. Ein arger Schönheitsfehler für die preußische Staatskasse war durch die Kosten für den Neubau der Sieglarer Pfarrkirche entstanden. Im Durchschnitt der letzten 16 Jahre waren die Kosten für die Kirchenbaulast höher gewesen als die Einnahmen aus den Zehnten. Der Staat Preußen kam also erst durch das Geld aus den Ablösungen in die Gewinnzone.

In einem Begleitschreiben des Bürgermeisters Kerp zur Ablöserolle⁴⁴ machte dieser auf eine Besonderheit aufmerksam. Ein Teil der zum Kriegsdorfer Zehnten gehörenden Parzellen lag in der benachbarten Gemeinde Rheidt. Als Erklärung bietet sich an, daß es politisch in den Jahren 1539 bis 1556 Verhandlungen über den Verlauf der Grenzen zwischen den Ämtern Löwenberg und Lülldorf gegeben hat⁴⁵, die Zehnt Herren sich jedoch nicht an die neuen Vereinbarungen angeschlossen hatten und für sie die alten Grenzen von Kriegsdorf als Grenzen des Kirchspieles und des Zehntbezirks Sieglar bestehen blieben.

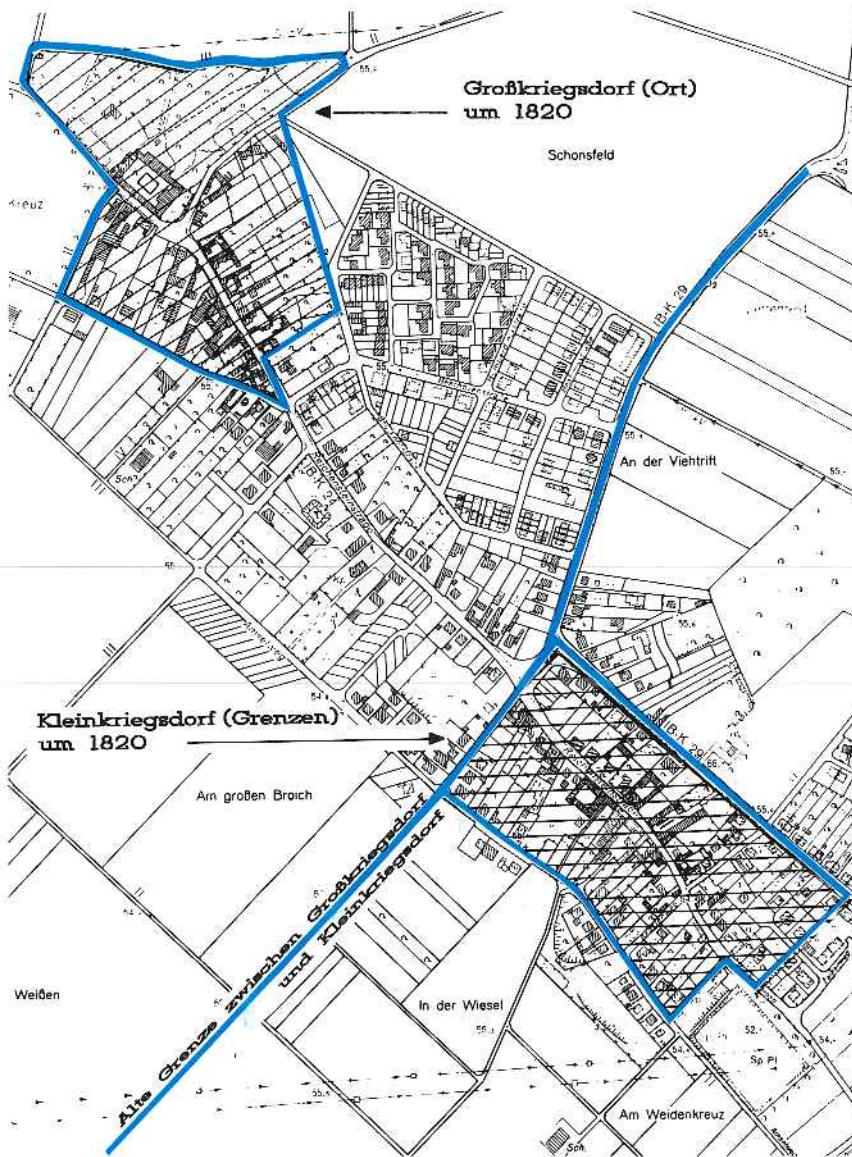
Erhalten hat sich in den Akten eine Liste derer, die keine Lust hatten, den Zehnt abzulösen und lieber jedes Jahr ihren fixen Zehnten bezahlen wollten. Von den 34 Zehntpflichtigen hatte allein der Graf von Nesselrode-Ehreshoven mehr als einen Taler zu zahlen. Bei den anderen ging es nur um Gro-

42 a.a.O.

43 a.a.O.

44 Freundlicher Hinweis des Herrn Wirges, Troisdorf.

45 Oediger, Fr. Wilh., Das Staatsarchiv Düsseldorf und seine Bestände, Bd. 1 Landes- und Gerichtsarchive, Siegburg 1957, S. 133: HStAD JB, Geheime Ratsregistratur Nr. 20: Grenzachen der Ämter Löwenberg und Lülldorf.



7 Groß- und Kleinkriegsdorf, eingezeichnet in eine heutige Karte der Stadt Troisdorf.

schen- und Pfennigsbeträge. Sie hofften wohl, daß der Staat doch noch auf diesen Bagatell-Zehnten verzichten würde. Von diesen 33 Personen kamen nur drei aus Kriegsdorf, die übrigen verteilten sich auf zwölf verschiedene Orte der näheren Umgebung.

Geht man davon aus, daß die Sieglarer Pfarrkirche um das Jahr 750 gegründet wurde, so hatten die Kriegsdorfer etwa 1100 Jahre lang Abgaben geleistet in Form des Zehnten und sich spätestens 1845 durch Ablösung an den Staat Preußen von der einen Hälfte des Zehntens freigekauft.

SCHLUSS

Über den letzten Teil der Geschichte des Zehntens im Zehntdistrikt Sieglar soll nur in groben Zügen berichtet werden. Einige Punkte wären durchaus einer gründlichen Darstellung würdig.

Die mit dem Staat vereinbarten Zahlungen der Kriegsdorfer gingen auf ein

Konto in Münster, wo mit der Generalkommission die Oberbehörde für alle Ablösungen saß. Der Staat zahlte von diesem Konto nun seinen Anteil an den Sieglarer Pfarrer. Auch die kirchenbaulichen Verpflichtungen wurden aus diesen Mitteln bezahlt.

Der Pächter der Kriegsdorfer Gemeindejagd hat hier nun auch den Gemeindebullen gehalten.

Der Staat machte sich Sorgen, weil es im Siegkreis noch viele nicht abgelöste Zehnte gab. Im November 1847 mußte auch der Sieglarer Bürgermeister Kerp an den Landrat eine Übersicht über die Zehntverhältnisse in seiner Gemeinde schicken⁴⁶. In der Gemeinde Sieglar gab es 1847 noch sieben Zehnte. Der Graf von Nesselrode-Reichenstein bezog weiter seinen Fruchtzehnten. Auch der Freiherr von Spieß-Büllesheim erhielt von einigen Ländereien

den Feldzehnten. Der Fruchtzehnt der Pfarrstelle Sieglar wurde inzwischen in Form einer fixen Geld-Abgabe erhoben. Die Pfarrstelle Sieglar bekam immer noch die Roggen- und Hafergarben der Zehntherrn und auch deren Getreidelieferungen. Die Küster in Sieglar und Bergheim bekamen von verschiedenen Grundstücken Roggen. Und schließlich erhielt der Küster in Bergheim von jedem Haus in der Pfarrei Bergheim zu Ostern ein Brot von sieben Pfund Gewicht.

In einer späteren Stellungnahme zu den Abgaben an die Küster in Form von Brot und auch Eiern zu Ostern erklärte der Gemeinderat Sieglar, man wolle hier lieber jedes Jahr Brot und Eier geben als dies durch einen einmaligen Geldbetrag abzulösen.

Lange gezögert hat der Zehntherr Graf von Nesselrode-Reichenstein, bis er seinen Rentmeister in Hennef anwies, im Jahre 1850 mit den Verhandlungen über die Ablösung des Zehntens zu beginnen. Bei diesen Verhandlungen ging es hin und her, man regte sich auf, kam aber nicht richtig von der Stelle⁴⁷.

Der Regierung blieb nichts übrig, als den Herrn Grafen öffentlich im Amtsblatt Nr. 41 vom 28. 9. 1852 dazu aufzufordern, vor dem zuständigen Regierungskommissar zu erscheinen, sonst werde in dieser Sache von Amts wegen entschieden. Zum Schluß einigte man sich auf den amtlichen Vermittlungsvorschlag, daß zum 1. Oktober 1853 die gegenseitigen Zehntverpflichtungen endeten, der jährlich im Zehntbezirk fällige Zehnt 680 Taler wert war und zum 18fachen Betrag abgelöst werden konnte.

Die nächste Verhandlungsrunde begann diesmal der Graf, als es um seine Zahlungen an den Sieglarer Pfarrer und um die Baulast ging. Für die Ablösung der Kirchenbauverpflichtung vereinbarte die Pfarre am 30. Juni 1860 eine Zahlung von 835 Talern. Der Wert der bekannten Lieferung an Roggen, Hafer und Stroh an den Pfarrer Sterenberg wurde mit 1470 Talern in Form eines Kapitals festgelegt. Der Küster Trier hatte Anspruch auf 20 Roggengarben, das ergab ein Kapital von 79 Talern. Diese beiden Kapitalien blieben beim Grafen, der Pfarrer

46 Kreisarchiv Siegburg, LA Siegburg Nr. 1669.

47 Schulte, Albert, Der Zehnt der Grafen von Nesselrode-Reichenstein (Masch. schr. Manuskript).

und der Küster erhielten jedes Jahr zu Martini 4 % Zinsen⁴⁸.

Die Ablösungsverhandlungen mit dem Staate gestalteten sich nach 1870 in den Zeiten des Kulturkampfes schwieriger. Küster Heinrich Trier standen jedes Jahr 49 Roggengarben zu. Bei den Abgaben an den Pfarrer Roesen wurden 100 Bauschen Stroh mit 935½ Pfund Gewicht angesetzt. Nicht einig werden konnte man sich mit dem Staat Preußen über den Wert der Baulast. Der Staat bot hier nur 10 Silbergroschen im Jahr oder ein Kapital von 8 (acht) Talern. Das war natürlich ein politischer Preis, damit hätte die Pfarrei nicht einmal die Beiträge für die Feuerversicherung bezahlen können.

Die endgültige Vereinbarung vom

17. März 1875 brachte für den Pfarrfonds wahlweise jährlich 280 Mark 20 Pfennige oder einmalig eine Ablösesumme von 6 226 M 67 Pf. Der Küster erhielt 26 Mark im Jahr, oder 577 M 78 Pf wurden in den Küsterfonds eingezahlt. Damit blieb beim Staat die Verpflichtung, sich an den Bau- und Reparaturkosten zu beteiligen⁴⁹.

Für den Staat Preußen war nun die finanzielle Seite seines Zehntrechtes in Sieglar zweitrangig geworden, nun ging es mehr um das damit verbundene Patronatsrecht oder die Möglichkeit, hier den neuen katholischen Pfarrer auszusuchen und zu präsentieren. Sei es, daß der Staat keinen Priester als neuen Pfarrer für Sieglar vor-

schlug, sei es, daß der Kölner Erzbischof es vorzog, die Gemeinde Sieglar lieber ohne Pfarrer zu lassen als einen vom preußischen Staat vorgeschlagenen Priester zu ernennen, Tatsache ist, daß die Sieglarer von 1880 bis 1890 zehn Jahre lang nur einen Vikar oder einen Pfarrverwalter als Seelsorger hatten, aber keinen Pfarrer.

Näher zu untersuchen wäre auch, welche Bedeutung man dem Sieglarer Zehnt bei den Verhandlungen über die Gründung der Pfarrei Spich im Jahre 1862 beigemessen hat.

48 Pfarrarchiv Sieglar, Faszikel 13 (Ablösungen), Nr. 1.

49 Pfarrarchiv Sieglar, Faszikel 13, Nr. 2–9.

8 Luftaufnahme des heutigen Kriegsdorf mit Umgebung 1980.



Nach 1900 gehörten zu den öffentlichen Einrichtungen der Gemeinde Sieglar neben Rathaus, Schule und Spritzenhaus auch Kirche, Kirchturm, Pastorat, Vikarie und Kirchhof. Das wäre vielleicht heute noch so, wenn nicht nach 1900 die Sieglarer Pfarrkirche vergrößert worden wäre. Weil es an Geld fehlte, mußte der Bürgermeister in seiner Gemeinde die Kirchensteuer einführen.

Noch ungeklärt ist das Verhalten des neuen Bürgermeisters Lindlau. Mit echtem oder gespielten Entsetzen stellte er eines Tages fest, daß wie über Nacht im Grundbuch von Sieglar als neue Eigentümerin der Kirchengrundstücke die Pfarrgemeinde Sieglar eingetragen war. Nach Verhandlungen in den Jahren 1907 und 1908 war es dann vertraglich vereinbart, daß alle kirchlichen Einrichtungen nun der Pfarrei Sieglar gehörten. Beim Bürgermeister blieb nur das Recht, im Falle einer Brandkatastrophe eine Sturmglocke läuten zu lassen⁵⁰.

Sehr wahrscheinlich ist, daß damit am 12. Dezember 1908 auch die Baulast an die Kirchengemeinde übergegangen ist. An diesem Tag war auch die letzte Verbindung der beiden großen Zehntherren mit ihrer Sieglarer Kirche aufgegeben worden.

50 Pfarrarchiv Sieglar, Fastikel 20 (Pfarrhaus), Nr. 9–13. Kreisarchiv Siegburg, LA Siegburg Nr. 357.

VICTOR BONATO ZUR ÜBERGABE DER SKULPTUR »WASSER- TREPPEN« AUF DEM KÖLNER PLATZ AUS EINER NIE GEHALTENEN REDE

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Jaax, liebe Bürgerinnen und Bürger der Stadt, liebe Freunde der Kunst.

Letzteres sage ich an diesem Ort mit ganz besonderer Freude und Überzeugung, denn ich weiß, daß die Menschen dieser Stadt täglich mit „ihrer“ Kunst leben. Mit „ihrer Kunst“ meine ich die „Kunst im öffentlichen Raum“;

denn Troisdorf und seine Kunst sind mittlerweile zu einem Synonym geworden, und mit dieser Kunst haben viele Bürger im Laufe der Zeit Freundschaft geschlossen.

Ich weiß aber auch, daß viele noch mit ihr streiten und durch Berührungängste und Vorurteile ihre Kontaktprobleme mit ihr haben.

Das Aufstellen von Kunst im Außenraum ist eine Chance für alle, für die Kunst im allgemeinen, für die Arbeit des Künstlers und nicht zuletzt für den Bürger auf den Straßen und Plätzen.

Er hat hier die Möglichkeit, seinen Blick für das Neue zu schärfen und sein Empfinden für das Ungewöhnliche zu entwickeln. Hier kann er üben, mit der Kunst umzugehen und mit ihr zu kommunizieren. Hier, unter freiem Himmel, findet sowohl die Begegnung wie auch die Konfrontation statt – der Konflikt scheint fast programmiert!

Auf diese Weise werden viele Menschen zum erstenmal und unerwartet mit Gestaltungsformen unserer Zeit konfrontiert. Kein Wunder, daß der höfliche Beifall eines Galeriepublikums oft ausbleibt.

Im öffentlichen Raum kommt die Kunst also zum Bürger, und nicht umgekehrt, stellt sich ihm und fordert ihn oft heraus, läßt ihn „anecken“ und „stolpern“, damit er nicht blind an ihr vorbeigeht. Und so sind die Reaktionen einer breiten Öffentlichkeit nach wie vor doch recht heftig.

Zum Verständnis des Gesehenen stehen dem Interessierten zwar umfangreiche theoretische Erklärungen zur Verfügung, was aber nutzt ihm sein formales Wissen, wenn ihm der tägliche Umgang mit dem Unverstandenen fehlt. Was nutzt ihm sein Wissen von Namen, Daten und Stilrichtungen, wenn er nicht weiß, daß im Kopf kein Platz für das Gefühl im Bauch ist, und nicht weiß, daß nur hier die wirkliche Begegnung mit der Kunst stattfinden kann?

Im Gegensatz zur Galerie- oder Museumskunst, hat die „Kunst im öffentlichen Raum“ ihre eigenen, besonderen Gesetzmäßigkeiten. Kunstwerke im öffentlichen Raum sind nur selten Objekte, die nicht eigens für einen bestimmten Ort geschaffen wurden. Sie sind vielmehr in erster Linie auf die jeweilige städtebauliche Situation konzipiert und tragen entscheidende Mitverantwortung für deren formal-ästhetische wie auch soziale Qualität. Sie sind formal wie inhaltlich in den meist

vorgegebenen Raum integriert und haben ihren Standort ausschließlich an dem Platz, für den sie geschaffen wurden. Sie sind nicht beliebig austauschbar.

Ebenso ist es mit dieser Skulptur vor uns. Der Körper im Raum vermittelt erst in der Beziehung zu seinem Umfeld das neue Raumerlebnis. Dies geschieht hier im wesentlichen durch die Standortbestimmung der Skulptur. Sie bildet den Mittelpunkt eines optisch neuen, erweiterten Platzes.

Die Skulptur steht also in einem untrennbaren Bezug zu ihrem Ambiente und sollte auch nur im Kontext zu diesem gesehen und beurteilt werden, denn nur so wird ihre „Sprache“ verständlich. Diese Sprache zu erlernen ist die Voraussetzung zum Verständnis, und ohne dieses lassen sich viele provozieren. Das Ungewohnte ist meist auch das Unbequeme, und unbequem kann Kunst oft sein, denn der Künstler ist nicht Dekorateur und die Kunst nicht Stadtkosmetik.

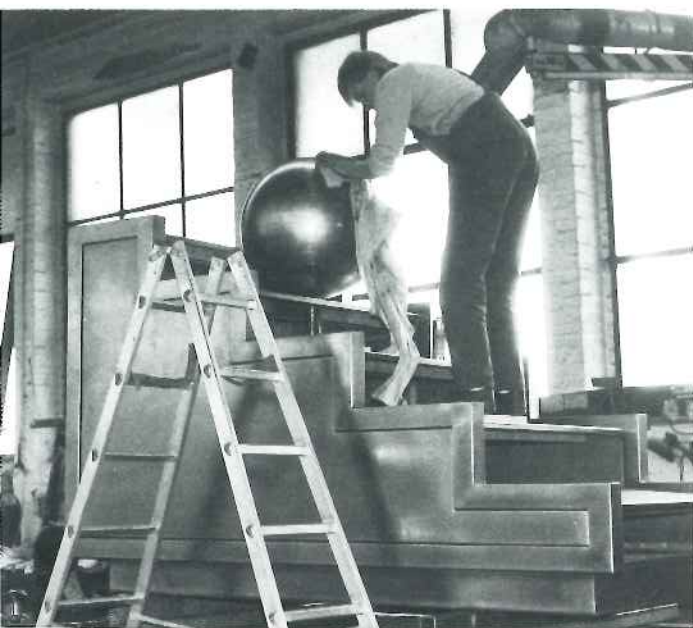
Das Niveau der Kunst einer Stadt ist gleichzeitig auch Spiegelbild des kulturellen Niveaus dieser Stadt, ihrer Bürger und ihrer Stadtväter.

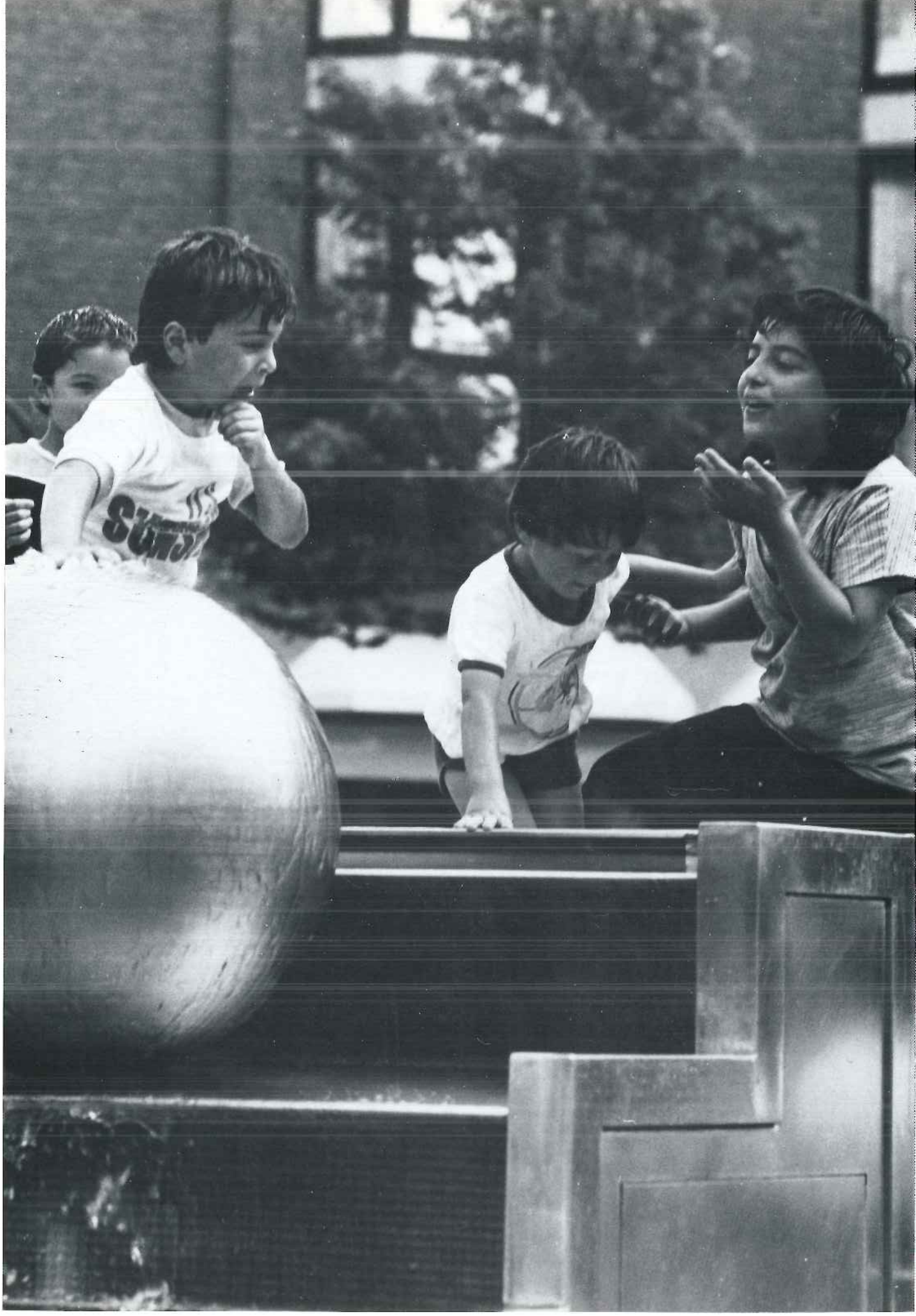
Jeder von uns hat die Möglichkeit, sich der Galerie- oder Museumskunst zu entziehen, der „Kunst im öffentlichen Raum“ hingegen sind wir ausgeliefert. Unerwartet werden wir von ihr getroffen. Unsere Reaktionen sind entsprechend. Mancher empfindet die Kunst als Eindringling und Fremdling. Das macht ärgerlich, doch die Kunst ist duldsam, läßt sich mit Farben beschmieren, mit Steinen bewerfen und mit Plakaten bekleben – sie wird mißachtet und mißhandelt. Doch sie will nicht auf-, sondern anregen und die Phantasie in Gang setzen, sie will sehen und spüren lehren.

Kunst muß nicht schön sein, aber sie muß etwas deutlich machen! Sie darf um der Wahrheit willen nicht immer nur „schön“ sein. Aber was besagt der Begriff „schön“ eigentlich?

Ich meine, daß alles seine besondere, eigene Schönheit besitzt. Die individuelle Eigenheit der Dinge ist gleichzeitig auch ihre individuelle Schönheit. Die Umgangssprache umschreibt mit dem Wort „schön“ doch meist das gewohnte, das anerzogene, das gelehrt und das gelernte Empfinden von Ästhetik.

1–6 Letzte Polierarbeiten in der Werkstatt, Erd- und Rohrverlegungsarbeiten am Kölner Platz, Anlieferung, Montage und Probelauf des Spielbrunnens.





Elternhaus, Schule, Medien, Modemacher und Warenhauskataloge bestimmen den Trend, Animateure zeigen, wo's lang geht! Nur dann ist es einfach, sich auf Neues einzulassen, wenn es in Massen auftaucht, wenn die Produktion läuft. Kleine kreative und phantasievolle Gruppen hingegen werden solange belächelt oder verachtet, bis deren Innovationen durch Geschäfte- und Modemacher verwässert, geschönt, „legal“ vermarktet werden.

Neu ist und war die Kunst zu jeder Zeit ihrer Entstehung und immer ein Dokument und stiller Seismograph ihrer Zeit. Auch die Alten Meister der Bildenden Kunst, Literatur und Musik waren nicht immer die bequemsten Zeitgenossen, auch sie setzten ihre Zeitzeichen – bewußt geschönt und oft intelligent verschlüsselt.

Im öffentlichen Raum muß die Kunst einen Beitrag zur Steigerung der Qualität unseres Lebensraums leisten. Je bedrohlicher und bedrückender unsere Situation wird, um so dringlicher scheint mir ihre Aufgabe zu werden.

Sicherlich kann Kunst die Welt nicht verändern, aber sie kann die Menschen sensibilisieren, sie kann wach machen und zum Nachdenken anregen. Das alles zum Beispiel kann Nutzwert von Kunst sein, nach dem immer wieder gefragt wird. Und deshalb ist Kunst „kein Luxus“, wie Willy Brandt vor Jahren sagte, und sie ist ebenso wenig am luxurorientierten Nutzwertdenken meßbar.

Einige ideelle Werte sind noch geblieben, die sich nicht in „Soll“ oder „Haben“ messen lassen, diese sollten wir uns erhalten, bevor der wachstumsorientierte Zeitgeist zur totalen Kommerzialisierung führt.

Nach diesem, nun vielleicht doch etwas zu lang geratenen Exkurs gestatten Sie mir zum Abschluß noch ein paar Gedanken, die mich bei dieser Arbeit hier begleitet haben.

Der formal-ästhetische Aspekt der Wasserskulptur basiert auf einem einfachen geometrischen Gestaltungsprinzip. Keine akrobatischen Formverrenkungen und Kunstgriffe irritieren den Betrachter. Die zeichenhafte Form ist im Vorübergehen aufnehmbar. Die strenge Geometrie der Treppen wird durch die Struktur des fließenden Wassers aufgelöst. Das Wasser ist hier bewußt als formales Gestaltungselement eingesetzt. Die Fläche der Sei-

tenansichten finden sich in spiegelbildlicher Weise in der Form der Beckengrenzung wieder.

Dem inhaltlich-thematischen Aspekt liegen folgende Gedanken zugrunde. Der Fußgängerbereich ist ein Ort der Betriebsamkeit und ständiger Bewegung. Die Treppe ist Sinnbild für Bewegung in gegenläufige Richtungen, gleich dem „Hin und Her“, dem „Auf und Ab“, dem „Kommen und Gehen“. Das Treppensymbol steht auch für Leben und Lebendigkeit, denn „alles ist ständig im Fluß“.

Im Gegensatz zur strengen Formgebung der Treppenteile ist die weiche, runde Gestalt der vier Kugeln ein Sinnbild für das Spiel mit der Aufforderung zum Spielen.

Diesem Aufforderungscharakter der „WASSERTREPPEN“ sind Kinder und Jugendliche schon während der Montage gefolgt, warum sollte dies im kommenden Sommer anders sein.

Zum Schluß danke ich Ihnen für's Zuhören und ihre Geduld und bitte Sie nur noch um eines: Vergessen Sie meine Interpretationen zu dieser Arbeit, denn sie waren nur meine eigenen. Beobachten Sie ihre Empfindungen und Gedanken, während Sie dieses und andere Kunstwerke in ihrer Stadt betrachten. Lassen Sie sich nicht zuviel von anderen erzählen, sondern denken Sie an die Worte Marcel Duchamps, der sagte, „es ist immer der Betrachter, der die Bilder macht“.

HEINRICH BRODESSER DIE VERGANGENE »BUNTE KIRCHE« ZU BERGHEIM AN DER SIEG

Lange Zeit schienen sie vergessen, wurden sie mißachtet; heute gehören sie zu den besonderen Sehenswürdigkeiten, die alten buntbemalten Dorfkirchen der Rheinlande und des Sauerlandes. Vor allem die restaurierten Wandgemälde der im Bergischen gelegenen „bonten Kerken“ wurden das beliebte Ziel vieler Besucher.

Auch Bergheim hatte eine „bunte Kirche“, einer der ältesten der bekannten

mit Fresken versehenen Gotteshäuser und wohl die einzige in unserem Stadtgebiet.

Vor etwa 120 Jahren mußte das alte St.-Lambertus-Kirchlein dem heutigen Kirchengebäude weichen. Im Oktober 1869 wurde es teilweise abgerissen, 1877 fielen die letzten Reste.

Es ist sicher angemessen, heute an das untergegangene Bergheimer Dorfkirchlein zu erinnern und die nicht unbedeutenden Freskomalereien vorzustellen.¹

Das Patrozinium des heiligen Lambertus verweist die Gründung der Kirche in die karolingische Epoche. Da für diese Zeit schriftliche Quellen fehlen, sind wir auf Vermutungen angewiesen: Wir gehen davon aus, daß ein in Bergheim gelegenes Königsgut in pfalzgräflichen Eigenbesitz überging. Denn als der Kölner Erzbischof Anno II. um 1060 den Pfalzgrafen Heinrich unterwarf, annektierte er dessen Bergheimer Besitzungen und stattete damit die neugegründete Benediktinerabtei auf dem Michaelsberg zu Siegburg aus.

Seitdem gehörten Kirche und Zehnt zur Siegburger Abtei, die auch das Kollationsrecht innehatte. In jener Zeit muß das Bergheimer Gotteshaus, wahrscheinlich ein Holzkirchlein im Gelände des Fronhofes, bereits Taufkirche gewesen oder doch zumindest geworden sein, da der alte, heute noch vorhandene Taufstein aus dem 11./12. Jahrhundert stammen soll². Das runde 76 cm hohe und 103 cm breite Becken, das sich nach oben nur wenig erweitert, besteht aus Basaltlava, zeigt keine Profile und ist von selten schlichter Form, die sich gegen die bekannten romanischen Taufen der Rheinlande auffallend abhebt und für ein besonders hohes Alter spricht.

Das alte unter dem Patronat der Siegburger Abtei stehende Kirchlein genügte im 13. Jahrhundert nicht mehr der wachsenden Zahl der Dorfbewohner. Daher wurde im Jahre 1248³ am damaligen Nordwestrand des Ortes eine neue Kirche aus Stein gebaut und die alte weggenommen.

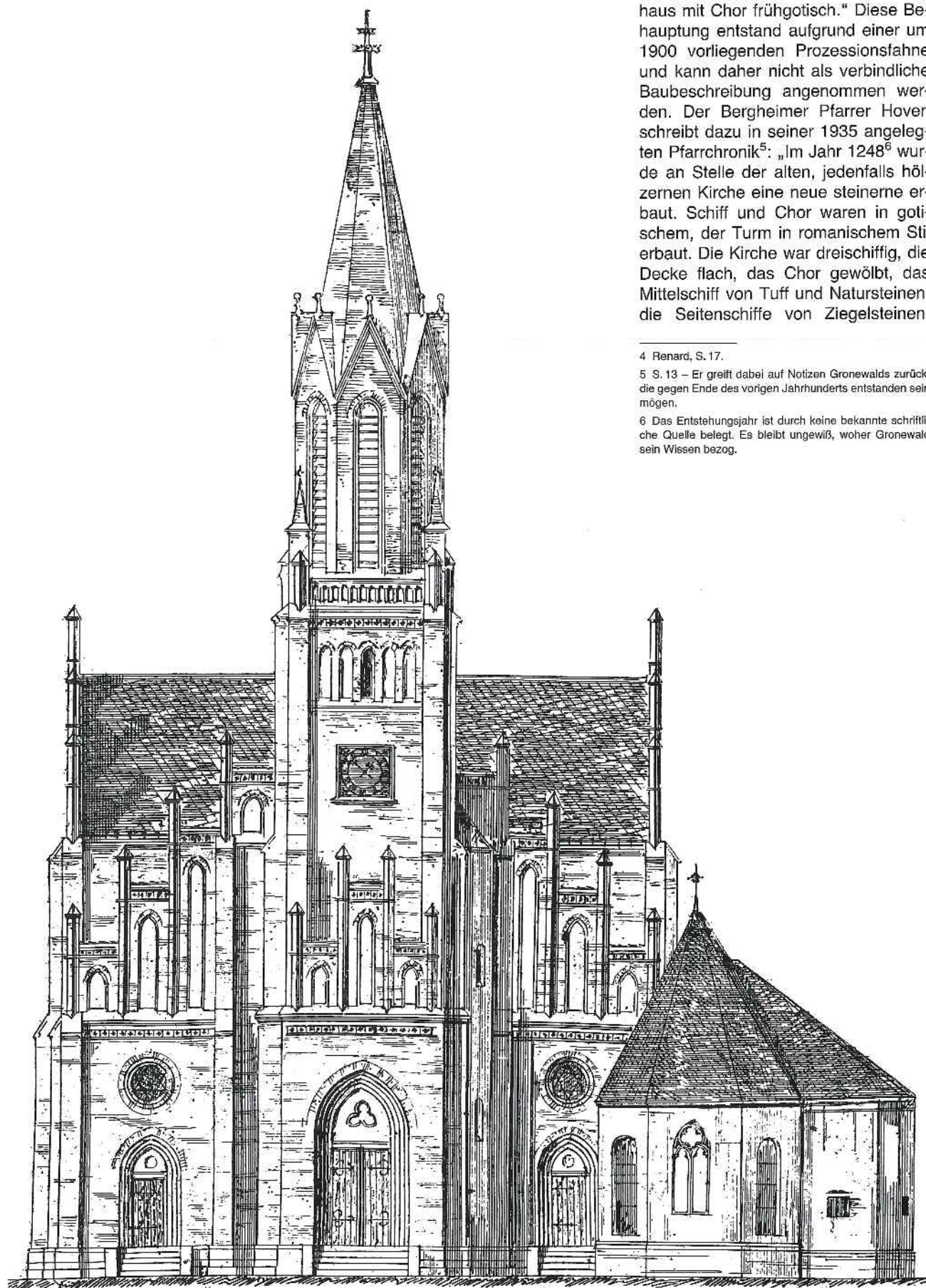
Über das Aussehen jenes Kirchengebäudes, die Bauformen, den Grundriß, die Größe, den Baustil, gibt es recht widersprüchliche Aussagen. In den

1 Vgl. Quellen.

2 So Renard, S. 17.

3 Nach Tagebuchaufzeichnungen Gronewalds.

1 Ansicht des alten Ostchores und der neuen Westfassade (Zeichnung des Bauführers Ludwigs).



„Kunstdenkmälern des Siegkreises“⁴ lesen wir: „Der Turm der alten Kirche war romanisch, das einschiffige Langhaus mit Chor frühgotisch.“ Diese Behauptung entstand aufgrund einer um 1900 vorliegenden Prozessionsfahne und kann daher nicht als verbindliche Baubeschreibung angenommen werden. Der Bergheimer Pfarrer Hoven schreibt dazu in seiner 1935 angelegten Pfarrchronik⁵: „Im Jahr 1248⁶ wurde an Stelle der alten, jedenfalls hölzernen Kirche eine neue steinerne erbaut. Schiff und Chor waren in gotischem, der Turm in romanischem Stil erbaut. Die Kirche war dreischiffig, die Decke flach, das Chor gewölbt, das Mittelschiff von Tuff und Natursteinen, die Seitenschiffe von Ziegelsteinen,

4 Renard, S. 17.

5 S. 13 – Er greift dabei auf Notizen Gronewalds zurück, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden sein mögen.

6 Das Entstehungsjahr ist durch keine bekannte schriftliche Quelle belegt. Es bleibt ungewiß, woher Gronewald sein Wissen bezog.

mit Holzkohle gebrannt. Von den drei Schiffen her ging eine Galerie. Das Chor stand im Osten. An der rechten Seite befand sich das Fischerchörchen...“

So muß der Bauzustand kurz vor dem Abbruch gewesen sein. Offen bleibt aber die Frage: Wie hat die Bergheimer Kirche ursprünglich ausgesehen? War sie einschiffig angelegt? Wurde sie wirklich in einem romanisch-gotischen Mischstil⁷ gebaut?

Gewiß ist die Mitte des 13. Jahrhunderts bereits die Zeit der Gotik – 1248 wurde der Grundstein zum Kölner Dom gelegt. – Aber auf dem Lande wirkte der Einfluß der romanischen Bauformen sicher noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts fort. Gegen und nach 1200 entstanden an Rhein und Sieg, im Bergischen und Westerwald zahlreiche Basiliken, stattliche dreischiffige romanische Bauten;

so in Altenrath, Erpel, Unkel, Bruchhausen, Mehren, Kircheip, Herchen, Much, Marienberghausen, Wiedenest – um nur einige zu nennen. Die meisten von ihnen wurden in der folgenden gotischen Epoche erweitert, verändert und bunt ausgemalt.

Es liegt daher die Vermutung nahe, daß auch die Bergheimer Tauf- und Pfarrkirche durchgängig in romanischen Formen entstand, entweder als einschiffiger Saalbau oder als schlichte dreischiffige Basilika. Trifft das zu, muß sie zu späterer Zeit in gotischen Bauformen umgebaut und erweitert worden sein; denn vor ihrem Abbruch im vorigen Jahrhundert gab sie sich als dreischiffige gotische Halle mit verputzter Flachdecke aus Holz, im Hauptschiff etwa 12 m lang, 5,50 m breit und fast 9 m hoch, im rechten Seitenschiff ebenso lang und hoch, im linken Seitenschiff gleichgeartet, aber kürzer, weil dort die Sakristei, dem Chor seitlich zugeordnet, ins Seiten-

schiff hineingriff. Dem Langhaus war nach Osten eine gewölbte gotische Choranlage mit Fünftachtschluß zugefügt worden⁸. Wahrscheinlich war der Westturm ursprünglich dem Mittelschiff vorgesetzt. Es hat den Anschein, daß jüngere Ergänzungen ihn in die Schiffe einbezogen.

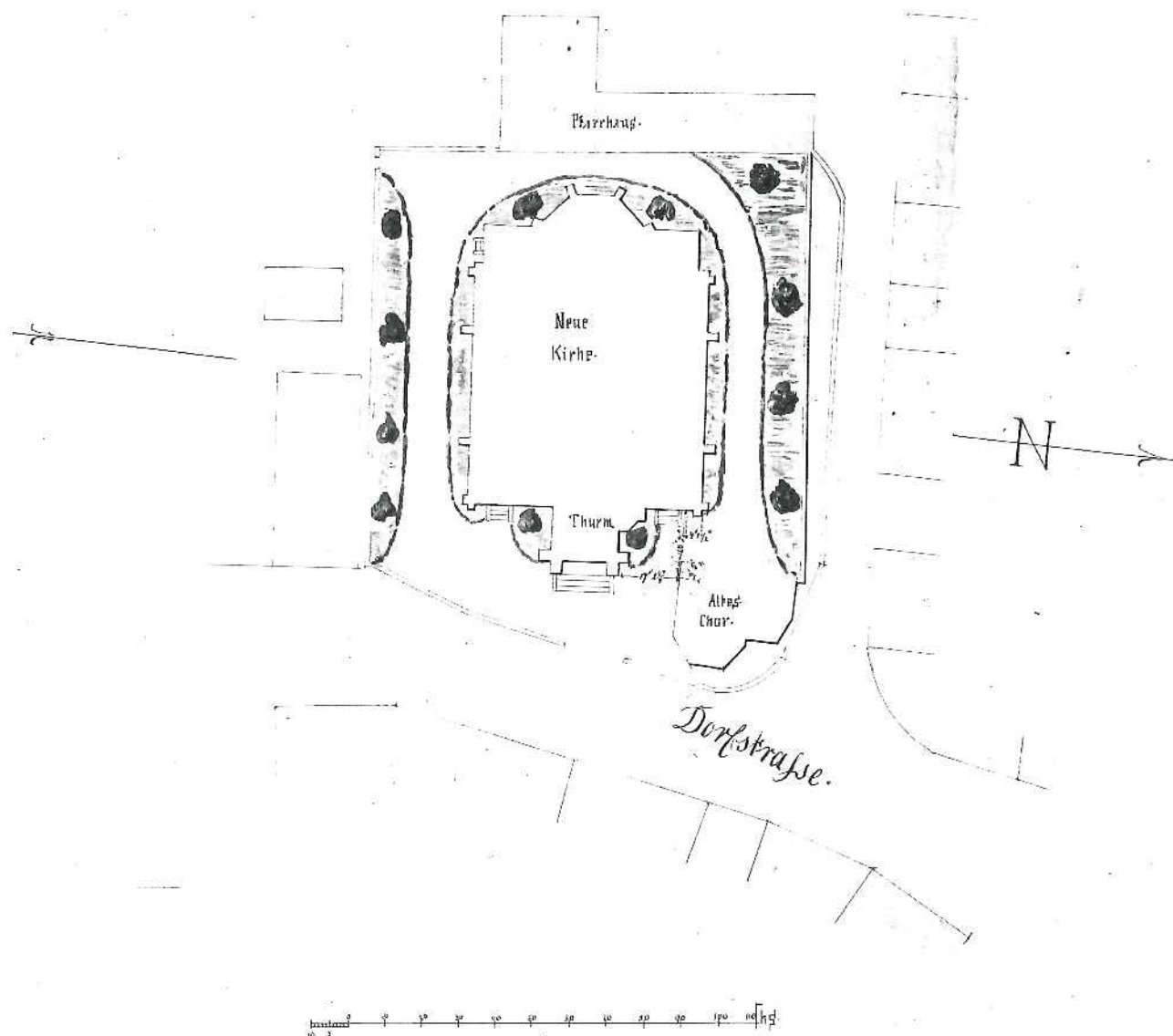
Über die Gesamtanlage unterrichten uns nämlich einige Kartenzeichnungen des 18. Jahrhunderts, die den Siegmündungsbereich darstellen. In diesen Kartenaufnahmen sind die Kirchen der unteren Sieg, unter ihnen die Bergheimer, bildhaft eingetragen⁹. Allein, Ein-

7 Schulte, Helmut, S. 10.

8 Vgl. Schulze, S. 246, Anm. 912, und Schulte, Albert, Die alte Pfarrkirche St. Lambertus, in HbLS 87/88, S. 36/37.

9 So in der Grenzkarte von Henrich Broders aus dem Jahre 1746, in der Aufmessung von Mathias Ehmanns aus Rheidt vom Jahre 1747 und in der Situationskarte von J. Meurer von 1770. Alle Karten befinden sich im HSIAD. Sie wurden im TJH XIII vom Verfasser vorgestellt, S. 92–105.

2 Grundriß der neuen Kirche und des damals noch stehenden alten Chores (nach Ludowigs)



Chor

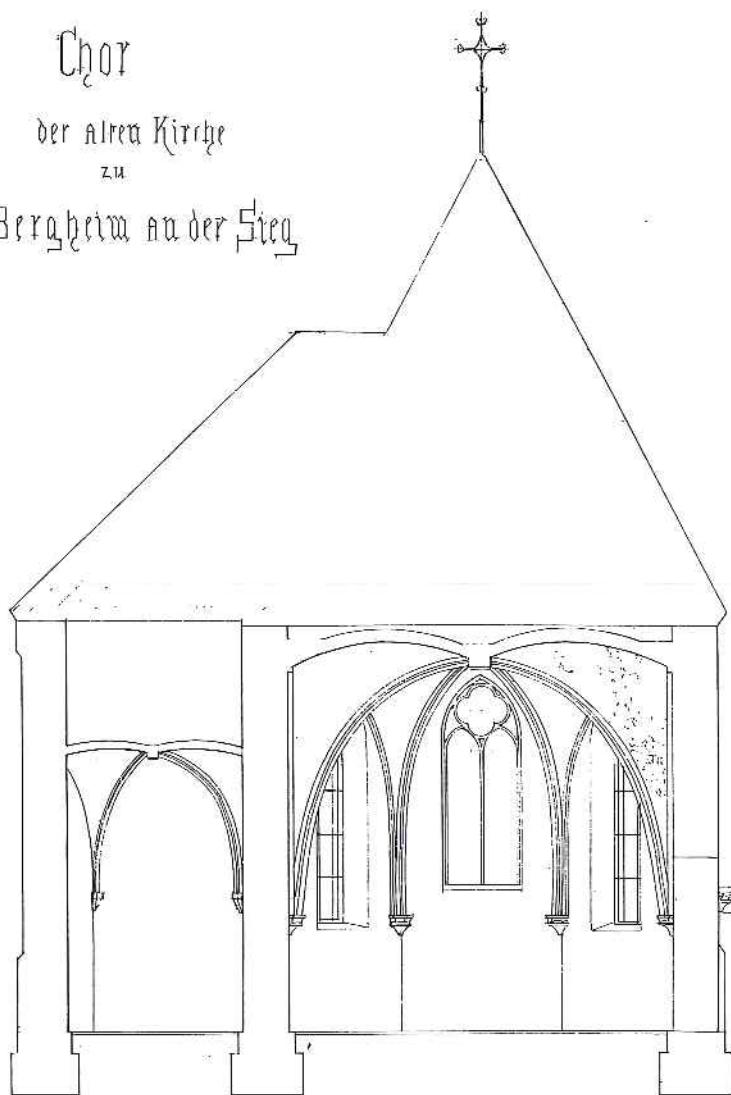
der alten Kirche

zu

Bergheim an der Sieg

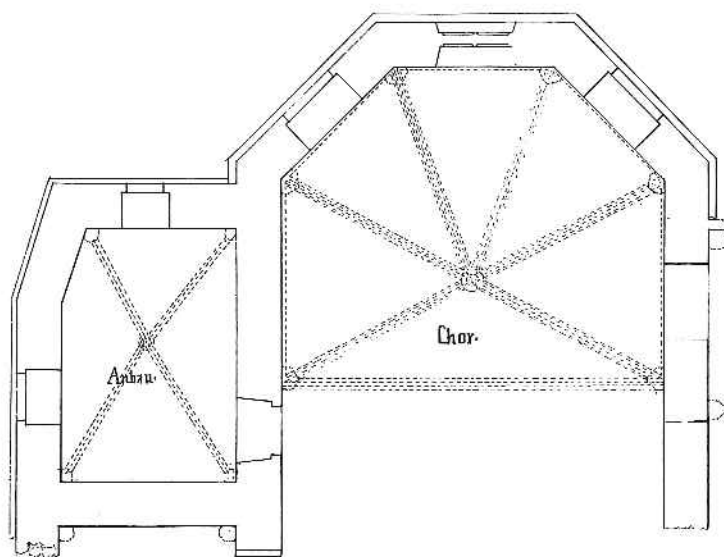
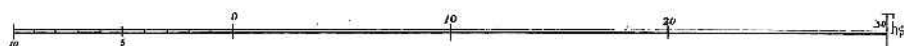
Bl. 2.

3 Querschnitt und Grundriß von Sakristei und Chor der alten Kirche mit Eintragung der Gewölbefelder (nach Ludowigs).

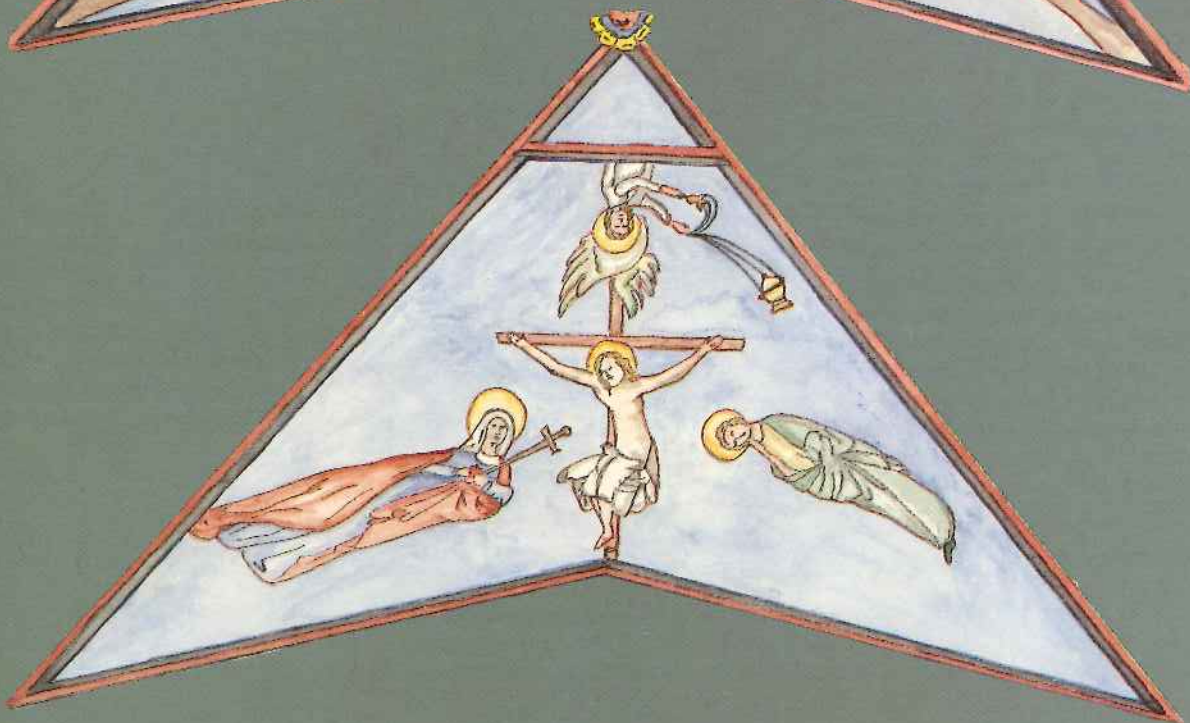


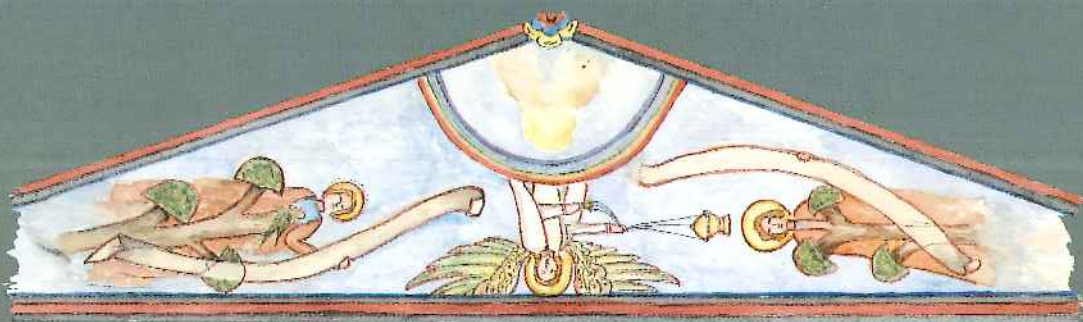
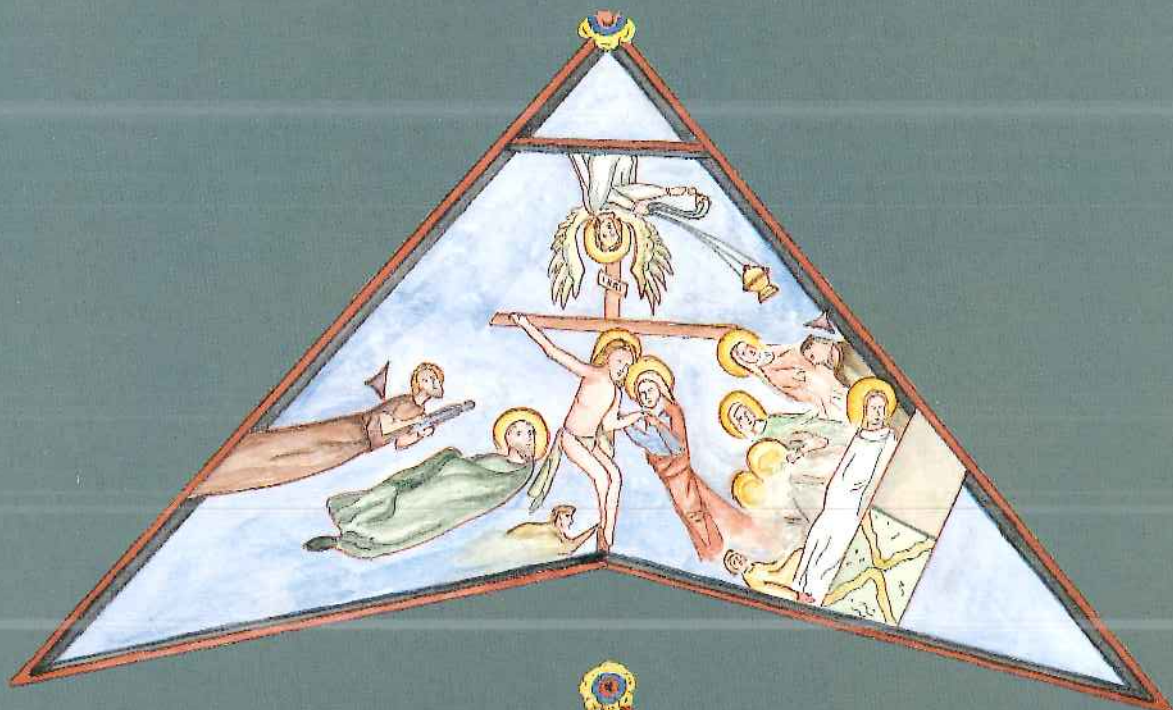
4 Die Deckenfresken, rekonstruiert nach Ernst aus'm Weerths Zeichnungen und Beschreibungen.

4.1.1 Verrat, Verurteilung und Gefolterung Jesu, 1.2 Kreuzweg, 1.3 Kreuzigung.



Abgezeichnet und gezeichnet von
 W. Ludowigs
 Dipl. Bauplan
 Bergheim an der Sieg 5. 9. 1897.





zelheiten des sonst gleichen Gesamtkonzepts variieren. Einmal steht der Turm auf zwei Seiten frei, dann wiederum sind die seitlichen Bauten bis zur Westfront vorgezogen. Eine Darstellung zeigt drei Fensterachsen, die übrigen Karten weisen nur zwei auf. In einer Karte finden wir ein Westportal eingetragen, in den andern nicht. Wenn wir die eingetragenen Kirchenbauten mit den noch bekannten und bestehenden Gotteshäusern vergleichen, scheint das Kartenbild des Rheidter Geometers Ehman, der hier zu Hause war und sich auch gut auskannte, das zuverlässigste.

Danach kann der Stand der Bergheimer Kirche für das 18. Jahrhundert wie folgt beschrieben werden:

Die östliche Choranlage ziert ein Dachreiter. Das Langhaus zeigt zwei Fensterachsen. Im Westen des Mittelschiffes steht der Glockenturm mit gebrochenem achtseitigem Helm und Zwillingschallöchern auf allen Seiten über dem Kirchendach, das weit heruntergezogen ist, daher alle drei Schiffe einheitlich überdeckt und auf der rechten Seite neben den Turm vorgezogen ist. Ein Turmportal fehlt. Der nördlichen Turmflanke ist ein besonderes Gebäude angegliedert¹⁰, sicherlich eine spätere Zutat, über deren Funktion wir keine sichere Kenntnis haben. Um das oft genannte „Fischerchörchen“, in dem die Mitglieder der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft Platz nahmen, kann es sich entgegen hier und da geäußelter Vermutung nicht handeln, da dieses nach oben zitierter Aussage Hovens im südlichen Seitenschiff zu suchen ist. Der genannte Turmanbau kann mit dem bergischen Gericht zu Bergheim in Zusammenhang stehen.

Kirchtürme bzw. ihre Nebenbauten waren die Zentren der Gemeinden: Hier hingen die Glocken, die nicht nur zu den Gottesdiensten riefen; sie gaben durch das Angelusläuten wie ebenso durch den Stundenschlag die Zeit an, eine wichtige Information für unsere arme Landbevölkerung, die nicht über private Uhren verfügte; die Glocken verkündeten alle Ereignisse, wie sie sich im Ort zutrug: Geburt, Taufe, Hochzeit, Tod und Begräbnis; sie riefen zur Hilfe bei ausbrechendem Feuer, herannahendem Hochwasser, Kriegsgefahr; sie boten zum Heerbann auf; sie befahlen zum Gericht.

So auch in Bergheim.

In der Glockenstube waren drei Glocken: Die kleine aus dem Jahre 1479, die Totenglocke, zersprang 1843. Sie wurde im nämlichen Jahr von der Firma Georg Claren aus Sieglar umgegossen. Die anderen beiden mußten schon 1810 ersetzt werden. Die mittlere war die Lambertusglocke, und die große war der Muttergottes geweiht¹¹.

Der hiesige Turm befand sich im Besitz der Zivilgemeinde. Die Gewalt über den Glockenschlag gebührte bis 1806 dem Landesherrn, dem Herzog von Berg¹², d. h. die Glocke war Zeichen der Landeshoheit und diente öffentlichen Belangen. Daher war der Kirchturm auch Ort des Gerichtes. Hier wurde die Schöffenkiste aufbewahrt, darin das Gerichtsbuch, das Siegel und alle Akten. Das Bergheimer Gericht wurde besessen vom Schultheiß von Porz, seinem Gerichtsschreiber und sieben Schöffen des Gerichtsbezirks, von denen drei je einen Schlüssel zur Schöffentruhe verwahrten, die deshalb nur in Anwesenheit dieser drei geöffnet werden konnte¹³. Im Kirchturm waren ferner die Geräte der öffentlichen Hand unterzubringen, Waffen, Feuerlöschgeräte u. a. Der Turm beherbergte also die sogenannte Gerkammer. Da der Bergheimer Kirchturm nicht allzu geräumig war, mag er zu klein für alle diese Aufgaben gewesen sein, und es ist denkbar, daß vorgenannter nördlicher Anbau diesen öffentlichen Anliegen diente. So war es auch in Nachbargemeinden. Selbst in der Stadt Siegburg wurden dem mächtigen Turm, der als Gemeindeeigentum angesehen wurde, jüngere Anbauten als „Gerkammer“ und Archiv und „Brandspritzenlokal“ zugeordnet¹⁴.

Der zuletzt recht unregelmäßige Grundriß der alten Bergheimer Kirche läßt auf mehrere Bauperioden schließen.

Das ist nichts Ungewöhnliches, erfahren doch die meisten alten Kirchen aufgrund des Bevölkerungszuwachses eine Erweiterung. Solche kamen vielfach gegen 1500 im Zuge der Gotisierung romanischer Bauten zustande, so in Wiedenest, Lieberhausen, Müllentbach und Marienberghausen. Ich nenne diese Kirchen mit Bedacht, weil dort in Verbindung mit diesen Erweiterungsmaßnahmen eine Ausmalung der Wandflächen vorgenommen wurde. Teils gerieten die Wandmalereien in Vergessenheit, da sie später durch die Einwirkung der Reformation übertüncht wurden, teils blieben sie unter

der Tünche erhalten, wurden wiederentdeckt und restauriert.

Die alte Kirche zu Bergheim erfuhr ein ähnliches Schicksal: Gegen 1340 wurde die in gotischem Stil angelegte, vielleicht damals erst angebaute Chorpartie, die in der Stirnseite ein spitzbogiges Maßwerfenster zeigte und in den folgenden schräggestellten Seiten des Polygons durch je eine rundbogig schließende Fensteröffnung belichtet wurde, in den Feldern des Rippengewölbes und auf der rechten Seitenwand mit Freskomalereien versehen.

Lange Jahrhunderte haben die bildlichen Darstellungen dem Christenvolk zu Bergheim als *biblia pauperum*, als Bibel für die leseunkundige arme Dorfbewölkerung, gedient. Auf diese Weise wurde den einfachen Landleuten das Heilsgeschehen plastisch vor Augen geführt und bei jedem Kirchenbesuch in Erinnerung gerufen und eingepreßt. Auf sie mögen die Bergheimer Pastöre bei ihren Predigten hingewiesen haben.

Indessen, sie wurden später – wir wissen nicht wann – übertüncht. Sie erschienen vielleicht „in fortgeschrittener Zeit“ den Geistlichen und Gläubigen zu simpel in ihrer Ausführung. Jedenfalls wurden sie mit Farbe und Putz überdeckt.

Es mußte schließlich zur Niederlegung der alten Kirche kommen, um die Bedeutung der Bergheimer Wandmalereien ins Bewußtsein zu rufen. Aber da war es zu spät.

Es ist überhaupt fast ein Wunder, daß nach der Wegnahme des Turmes und der Schiffe der Chor zunächst noch stehen blieb. Man brauchte ihn einfach als Lager für Baumaterialien. Aber er war nach Westen geöffnet. So konnte der Regen einfallen. An mehreren Stellen drückte nun die Feuchtigkeit die Tünche ab und ließ Spuren der bunten Ausmalung sichtbar werden.

In jener Zeit begann man wieder Gefallen an der alten Kunst zu finden, und die Kunstsachverständigen wurden

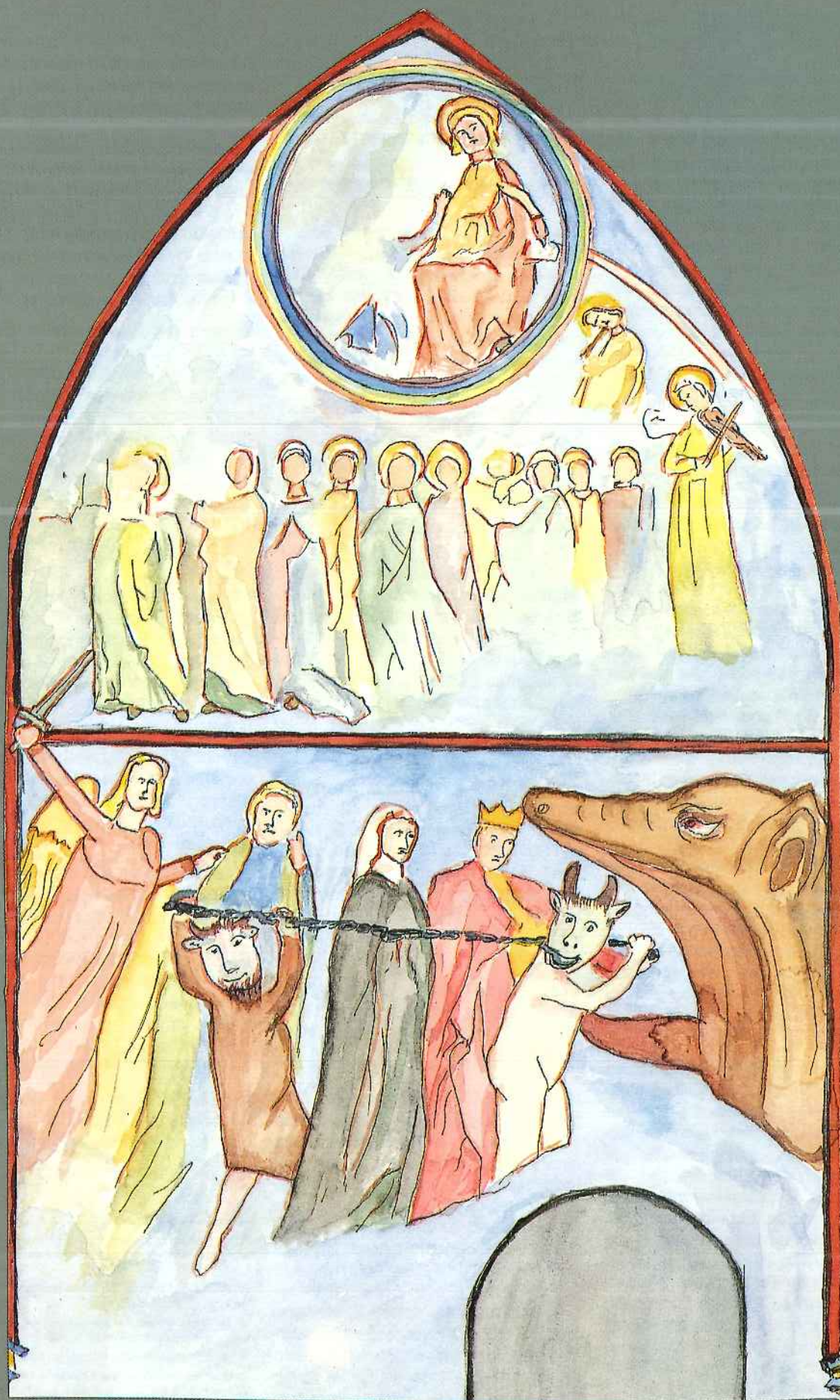
10 So auch bei den übrigen Karten – vgl. auch A. Schulte, Lageplan der alten Kirche, in: Kirchen und Schulen, S. 244.

11 Nach Albert Schulte, Die alte Pfarrkirche St. Lambertus, in: HbIS, 87/88, S. 40/41.

12 So lesen wir im Bergheim-Mondorfer Weistum von 1579 – veröffentlicht in TJH III, S. 109–115.

13 So die Bergische Erkundung von 1555.

14 Über die Bedeutung der Kirchtürme informiert Robert Flink in seinem Beitrag: Der Kirchturm in rechtsgeschichtlicher Bedeutung, in: Busch, Gabriel, St. Servatus und der Michaelsberg, Siegburg, 1987, S. 255–274.



auf Bergheim aufmerksam. Zuerst muß der Bonner Maler Tony Avenarius von den Bergheimer Fresken erfahren haben. Er hat sich um die Freilegung der Wandmalereien verdient gemacht, die Entfernung des Putzes überwacht und sich bemüht, die alte Choranlage zu erhalten. Es wurde damals der sinnvolle Vorschlag gemacht, die Chorrinne zu einer geschlossenen Kapelle auszubauen, vielleicht als eigenständige Taufkapelle, und sie mit dem neuen Gotteshaus zu verbinden. Trotz des großen Interesses der Öffentlichkeit und der amtlichen Stellen scheiterte das Vorhaben an Geldmangel. Der Bergheimer Gemeinderat beschloß den Abbruch; das Schicksal des alten Chores war damit besiegelt.

Zum Glück war damals zufälligerweise der Bonner Professor und anerkannte Kunsthistoriker Ernst aus'm Weerth gerade dabei, die berühmten Fresken der Schwarz-Rheindorfer Doppelkapelle für sein großartiges Werk „Die Wandmalereien des christlichen Mittelalters“ aufzunehmen. Nun ergab sich für ihn die überraschende Gelegenheit, auch die etwa 200 Jahre jüngeren Wandmalereien in Bergheim zu erfassen und für sein Werk auszuwerten.

Die Kölner Regierung förderte dieses Vorhaben. Als aus'm Weerth den Aachener Maler Lambris die Kopierarbeiten ausführen ließ, war auch der erste preußische Landeskonservator Ferdinand von Quast als Augenzeuge zugegen. Es fand sich also damals die Kunstfachwelt in Bergheim ein, und sie hat den hiesigen Freskomalereien große Aufmerksamkeit entgegengebracht – nur die Bergheimer selbst taten das nicht; sie hatten ohnehin ihre große Sorge mit der Finanzierung ihrer neuen Kirche. Auf jeden Fall wurden, bevor die alte Choranlage zum Abbruch kam, die Wandgemälde zu Papier gebracht, originalgetreu veröffentlicht und ausführlich beschrieben.

Nach den überlieferten Zeichnungen und Beschreibungen haben wir versucht, die Fresken zu rekonstruieren und in Farbe wiederzugeben.

Die das Chorgewölbe tragenden profilierten Rippen müssen aus einem rot gestrichenen Wulst, schwarzen Rinnen und blauen Kanten bestanden haben. Sie teilten den polygonalen Chorschluß in sechs Gewölbefelder ein, auf denen die Passion und die Auferstehung Jesu Christi dargestellt waren.

Gegen den himmelblauen Hintergrund waren fast lebensgroße Figuren gesetzt, deren Umrisse mit roten Linien vorgegeben waren. Im übrigen wurde mit wenigen Farben gearbeitet. Die Haare waren in der Regel gelb, die Gewänder von lichter Farbe, die der Juden in Brauntönen. Die Innenzeichnungen wurden zuweilen mit schwarzen Linien unterstrichen.

Die Malereien waren handwerklich angelegt; d. h. der Maler hat offensichtlich nach einem Vorlagenbuch gearbeitet. Die Figuren und Szenen waren teils ungeschickt auf den zur Verfügung stehenden Flächen untergebracht. Da die Gemälde bei der Aufnahme teilweise zerstört waren, wird dieser Eindruck noch verstärkt. Die Darstellung der Motive war einfach, die Komposition streng, dennoch nicht starr. Die Gewänder waren faltig, aber ungeknittert ausgeführt. Der Ausdruck der Malerei war von gröberer, doch starker Art, wie bei vergleichbaren Bauernmalereien üblich. Alles in allem können die Bergheimer Fresken als Zeugnis der frühgotischen rheinischen Malerei gelten, die denen der „bonten Kerken“ des Bergischen zeitlich und in der Entwicklung vorangehen.

Die Gesamtkomposition liest sich von links, beginnend mit dem gegen die Sakristei stoßenden Zwickel, nach rechts.

In allen gegen den Schlußstein gerichteten Spitzen stehen wie im Kreis Rauchfaß schwingende Engel.

Der Bilderzyklus setzt mit dem Verrat des Judas und der Gefangennahme Jesu ein: Die im unteren Teil dieses Zwickels zerstörte Szene ist recht bewegt. Judas begrüßt den Herrn mit einem Kuß, der ihn vereinbarungsgemäß verraten sollte. Die Kriegsknechte legen Hand an. Petrus versucht, seinen Meister mit dem Schwert zu verteidigen und freizuschlagen.

Übergangslos zeigt die Mitte des Gewölbefeldes als nächstes Bild die Verurteilung durch Pilatus, der sich, auf dem Richterstuhl sitzend, dem Volk zuwendet und seine Hände in Unschuld wäscht und Jesus zur Geißelung und Kreuzigung freigibt.

Der rechte Zwickel wird auf seltsame Weise durch zwei Querstreifen gerahmt, als solle der Blick in das Innere eines Gebäudes gelenkt werden. In der Mitte steht die Geißelsäule, an die Jesus, in ein langes Gewand gehüllt, gefesselt ist – eine unrealistische Darstellung, die der üblichen Auffassung

widerspricht, zumal seine Peiniger nicht als römische Soldaten, sondern als Juden erscheinen, der eine mit Judenhut und römischer Geißel, der andere barhäuptig mit jüdischen Ruten. Die durch den unteren Streifen abgetrennte Spitze des Zwickels blieb völlig frei und wirkt unharmonisch angefügt.

Obwohl im ersten Gewölbefeld die Deckenfläche nicht ganz ausgenutzt wurde, kamen hier immerhin drei biblische Szenen zur Darstellung, die sich recht ungleichmäßig verteilen.

Dagegen erscheint das zweite Feld gefüllter: Von Simon von Cyrene unterstützt, von einem Henkersknecht angetrieben, trägt Jesus sein Kreuz zur Hinrichtungsstätte, wo im Beisein einer weinenden Frau die Kreuzigung bereits vorbereitet wird.

Beide Themen gehen ineinander über. Leid, Hilfsbereitschaft, Trauer, Gefühlslosigkeit und Haß mischen sich in seltsamer Weise und lassen diesmal für freie Räume keinen Platz. Selbst die Spitzen der Zwickel sind genutzt und werden von stilisierten Bäumen eingenommen.

Das gegen die Stirnwand des Chores stoßende Mittelfeld des Gewölbes zeigt das zentrale Thema: Christi Erlösungstod am Kreuz. Die Szenerie ist symmetrisch angeordnet, in der Mitte der Kruzifixus, seitlich darunter im linken Zwickel Maria, seine Mutter, die gemäß Simeons Weissagung vom Leichenschwert durchbohrt wird, auf der anderen Seite Johannes, der Lieblingsjünger und Evangelist, der ein Buch, ein Evangelium, in der linken Hand trägt, während die rechte den Kopf stützt.

Im Feld daneben ist die Kreuzabnahme und Grablegung wiedergegeben. Ebenfalls der Bildmitte zugeordnet, erhebt sich das Kreuz. In naturalistischer Weise wird gezeigt, wie mit Zangen die Nägel aus dem Kreuzesholz gezogen werden. Den Leichnam fangen zwei Gestalten auf, die Gottesmutter und Josef von Arimathäa. Im rechten Zwickel sieht man das Grab; darin liegt in Todesstarre der Herr; bei ihm stehen die drei Marien und Johannes. Zeichnung und Farbe sind an dieser Stelle verblichen. Die Gestalten sind zum Teil nur an den Glorien zu erkennen.

Den anwesenden Juden fallen die Hüte vom Kopf, als seien sie abgeschlagen worden. So erleben sie Tod und Begräbnis des Messias entblößten Hauptes. Damit soll vermutlich angedeutet sein, daß mit diesem Augenblick der Alte Bund zu Ende ist.

Das südliche Gewölbefeld zeigt die Auferstehung. Im linken Zwickel ist ein geöffneter Sarg zu sehen. Der Deckel ist beiseite gelegt. Christus schreitet mit erhobener Rechten, in der Linken die Siegesfahne, aus dem Grab hervor. Zu seinen Füßen liegen die Wächter wie betäubt am Boden.

Die rechte Seite stellt das leere Grab vor, ein quergestellter offener Sarkophag, dabei ein Engel und die drei Frauen, die in der Frühe des Tages herbeigekommen sind, um den Herrn zu salben. Die linke Gestalt hält das Salbgefäß; alle schwingen ein Weihrauchfaß. Ihnen verkündet der Bote Gottes, daß der Herr in die Herrlichkeit des Vaters eingegangen ist.

So war denn auch das sechste, dem Triumphbogen bzw. dem Langhaus zugewandte Gewölbefeld dem triumphierenden Erlöser vorbehalten. Allein, das Salvatorbild in der Aureole war inzwischen verblieben oder zur Zeit der Kopierarbeiten zerstört und konnte nicht mehr aufgenommen werden. Es war als der Höhepunkt des Heilsgeschehens in die Gesamtdarstellung eingebracht. Alle um den Schlußstein geordneten adorierenden Engel sind auf den Erlösergott hin ausgerichtet wie ebenso zwei himmlische hinter Lebensbäumen hervorlugende Gestalten, die große Schriftbänder tragen, deren Texte verloren gingen.

Auch auf der rechten Chorwand konnte im oberen Teil über der Maueröffnung zum Seitenchor, vermutlich dem „Fischerchörchen“, ein größeres Wandbild festgestellt werden, eine recht häufig vorkommende Darstellung des Jüngsten Gerichtes. Sie war in zwei Ebenen unterteilt. In der Höhe thront der Triumphator in der Glorie, ihm zu Füßen kniend, Maria als Fürbitterin. Musizierende Engel geleiten den Zug der Erlösten ins Himmelreich. Leider war der obere Bildteil „unlesbar“ geworden. Das aus der Hand des Herrn herabhängende Schriftband mit der Urteilsverkündung war zuletzt nur noch zu erahnen, die Gestalt Mariens fast ganz zerstört, die Gesichter der Gerechten waren erloschen.

Nicht viel besser blieb die untere Bildhälfte erhalten. Sie stellte die Verdammung der Bösen dar, unter ihnen König und Nonne. Der Engel des Gerichtes treibt die Verurteilten mit gezücktem Schwert der Hölle zu. Zwei Teufel zerren sie mit einer Kette in den geöffneten Rachen des Höllenhundes.

Möglicherweise waren auch die übrigen Wandflächen der Kirche bemalt.

Aber das Langhaus war längst abgerissen, als die Freskomalereien entdeckt wurden.

Wir vermissen daher Themen zum Marienleben, Verkündigung, Geburt, Anbetung der Hirten und der Drei Könige, zum öffentlichen Leben und Wirken Jesu sowie die sonst üblichen Gegenüberstellungen mit den entsprechenden Vorbildern des Alten Testaments, die die Wände der alten Kirche geschmückt haben könnten.

Wenn auch die Bergheimer Fresken mit den älteren aus der benachbarten Schwarz-Rheindorfer Doppelkirche in ihrem Wert nicht vergleichbar sind, so hatten sie doch ihren Eigenwert. Sie sind etwa gleichzeitig mit denen von St. Andreas in Köln entstanden und würden heute als Zeugnis frühgotischer Kunst einen besonderen Rang einnehmen. Leider hat der Abbruch der „bunten Kirche zu Bergheim“ ein einzigartiges Kunstwerk der unteren Sieg ausgelöscht.

LITERATUR

Aus 'm Weerth, Ernst, Die gotischen Wandmalereien des Mittelalters in den Rheinlanden, Leipzig, 1879, S. 17 u. Tafeln XXXIX, XL, XLI

Brodeßer, Heinrich, Heimatbuch Untere Sieg, Troisdorf, 1976, S. 41–48.

Ders.: Heimatbuch Rhein-Sieg, Troisdorf, 1985, S. 153–164.

Delvos, Christian Hubert Thaddäus, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Köln, 1896, S. 350–363.

Renard, Edmund, Die Kunstdenkmäler des Siegkreises, Düsseldorf, 1907, S. 17/18.

Schulte, Albert, Die alte Pfarrkirche St. Lambertus in Bergheim an der Sieg und ihre gotischen Wandmalereien, in HbIS, Heft 87/88, 1965, S. 36–53.

Ders., Kirchen und Schulen der Gemeinde Sieglar, Sieglar 1968, S. 237–307.

Schulte, Helmut, Stadt Troisdorf, in der Reihe: Rhein. Kunststätten, Nr. 273, 1983.

Schulze, Jörg, Kirchbauten des 19. Jahrhunderts im alten Siegkreis, Köln, 1977, S. 235–246.

Organ für Christliche Kunst (Zschr.), hrsg. von J. von Endert, Köln, Jg. XXI, 1871, S. 189.

QUELLEN:

AEK, GVA (= Archiv der Erzdiözese Köln, Generalvikariatsakte), Dekanat Siegburg Bd. I u. II.

HStAD (= Hauptstaatsarchiv Düsseldorf), Akten des Landratsamtes Siegburg, Nr. 244: Neubauten und Reparaturen an Kirchen- und Pfarrgebäuden in der Pfarrgemeinde Bergheim.

Pfarrarchiv St. Lambertus Bergheim, Akten und Urkunden, Protokollbücher, Pfarrchronik, Inventarverzeichnisse, Kirchenrechnungen.

5 „Bunte Kerk“ Lieberhausen als Beispiel für eine noch vorhandene originale Ausmalung.



StHBA (= Staatshochbauamt Bonn), Akten des ehemaligen Staatshochbauamtes Siegburg, Zeichnungen: a) Entwurf vom 27.2.1866 von Dieckhoff (Lageplan, Grundriß, Ansicht, Schnitt – 4 Bl.), b) Entwurf für den Kostenvoranschlag vom 25.1.1867 von Dieckhoff (Plan für das Fundament, Lageplan, Grundriß, Aufrisse von Turm, Seiten u. Chor, Quer- und Längsschnitt – 8 Bl.), c) Aufnahme des alten Chores vom 9.9.1871 von Ludowigs – 2 Bl.), d) Aufnahme des alten Chores von Ludowigs, übertragen ins Neubauvorhaben (Lageplan mit Grundriß, Längsansicht, Frontansicht – 3 Bl. – Aufnahmedatum unbekannt).

Tagebuchaufzeichnungen des Bergheimer Schulleiters Johann Gronewald.

KURT NIEDERAU

AUF HAUS WISSEM ANNO 1753

Im Jahrgang XI dieser Jahreshefte konnte 1981 ein Inventar des v. Cortenbachschen Sitzes Wissem aus den Jahren 1721/22 veröffentlicht werden. Dabei war festzustellen, daß die Verzeichnung zwar die auf dem Herrenhaus und in zugehörigen Gebäuden vorhandenen Mobilien einschließlich der Vorräte bis ins Kleinste auflistete (so bis zum Hundehalsband z. B., zur Puderdose und Speckseite), jedoch kein einziges Buch erwähnte und „Schildereyen“, also Gemälde, lediglich der Zahl nach.

Inzwischen sind aus einem Teilbestand des ehemaligen Wissemer Archivs mehrere andere Inventare zutage gekommen, die – wenn auch jüngeren Datums – noch weit ausführlicher und genauer sind als das von 1721/22 und neben anderen schätzenswerten Nachrichten zudem in einer Liste von 1753 detaillierte Angaben über Bücher, Bilder und Waffen überliefern.

Eben diese Liste, aus der nachfolgend besagte Angaben mitgeteilt werden – auch in der Hoffnung, es möchten sich mit Hilfe der Beschreibungen Bilder (insb. Portraits), die doch schwerlich allesamt „verloren“ sein dürften, wiederauffinden lassen – ist aus noch einem weiteren Grunde von besonderem Wert.

Sie macht nämlich die einzelnen Zimmer des Herrenhauses, z. T. auch ihre Lage und die Art der damaligen Nutzung, namhaft, dazu weitere Gebäude des herrschaftlichen Sitzes, und sie weiß von einem sich an die Pforte anschließenden „neuen Bau“, dessen

sechs Zimmer noch leer standen und für dessen Fertigstellung 6000 Ziegelsteine im Hof lagen.

Da ältere Grundrisse der Gebäude, frühe Lagepläne des Wissemer Besitzes*, ferner Bauakten überhaupt bisher unbekannt sind, liegt die Bedeutung der betreffenden Überlieferungen auf der Hand.

Aufgenommen wurde der gesamte unbewegliche wie bewegliche Besitz 1753, nachdem der letzte Wissemer v. Cortenbach weltlichen Standes, nämlich der am 3. April 1729 auf Haus Schleveringhoven (im Kirchspiel Bracht des jülichischen Amtes Brüggem) geborene Franz Wolfgang v. Cortenbach am 24. April genannten Jahres auf Wissem unverheiratet und kinderlos gestorben und dann in der Troisdorfer Pfarrkirche beigesetzt worden war.

Da seine beiden Brüder und auch seine Schwester bereits vor ihm gestorben waren, fiel die Hinterlassenschaft „zurück“ an die beiden noch lebenden Geschwister seines Vaters Maximilian Heinrich v. C. (*18.12.1684, †2.1.1741), und zwar an Eva Alexandrine v. C., Witwe (seit 1736) des Guido Joseph d' Orjo auf Wilbrighoven, und deren Töchter sowie an Josef Adolf Christoph v. C., Domherrn zu Lüttich. – Erbansprüche machten damals außerdem geltend: Michael Josef v. C., Domherr zu Lüttich, einziger Sohn von Maximilian Heinrichs älterem Bruder Melchior Otto (†1729), und Maria Adriana v. C., Ehefrau (seit 1736) des Konrad Kaspar v. Nagel zu Herl und Gaul, einzige Tochter des Ferdinand v. C. (†1728), jüngeren Bruders von Maximilian Heinrich, Melchior Otto und Eva Alexandrina.

Die vier genannten Anspruchsteller, dann auch ihre Vertreter, ihre bevollmächtigten Advokaten bzw. Prokuratoren, bemühten sich alsbald nach dem Tode des Erblassers um Übernahme des Besitzes.

Auf Wissem ergaben sich Schwierigkeiten: der Vikar Martin Hermann Jordans, den der Verstorbene mit der Verwaltung beauftragt hatte, verweigerte die Herausgabe der Schlüssel, bis für die Zeit seiner Tätigkeit mit ihm abgerechnet sowie seine Forderung liquidiert sei und ihm ein jeder Anspruchsteller einen Erbschein, jeder Vertreter eine Vollmacht vorgelegt habe.

Als am 19. Mai 1753 die Abrechnung für gut befunden und die Bezahlung des Vikars beurkundet werden konnte,

machten sich die Erben und deren Anwälte an eine erste Durchsicht. Am besagten und am folgenden Tage sammelte man, indem man sich durch den Vikar Raum um Raum, Schrank um Schrank auf- und dann wieder verschließen ließ, aus den Laden, Tresoren, Kisten und Schatullen alle Barschaften und entnahm zwecks Kopierung einige Archivalien, die man schwebender Prozesse wegen benötigte.

Eine Teilung in gleiche Quoten wurde vereinbart, mußte aber vorab zurückgestellt werden; die Verzeichnung und Taxierung der Gebäude, Ländereien und Rechte, der Aktiva und Passiva, der Vorräte und Außenstände, der z. T. noch erst zu ordnenden Briefschaften und vor allem der sehr zahlreichen Mobilien mußten zuvor noch veranlaßt, durchgeführt, protokolliert und gutgeheißen werden.

Ältere Inventare, insbesondere solche, die 1741 nach Tod des mehrgenannten Maximilian Heinrich v. C. erstellt worden waren, erwiesen sich als nützlich, da Grundstücke und Rechte seit den damaligen Aufnahmen unverändert geblieben waren, Archivalien noch in gleichen Konvoluten lagen oder – um ein weiteres Beispiel zu nennen – Silberwerk und Schmuck, die der Troisdorfer Pastor 1741 in 74 „Positionen“ aufgelistet hatte, noch fast vollständig in einer mit 13 *Schlössern* versehenen Eisenkiste im Schlafzimmer des Verstorbenen vorgefunden wurden.

Neben Guthaben und Schulden mußten freilich Möbel, Kleidung, Hausrat, Vieh, Vorräte usw. usw. neu aufgenommen werden. – Nach mehreren Vorbesichtigungen, Recherchen und Begutachtungen trafen sich die Erbberechtigten mit ihren Anwälten am 25. August auf Wissem, um an genanntem und folgendem Tag vorerst die „Effekten“ durch den öffentlichen Notar Gerhard Baader verzeichnen zu lassen.

Die weitere Inventarisierung und Taxierung beanspruchte noch Wochen. So bewertete man am 28. August die (erwähnten) 74 Positionen des Schmucks, und man versteht den erforderlichen Zeitaufwand, wenn man liest, was manche dieser Positionen umfaßten, nämlich beispielsweise – als jeweils eine Position – 76 Teile Be-

*bekannt ist eine Darstellung der Gesamtanlage von 1766 (Siegburg Burgbann) vgl. TJH VI/VII 1976/77, S. 164.

stecksilber, Kistchen mit Perlen, mit allerhand Edelsteinen, mit Schnallen, Ohrringen und Rosenkränzen, Beutel mit Gold- und Silbermünzen sowie Medaillen, Kistchen und Futterale mit Ringen...

Fünf Tage (vom 3. bis 9. Sept.) waren allein erforderlich, erst das Vieh (darunter acht Pferde, elf Rinder, zwölf Schweine, 181 Schafe und Lämmer) zu zählen, zu bewerten, die Aufteilung oder die Versteigerung zu vereinbaren, dann entsprechend die Kleidung und Wäsche, die Vorräte und die zahllosen Kleinigkeiten vom Haarbeutel bis zum Handbeil, vom alten Nachtgeschirr bis zur Spülschüssel.

Es gibt in den umfangreichen Aufzeichnungen manche, die Interesse verdienen – etwa wenn von 50 mit V. C. (= v. Cortenbach) bezeichneten Malsteinen (also: Grenzsteinen) die Rede ist, die im Altenforst unweit der Eremitage lagerten –, doch ist hier nur Raum für wenige Auszüge. Diese sind aus gutem Grund nicht nach subjektiven Kriterien ausgewählt (objektivierbar ist halt nicht, was als „interessant“ gelten kann), sondern nach ihrem sachlichen Informationsgehalt zu den Betreffenden: Räume, Bilder, Bücher und Waffen.

[AUS:] SPEZIFIKATION DER MOBILIEN AUF WISSEN, 1753

I *Sommerzimmer*, wenn man über die Brücke zum Haus kommt, rechter Hand:

- ...
- 3) Portrait des Kurfürsten von Köln
 - 4) a) Geflügel
b) Hirsch mit Hunden
 - 5) a) Tiger mit Hunden
b) Bär mit Hunden
 - 6) Heidnischer Wahrsager
 - 7) a) Geflügel
b) Geflügel
 - 8) Bataille
 - 9) 4-eckige Schildereyen auf Holtz mit schwarzem Rahmen, einen Spiegel repräsentierend

II *Bedienstetenzimmer*, rechter Hand, neben der Küche:...

III *Schlafzimmer* des Verstorbenen, genau oberhalb des Sterbezimmers: [Verzeichnung wurde zurückgestellt bis zum Schluß]

IV *Küche* [Verzeichnung bis zum Schluß zurückgestellt]

V *Großer Saal*:

- 1) Am Kamin eine sehr große Schilde-

rey: Landschaft mit Maultier und Bauern

- 2) Portrait des Domherrn v. Cortenbach

- 3) Perspektive (Stück auf Kupfer)

- 4) Portrait der jüngsten Schwester des Domherrn, Frau d'Orjo

- 5) altes Familienstück

...

- 7) Portrait des verstorbenen Commendeuren Franz Egon v. Cortenbach

- 8) Portrait des Herrn v. Bromsee, welcher mit F'rl. Wilhelminen v. Cortenbach verheiratet gewesen

- 9) Portraits des Maximilian Heinrich Baron v. Cortenbach und dessen Frau Gemahlin v. Westrem, vest nebeneinander

- 10) Portrait der Frau v. Bromsee geb. v. Cortenbach

...

- 12) Portrait der F'frau v. Nagel geb. v. Cortenbach

- 13) altes Familienportrait, einen Herrn repräsentierend

- 14) Portrait des F'herrn v. Nagel

- 15) obig dem Kamin eine große Schilderey: Landschaft mit Kühen und Bauern

- 16) zwei 4-eckige Schildereyen, Obstwerk und Blumen repräsentierend

- 17) große Schilderey mit Obstwerk und Blumen

- 18) altes Familienstück, ein Frauenzimmer repräsentierend

- 19) ober der Thür ins Winterzimmer eine große Schilderey: Landschaft mit Bauern

- 20) darunter Portrait des verstorbenen Melchior v. Cortenbach

- 21) Portrait der verstorbenen Bertram Wilhelm v. Cortenbach, Großvaters des frischverlebten Franz Wolfgang v. Cortenbach

- 22) kleines Portrait, worauf ein kleiner junger Herr aus der Familie gemalt

- 23) große Schilderey, ein Perspektivenstück repräsentierend

- 24) Portrait der Frau Gemahlin des Bertram Wilhelm v. Cortenbach geborenen v. Hatzfeld

- 25) Familienstück, wie in Pos. 22 notirt

- 26) über der Thür, die aus dem Saal in den Hof geht, ein mittelgroßes Landschaftsstück: einige Personen, Pferd und dergleichen repräsentierend

- 27) Portrait des Vaters von Bertram Wilhelm v. Cortenbach, Übergroßvaters des Verstorbenen

- 28) kleines Portrait: ein Fräulein Schwester des letztverstorbenen Franz Wolfgang v. Cortenbach

- 29) großes Perspektivenstück

- 30) kleines Portrait; welches die Frau Gemahlin des sub 27 Erwähnten ge-

wesen, nämlich eine geb. v. Zweiffel 31) kleines Portrait des verstorbenen Commendeuren Franz Egon v. Cortenbach, dessen Jugend praesentierend 32) kleines Portrait des Ferdinand Baron v. Cortenbach

VI Sogenanntes *Winterzimmer*, ist eine *Capell*

- 1) neun kleine und große Schildereyen von geringem Wert

...

- 3) Schilderey, das Abendmahl Christi repräsentierend

- 4) zwey Schildereyen mit Blumen

...

- 6) altes Familienportrait

- 7) zwei Landschafts- oder Perspektivenstücke

- 8) rechts und links des Kamins: Portraits von F'herrn und F'frau v. Hyllen

- 9) alter Stammbaum der Cortenbachischen Familie

...

- 13) alte Schilderey, eine Landschaft repräsentierend

VII *Zimmer unter der Treppe*, so der Vikar Jordans gebraucht:

...

- 3) schlechte papierne Schilderey, den Englischen Gruß repräsentierend

VIII *Erstes Zimmer* auf dem untersten Gang nach dem Hof zu:

...

- 4) Portrait des verstorbenen Commendeuren v. Cortenbach

- 5) sechs alte Familienportraits

IX *Mittelstes Zimmer*:

...

- 3) Familienportrait v. Cortenbach; so dann 4 alte Schildereyen, eine von Papier

X *Drittes Zimmer* auf dem Gang nach dem Weiher zu:

...

- 4) fünf alte Familienstücke

XI *Erstes Zimmer*, wie man die Treppe herunterkommt, linker Hand, darin dermals der Domherr v. Cortenbach logiert:...

XII *Zimmer* daneben, worauf desselben Bedienter logiert:...

XIII *Zimmer* daneben, grad obig der Küche, ist ein *Taubenhaus*: –

XIV *Zimmer*, grad obig dem *Sommer-Speiszimmer*, nach dem Hof zu:...

XV Im obersten Gang: *Eckzimmer*, nach dem Dorfweiher zu:...

XVI *Zimmer* daneben oder sog. *Mittelzimmer* im selben 2. Stock:...

XVII *Zimmer* nach dem Hof zu:...

XVIII *Erstes Zimmer*, wozu die Treppe vom 2. Gang auf den obersten Stock heruntergeht:...

XIX *Bedientenzimmer*, wie man vom obersten Gang die Treppe herunter durch den Gang geht, nach dem Hof zu:...

XX *Bedientenzimmer* daneben, nach dem Weiher zu:...

XXI Auf dem *Soller*, wie man vom obersten Gang die kleine Treppe heraufkommt:

...
5) Altes Portrait, so der Frh. v. Rottkirchen sein soll

XXII Auf dem 2. *Soller*, wo man vom ersten eine kleine Treppe hinaufgeht, über dem Saal, dem Weiher zu:

XXIII Neben der Küche und dem Winterzimmer unten im Haus: *Schlafkammerchen*, wo die jüngste Haushälterin Gewers schläft:...

XXIV *Kammerchen* unter solchem eben genannten, der Haushälterin Schlafzimmer, wo die Küchenmagd schläft:...

Pferdestall:...

Heustall über dem *Pferdestall*:...

Viehhaus neben dem *Pferdestall*:...

Backstube, ein schmales Zimmer neben dem *Viehhaus*:...

Schafstall:...

Pferdestall:...

Schweinestall:...

Kuhstall:...

Erste Scheuer:...

Zweite Scheuer:...

Erste Remise:...

Zweite Remise:...

Dritte Remise:...

Brauhaus:...

Pferdestall neben dem *Brauhaus*, so dermalen für ein *Hühnerhaus* gebraucht:...

XXV *Zimmer* über der *Pforte*, wo der alte Jan sein Quartier hat:...

Auf der Treppe, wo man neben der Scheuer durch die *Remise* auf den *Neuen Bau* geht:

1., 2. und 3. *Zimmer* auf dem neuen Bau:—

4. und 5. *Zimmer*:—

Letztes Zimmer, das über die *Pforte* geht:...

[Nachgeholte Inventarisierung in:]

[= IV] *Küche*:...

[= V] *Schlafzimmer* des Verstorbenen, worauf durch eine aus der Küche gehende Treppe man sich verfügt:...

2) Eckiger Tannen-Tisch mit Auszug, darin:

a) lateinisches Betbüchlein oder meditationes St. Augustini

b) kleiner französischer Almanach, ao 1750

c) Schreibbüchlein, worin Maximilian Heinrich v. Cortenbach seine familie notirt

d) Churcolln. Calendar, ao 1750

e) französisches Büchlein: Le Thresor



Im Archiv der kath. Kirchengemeinde St. Hippolytus befindet sich diese Holzplastik, eine einfache (hinten ausgehöhlte) Marienfigur, die angekleidet wurde, ein Jesuskind auf dem Arm und ein Zepter in der rechten Hand trug. Sie soll aus Haus Wissem, das jahrelang den Pfarrer präsentierte, stammen. Zeitstellung: 15. Jh.

de l'abbaye Royale

f) französisches Büchlein: Jubile accordé

g) Gülich- und bergischer Sackcalendar de anno 1753

h) französisches Büchlein: La vie et les miracles de bien — Hacreux guidon

i) französisches Büchlein: Les rues de Paris

...

5) Rundes hölzernes Muttergottesbild von 3/4 Fuß in die runde, wohe auf der anderseithen ein Kopf gemahlet, wo gegenüber ein klein Mutter-Gottes-Bildgen auf Holtz gemahlet

6) Obem dem Tisch ein schlechtes Eccehomostück und an jeder seith ein schlechtes auf Holtz gemahletes stücklein, worauf Obstwerck und Krebs gemahlet

7) Noch zwey schlechte schildereyen, eins die Mutter Anna repraesentierend und auf das andere ein schlechtes Tafelstück gemahlet

In einer Lade des Schrankes im Schlafzimmer des Verstorbenen:

Das v. Cortenbachsche Wappen, auf Kupfer gestochen

Zwei auf Holtz gemahlte 4-eckige Landschaften

Etliche schlechte Bilder

[Auch: Patent vom 13. Jan. 1751: Erlaubnis, auf dem Haus die Messe zu lesen.]

Gewehr:

1 Paar silbern beschlagene Pistolen; 1 paar Pistolen mit Goldeinlage, 1 Paar Pistolen mit Kupfer beschlagen, 1 Paar schwere Pistolen, mit Kupfer beschlagen, 1 Stutzert, 2 Kugelbüchsen, 3 Flinten mit doppeltem Lauf (davon eine neue), 3 Jagdflinten, 1 Carbiner, 1 Jagdflinte, 1 Paar alte Sackpusterten

XXVI *Zimmer* neben dem Schlafzimmer des Verstorbenen:...

Ahn Bücher haben sich befunden, wie folgt:

1) Apparat royal ou nouveau dictionnaire francais, allemand et latin par Onesime Rancort — in großem octav

2) Les Essais de Michel Seigneur de Montaigne de anno 1625 — in quarto, in schlechtem pergamentenem Einbandt

3) Le parfait Mareschall par le Sieur de Solleysel de 1632 — in quarto, ziemlich guter Einbandt

4) Les Principes generaux et raisonnés de la grammaire francaise par M. Restant de 1745 — in octavo

5) Les arts de l'homme d'Epee ou le dictionnaire du Gentilhomme par le

sieur Guillet de 1695 – in 8^{vo}

6) Le nouveau Secrétaire de la cour ou lettres familières de 1742 – in 8^{vo}

7) Le Livre facile pour apprendre l'arithmétique de soy même par Bareme – in 8^{vo}

8) Responce a l'advertissement adressé par le Serenissime Roy de La Grande Bretagne Jacques I. a tous les Princes et Potentats de la Chretienté de 1610 – in 8^{vo}

9) La journée du Chretien de 1746 – in 8^{vo} et in duplo

10) Almanach Electoral Palatine de 1752

11) Etrennes mignonnes pour l'an 1752

12) Les fleurs de la vie des Saints – in folio, zwei Tomi – par le R.P. Ribandura

13) Le Thresor de l'arithmetic par le Roux de 1725

14) Practica manuale dell'artiglieria p. Luigi Colliado ingegnere de 1606 – in 4^{to}, schlecht pergamentener Einbandt

15) Historia del mondo, descritta dal Sign. Cesare Campana, Vol. 2^{do}, de 1597 – in 4^{to} und schlechtem pergamentenem Einbandt

16) Della expugnazione et difesa delle fortezze del S. Gabriel Busca Chilanse

17) Joann Georg Reeb Commentarius ad Instituta – in zwey papiernen bänden

18) Marci Antonii Mureti orationes – in 8^{vo}, schlechten Einbandts

19) Monile Regium, das ist königliche Halszier zu einer himmlischen morgengab – in 4^{to}

20) Kräuterbuch in holländischer sprach – Fol.

21) Ruremondischer allmanach de 1734

22) Gülich und Bergische landtsordtung – in Fol.

WINFRIED HELLMUND

DIE SUMPF- DRACHEN- WURZ

EINE PFLANZE DER ROTEN LISTE IN DER WAHNER HEIDE

Im Nordwestteil der Wahner Heide, am äußersten Rand unseres Stadtgebietes, wächst in einem morastigen Erlenbruchwald ein seltener Vertreter der Aronstabgewächse: die Sumpfdrachenwurz (*Calla palustris* L.). Aus dem 16. Jahrhundert bereits stammen die Synonyme Klein Schlangenkraut, Wasserschlangenkraut und Wasserdrachenwurz. In der Oldenburger Gegend heißt die Pflanze Snakenwuddel (nd. Snake „Schlange“). All diese Bezeichnungen spielen vermutlich auf die Gestalt des Wurzelstocks oder Rhizoms an, mit dem die Pflanze ausdauert und überwintert. Ein Wurzelstock ist gewöhnlich ein unterirdischer Sproß, der als Vorratsspeicher dient. Im vorliegenden Fall kriecht die grüne fingerstarke Sproßachse auf der morastigen Oberfläche des Waldbodens daher, teils auch geringfügig untergetaucht im darüberstehenden Wasser, bzw. von Moos oder Fallaub bedeckt.

An den Knoten verankern sproßbürtige Wurzeln sie im Boden. Im Winter und zeitigen Frühjahr erinnert diese noch blattlose Grundachse von ca. 50 Zentimeter Länge an die Gestalt einer Schlange. Im Juli dann, mittlerweile oft zweizeilig beblättert, vermag sie die Phantasie zur Vorstellung von kleinen geflügelten Drachen anzuregen (Abb. 9). Ob bei der Namensgebung auch die Giftigkeit der scharfschmeckenden Rhizome eine Rolle gespielt hat, bleibt dahingestellt, jedenfalls wurden sie früher auf Grund der vermuteten Inhaltsstoffe unter der Bezeichnung *Radix Dracunculi palustris* („Wurz des kleinen Sumpfdrachsens“) als Arzneimittel innerlich gegen Schlangenbiß und Krebs verwendet.

Eine genauere Analyse der Inhaltsstoffe steht auch heute noch aus. Die Scharfstoffe sind aber offenbar flüchtig, denn die Giftwirkung geht beim Trocknen und Erhitzen verloren. So konnten die Wurzelstöcke, die reich an Stärkemehl sind, trotz ihrer Giftigkeit in Skandinavien und Rußland zu Brot

verbacken werden. Ein seifenartig wirkender Inhaltsstoff hat in der Gegend von Osnabrück den Wurzelstöcken den Namen „Seeipkes“ eingebracht.

Am Vorderende des Wurzelstocks bilden sich im April/Mai aufsteigende Blätter (Abb. 1) und gewöhnlich auch ein Blütenstängel. Die hellgrünen, glänzenden Laubblätter sind herzförmig, aber scharf und abgesetzt zugespitzt. Sie besitzen eine 4–11 cm breite bis 15 cm lange Spreite, auf der die bogig verlaufenden Blattnerven deutlich hervortreten. Mit ihrem bis 25 cm langen Stiel entspringen die Blätter einer häufigen Blattscheide.

Der senkrecht aufstrebende Blütenstängel (Abb. 2, 3) trägt in seinem oberen Abschnitt das familiencharakterisierende Hochblatt, die sogenannte Spatha, die hier außen grünlich und innen weiß gefärbt ist. Im Gegensatz zum Aronstab (vgl. TJH VIII, 1978, S. 100ff.) ist das Hoch- oder Hüllblatt mit der Blütenstandsachse nicht zu einer komplizierten Kesselfalle umgestaltet, sondern mit eiförmigem Umriss nur ohrartig gewölbt und unvermittelt zu einer pfriemenförmigen Spitze zusammengezogen (Abb. 3). Diese Gestalt hat der Pflanze in der Umgebung von Frankfurt an der Oder den Namen Schweinsohr eingebracht. Das Hüllblatt ist meist annähernd waagrecht gestellt (Abb. 2), so daß die grüne Außenseite dem Boden zugewandt, und die rein weiße Innenseite den Insekten als Blickfang für den unscheinbaren Blütenstand dient.

Die stumpfe blütentragende Achse (Kolben) mißt nur ein Drittel der Hüllblattlänge. Sie ist von nektarlosen, unangenehm riechenden Blüten, die eine

1–9 Sumpfdrachenwurz (*Calla palustris* L.):

1. Standort, im Morast untergetauchte Wurzelstöcke haben die ersten Laubblätter gebildet (Aufnahme 1. 5. 1983).

2. Zwei [der dritte ist in der Reproduktion abgeschnitten] Blütenstände in der Bild diagonalen von links unten (Aufnahme 2. 6. 1983).

3. Hochblatt mit Blütenstand (Aufn. 22. 6. 1983).

4. Blütenstand vergrößert, Stempel grüngelb, Staubbeutel gelbweiß.

5. Spitze des Blütenkolbens, am Rand links und oben Zwitterblüten, im Zentrum eingeschlechtliche männliche Blüten.

6. Seltener Blütenstand mit Doppelhochblatt vorn, dahinter normaler Blütenstand mit bestäubender Fliege; zweite Blütezeit (Aufnahme 31. 7. 83).

7. Fruchtender Kolben (Aufn. 4. 6. 1988).

8. Reifer Fruchtstand mit den beerenartigen Früchten und dem verwelkten Hochblatt (Aufn. 24. 7. 1983).

9. Trockengefallener kriechender Sproß (Aufn. 31. 7. 1983).



schraubige Anordnung zeigen, dicht umstellt (Abb. 4). Die Blüten zeigen starke Reduktionserscheinungen: Perigonblätter, d. h. Kron- und Kelchblätter fehlen ganz (Blütenformel: $*A_6-9 G_3$). Die unteren noch zwittrigen Blüten bestehen aus meist sechs (selten neun) Staubblättern und einem gedungenen, kantigen Stempel mit sitzender Narbe (Abb. 10–12), die oberen bestehen nur noch aus den männlichen Blütenteilen, sind also reine Pollenblüten (Abb. 5). Hier an der Kolbenspitze starten die Insekten nach dem Blütenbesuch gewöhnlich und beschmieren sich an den reinen Pollenblüten noch einmal gründlich mit Blütenstaub, bevor sie auf ihrem Weiter-

unter dem noch das inzwischen verwelkte Hüllblatt sitzt (Abb. 8). Die Früchte enthalten jeweils nur wenige Samen, die sie durch Aufspringen freigeben. Die Beeren sowie die schleim umhüllten Samen sind schwimmfähig und werden durch aufkommende Wasserströmungen verbreitet. Über die Verbreitung durch Tiere finden sich widersprüchliche Angaben. Nach G. Hegi bzw. seinem Neubearbeiter W. Schulze-Motel werden die Samen nicht von Tieren gefressen, jedoch durch Wasservögel passiv verbreitet, da sie mit ihrer klebrigen Hülle am Gefieder haften. Nach älteren, vermutlich weniger zutreffenden Angaben von W. Nöldner sollen Wasservögel

auch noch) werden. Der Verfasser hat versucht an vermeintlich geeigneter Stelle in der Mittelheide eine neue kleine Kolonie der Pflanze zu gründen. Ob die daraus hervorgegangenen vier Pflanzen sich hier auf Dauer halten können, bleibt abzuwarten; denn im Augenblick sind sie erstaunlicherweise stark fraßgefährdet. Der Fraßfeind ist noch nicht eindeutig ermittelt; denn das Fraßbild an den Blättern deutet einerseits auf Schnecken hin, andererseits wurden auch abgerissene Spreitenteile entdeckt, die auf die Tätigkeit von Vierfüßlern hinweisen, die das vermeintliche Futter schließlich doch verschmähten.

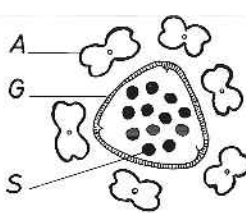
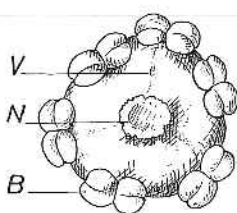
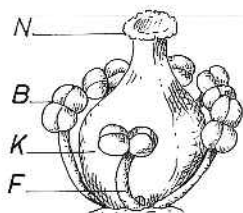


ABB. 10

11

12

10. Einzelblüte seitlich :

N = Narbe, K = Fruchtknoten, B = Staubbeutel, F = Staubfaden

11. Einzelblüte in Aufsicht: V = Verwachsungsnaht der Fruchtblätter, N = Narbe, B = Staubbeutel

12. Blütengrundriß: A = Staubblatt, G = verwachsene Fruchtblätter, S = Samenanlage (Zeichnungen: W. Hellmund).

flug an die Narben einer anderen Calla gelangen. Blütenökologisch bedeutsam ist die Proterogynie: Die weiblichen Blütenteile (Stempel) reifen früher als die männlichen (Staubblätter). Durch diese zeitliche Trennung der Reife wird Eigenbestäubung vermieden.

Die Fremdbestäubung führen gewöhnlich Zweiflügler, insbesondere Aasfliegen, oder kleine Käfer aus, die vom unangenehmen Geruch der Blüten angelockt werden. Gelegentlich sollen auch Schnecken, die die giftigen Blätter bisweilen beweidet, die Bestäubung herbeiführen können. Die Hauptblütezeit liegt im Mai–Juni, eine zweite weniger reiche Blüte erfolgt im Spätsommer. Eigenartigerweise treten dann auch seltene Blütenstände mit doppeltem Hochblatt auf, die vom Verfasser in unserem Waldsumpf nie in der jeweils ersten Blütezeit beobachtet wurden, sondern nur in der zweiten (Abb. 6). Nach der Befruchtung gehen aus den Fruchtknoten scharlachrote, beerenartige Früchte hervor, die einen dichtgedrängten Fruchtkolben bilden,

sich vom beißenden Geschmack nicht abschrecken lassen, die Früchte zu verzehren, und auf dem Verdauungswege zur Verbreitung der Samen beitragen. Wie dem auch sei, im übrigen Bereich der Wahnerheide scheinen diese weiträumigeren Verbreitungsmöglichkeiten jedenfalls nicht von Erfolg gekrönt worden zu sein.

Die Pflanze ist in Mitteleuropa zwar weit, doch lückenhaft verbreitet. Nach Hegi kommt sie in Deutschland im Pfälzer-, Schwäbisch-fränkischen- und Bayrischen Wald, vom Alpenvorland bis zur Donau, am unteren Main und dann erst wieder im Norden, in Holstein zerstreut, in Schleswig sehr selten vor. Nach W. Schumacher trifft man die Drachenwurz selten im Rheinland, im Westerwald, in der niederrheinischen Bucht und dem niederrheinischen Tiefland an.

Die enge Biotopbindung an Waldsümpfe, Hochmoorränder und Erlenbrüche gefährdet die Pflanze in ihrem Bestand, da entsprechende Biotope selten geduldet wurden und (leider

LITERATUR

Hager, Hermann: Handbuch der pharmazeutischen Praxis, 3. Aufl., Bd. 3, 1972, Berlin.

Hegi, Gustav: Illustrierte Flora von Mitteleuropa, neubearb. Aufl., Bd. II Teil 1, 1980, Berlin.

Meyer, Wilhelm u. Schumacher, Wolfgang: Geschützte Pflanzen im Rheinland, 1978, Köln.

Nöldner, Walter: Aus Wald und Flur, Pflanzen unserer Heimat, 1937, Leipzig.

JOACHIM BOURAUDEL

DIE ALTE HIPPOLYTUS KIRCHE

ABSCHIED VOR 25 JAHREN

Im August 1963 wurde zum letzten Mal in der alten Hippolytuskirche das Fest des Pfarrpatroziniums begangen, bevor die Abbruchbagger eine riesige Lücke zwischen Chorraum und Kirchturm rissen, zwei Bauelemente, die uns noch heute an das neugotische Gotteshaus des 19. Jahrhunderts erinnern. Der Umbau zog einen Schlußstrich unter die jahrzehntelangen Schwierigkeiten, die durch Platzmangel in der bis 1903 (Bau der ev. Johanneskirche) einzigen Kirche Troisdorfs entstanden. Die Gemeinde und spätere Stadt wuchs so schnell, daß man mit dem Kirchbau nicht schritthalten konnte und die Überlastung der Kirche auch nach der Abtrennung der Pfarreien St. Gerhard und St. Maria Königin nicht in den Griff bekam. Heute wird der Umbau und die erhebliche Vergrößerung

der alten Troisdorfer Pfarrkirche vielfach kritischer gesehen, zumal im Zeitgeist der sechziger Jahre so manches in übereilter Modernisierungsabsicht unwiederbringlich verloren ging.

Um die Vorgeschichte des Umbaus von 1963 besser zu verstehen, soll zunächst ein Überblick über die Baugeschichte der Kirche von Troisdorf gegeben werden.

DIE ALTE DORFKIRCHE

Die Pfarrei St. Hippolytus ist sehr alt und geht in ihren Anfängen vor das Jahr 1000 zurück. Die älteste uns bekannte Kirche stand, wie aus einem Katasterplan von Troisdorf aus dem Jahr 1820 hervorgeht, im Bereich der großen Kastanie, die heute noch vor dem neuen Pfarrhaus auf der Wiese oberhalb der Mauer steht¹.

In Trippens Heimatgeschichte von Troisdorf ist eine Rekonstruktion der alten Dorfkirche vom Kölner Stadtarchitekten Ludwig Haake abgebildet² (Abb. 1). In Müllers „Geschichte der Troisdorfer Pfarreien“ ist eine Beschreibung von Bauinspektor König abgedruckt³.

Unter Pfarrer Johann Anton Derronciere, der von 1770 bis 1777 in Troisdorf wirkte, beauftragte man wegen der offensichtlichen Bauschäden an der Troisdorfer Kirche eine vereidigte Untersuchungskommission. Sie empfahl den Abbruch der Kirche mit Ausnahme des Turms. Pfarrer Derronciere hatte aus Angst vor einem Zusammenbruch des Kirchenschiffs nur noch vom Altar aus gepredigt und die Kanzel nicht mehr betreten. Nach einem etwas längeren Streit über die Baupflicht zwischen der Pfarrgemeinde und dem Zehntherrn und Zehntpächter, Freiherr von Landsberg zu Wissen kam es erst 1771/73 zur Renovierung. Wegen der Einsturzgefahr und den nachfolgenden Renovierungsarbeiten hielt man die Gottesdienste von 1771 bis 1773 in der Eremitenkapelle am Ravensberg ab⁴.

Bereits 1843 mußte durch den Siegburger Bürgermeister Kuttenkeuler erneut eine genaue Überprüfung des Kirchengebäudes angeordnet werden. Wie schon 1771 kam man zur Einsicht, daß ein Abriß der Kirche unumgänglich war. Der Kirchenvorstand versuchte nun, den Neubau noch um einige Jahre hinauszuzögern. Ende Mai 1854 stürzte während der Messe ein Teil der Decke ein, so daß die Kirche wenige Tage später baupolizeilich geschlos-

sen wurde. Der zu dieser Zeit amtierende Pastor Kaspar Meller (1838 bis 1883 in Troisdorf), dem die Diskussionen um den Kirchenabriß seit langem ein Dorn im Auge gewesen waren, zeigte sich angesichts der vorliegenden Tatsachen als ein sehr eigensinniger und unnachgiebiger Pfarrer. Meller las noch am Sonntag nach der baupolizeilichen Schließung die Messe in der Kirche und ließ dazu Mauern und Decke abstützen. Der durch unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten ohne Pfarrer Meller tagende Kirchenvorstand beschloß im August 1854, auf den Druck der Gemeindemitglieder hin, die Räumung der Kirche, da einige Einrichtungsgegenstände Privateigentum waren. Pfarrer Meller weigerte sich jedoch den Kirchenschlüssel herauszugeben, was zur Folge hatte, daß das Portal aufgebrochen werden mußte⁵.

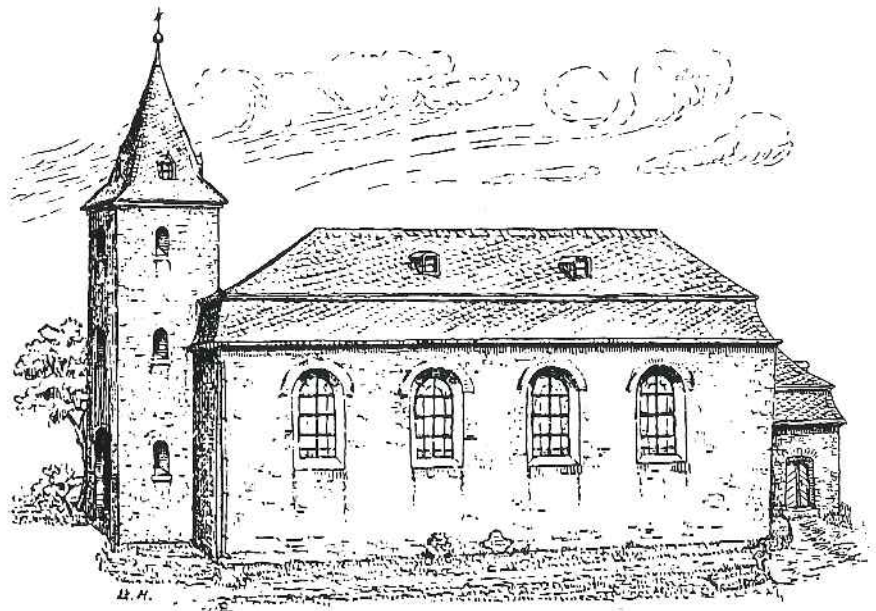
Ein Kirchenneubau war also unumgänglich geworden. Unklarheit bestand noch, wie so oft, wegen der Finanzierung. Die Zehntinhaber waren über eine nun anstehende hohe finanzielle Belastung natürlich nicht sehr er-

meinde ohne Kirche. Man behalf sich mit der Herrichtung einer Scheune und hielt später in einem Privathaus an der Kölner Straße den Gottesdienst ab. Taufen fanden im Pfarrhaus (das heutige Wohnhaus Kirchstraße 9) statt⁶.

DIE NEUE PFARRKIRCHE VON 1863

Baumeister Nagelschmidt konstruierte nach dem Vorbild der Kirche in Berzdorf (die heute noch in der ursprünglichen Form bestehende Pfarrkirche „Schmerzhafter Mutter“ in Wesseling-Berzdorf), ein neugotisches, dreischiffiges Gotteshaus für 800 Personen unter Einbeziehung des alten Kirchturms. Da der Turm jedoch für das neu zu errichtende Kirchenschiff zu niedrig war, sollte er zunächst erhöht werden. Später kam man von diesem Plan wieder ab und legte die alte Dorfkirche, die mittlerweile schon zehn Jahre leerstanden hatte, schließlich 1863 nieder⁷.

Auf der Suche nach einem neuen Bau-



freut, außerdem war die Gemeinde in Troisdorf insgesamt gesehen sehr arm und ausschließlich von der Landwirtschaft und ihren Gefahren durch Mißernten, Viehseuchen usw. abhängig.

Ganze neun Jahre dauerte es, bis der Kirchenneubau in Angriff genommen wurde. Die Zivilgemeinde beteiligte sich an den Kosten, mußte aber dafür über 113 ha Land an Freiherr von Loë verkaufen, um die Mitfinanzierung bestreiten zu können. In der Zeit von 1854 bis 1864 war die Troisdorfer Ge-

1 Die alte Kirche

platz versuchte man die Kirche, die ja jahrhundertlang am Rand des Dorfes gestanden hatte, näher ins Zentrum

- 1 Müller, Pfarreien, S. 143.
- 2 Trippen, Heimatgeschichte, S. 312.
- 3 Müller, Pfarreien, S. 141/42.
- 4 Müller, Pfarreien, S. 35/36.
- 5 Müller, a.a.O., S. 58.
- 6 Müller, Pfarreien, S. 59–61.
- 7 Müller, a.a.O., S. 147.



2 Die historistische Kirche vor 1898

der Ansiedlung zu bringen. Geplant war die Errichtung der Kirche dort, wo heute das Massa-Kaufhaus steht. Die Regierung bestand aber darauf, den Bauplatz neben der alten Kirche zu verwenden, so daß Pfarrer Meller doch einen Teil seines Gartens trotz Weigerung abtreten mußte. So konnten die Bauarbeiten im Juli 1863 beginnen. Entgegen der üblichen Bauweise lag der Chorraum Richtung Westen, weil sich das Dorf östlich von der Kirche erstreckte. Somit stand und steht die Hippolytus-Kirche genau andersherum auf der West-Ost-Achse. Die neue Kirche wurde am 21. 12. 1864 eingeweiht und am 15. 7. 1875 konsekriert (Abb. 2 und 3). Sie war so angelegt, daß sie zu einem späteren Zeitpunkt erweitert werden konnte und bot Platz für 272 Kinder und 250 Erwachsene⁸.

In der Zeit von 1865 bis 1895 hat sich die Bevölkerung Troisdorfs, wie aus einer von Rolf Müller erstellten Graphik hervorgeht⁹, nahezu verdoppelt. So wurde die neue Troisdorfer Kirche schon bald zu klein.

DIE ERWEITERUNG VON 1898

Im Erläuterungsbericht zum Kirchen-Erweiterungsbau Troisdorf schreibt Baumeister Rüppel aus Bonn im November 1897: „Die nur dreißig Jahre neu erbaute Kirche ist durch das rapide Anwachsen der Bevölkerung zu klein geworden und muß erweitert werden.“¹⁰ Rüppel schlug den Abbruch

3 Innenansicht der historistischen Kirche vor 1898



des alten Chors und die Neuerrichtung eines Querschiffs mit Chor und zwei Seitenchörchen, sowie eine Sakristei und ein Paramentenzimmer hinter den Seitenchörchen vor. Die beiden Räume, später sprach man von Priester- und Meßdienersakristei, sollten durch einen Gang, der den Chorraum umschloß, verbunden werden. Zur Anlage

einer Heizung war für Chor und Sakristeien ein Keller vorgesehen (Abb. 4).¹⁰ Der verfügbare Laienraum (Platz für die Kirchenbesucher) erhöhte sich nach der Projektierung Rüppels von 310 auf 431 m².

„Die Seelenzahl der katholischen Gemeinde, welche gegenwärtig circa 3 100 beträgt, erfordert bei einmaligem Gottesdienste, wenn 2/3 der Bevölkerung als Kirchgänger und drei Personen auf das Quadratmeter Fläche gerechnet werden(!), einen Laienraum von 655 qm. Die Erweiterung würde sich somit immer noch als zu klein erweisen. Da jedoch zwei Mal Gottesdienst gehalten wird und sich die Kirchgänger entsprechend vertheilen, so genügt die Erweiterung vollkommen für lange Jahre.“¹⁰

Wie wir heute wissen, wurden Rüppels Pläne verwirklicht. Am 8. Mai 1898 konnte unter dem damaligen Pfarrer Clemens Meyer (1888 bis 1911 in Troisdorf) feierlich der Grundstein zur Erweiterung vom damaligen Dechanten Joseph Brenner aus Blankenberg gelegt werden (Abb. 5). Durch die Er-

weiterung mit Querschiff, Dachreiter, den großen Rosettenfenstern und dem Hauptchor mit den beiden Nebenchörchen, wirkte die Kirche für den äußeren Betrachter noch schöner und run-

8 Müller, a.a.O., S. 149.

9 Müller, Einwohnerzahlen, S. 120.

10 Pfarrarchiv Sankt Hippolytus.

dete den neugotischen Stil ab (Abb. 6). Von innen her gesehen, muß der Umbau von 1898 jedoch als nicht sehr gelungen angesehen werden. Die an sich schöne Einrichtung des sog. Kinderchors (erhöhter Platz vor dem Hochaltar mit Kinderbänken) erschwerte den Blick auf den Altar, den man von den Seitenschiffen, nicht zuletzt wegen der Säulen, überhaupt nicht sehen konnte. Aus dem Jahr 1917 stammen Pläne zur Verbreiterung der Seitenschiffe, die auf Platzmangel und Beseitigung der vorgenannten Mißstände zurückzuführen sind.¹⁰

Abb. 7 zeigt die eindrucksvolle Ausstattung und Ausmalung der Kirche nach der Erweiterung mit dem aus dem alten Chor übernommenen Hochaltar.

BAULICHE VERÄNDERUNGEN NACH DEM 2. WELTKRIEG

Den Krieg hatte die Kirche in der Substanz heil überstanden. Dennoch gab es einige Schäden, die dringend behoben werden mußten.

Im Innern der Kirche hatte sich bereits 1947 etwas entscheidendes verändert. Die Gemeinde erhielt einen neuen, von Prof. Sternberg aus Duisburg gestalteten Hochaltar (Abb. 8). Sternberg erhielt ebenfalls den Auftrag zur Restaurierung der Troisdorfer Madonna¹¹. Was aus dem alten Hochaltar wurde, und warum man in einer Zeit des Notstandes unmittelbar nach dem Krieg einen neuen Altar anschaffte, der mit seinem Rundbogen nicht so recht in den neugotischen Chorraum paßte, sind Fragen, die sich heute dem Betrachter der damaligen Zeit stellen. Erhalten blieben von dem Altar nur die Kreuzigungsgruppe von der Spitze, deren Christuskorpus lange Zeit das Kolping-Waldkreuz am Waldpark zierte, außerdem die ritterliche Figur des Pfarrpatrons und eine Darstellung des hl. Antonius von Padua (heute im Pfarrarchiv).

Was die weiteren Schäden angeht, stellte die Pfarrgemeinde beim Generalvikariat am 11. Mai 1951 einen Antrag auf die Genehmigung von 16 000 DM für die Instandsetzung der Kirche. Zur Begründung gab man an, daß die Beseitigung baulicher Mängel im Hinblick auf einen geplanten Neubau in den vergangenen Jahrzehnten ausgeblieben ist. Schäden traten an Dach, Gewölbe, Turm und Fenstern auf. In dem von Architekt Peter Wingen im

Juni 1950 erstellten Gutachten heißt es unter anderem: „Das äußere Natursteingeländer des Turmes muß unbedingt instandgesetzt werden, und zwar sowohl um den Bestand zu erhalten, als auch um Unfälle durch sich lösende und herabfallende Steinstücke zu vermeiden. Auch die übrigen Architekturgliederungen des Turmes müssen unbedingt auf ihre Festigkeit überprüft werden“¹².

Die Restaurierung von 1951 im Inneren und Äußeren der Kirche muß vom heutigen denkmalschutzbewußten Blickwinkel gesehen, aber auch aus der damaligen Zeit heraus verstanden werden. Mit ihr begann die Demontage der neugotischen Stilelemente:

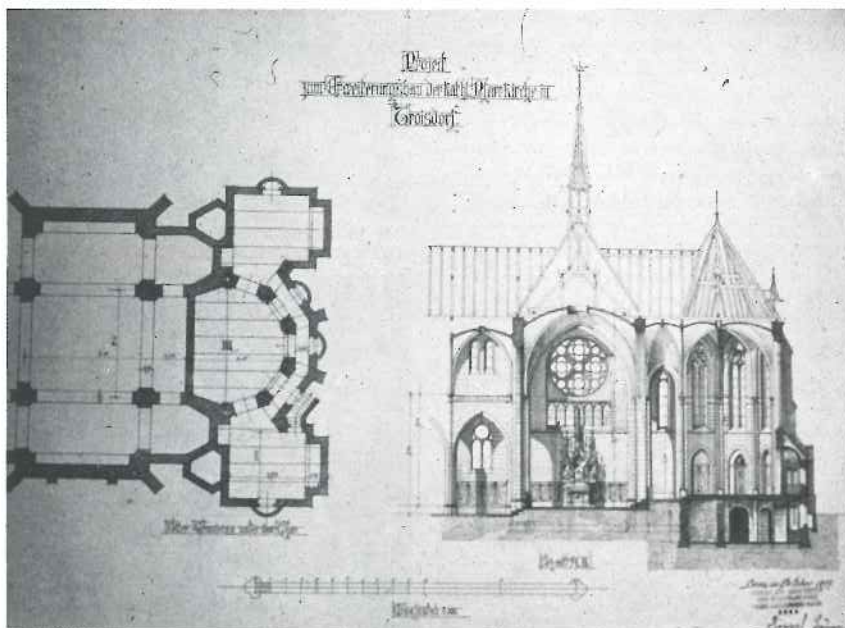
Bei den Reparaturen am Dach ver-

Weiterhin verschwanden die Verzierungen auf der Kanzel (vgl. Abb. 3 mit Abb. 4) und die gotischen Aufbauten der Seitenaltäre¹³. Das Eichenholz (natur) von Orgel und Kanzel erhielt einen grau-grünen Anstrich.

DER UMBAU VON 1963/64

Es dauerte noch zwölf Jahre bis die Neubaupläne der frühen fünfziger Jahre Wirklichkeit wurden.

Die Begründung des Bauantrags stützte sich, wie schon bei allen anderen vorausgegangenen Bauvorhaben auf Probleme mit dem Platzmangel in der Kirche, der auch nach der Abtrennung von St. Gerhard und St. Maria Königin,



4 Grund- und Aufriß der historistischen Kirche

schwanden der Dachreiter und die kleinen Fialen (gotische Zierelemente, kleine Türmchen) an den Querhausgiebeln, die Brüstung am Turm mit den Ecktürmchen und vier weitere Fialen unterhalb der Schallfenster, wurden abgebrochen. Bei der Erneuerung der Fenster hat man auch die großen Rosetten der Querschiffgiebel zugemauert und nur jeweils drei kleine, gotische Fensterchen als Lichtöffnung eingebaut. Die Kirche hatte viel von ihrem einstigen Erscheinungsbild verloren (vgl. Abb. 6). Vielleicht hat man es nur im Hinblick auf einen baldigen Kirchenneubau zur Kenntnis genommen. Innen wurde die Kirche durch Kirchenmaler Heider aus Birk neu gestrichen und schlichter gestaltet. Die Kreuzwegstationen verloren ihre schönen Holzrahmen, wurden in die Wand eingelassen und einfarbig überstrichen.

sowie durch sechs Sonntagsmessen nicht beseitigt werden konnten. Die Pfarrei hatte mit 6 500 Gemeindemitgliedern (1962 einschl. der noch zu schaffenden Gemeinde St. Maria Königin) fünfmal so viele Seelen wie 1864 (Einwohnerzahl damals 1280).

Ein Neubau wurde letztendlich nicht daraus, sondern ein Umbau. Turm und Chor sollten erhalten bleiben. Die Kosten beliefen sich auf gut eine Million DM. Für die Zeit des Umbaus erfolgte eine Erweiterung des Canisiusaales zum Zwecke einer Notkirche (Abb. 9 u. 10)¹⁴.

11 Müller, Pfarreien, S. 105.

12 Pfarrarchiv Sankt Hippolytus.

13 Ihr Verbleib ist ungeklärt. Der Verfasser wäre über Informationen darüber sehr dankbar.

14 Pfarrarchiv St. Hippolytus.



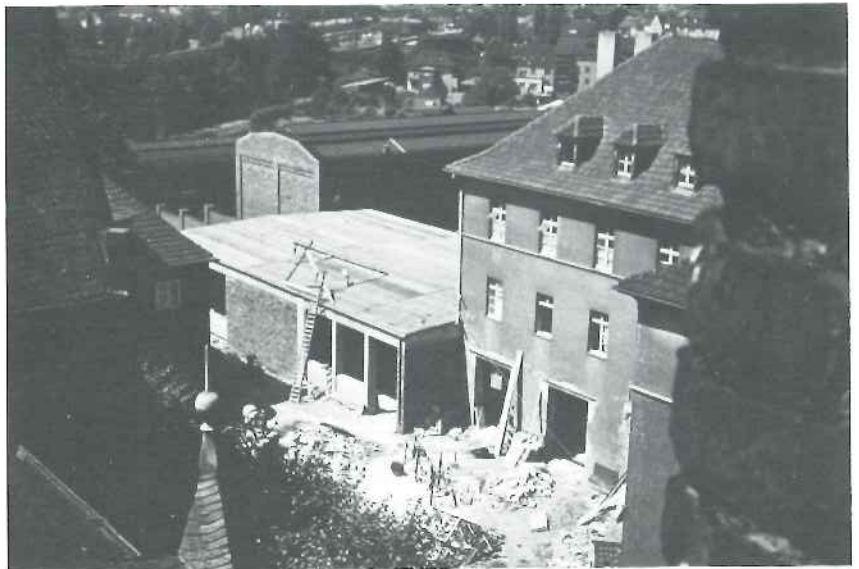
8 Der neue Hochaltar von 1947 (Theodor Sternberg, Duisburg)

9 Bau des Canisiussaales (Notkirche) vom Kirchturm aus fotografiert

10 Notkirche im neuen Canisiussaal

Als Architekt des Umbaus konnte nach einer Besichtigungsfahrt mit dem Kirchenvorstand und Dechant Heuser im Oktober 1961, Regierungsbaumeister Karl Band aus Köln gewonnen werden. Band präsentierte einige umgebaute Kirchen im Raum Köln.

Die Genehmigung des Generalvikariates ließ lange auf sich warten, da die Um- bzw. Neubaupläne umstritten waren. Geplant war zeitweise eine Neuerrichtung der Kirche auf dem Friedhof links neben der bestehenden Kirche, die als Annexkirche (Nebenkirche für besondere Anlässe) bestehen bleiben sollte. Regierungsbaumeister Band legte am 28. Dezember 1961 den Erläuterungsbericht zu seinen Plänen vor: „Um einen Teil des alten Baus gewissermaßen aus Tradition zu erhalten, soll das Chor nach Abbruch der unzumutbaren Anbauten erhalten werden, während die Kirche als weitläufiger Neubau rund 400 Sitzplätze umfaßt. Der Turm, der besonders in seinem oberen Teil, d. h. ab 15,50 m stark baufällig ist, soll bis zu dieser Höhe ummantelt, darüber hinaus durch Neubau ersetzt werden.“¹⁴ Diese Pläne wurden schließlich verwirklicht und bedeuteten nach 100 Jahren Abschied zu nehmen von einem vertrauten Kirchenraum. Nachdem am 17. August 1963 der letzte feierliche Gottesdienst gefeiert worden war, wurden Ziborium und Reliquien in den als Notkirche hergerichteten Canisiussaal übertragen (Abb. 10), wo am 18. August 1963 der erste Gottesdienst statt-





fand. Bald darauf begann man, die Einrichtungsgegenstände aus der Kirche herauszuholen. Die Orgel von 1907 (Abb. 14) erhielten die Marianhiller Missionare in Arnsberg. Leider ist von den Einrichtungsgegenständen der Kirche kaum etwas erhalten geblieben. Vieles ging im damaligen Zeitgeist, in dem alles Alte als rückständig galt, verloren. Lediglich die Madonna, das Maria-Hilf-Bild, der Gnadenstuhl (Dreifaltigkeit) und der Korpus aus der alten Vierung (heute unter dem Turm), sowie die lebensgroße Figur des Pfarrpatrons, fanden einen Platz in der neuen Kirche.

Sieht man sich heute Bilder vom Abbruch der Kirche an, so hätte es im Krieg nicht schlimmer aussehen können (Abb. 11 u. 12).

11 Das Kirchschiff wird abgerissen, der Turm bleibt stehen

12 Chor und Nebenchöre bleiben stehen



Schon bald kristallisierten sich Form und Umriss des neuen Gotteshauses heraus (Abb. 13 u. 15). Die Chorfenster wurden, ebenso wie der Fußboden des Chorraums tiefer gelegt. Dadurch fiel auch der Keller unter dem Altarraum weg. Hier verpaßte man damals die Chance, mit verhältnismäßig wenig Aufwand aus dem bestehenden Keller eine Krypta zu machen. Die alten Sakristeien und der Chorumgang verschwanden. Der Chorraum verlor durch das neue, breite Satteldach sein Zeltdach mit dem Kreuz.

Der neue Dachreiter erinnert an seinen Vorgänger, der von 1898 bis 1951 das zierliche Pendant zum Turm bildete. Der alte Turm war nach dem Abbruch des Helms nur noch ein Torso und das große Maßwerkfenster über dem Hauptportal verschwand hinter der Mauer des neuen Turms und könnte heute nur noch von innen mit wenig Aufwand wieder freigelegt werden.

Eine abschließende Beurteilung ist für jemand, der die alte Kirche nur noch von Bildern kennt, aber noch in ihr getauft wurde, sicherlich schwierig und bestimmt subjektiv. Aus Gesprächen mit vielen Troisdorfern läßt sich jedoch eine wehmütige Erinnerung an die alte, vertraute Pfarrkirche feststellen, mit deren Abriß man ihnen ein Stück Heimat nahm. Zweites Vatikanum (damals erst in den Anfängen) und neue Strömungen in Kirche und Gesell-

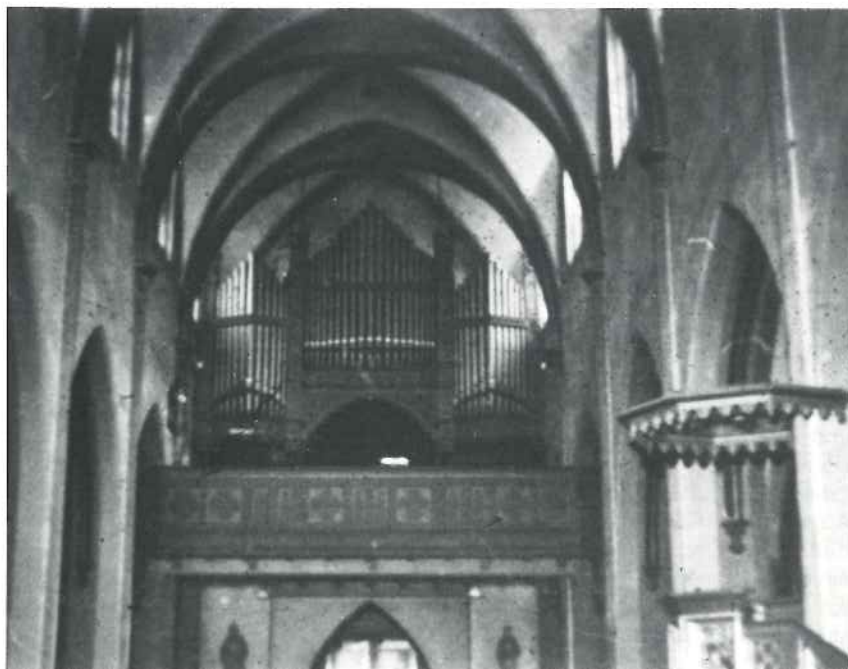


13 Das neue erweiterte Kirchenschiff wird an den Chorbereich angesetzt

schaft, die zur Zeit des Umbaus aufbrachen, prägten das damalige Bewußtsein. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß der heutige Kirchenraum wesentlich geräumiger ist, und von allen Plätzen einen ungehinderten Blick auf den Altar gestattet. Der Chorraum wirkt durch die Größe des Kirchenschiffs und die neuen Fenster wesentlich schöner. Vielleicht wäre es statt des Kahlschlags im Innenraum ein Zugeständnis an die ältere Generation gewesen, noch einige Einrichtungsgegenstände mehr aus der alten Kirche herüberzuretten (St. Anno in Siegburg ist hierfür ein sehr gutes Beispiel). Heute wäre ein derartiger Umbau aus denkmalschützerischen Gründen wahrscheinlich nicht möglich. Vielmehr würde man versuchen, die Kirche in ihrer ursprünglichen Form um die Jahrhundertwende wiederherzustellen.

Von außen bietet die Kirche, nicht zuletzt durch ihren schön gestalteten Turm, ein freundliches Erscheinungsbild. Der Anschluß vom Alt- zum Neubau im Chorbereich wirkt allerdings von Westen her betrachtet etwas plump und klobig (Abb. 16).

Wir leben in einer schönen und modernen Stadt, deren Erscheinungsbild die Hippolytuskirche entscheidend mitprägt. Auch an ihr ist die Entwicklung Troisdorfs vom armen Bauerndorf zur



14 Orgel der Kirche kurz vor dem Abriss

LITERATUR

Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg 1969.

Der., Die Troisdorfer Industrie im Spiegel der Einwohnerzahlen, in: Troisdorf im Spiegel der Zeit, hrsg. v. W. Hamacher, Siegburg 1950.

Trippen, Peter, Paul, Troisdorf Heimatgeschichte, Köln 1940.

15 Der alte Turm wird ummantelt



16 Die neue Kirche von Westen



modernen Industriestadt nachzuvollziehen.

Herrn Otto Wilbrand (Pfarrarchiv) und Herrn Albert Bonn (Fotos) danke ich für ihre Unterstützung.

DIE TROISDORFER MADONNA IST ALT

Es ist jetzt genau 14 Jahre her, als der Verfasser nach mehrjährigen Recherchen zu der Ansicht kam, die in der Hippolytskirche aufbewahrte Madonnenfigur stamme aus der Hochgotik¹. Danach kam es in Gesprächen mit Kunsthistorikern, Sachverständigen und Restauratoren (Landesamt für Denkmalpflege) immer wieder zu Anzweiflungen dieser Annahme. Dabei hätten einige Quellen des Archivs der Kirchengemeinde St. Hippolytus und einfache logische Überlegungen, wie sie z. B. Dr. Spengler, Kunstsachverständiger des Generalvikariats in Köln anstellte², zumindest bestätigen können, daß es sich nicht um eine historistische (Neugotik) Arbeit handeln konnte.

INVENTAR ÜBER DIE KIRCHEN-MOBI- LIEN UND ANDERE INTERESSANTE GEGENSTÄNDE IN DER KIRCHE ZU TROISDORF

In dem inzwischen geordneten Archiv von St. Hippolytus befindet sich ein Verzeichnis aller 1833 noch vorhandenen Kultgegenstände³. Es war die Zeit, zu der die alte Kirche bereits seit längerem baufällig war⁴, als sich Pfarrer Schmitz veranlaßt sah – vielleicht auf Anordnung der Diözesanverwaltung –, die kirchlichen Geräte zu inventarisieren. Unter der Position E (Statuen) wird an dritter Stelle „Ein hölzernes Marienbild nebst Jesukind in einem Nebenaltaar, mit einer silbernen Kette und vergoldetem Kreuzchen, einer Korallen-Kette und silbernem Kreuzchen, zweien Kronen u. einem hölzernen plättirten Zepter“ genannt.

Zweifelsfrei handelt es sich hier um die „TROISDORFER MADONNA“, die auch noch in der historistischen Kirche von 1864 zunächst (mit den beiden Begleitfiguren Mutter Anna, Maria die Bibel lehrend, und Vater Joachim) „im Seitenaltar auf der Evangelienseite“

(linke Seite neben dem Hauptaltar – früher immer Norden, in Troisdorf aber, wegen der anderen Anordnung des Kirchenschiffes, Süden) stand⁵. Die Sitte, eine Madonnenfigur mit Silber- und Korallen-Kettchen zu behängen – etwa aus Dankbarkeit für erhörte Gebete – ist heute noch (vgl. Kölner Dom) bekannt.

Delvos erwähnt dieselbe Figur 1896⁶: „Der Seitenaltar auf der Evangelienseite ist der Muttergottes geweiht. Auf demselben steht ein uraltes Muttergottesbild, welches wegen seines Kunstwertes, namentlich wegen der uralten, in unserer Zeit nicht mehr herzustellenden Polychromierung die Aufmerksamkeit der Sachverständigen erregt“.

Und bei Clemen ist 1907 zu lesen⁷: „Muttergottesfigur aus Holz, neu polychromiert, der Kopf ziemlich modernisiert. Die Figur in stark gebogener Haltung, der Faltenwurf reich, aber sehr

streng und korrekt behandelt. Die Säume des Gewandes mit Steinen besetzt. Sehr gute niederrheinische Skulptur um 1400, 1,05 m hoch.“

Diese drei Hinweise aus dem 19. Jahrhundert bzw. dem Anfang des 20. hätten an sich schon genügend Überzeugungskraft besitzen müssen, die Originalität der Arbeit zu stützen. Doch gibt es zusätzlich eine Quelle, die jeden Zweifel ausräumen kann.

1 Schulte, 47 ff.

2 Sitzung des Kirchenvorstandes vom 17.3.1988 in Anwesenheit der Vertreter des Generalvikariats, des Restaurators, des Ortpfarrers, der Vertreter des Pfarrarchivs, interessierter Gemeindeglieder und des Verfassers.

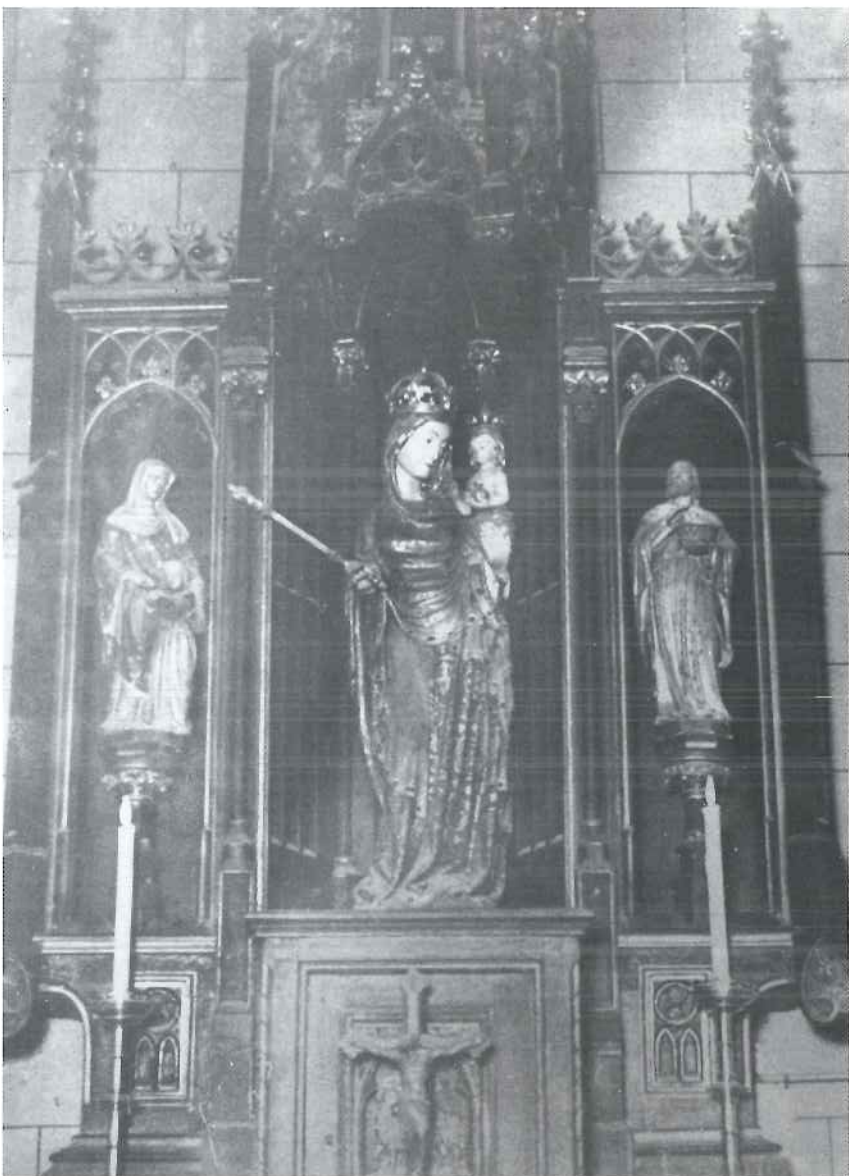
3 Wegen der Bedeutung dieses Inventars wird es hier als Quelle (Anhang) abgedruckt.

4 Müller, 145.

5 Vgl. die fotografische Wiedergabe von 1900 (?).

6 Delvos, 318.

7 Clemen/Renard, 256.



1 Die Troisdorfer Madonna im Zentrum des linken Nebenaltaars mit den Begleitfiguren Mutter Anna, Maria die Bibel lehrend, und Vater Joachim (Aufnahme zwischen 1898 – Ausmalung und Anbau der Kirche und 1907 – Renard spricht die neue Polychromierung an – hier aber ist noch eine alte Fassung erkennbar).

DIE TROISDORFER MADONNA UND IHRE RESTAURIERUNG

Im Herbst 1947 erhielt der Duisburger Restaurator Sternberg von Dechant Stumpe den Auftrag, die Madonnenfigur zu restaurieren. Aus dem Auftrag wurde für den Restaurator ein nicht vorhersehbares Abenteuer, das ihn schließlich viel Zeit und Geld kostete. Als 1949 die Fertigstellung reklamiert wurde, teilte er Herrn A. Engelmann, der die Restaurierung von seiten der Kirchengemeinde betreute, in einer ausführlichen Stellungnahme – in der er auch einen falschen stilistischen Vergleich zur „Mailänder Madonna“ des Kölner Domes anstellt⁸ – mit, welche Schwierigkeiten bei der Restaurierung aufgetreten sind⁹: „Der Zustand vor der Restaurierung war so verheerend, daß bei allem Anreiz der Aufgabe doch ein Zögern verständlich war. An vielen wunden Stellen rieselte das Holzmehl heraus. Über u. über waren die Wurmlöcher u. der leiseste Fingerdruck ließ die Oberfläche einbrechen. Zunächst galt es, das Werk von den sogenannten Bemalungen, „Polychromie“ zu befreien. Die letzte aus den 20er Jahren ds. Jahrh. war wohl die erbärmlichste. Die Statue war in den Gewandungen ganz mit Gold- und Silberbronze überschmiert u. mit Pariser Blau und Crapplack lasiert. Schon diese Dissonanz wirkte unerträglich. Darunter lag eine für 1900 typische Polychromie mit Ölfarben u. Ölgold, dann eine bessere Polychromie, offenbar aus den 60er oder 70er Jahren, weiter darunter, wohl von einem Dorfmaler versuchte Ausbesserung in Leimfarben u. zuletzt schälte sich die Originalfassung in Polimentgold u. Farbgebung. Diese war maßgebend für die Wiederherstellung. Aber bis dahin war ein weiter Weg mit vielen schweren Rückschlägen. Kreidegrund und Poliment hatten eine gewisse Festigkeit, während der innere Kern vollständig bis auf das Stützholz (ein Vierkant Kiefernholz) zerfressen war. Es war nicht möglich, durch ein Leimbad die alte Festigkeit zu gewinnen, die ganze Statue hätte sich restlos aufgelöst. So mußte denn in mühevoller Kleinarbeit der Aufbau von Innen her geschehen, um die äußere Form zu retten... Je-

denfalls war die Troisdorfer Madonna in ihrer Zerstörung so musterhaft, daß ihre Rettung bis zuletzt fraglich erschien...“

In einem späteren Schreiben vom 2. November 1949 versucht der Restaurator Herrn Engelmann die Schwierigkeit der Arbeit noch plastischer zu erklären¹⁰: „... am 22. 10. ... war die Madonna fast restlos fertig. In größter Mühe war die ganze alte Fassung wieder restauriert und das Gold erneuert. Es handelte sich nur noch um eine Arbeit von 2–3 Stunden. Beim Überprüfen und letzten Nachpolieren des Goldes aber zeigten sich nochmals unter der alten Fassung versteckte Holzschäden. Nun hätte ich diese eben zudichten und überarbeiten können. Das hätte gut gehen können, aber das konnte ich nicht verantworten. So mußte ich die ganze Arbeit erneuern, und bei der genauen Nachprüfung zeigten diese nur in kleineren Partien

an die Oberfläche tretenden Schäden im Innern der Statue geradezu verheerendes Ausmaß. Sie werden fragen, wie das möglich war, daß noch nach der abgeschlossenen Restaurierung solche Schäden bleiben und nun so schwer auftreten konnten. Ich will's Ihnen erklären: Sie wissen, daß ich nach der sorgfältigen Abschälung der vier z.T. sehr wüsten Ölanstriche der späteren Jahre die außerordentlich schöne und wertvolle alte Originalfassung (Farben) von 1530 – die Zeitangabe ist natürlich falsch¹¹ (d. Verf.) – freilegte, die unbedingt erhalten und

8 Vgl. dazu die ausführliche Argumentation des Verfassers 1974, Schulte, 47f.

9 Originalschreiben im Pfarrarchiv St. Hippolytus (Frau Brüsch leistete stets hervorragende Amtshilfe).

10 Originalschreiben im Pfarrarchiv St. Hippolytus.

11 Woher der Restaurator gerade diese Zeitangabe hat und gleichzeitig von der Verwandtschaft zur Mailänder Madonna spricht, die im 14. Jahrhundert entstand, ist unbekannt. Von einer urkundlichen Erwähnung ist dem Verfasser nichts bekannt.



2 Die Troisdorfer Madonna im gleichen Nebenaltar ohne Begleitfiguren. Sie wurde inzwischen zweimal restauriert. Gewand- und Mantelmuster sind offensichtlich übermalt worden. Beim Jesusknaben fehlt die Krone (Repro nach einem Totenzettel, der 1943 benutzt wurde. Die Aufnahme kann älter sein).

durch Ergänzung der Schäden restauriert werden mußte. So kam es, daß ich die Schäden dort suchte, wo sie sich nach außen zeigten. Der übliche und einfachere Weg, die ganze Statue in kochenden Leim zu stellen, um sie vollsaugen zu lassen, war nicht mehr möglich. Der Holzwurm hatte nicht das Holz schwammig zerfressen, sondern im Innern, etwa 1/2 cm unter der Oberfläche bis zu dem im Kern der Statue stehenden Vierkantbalken aus Kiefernholz restlos zu Mehl zerfressen, die in einzelnen Partien beim Öffnen der Stellen herausfielen. In langwieriger Arbeit habe ich dieses Stück für Stück desinfiziert und ausgegossen und nachmodelliert. Ein Ergänzen in direkten Holzstücken war nicht mehr möglich, da das alte Weidenholz nirgendwo einen Anhalt gab... Ich habe

heute nach einer Vollrestaurierung des gesamten Holzkörpers und nach einer Aufgabe der wertvollen Restaurierung der alten Fassung die Statue im Innern zu 80 % ganz erneuert, eine ungeheure Arbeit, die Ihnen der Konservator nach Nachprüfung bestätigen kann und wird. Nun, nachdem die Holzstatue vom Kopf bis zum Sockel restlos fest ist, habe ich die Restaurierung der Farbfassung erneut begonnen...“ Wie diese aussah, erfahren wir aus dem ersten Schreiben: „...Der Mantel zeigt auf poliertem Dukatengold ein für die damalige Zeit charakteristisches Ornament (Sperber) in Malachitblau. Das Untergewand (Kleid) ist durch ein Bogenornament in Zinnober auf Zitron-Gold geschmückt. Das Mantelfutter hat einen weißen Schimmer über Orange-Gold. Die Schuhe sind in Glanzgold. Die Gewand- und Mantelsäume tragen herrlichen u. echten Steinschmuck, eine Überraschung, die

bei der Abtragung der Übermalungen zutage trat u. wovon vorher kein Mensch eine Ahnung haben konnte, weil diese ganz in den dicken Schmier-schichten vergraben lagen. Es sind Bergkristalle, Achate (Mondsteine), Opale und der charakteristische Glasfluß. Ebenso war auch die Krone mit Steinen besetzt. Demgemäß wurden die fehlenden Steine ersetzt wie auch einzelne Teile und die Krone des Kindes...“

Diese Angaben des Restaurators, bei dem auch der Verfasser Abbitte für eine negative Wertung der Restaurierung tun muß – er kannte ja ebenso wenig die wahren Zusammenhänge –, müßten allein schon genügen, um deutlich zu machen, daß es sich bei der Troisdorfer Madonna um eine alte Skulptur handelt. Der Verfasser hatte

3 Die Troisdorfer Madonna auf einer Marmorplatte. (Aufnahme vor der Restaurierung durch Theodor Sternberg).

4 Die Troisdorfer Madonna auf der gleichen Sockelplatte. Beide Kronen fehlen. (Aufnahme vor der Restaurierung durch Theodor Sternberg)



bereits 1974 nachgewiesen, daß die Arbeit – vorausgesetzt sie ist alt – anhand zahlreicher Parallelen in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts zu datieren ist.

DIE TROISDORFER MADONNA HEUTE

Der Landeskonservator, der die Figur längere Zeit (von 1983 bis 1986) zur Überprüfung in Bonn¹² hatte, stand vor einem Rätsel. Den staatlichen Restauratoren standen außer dem Inventarverzeichnis von 1833 zwar mehrere schriftliche Quellen (u. a. auch der Restaurierungsbericht und ein Brief Sternbergs an Engelmann) zur Verfügung, aber nicht der gesamte Schriftverkehr Sternbergs mit Engelmann. Sie sahen im Inneren der Figur Sternbergs Rettungsversuch von 1947/49, ein Gewirr von Hölzern, Kitt, Gießmaterialien und Nägeln, mit dessen Hilfe Sternberg die äußere Originalschale und das Vierkantholz miteinander verbunden hatte, und kamen zu einer falschen Deutung. Aus dem Teilbericht der Restaurierungswerkstatt vom Juli 1986 (freundlich zur Verfügung gestellt von Frau Schulze-Senger) entnehmen wir folgende für uns wichtige Aussagen:

Zunächst die nüchterne „Identifizierung“ (Ausschnitt): Eingang: 5. 8. 1983. Bearbeiter: K.-H. Berg, Schulze-Senger, Dickfahr, Ott. Objekt: Skulptur, stehende Madonna mit Kind. Künstler: unbekannt. Datierung: 19. Jahrhundert. Material: Weichholz oder Obst – mehrfach überfaßt. Maße: Höhe: 101 cm (ohne Krone), 109 cm (mit Krone), Breite: 25 cm (an der Plinthe [Bodenplatte]), 29 cm (in Ellenbogenhöhe), Tiefe: 16 cm (an der Plinthe), 17 cm (in Kniehöhe). Zuständiger Denkmalpfleger: Herr Spiegelhauer.

„Vorstand“ (Ausschnitt): Beide Muster (rotes Bogen-Ornament und Sperber-Ornament) sollen auf ein Vorbild des 14. Jahrhunderts zurückführen. Dafür konnten keine Vergleichsbeispiele gefunden werden (ein möglicher Grund wird unten genannt). Je ein älterer geschliffener Stein im Gewandsaum. Christusknabe, separat geschnitzt, mit Holzdübel befestigt. Rechte Hand (der

¹² Der Verfasser hat sich 1986 mit der Restauratorin unterhalten, die noch ganz verwirrt war von dem, was sich ihr im Inneren der Figur gezeigt hatte. Sie war damals – wie auch der Teilbericht zeigt – der Meinung, es handle sich um eine Arbeit des 19. Jahrhunderts, sie wußte allerdings nichts von Sternbergs Rettungsversuch von 1949.



Maria) mit Dübel angestückt. Bügelkronen aus einem Stück geschnitten (mit modernem Kleber unsachgemäß am Kopf befestigt). Kronen innen rot ausgemalt (Farbe der Herrschaft, evtl. Samtimitation). Plinthe in jüngerer Zeit aufgedoppelt. Jüngste „Fassung“ ist auf Kittungen, Überkittungen und großzügigen Formangleichungen aus Holzkitt angebracht. Sie blättert sehr stark. In einigen Partien, in denen das Holz freiliegt, erkennt man eine Verfärbung, die auf eine Tränkung des Hol-

(wird zitiert). Die sichtbare Neufassung entstand während einer umfangreichen Restaurierung der Skulptur im Jahre 1949. Sternberg gibt an, daß er sich bei der Neufassung getreu an die Originalfassung gehalten habe. Nach dem bisherigen Befund *scheint dies zuzutreffen*, obwohl die Neufassung feiner ausgeführt wurde. Zustand der Neufassung: Starke Lockerung der Farbschicht, Verlust von Farbschollen, starke Rißbildung. Unter dieser Neufassung werden Reste einer stark be-

Ornamenten. *Eine eindeutige Formbestimmung der Ornamente gelang nicht, da die freigelegte Originalfläche zu klein war* (das ist der oben erwähnte Grund, aus dem keine Originalbezüge gefunden wurden). Diese Fassung wird ins 19. Jahrhundert datiert.

„Laboruntersuchung“ Röntgenbild: Die gesamte Holzfigur ist mit zahlreichen modernen Nägeln versehen. *Die erste Fassung liegt über den Nägeln, d. h. sie wurde zeitlich nach der Nage-*



6 Die Madonna aus Kranenburg, eine der rheinischen Arbeiten, die der Troisdorfer Madonna nahe verwandt ist. In der vereinfachten zeichnerischen Wiedergabe zeigt sich die große Übereinstimmung der beiden Werke in Haarbehandlung, Mantel- und Gewandgestaltung, Einhüllung des Kindes in den Mantel der Mutter, Fußstellung, Körper- und Kopfhaltung des Kindes.



7 Geradezu verblüffend ist die Ähnlichkeit der Madonna aus Poissy (Museum Mayer van den Bergh in Antwerpen – hier eine vereinfachte Nachzeichnung) zur Troisdorfer Madonna: Grundkonzeption, Körper- und Kopfhaltung, Haltung der linken Hand, Faltenwurf von Mantel und Gewand, Fußstellung, Sitzhaltung des Kindes.



8 Vereinfachte Nachzeichnung der Grundlinienführung der Troisdorfer Madonna mit den 1988 ergänzten Teilen an Lilienstab und Krone des Kindes.

zes (Festigung o. Mittel gegen Wurmbefall) hinweist (vgl. Sternberg). „Polychromie“: Eine frühere, nicht mehr vorhandene Polychromierung beschreibt Sternberg in seinem Bericht

rienen und beschädigten Fassung sichtbar: Auf heller Grundierungsschicht mit rotem Bolus (Tonerd-Grundierungsmasse) befindet sich eine Polimentvergoldung mit farbigen

lung angebracht. (Hier liegt der Informationsrückstand. Sternberg hat den Sachverhalt sehr plastisch geschildert. Von ihm stammen die Nägel, die für eine Verfestigung der äußeren Hülle,

des Vierkantholzes und der 80 % Füllmasse sorgen sollten. So mußten die Konservatoren weiter schreiben: Der Grund für die Nagelung ist nicht erkennbar, da der Wurmbefall erst nach Auftrag der ersten Fassung einsetzte. Den Beweis liefert die Betrachtung der Wurmlöcher. Sie gehen durch die erste Fassung hindurch. Hinweise auf früheren Wurmbefall, z.B. Wurmlöcher, die durch Auftrag der ersten Kreidegrundierung ausgefüllt werden, las-

ernsthafte Vorwurf gemacht werden, eine notwendige Begleitung der Restauratoren durch ausführliches Archivmaterial unterlassen zu haben.

Und dies ist kein Einzelfall. Das kulturelle Erbe wurde von der Troisdorfer Gemeinde immer äußerst leger weitergegeben. So ist zu verstehen, daß von den im Inventar von 1833 genannten Kultgeräten so gut wie nichts mehr vorhanden ist, daß Statuen jahrelang ihr

zum Original hat. Wenn schon der – sicher glaubwürdige – Restaurierungsbericht von Herrn Sternberg vorlag, warum drängte man die Restauratoren nicht, dem alten Vorbild entsprechend die Neufassung anzupassen?

Die jetzige Fassung in ihrer plakativen Gewandbehandlung und der aufdringlichen Polimentvergoldung ist sicher nicht als besonders glücklich anzusehen. Sie würdigt die Schönheit der Figur herab, gibt ihr das Aussehen von Madonnen-Dutzendware. Lediglich die Gestaltung der Gesichter, die die Innigkeit zwischen Maria und dem Kind stärker betont als die Sternbergsche Fassung, unterstreicht die Schönheit der im Lauf der Jahrhunderte arg geschundenen Skulptur.

Dr. Spengler vom Generalvikariat, der bei einem „Ortstermin“ am 17. März 1988 im Canisiushaus zum erstenmal mit der Troisdorfer Madonna konfrontiert wurde, arbeitete sich langsam – mit Hilfe mehrerer Hinweise des Verfassers – an das Werk heran. Schließlich meinte er, die Gesamthaltung der Figur, der Faltenwurf und viele andere Stilmerkmale sprächen für eine mittelalterliche Plastik, lediglich das Gesicht der Maria irritierte ihn. Andererseits gab er zu bedenken, daß die zahlreichen (frühen) Restaurierungen der Statue ein untrügliches Zeichen für ihr Alter seien. Dies bestätigte auch die einige Wochen später erfolgte Beratung mit Mitarbeitern des Kölner Schnütgen-Museums.

Und so schließt sich der Kreis:

– 1833 hören wir zum erstenmal von der Troisdorfer Madonna, ohne etwas über ihren Zustand zu erfahren.

– Nach Sternbergs Auffassung wurde 1860/70 eine Restaurierung vorgenommen.

– Zwischen 1896 und 1907 – Sternberg meint (um): 1900 wurde die Figur neu polychromiert. Vermutlich wurde bei der Gelegenheit auch der Kopf Mariens verändert oder erneuert (Clemen: „modernisiert“).

– 1920 erfolgte eine weitere Überarbeitung (Sternberg: „die erbärmlichste“).

– 1987/88 wurde die Troisdorfer Madonna in den heutigen Zustand versetzt.

Die 1974 vom Verfasser aus der Geimerschen Abhandlung (Geimer, 169f) übernommenen Spekulationen über die Herkunft der Madonna sind aufgrund der neuen Quellenlage überwie-



9 Die 1949 von Sternberg nach der untersten Schicht restaurierte Madonna. Zustand 1974. Schäden werden gerade im Ausschnitt besonders deutlich.

sen sich nicht finden. Nach der ersten Fassung (nach der Nagelung vorgenommen – siehe Laboruntersuchungen), die ins 19. Jahrhundert datiert wird, wurde die Figur durch Würmer befallen. Es setzte eine Zerstörung ein.

Ähnlich wie den Konservatoren ging es dem Restaurator Georg Stritzke aus Düsseldorf. Auch ihm fehlte die genaue Hintergrundinformation. Hier muß der Hippolytus-Gemeinde der

Dasein in Pfarrhauskellern fristeten, daß alte Opferstöcke und Uhrwerke noch nach 1940 verschwanden ...

So ist auch zu erklären, daß die Troisdorfer Madonna in einen so bedauernswerten Zustand gelangen konnte. Dies trifft auch auf die letzte Neufassung zu, die wohl keinen Bezug mehr



gend ins Reich der Fantasie zu verweisen. Es darf mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, daß es sich bei der TROISDORFER MADONNA, auch wenn von ihrer eigentlichen Substanz nur noch ein geringer Teil original ist, um eine Plastik der Hochgotik handelt,

entstanden im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts.

Die Vermutung, daß die Figur in Zusammenhang mit der Patronatskirche Maria ad gradus in Köln gesehen werden muß, ist wohl zutreffend. Seit 1380 war der Dechant von Maria ad gradus Zehnt- und Patronats Herr der Troisdorfer Kirche¹³.

13 Müller, 21.

LITERATUR

- Clemen, Paul, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. V Kunstdenkmäler des Siegkrieses von Edm. Renard, Düsseldorf 1907.
 Delvos, Chr. Hub. Thaddäus, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Köln 1896.
 Geimer, Maria, Alte und neue kirchliche Kunst in Troisdorf, in: Hamacher, Troisdorf im Spiegel der Zeit, Siegburg 1950, 165 ff.
 Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg 1969.
 Schulte, Helmut, Troisdorfer Madonna, in: TJH IV 1974, 47 ff.

ANHANG

INVENTAR ÜBER DIE KIRCHEN-MOBILIEN UND ANDERE INTERESSANTE GEGENSTÄNDE IN DER KIRCHE ZU TROISDORF, ANGEFERTIGT IM APRIL 1833

Gegenstand	besondere Bemerkungen
A Kirchenzierrath.	
1. Vier kupferne Altarleuchter	
2. Vier zinnerne dto	
3. Zwei hölzerne plättrte dto	
4. Vier große hölzerne (Junggesellen) Kerzen mit kupfernem Aufsatz.	
5. Zwei plättrte sogenannte Pyramiden.	
6. Zwei zinnerne Blumentöpfe.	
7. Zwei schlechte Tragleuchter.	
8. Eine kupferne Krankenleuchte.	
9. Ein messingenes großes Prozessionskreuz.	
10. Ein kupfernes dto inwendig hohl, woran	
11. Ein schlechter zerrissener Fahnen sich befindet.	
12. Ein silbernes Meßkännchen.	
13. Ein silberner Teller.	
14. Zwei Paar zinnerne Meßkännchen.	
15. Zwei zinnerne Teller.	
16. Ein kupfernes Rauchfaß.	
17. Ein dto dto altes.	
18. Ein kupfernes Schiffschen.	
19. Noch ein altes messingenes Kreuz	
20. Noch ein holzernes mit Goldfarbe angestrichenes Kreuz.	
21. Noch ein holzernes mit Perlmutter eingelegtes Kreuz auf dem Hochaltar.	
22. Zwei kleine schwarze Kreuze auf den Nebenaltären.	
23. Ein größeres holzernes Kreuz mit einem Christusbilde.	
24. Zwei brauchbare Altarschellen.	
25. Drei Meßbuchstühlchen.	
26. Zu dreien Altären die erforderlichen Tabellen.	
27. Ein kupferner Weihbrunnkessel nebst einem schlechten Quast.	
28. Eine Osterkerze.	
29. Ein großes hölzernes Leichenkreuz.	
30. Ein ganz zerrissenes sogenanntes Reutuch.	
31. Ein Paar Fackelleuchter.	
32. Ein Paar sogenannte Flambogen.	
33. Ein holzernes Kreuz zu einem velum (<i>Kelchtuch</i>) ante hs. sacramentum.	
34. Ein Klingelbeutel.	
35. Ein Löschhörnchen.	
36. Ein sogenannter Himmel, alt und schlecht.	
37. Ein sogenanntes ewiges Licht.	
38. Ein Paar alte schwarze Pyramiden.	
39. Ein altes schlechtes zinnernes Salzfaß.	
40. Ein aus Beiträgen der Junggesellen angeschafftes velum.	
B Paramente.	
1. Eine seidene, weiß geblünte Chorkappe.	
2. Eine sehr alte dto. dto.	
3. Eine weiße seidene blau geblünte Kasel mit unächten goldenen Borten nebst Zubehör i.e. Stola (<i>langer schmaler Umhang</i>), Manipel (<i>Teil des Priestergewandes</i>), velum, bursa (<i>Tasche</i>) u. palla (<i>Obergewand</i>).	
4. Eine weiße gewöhnliche Kasel (<i>Meßgewand, Teil der Priesterkleidung</i>): bei dem Zubehör fehlen: velum, bursa u. palla.	
5. Eine alte rothe Kasel, mit unächten Silberborten: bei dem Zubehör mangeln: velum, bursa u. palla.	
6. Eine gewöhnliche weiß und gelbe Kasel.	
7. Eine rothe Kasel mit einem blau geblünten Kreuze und unächten Silberborten, nebst Zubehör.	
8. Eine gute rothe Kasel mit weißem seidenen Kreuze u. unächten Goldborten, nebst Zubehör.	
9. Eine alte violette Kasel mit Zubehör.	
10. Eine grüne Kasel mit Zubehör.	
11. Eine rothe Kasel mit grünem Kreuze.	
12. Eine grüne Kasel mit weißen Blumen, die das Kreuz bildenden Borten fehlen gänzlich. Sind neu da.	
13. Eine vollständige Leviten (<i>Helfer des Priesters bei der Messe</i>)kleidung i.e. Kasel u. Levitenröcke nebst Zubehör, von rothem Grund mit weißem Kreuz u. unächten Goldborten.	
14. Eine alte rothe u. weiße Kasel mit Levitenröcken u. Zubehör, versehen mit falschen Silberborten.	
15. Eine gute schwarze Kasel, nebst dito Leviten-Röcken, besetzt mit weißen Stoffborten – nebst Zubehör.	

16. Eine alte schwarze u. Zubehör, mit unächten Silberborten.
 17. Noch eine weiße Stola.
- C Leinwand
1. Eine nesselne Albe (*weißes Maßgewand*) mit schmaler baumwollener Spitz nebst Humeral (*Schultertuch*). Viele dieser neuen Leinwands Gegenstände sind in der letzten Zeit von milden Händen geschenkt worden.
 2. Drei alte leine Alben mit Humeralien.
 3. Ein neues leinenes Röcklein mit baumwollener Spitze
 4. Ein altes dto mit dto
 5. Vier leinene Chorknaben Röcklein.
 6. Vier schlechte schwarze Chorknaben-Kräge.
 7. Fünf Handtücher von leinenem Gebild.
 8. Ein altes leinenes Altartuch, ohne Spitze.
 9. Ein nesselnes Altartuch, ohne Spitzen.
 10. Ein dto dto. mit baumwollenen Frangen.
 11. Ein dto dto. mit dto Spizen
 12. Ein dto dto. mit dto Fragen.
 13. Ein altes Altartuch von Gebild.
 14. Noch zwei Altar Untertücher von Leinen.
 15. Noch zwei überschüssige Humeralien.
 16. Ein Dutzend purifikatorien (*Reinigungstücher*).
 17. Zwölf kleine Altar Handtücher.
 18. Ein Vorhang zum Tabernakel mit schmalen leinenen Spitzen.
 19. Neue Korporalien (*Körpertücher, zur Abdeckung der Kreuze in der Passionszeit*)
 20. Noch sechs kleine leinenen Tücher zu den Nebentären.
 21. Vier Singula (*Einzel[sonder]tücher*) von wollenem Zeuge.
 22. Eine neue Albe von Nessel mit leinener Spitze.
 23. Eine neue leinene Albe mit breiter Spitze.
 24. Vier neue tuchene Chorknaben-Röcke nebst vier dto Krägen.
 25. Drei neue Leichentücher, 1 schwarzes von Tuch und 2 von Nessel.
- D Heilige Gefäße
1. Ein silberner vergoldeter Kelch, mit erhabener Arbeit, nebst vergoldeten Patenen (*Hostienteller*) u. silbernen Löffelchen.
 2. Ein Kelch, woran die Kuppe (*Cupa – eigentlicher Kelch*) aus Silber vergoldet, der Fuß und Griff aus Kupfer vergoldet besteht mit vergoldeter Paten u. silbernem Löfflein.
 3. Zwei alte schlechte zinnerne Kelche, ohne Paten u. Löffelchen.
 4. Ein zinnernes ciborium (*Speisekelch für Hostien*).
 5. Eine kupferne Monstranz.
 6. Ein kupfernes Monstränzchen mit Reliquien.
 7. Ein silbernes Krankengefäß für das h. Oel u. die h. Hostie, nebst einem Beutel aus Sammt.
 8. Ein zinnernes Gefäß zur Aufbewahrung der h. Oele.
 9. Noch ein zinnernes Gefäß pro oleo informorum (*zur Aufbewahrung des heiligen Öls*).
 10. Ein kleines zinnernes Gefäß für die Abwaschung der Finger.
- E Statuen
1. Ein holzernes Bild, vorstellend den H. Hyppolit zu Pferde.
 2. Ein gekleidetes hölzernes Marienbild, nebst einem Jesukinde, mit sechs Herzen aus geschlagenem Silber u. einem versilberten Zepter (*Es handelt sich vermutlich um die aus Haus Wissem – vgl. Aufsatz von Kurt Niederau – stammende Figur*).
 3. Ein hölzernes Marienbild nebst Jesukind in einem Nebentalt, mit einer silbernen Kette u. vergoldetem Kreuzchen, einer Korallen Kette und silbernem Kreuzchen, zweien Kronen u. einem hölzernen plättirten Zepter.
 4. Ein hölzernes Antoniusbild nebst Jesukinde auf einem anderen Nebentalt mit einem Herz aus geschlagenen Silber.
 5. Drei hölzerne Bilder, vorstellend die Flucht der h. Familie nach Aegypten.
- F Gemälde
1. Ein Gemälde im Hohen Altar, vorstellend die Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem.
 2. Ein früheres Altarblatt, vorstellend Jesum nach dwer Abnahme vom Kreuze.
- G Messen- u. Chorbücher
1. Ein römisches Missal (*Meßbuch*) mit kupfernem Beschlag u. Krampen (*Verschlussbaken*)
 2. Ein altes dto ohne Beschlag.
 3. Noch ein altes schlechtes dito ohne Beschlag.
 4. Ein benediktiner-Missale.
 5. Ein kleines köln. Missale mit kupfernem Krampfen und Goldschnitt.
 - 5½. Ein kleines requiems-Missale.
 6. Ein dto altes schlechtes.
 7. Ein altes zerrissenes Chorbuch von Schweinsleder, ohne Titel.
 8. Ein sogenanntes graduale romanum (*Buch mit den römischen [lateinischen] Choralmeßgesängen*).
 9. Eine große u. kleine kölnische Agende (*in ihr ist der Ablauf der Messe beschrieben*), beide sind ziemlich außer Stande.
 10. Darup Handpostill – Ein Bruderschaftsbuch.
- H Grabmäler nichts vorhanden
- J. Sonstige Denkmäler nichts vorhanden
- K. Inschriften
1. Eine Inschrift am Haupteingang der Kirche, auf Stein eingehauen, zum Theil verwittert, überhaupt schlecht leserlich.
 2. Eine Inschrift auf einem 4eckigen Stein, an einer Seite des Thurmes, mit hebräischen, bis jetzt noch nicht enträtselten Schriftzügen.

Also angefertigt Troisdorf im April 1833

Der Kirchenvorstand:

Der Pfarrer:

Schmitz

Johann Klein Küester.

Hein. Heister

G. Marx

J. Becker

Pfarrer Meller bestätigt das Inventar von 1833 am 29. 10. 1848 wörtlich.

KARLHEINZ OSSENDORF

WILHELM HAMACHER UND DIE RHEINISCHE REPUBLIK

Mit letzter Sicherheit läßt sich nicht festhalten, daß das „Gutachten über die Frage politischer Selbständigkeit der Rheinlande“¹ aus der Feder von Wilhelm Hamacher stammt. Denn so wie andere maschinengeschriebene Manuskripte in seinem Nachlaß trägt auch dieses Exposé keine Unterschrift. Es ist jedoch durchaus möglich, daß nur dieser Entwurf uns überliefert worden ist, wie es auch offenbleiben muß, ob und wie weit das Gutachten seinen Weg nach draußen gefunden und Eingang in die politische Diskussion gefunden hat. Eine Analyse des Textes legt jedoch nahe, daß Hamacher der Autor des Gutachtens ist. Der Inhalt bestätigt seine Denkweise, gibt wieder, was der Historiker bei der Abwägung von zukunftssträchtigen Entscheidungen zu beobachten hat. Zudem tauchen Passagen auf, die in dieser oder ähnlicher Form von Hamacher an anderer Stelle benutzt wurden.

Da Hamacher jedoch kein Kolporteur der Weisheiten anderer war, sondern in seinen ungezählten öffentlichen Ansprachen und Reden sowie in persönlichen Gesprächen sich stets des selbst Durchdachten, der höchst persönlichen, eigenständigen Gedankengänge bediente, liegt nahe, daß dieses umfassende „Gutachten“ in der Studierstube an der Kirchstraße in Troisdorf entstanden ist.

Daß sich Wilhelm Hamacher mit der Festlegung auf eine politische Marschrichtung nicht leicht tat, spürt man bei aufmerksamer Lektüre ebenso, wie die Tatsache unübersehbar ist, daß dieser Niederschrift erhebliche Gewissenskämpfe vorausgegangen sind. Für Hamacher ging es nämlich in diesem Gutachten nicht nur um ein politisches Konzept von enormer Tragweite, sondern auch um seine Stellung im Zentrum, das sich in den Fragen eines selbständigen Rheinlandes keineswegs einig war. Dazu kamen seine Überlegungen, welche Auswirkungen ein „Los von Preußen“ für den gesamten deutschen Katholizismus haben könnte.

Obwohl die Literatur über die Geschehnisse im Westen des Reiches zwischen 1918 und 1924 und deren

Hintergründe inzwischen ganze Bibliotheken füllt², sind die letzten Details dieses politischen Ringens noch nicht restlos erhellt. Das Verhalten einiger der führenden Köpfe des rheinischen Zentrums, aber auch der SPD und anderer Parteien, wird von den Historikern teilweise noch recht widersprüchlich dargestellt. Das gilt vor allem für

gien, weil man glaubte, mit einem eigenen Rheinstaat innerhalb des deutschen Reiches ein Instrument gegen die französischen Bestrebungen in der Hand zu haben, die da lauteten, über die im Versailler Vertrag angegliederten ehemals deutschen Reichsteile hinaus weitere Gebiete sofort oder über einen von Frankreich gesteuerten



1 Wilhelm Hamacher mit Überzeugung gegen eine Rheinische Republik.

die „Los von Berlin“-Bestrebungen, die – das sollte hier gleich klargestellt werden – nichts mit dem Separatismus zu tun haben, wie er von Frankreich und Belgien gefördert, ja lanciert und forciert worden ist. Das „Los von Preußen“ der Zentrums политики zielte im Gegenteil gegen Frankreich und Bel-

1 Nachlaß Dr. Wilhelm Hamacher, HstA Düsseldorf, RWN 48, Nr. 81

2 Kenner der Materie sprechen von mehreren tausend Publikationen

willfährigen eigenen Staat annectieren und die französische Staatsgrenze bis zum Rhein vorschieben zu können.

Kein führender Politiker im Zentrum des Rheinlandes dachte daran, aus dem Reichsverbande auszuscheren, wie es Dr. Hans Adam Dorten u. a. versuchten, aber sich von Preußen zu lösen, das erschien nicht wenigen als ein erstrebenswertes Ziel.

Wie gesagt, die Geschichtsschreibung tut sich in der Beurteilung dieser Fragenkomplexe heute noch schwer, auch im Urteil darüber, wo einzelne Führungskräfte des politischen Rheinlandes von 1918 und den nachfolgenden Jahren gestanden haben und welche Rolle sie im einzelnen spielten, wenn es darum ging, den Abwehrkampf gegen übermächtige Siegermächte zu organisieren und einen Weg zu finden, wie drohenden Annexionsgelüsten begegnet werden konnte. Da es uns ausschließlich darum geht, die Stellung Wilhelm Hamachers zu dieser Frage zu beleuchten, können wir auf Feinheiten in der Beurteilung und in den Aktivitäten anderer Führungspolitiker verzichten und uns ganz auf den Boden der augenscheinlich gesicherten historischen Wahrheit zurückziehen und auf ihm aufbauend, die Querschnitte spinnen.

Vergegenwärtigen wir uns die Lage im Westen: Der verlorene Krieg mit seinen in diesen November- und Dezembertagen des Jahres 1918 unübersichtlichen politischen Folgen, die Not in breiten Schichten der Bevölkerung, die drohende Besetzung und Annexion, die Ungewißheit über das Morgen und die Befürchtung, in der Krise von Berlin alleingelassen zu werden, dazu die Reminiszenzen an den in der Beurteilung weiter westdeutscher Kreise unseligen Kulturkampf, das alles barg zusammen mit den Drohgebärden des westlichen Auslandes eine enorme politische Brisanz in sich. Dazu kamen die „Jacobinermäßigkeiten“ genannten kulturpolitischen Erlasse Hoffmanns in Berlin, der weithin als der personifizierte bolchewistische Diktator galt³, und mit denen er vor allem in den westlichen Grenzgebieten (aber auch in Schlesien) einen erbitterten Widerstand auslöste. Morsey spricht von so hohen politischen Gefahren in der Folge dieser kulturpolitischen Erlasse, daß er den Bestand Preußens und damit des Reiches gefährdet sah⁴. Geheimrat Carl Trimborn, Vorsitzender der Rheinischen Zentrumspartei, übertrieb sicher nicht, als er am 13. Dezember 1918 in Elber-

feld feststellte, daß man „je mehr man in das Trierer Land komme, je häufiger höre: ‚Ehe wir uns unter Hoffmann beugen sollen, wollen wir lieber Franzosen werden.‘“

Natürlich sprach aus diesem Satz weitgehend das katholische Element, aber auch in anderen Kreisen gährte es. Die allgemeine Unzufriedenheit mit Preußen brach elementar aus und machte dem latent ruhenden föderalistischen Bestrebungen Bahn. Nicht wenige Führungskräfte sahen in den Berliner Reglementierungen Gefahren für den Bestand des Reiches. Morsey spricht von der „Herrschaft der Berliner Demagogen“ im „geistig und sittlich verrotteten Berlin auf der einen und der

Republik ausrief, Bestrebungen gegeben hat, ein selbständiges Rheinland (in welcher Form auch immer) zu etablieren. Ilges-Schmid (Autoren der Nazizeit und deshalb in ihren Aussagen nur mit äußerster Vorsicht zu benutzen) werten entsprechende Berichte des Zentrumsorgans „Kölnische Volkszeitung“ („K.V.“) in dieser Richtung ebenso wie Gespräche, die der verantwortliche Chefredakteur dieses Blattes, Dr. Hoeber, in der Kölner Bürgergesellschaft geführt hat⁷. In der selben Richtung gewertet wurde ein Bericht der „K.V.“ in der Morgenausgabe des 9. November, in dem die Aufhebung der bisherigen bundesstaatlichen Gliederung Deutschlands und ein „Ersatz durch andere Formen von Selbstbe-

Am 8. November 1918 setzten auch in Troisdorf die staatsumwälzenden revolutionären Bewegungen ein. Am Abend wurde durch die sozialdemokratische Partei ein Arbeiterrat von 10 Personen aus Troisdorf, Sieglar und Oberlar ausgerufen, dem sich ein ebenfalls aus 10 Personen bestehender Soldatenrat der hiesigen Garnison anschloß. Am Morgen des 9. November hielten beide Räte eine Versammlung in der Gastwirtschaft Mörsch ab, worauf sie sich zum Bürgermeisteramte verfügten und dem Bürgermeister Klev folgenden Beschluß vorlegten:

1. Die Kommune geht in die Gewalt des Arbeiter- und Soldatenrates über. Die Beamten bleiben in ihren Stellungen und haben sich den Anordnungen des Arbeiter- und Soldatenrates unbedingt zu fügen.
2. Die Lebensmittelvorräte in der Gemeinde und in den Werken stehen unter Kontrolle des Arbeiter- und Soldatenrates und werden militärisch bewacht.
3. Der Arbeiter- und Soldatenrat übernimmt den Schutz der Bürger von Troisdorf und Sieglar, und haben letzte den Anordnungen des Arbeiter- und Soldatenrates unbedingt Folge zu leisten. Weitere Anordnungen werden noch bekanntgemacht.

„rohen Diktatur“ des „hergelaufenen, rassefremden Eindringlings“ Kurt Eisner⁵ im „guten Bayernland“ auf der anderen Seite⁶.

Tatsache ist, daß es unter der Parole „Los von Berlin“ vielerorts lokale oder regionale Selbstständigkeitsbestrebungen gab. Sie setzten schon unmittelbar nach Kriegsende ein und fanden in den Plänen zur Loslösung des Rheinlandes von Preußen, wie sie eine Gruppe Kölner Zentrumspolitiker, darunter Froberger, Hoeber, Kastert und K. Müller, formulierten, ihren schriftlichen Niederschlag.

»IN BEREITSCHAFT SEIN, IST ALLES!«

Es ist nicht auszuschließen, daß es schon vor dem 9. November 1918, als Punkt 14 Uhr Philipp Scheidemann die

2 Bürgermeister Klev unterzeichnete diesen Beschluß mit „Gesehen“ und erklärte: „Ich beuge mich der Gewalt!“ Der Arbeiter- und Soldatenrat blieb bis zum Einmarsch der Besatzung am 13. und 14. Dezember 1918 und löste sich dann auf.

stimmung“ gefordert und die Abneigung gegen das preußische System dargestellt wurde. Hoeber schloß die-

3 Morsey 1917–23, S. 117

4 ebenda

5 Kurt Eisner, marxistischer Schriftsteller und Politiker, 1899 Redakteur des VORWÄRTS, 1905 als Revisionist entlassen, seit 1917 Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokraten, als deren Führer er am 7. November 1918 in München die Republik ausrief, Bayerischer Ministerpräsident an der Spitze einer Regierung der Unabhängigen und der Mehrheitssozialisten. Als die Landtagswahlen im Januar 1919 eine bürgerliche Mehrheit ergaben, wurde er auf dem Wege zur Eröffnung des Landtages, wo er seinen Rücktritt erklären wollte, von Graf Arco-Valley erschossen. Sein Tod war das Signal für die Ausrufung der Räterepublik.

6 Morsey 1917–23, S. 117

7 Ilges-Schmid, S. 12

sen seinen Bericht mit der Parole: „In Bereitschaft sein ist alles!“⁶.

Nun brauchten diese Forderungen an sich noch nicht so aufregend zu wirken, denn es entsprach schon jahrzehntelanger katholischer Politik, sich in der Abwehr staatlicher Zentralgewalt für eine lokale oder regionale Autonomie auszusprechen und klar vom Subsidiaritätssystem auszugehen⁹. Und da in den Westprovinzen Rheinland und Westfalen der katholische Bevölkerungsanteil erheblich über dem Reichsdurchschnitt lag, hatten diese Thesen Gewicht, zumal sich das Zentrum in seinen starken Regionalverbänden diese Bestrebungen weitgehend – wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten – zu eigen machte. Im Reichszentrum hat es immer erhebliche Richtungskämpfe gegeben. Aber sie waren mit einem Schlag vergessen, als der preußische Kultusminister Adolf Hoffmann auftrat und die Furcht vor einem neuerlichen Kulturkampf die Oberhand gewann. Die zentrumseigene „Germania“ kritisierte offen die kulturkämpferischen Maßnahmen Hoffmanns, der glaube so fest im Sattel zu sitzen, daß er mit der preußischen Einheit spielen und Berlin größten Gefahren aussetzen dürfe¹⁰.

Es garte also im Rheinland, der Ruf nach einer stärkeren Selbständigkeit und Mitbestimmung wurde unüberhörbar. Ihn diskutierten schon am 9. November, einen Tag nach der Bildung zahlreicher Arbeiter- und Soldatenräte im Rheinland, eine Gruppe von Zentrumspolitikern mit dem Kölner Oberbürgermeister Dr. Konrad Adenauer. Unter ihm sollen nach Ilges-Schmid Oberpfarrer Kastert, Dr. Karl Müller, die Stadtverordneten Rings, Maus und Bollig sowie der Schriftleiter Dr. Hoerber und Pater Dr. Froberger gewesen sein¹¹. Die Diskussion drehte sich um die Möglichkeit einer anderen staatsrechtlichen Stellung der Rheinlande im Reich und in Preußen¹². Und gerade bei diesem Gespräch erwies sich erneut, wie stark der Integrationsfaktor Adolf Hoffmann für das Zentrum war. Der preußische Kultusminister, der allenthalben als Atheist galt und dem man mangelhafte Kenntnisse der deutschen Sprache vorwarf, mußte bei den katholischen Akademikern dieser Runde auf rigorose Ablehnung stoßen und mehr noch: Man sah in dem „Ausmi-

ster“¹³ den Repräsentanten einer wenig geschätzten Regierung^{13a}.

Jeder Teilnehmer am Gespräch in Adenauers Oberbürgermeisterzimmer kannte natürlich die Berichte der „K. V.“, die vom „Gottesleugner“ Hoffmann, „dem widerwärtigen Zyniker“ und der „üblen Blüte aus dem Berliner Großstadtsumpf“ sprach.

Wie Oberpfarrer Kastert im März 1919 in einer Rede vor der preußischen Landesversammlung ausführte, sei man sich in dieser fraglichen Besprechung vom 9. November bei Adenauer einig darüber gewesen, „daß diese Dinge durchaus nicht von einem kleinen Gremium aus gemacht werden könnten, daß dazu auch die Angehörigen aller anderen Parteien und aller anderen Stände herangezogen werden müßten“¹⁴. Es war also klar: Die bei Adenauer versammelten Kölner Zentrumspolitiker wollten keinen rheinischen Zentrumsstaat. Adenauer hat diese Ansicht in den klassischen Satz gefaßt, daß er lieber in einer sozialistischen Republik als in einem neuen Staatsgebilde leben wolle, in dem Pastöre und Küster herrschten. Auch an einen Gliedstaat innerhalb des Deutschen Reichsverbandes war damals nicht gedacht¹⁵.

Stand bei den Novembargesprächen der drohende Kulturkampf durch Hoffmann als innenpolitische Drohung im Hintergrund, so wirkte die vermutete bevorstehende Annexion der Rheinlande durch Frankreich als außenpolitisches Fanal, das schnelles Handeln erforderte. Die Gründung des „Frei-

heitsbundes für die deutschen Rheinlande“ in Köln am 27. November durch dieselben Kreise, die bei Adenauer versammelt waren, jedoch diesmal im Beisein des Demokraten Falk und des Sozialisten Johannes Meerfeld, galt diesem Ziel, nachdem Adenauer die Bildung eines zwischenparteilichen, aus Liberalen, Sozialdemokraten und Zentrumsangehörigen bestehenden Ausschusses veranlaßt hatte¹⁶. Tatsächlich verkündete an diesem 27. November 1918 Marschall Foch, der Deutschland immer noch „einen unbestreitbaren Eroberungswillen“ unterstellte, u. a. folgende Bedingungen:

- 1) Der Rhein als natürliche Grenze
- 2) Eine linksrheinische Besatzung ev. mit Großbritannien
- 3) Frankreich, England und Belgien einigen sich vorher darüber
 - a) die Grenzen der unabhängig gelassenen deutschen Länder auf das rechte Rheinufer zu verlegen
 - b) die Länder des linksrheinischen Rheinufers zu organisieren
 - c) die Brückenköpfe auf dem rechten Ufer bis zur Erfüllung der Friedensbedingungen zu erhalten

8 ebenda.

9 Petri/Droege, Bd. 2, S. 605

10 Morsey 1917–23, S. 118

11 Ilges-Schmid, S. 11

12 Petri/Droege, Bd. 2, S. 693

13 Statt Minister wollte Hoffmann nach eigener Aussager „Ausmister“ sein

13a Trimborn auf einer öffentlichen Zentrums-Versammlung am 17. November 1918 in Siegburg: „Die jetzige Regierung ist nicht anerkannt und nur, da es nichts anderes zur Zeit gibt, sei sie geduldet. (Siegb. Kreisblatt 63. Jahrg. Nr. 139)

14 Bischof, S. 30

15 Jaekel, S. 142f

16 a.a.O., S. 143

4. Die Ausrufung der Republik durch Scheidemann am 9. 11. 1918

Arbeiter und Soldaten!

Furchtbar waren die vier Kriegsjahre. Grauenhaft waren die Opfer, die das Volk an Gut und Blut hat bringen müssen. Der unglückselige Krieg ist zu Ende. Das Morden ist vorbei. Die Folgen des Krieges, Not und Elend, werden noch viele Jahre auf uns lasten. Die Niederlage, die wir unter allen Umständen verhüten wollten, ist uns nicht erspart geblieben, weil unsere Verständigungsvorschläge sabotiert wurden, wir selbst wurden verhöhnt und verleumdet. Die Feinde des werktätigen Volkes, die wirklichen „inneren Feinde“, die Deutschlands Zusammenbruch verschuldet haben, sind still und unsichtbar geworden. Das waren die Daheimkrieger, die ihre Eroberungsforderungen bis zum gestrigen Tage ebenso aufrechterhielten, wie sie den verbissensten Kampf gegen jede Reform der Verfassung und besonders des schändlichen preußischen Wahlsystems geführt haben. Diese Volksfeinde sind hoffentlich für immer erledigt. Der Kaiser hat abgedankt. Er und seine Freunde sind verschwunden. Über sie alle hat das Volk auf der ganzen Linie gesiegt! Der Prinz Max von Baden hat sein Reichskanzleramt dem Abgeordneten Ebert übergeben. Unser Freund wird eine Arbeiterregierung bilden, der alle sozialistischen Parteien angehören werden. Die neue Regierung darf nicht gestört werden in ihrer Arbeit für den Frieden, in der Sorge um Arbeit und Brot. Arbeiter und Soldaten! Seid Euch der geschichtlichen Bedeutung dieses Tages bewußt. Unerhörtes ist geschehen. Große und unübersehbare Arbeit steht uns bevor. Alles für das

Volk, alles durch das Volk! Nichts darf geschehen, was der Arbeiterbewegung zur Unehr gereicht! Seid einig, treu und pflichtbewußt! Das Alte und Morsche, die Monarchie ist zusammengebrochen. Es lebe das Neue! Es lebe die Deutsche Republik!

3 Mit diesem Aufruf proklamierte Philipp Scheidemann die Deutsche Republik.

d) auf dem linken Ufer darf es keinen neutralen Staat geben¹⁷.

Gleichzeitig mit der Bestätigung der außenpolitischen Befürchtungen kam die innerpolitische Hiobsbotschaft aus Berlin: am 27. und am 29. November erließ das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung zwei Verordnungen, auf Grund derer nicht nur die restliche geistliche Aufsicht in den Volksschulen, sondern auch Religionslehre als Schul- und Prüfungsfach fortfallen sollte¹⁸.

Die Adenauersche Gesprächsrunde fand sich also in ihren Befürchtungen bestätigt und mehr noch: Nicht nur die katholischen Bevölkerungsteile im Rheinland und in Oberschlesien erho-

einen eigenen Staat zu bilden, ihren unerschütterlichen Willen, die deutsche Einheit aufrechtzuerhalten und an der Verfassung eines neuen deutschen Staates zu arbeiten, der sich aus den rheinischen und westfälischen Gebieten zusammensetzt. Die Versammlung lädt daher die offiziellen Vertreter des rheinischen und westfälischen Volkes ein, sobald als möglich, die Gründung einer autonomen rheinisch-westfälischen Republik im Rahmen Deutschlands zu proklamieren²⁰.

Einen Tag später nahm in Köln die erste Versammlung der Liga für die rheinische Freiheit, vertreten durch Dr. Eckert (Demokrat), Dr. Hoeber (Zen-

4 Der erste Teil des von Ebert, Scheidemann und Landsberg unterzeichneten Aufrufs der neuen Reichsregierung.

er eine Kultur-, Militär- und Finanzhoheit beanspruchte²¹.

Sollte dieser Staat am 1. Februar 1919 in Köln ausgerufen werden? Noch heute spekulieren die Historiker über diese Frage. Tatsache ist, daß Adenauer die im besetzten Teil des Rheinlandes gewählten Abgeordneten zur Deutschen Nationalversammlung und zur verfassungsgebenden Preußischen Landesversammlung nicht mit dem Ausrufen der Rheinischen Republik überraschte²². Adenauer wies zwar darauf hin, daß man die französischen Sicherheitsforderungen realistisch einkalkulieren müsse. Eine „Umgruppierung“ der deutschen Bundesstaaten sei jedoch unumgänglich; die Gründung einer „Westdeutschen Republik im Verbands des Deutschen Reiches“ können sowohl den Forderungen Frankreichs Genüge tun, als auch eine Schädigung des Reiches durch Abtrennung linksrheinischer Gebiete „vielleicht“ vermeiden. Der Kölner Oberbürgermeister schließlich: „Entweder wir kommen direkt oder als Pufferstaat zu Frankreich, oder wir werden eine Westdeutsche Republik; ein Drittes gibt es nicht“²³.

Adenauer lag es jedoch fern, sozusagen als Revoluzzer oder gar als Separatist dazustehen. Deshalb ließ er dieser Bemerkung den Schlußsatz folgen: „Ich stehe auf dem Standpunkt, daß die Westdeutsche Republik unbedingt auf dem gesetzmäßigen Wege geschaffen werden muß, wenn wir nicht durch außenpolitische bis jetzt nicht zu übersehende Verhältnisse anders gezwungen werden“²⁴.

Adenauer hielt sich also alle Möglichkeiten offen, empfahl aber gleichzeitig, einen Ausschuß zu wählen, der „die Sache weiter beraten und fördern sollte“. Die „Sache“ war ein Resolutionsentwurf, den der interfraktionelle Ausschuß vorbereitet hatte. Sein zweiter Teil betraf die Westdeutsche Republik und lautete: „Da die Teilung Preußens ernstlich erwogen wird, übertragen wir dem von uns gewählten Ausschuß die weitere Bearbeitung der Pläne auf Errichtung einer Westdeutschen Repu-

5. Aufruf der neuen Reichsregierung vom 9. 11. 1918

Volksgenossen!

Der heutige Tag hat die Befreiung des Volkes vollendet. Der Kaiser hat abgedankt, sein ältester Sohn auf den Thron verzichtet. Die sozialdemokratische Partei hat die Regierung übernommen und der unabhängigen sozialdemokratischen Partei den Eintritt in die Regierung auf dem Boden voller Gleichberechtigung angeboten. Die neue Regierung wird sich für die Wahlen zu einer konstituierenden Nationalversammlung organisieren, an denen alle über 20 Jahre alten Bürger beider Geschlechter mit vollkommen gleichen Rechten teilnehmen werden. Sie wird sodann ihre Machtbefugnisse in die Hände der neuen Vertretung des Volkes zurücklegen. Bis dahin hat sie die Aufgabe, Waffenstillstand zu schließen und Friedensverhandlungen zu führen, die Volksernährung zu sichern, den Volksgenossen in Waffen den raschesten geordneten Weg zu ihrer Familie und zu lohnendem Erwerb zu sichern. Dazu muß die demokratische Verwaltung sofort glatt zu arbeiten beginnen. Nur durch ihr tadelloses Funktionieren kann schwerstes Unheil vermieden werden. Sei sich darum jeder seiner Verantwortung am Ganzen bewußt.

ben scharfen Protest^{18a}, auch die Protestanten und die Juden sahen sich durch Hoffmann angegriffen. Die Versammlung der Presbyterien und Gemeindevertretungen der vereinigten evangelischen Gemeinden von Groß-Köln protestierten ebenso wie das Rabbinat und der Vorstand der Kölner Synagogen-Gemeinde. Tatsächlich unternahm das Berliner Kultusministerium einen Teilrückzug: Die Durchführung des Erlasses sollte dort unterbleiben, so sie auf Schwierigkeiten stoßen würde¹⁹.

STARKES SELBST- VERTRAUEN

Verständlich, daß angesichts dieser Tatsache der Ruf nach Freiheiten drängender wurde. Am 4. Dezember nahm in Köln eine Versammlung des Zentrums folgende Tagesordnung an:

„Fünftausend rheinische Bürger... erklären... in Erkenntnis der absoluten Unmöglichkeit, in Berlin eine stabile Regierung zu bilden, in der Überzeugung, daß die rheinischen Gebiete sowie Westfalen genug politische und Wirtschaftskraft besitzen, um

trum) und Johannes Meerfeld (Sozialist) durch Akklamation die Idee der Autonomie an. Eine Bewegung war ins Rollen geraten, von der man zu diesem Zeitpunkt noch nicht wußte, wohin die Reise gehen sollte. Geheimrat Carl Trimborn, einst kaiserlicher Staatssekretär, hatte einen Tag zuvor, also am 4. Dezember, den Kölnern zugerufen: „Mit der Dynastie der Hohenzollern, der wir durch Eid verpflichtet waren, ist für uns jede rechtliche Verpflichtung, an Preußen festzuhalten, verschwunden. Eine Treueverpflichtung gegenüber dem alten Preußen besteht nicht mehr.“ Der Zentrumsvorsitzende hatte damit ausgesprochen, was viele dachten: Man wollte Deutscher bleiben, aber nicht Preuße.

Folgerichtig forderte Trimborn zwei Tage später in Trier die Errichtung eines freien rheinischen Staates. Damit hieb der Zentrumsvorsitzende in die gleiche Kerbe wie sein Parteifreund Kaas, Prälat und professoraler Staatsrechtler am Priesterseminar in Trier sowie Verfasser der Schrift „Los von Berlin“, der einem rheinisch-westfälischen Bundesstaat das Wort redete und für den

17 Zitiert nach Jaeckel, S. 138

18 Bischof, S. 31

18a Die Zentrumsparlei der Bezirke Hennef, Warth und Geistingen verurteilten das kulturkämpferische Vorgehen Adolf Hoffmanns (Siegb. Kreisblatt 63. Jahrg. Nr. 149)

19 Bischof, S. 31

20 Zitiert nach Jaeckel, S. 143

21 ebenda

22 a.a.O. S. 144

23 Bischof, S. 49

24 ebenda

blik im Verbande des Deutschen Reiches und auf dem Boden der von der Deutschen Nationalversammlung zu schaffenden Reichsverfassung²⁵.

Um diese Aussage gab es harte Diskussionen, vor allem in der Zentrums-
partei. Trimborn u.a. wollten sofort eine Volksabstimmung in den besetzten Gebieten durchführen, ein Verlangen, gegen das andere Parteien heftig votierten.

SORGFÄLTIG ABGEWOGEN

Wie sah nun Wilhelm Hamacher diese Entwicklung? Er erkannte keinen Nutzen in der Zersplitterung Preußens für Deutschland, für die Rheinlande, für die katholische Kirche und die Zentrums-
partei, ein Resümee, mit dem sich Hamacher in eine kontroverse Aussage zu Adenauer und anderen führenden Zentrumsmännern wie Trimborn, Kaas, Hoeger und Dr. Jörg, seinem Vorgänger im Amt des Generalsekretärs der rheinischen Zentrums-
partei, begab. Jörg hatte am 7. Dezember 1918 den rheinischen Mitgliedern des Reichstages über die beiden Kölner Versammlungen des Zentrums vom 4. Dezember berichtet und festgehalten, daß es sich bei der ganzen Aktion in keiner Weise etwa um eine Lostrennung der Länder am Rhein vom Deutschen Reiche handele, sondern durch die Errichtung der Republik dieser Länder solle ein Schritt getan werden zum Wiederaufbau des Deutschen Reiches unter bundesstaatlichen Gesichtspunkten auf demokratischer Grundlage. Das neue Staaten-
gebilde am Rhein habe alle Lasten mit den anderen Bundesstaaten gemeinschaftlich zu tragen, insbesondere auch die schweren Lasten einer etwaigen Kriegsentschädigung, wodurch ja auch tatsächlich eine Loslösung vom übrigen Reich schwinde. Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der Länder am Rhein solle bei dem Neuaufbau des Reiches mehr zur Geltung gebracht werden, als dies seither der Fall war. Die neue Republik solle bessere internationale und völkerrechtliche Beziehungen zu den Ländern des Westens im Sinne eines dauerhaften Völkerbundes herbeiführen. Ausdrücklich betonte Dr. Jörg als Ergebnis der Kölner Versammlungen schließlich, daß „agrarisches-kapitalistische“ oder „klerikal-feudale“ Anwendungen bei der Geburt des Gedankens in keiner Weise Pate gestanden hätten und von Anfang an, ein gemeinsames Zusammengehen aller Parteien ange-

strebt würde, wie auch die Durchführung mit den Vertretern aller politischen Parteien erfolgen soll²⁶.

Vor diesem Hintergrund muß man das Papier Hamachers sehen. Er stellt als Prämisse ebenfalls dar, „daß keinerlei Absicht einer Loslösung vom Deutschen Reich besteht, es sich vielmehr um eine innerhalb des Deutschen Reiches erfolgende Zerspaltung des preußischen Staates und zwar auf rein verfassungsmäßigem Weg handelt.“

Hamacher, ein fleißiger Leser und dank ausgezeichneten, weitreichenden Verbindungen stets über die verschiedenen politischen Strömungen ausgezeichnet unterrichtet, dürfte die oft sehr weitreichenden, dabei schiefen Interpretationen der Bemühungen füh-



5 Geheimrat Karl Trimborn, rheinischer Zentrumsführer, Mitglied der Weimarer Nationalversammlung und 1920–1921 Vorsitzender der deutschen Zentrums-
partei.

render Zentrums-
politiker in den „Los von Preußen“-Bestrebungen bekannt gewesen sein. Um die Bannbreite dieser aus der Sicht des Zentrums als Fehlinterpretationen geltenden Befürchtungen klarzulegen, einige Beispiele. Das Siegburger Kreisblatt gibt am 24. November 1918 eine Meldung der Telegraphen-Union aus Berlin vom 23. November wieder, in der es heißt: Im Rheinland wird mit zunehmendem Ernst die Frage der Loslösung vom Reich und die Bildung eines eigenen Staatswesens erwogen. Vor einer Woche, so wird dem Vorwärts aus Köln gemeldet, kaum in ganz schwachen Umrissen erkenntlich, liegt heute bereits ein fix und fertiger Plan vor. Morgen kann vielleicht Deutschland und die Welt vor eine fertige Tatsache gestellt sein. Die Grenzen des neuzubil-

denden Staates sind noch nicht fest abgesteckt... Wir werden mit der Abtrennung als mit einer fast unvermeidlichen Tatsache zu rechnen haben, sofern Berlin nicht eine sofortige Konsolidierung gelingt... Die Dinge stehen auf des Messers Schneide²⁷.

Soweit die Telegraphen-Union. In der Ausgabe vom 5. Februar wird im Siegburger Kreisblatt von einer „tausendköpfigen Volksversammlung, die von allen politischen Parteien besucht war“, im Bonner Bürgerverein berichtet, bei der eine Entschließung angenommen wurde, „die jede Abtretung der Rheinlande oder des linken Rheinufers von Deutschland gerichtete Bestrebungen mit aller Entschiedenheit ablehnte“²⁸.

BAUERN GEGEN LOSTRENNUNG

Der Vorstand der Landwirtschaftskammer faßte wenig später einen „einstimmigen Beschluß gegen die Lostrennung der Rheinlande vom Deutschen Reich: „Der Vorstand der Landwirtschaftskammer weist einmütig alle Pläne einer Abtrennung des linksrheinischen Gebietes vom Deutschen Reiche mit Entrüstung zurück... Deutsch bis ins Mark wollen wir auch weiterhin unser Geschick mit dem gemeinsamen deutschen Vaterland teilen...“²⁹

Auch die Ortsgruppe Siegburg der Deutschen Demokratischen Partei bläst ins gleiche Horn: „...erhebt energisch Protest gegen jeden Versuch, die Rheinlande oder Teile derselben vom Reiche loszutrennen und zu einem Pufferstaat zu machen. Die Rheinlande sind kerndeutsch und müssen daher auch fernerhin geographisch wie wirtschaftlich unangetastet mit dem Deutschen Reich verbunden bleiben.“³⁰

Nun gaben die ständig wiederkehrenden undifferenzierten Forderungen nach einer Rheinisch-Westfälischen Republik genügend Anlaß zu Spekulationen. So auch die Aussage des Zentrums-Kandidaten Joest aus Mönchengladbach, der auf einer Versammlung seiner Partei am 20. Januar 1919 unter großem Beifall verkündete: „In noch

25 a.a.O., S. 50

26 Marx 53, S. 91

27 Siegb. Kreisblatt, 63. Jahrg. Nr. 141

28 a.a.O. 64. Jahrg., Nr. 16

29 a.a.O. 64. Jahrg. Nr. 32

30 a.a.O. 64. Jahrg. Nr. 36

nicht 14 Tagen wird von einem aus allen Parteien gebildeten Komitee die Republik Rheinland-Westfalen verkündet werden.“³¹

Dem sicherlich voreiligen und durch die grobe Formulierung zu weitreichenden Deutungen reizendem Vorpreschen hielt Adam Stegerwald vor der Nationalversammlung am 19. Februar 1919 entgegen, als er nach der Feststellung, „den Bestrebungen zur Bildung der westdeutschen Republik stehe ich persönlich fern“, feststellte, daß der Gedanke bei allen Rheinländern doch nur sei: Welcher ist der sicherste Weg, daß wir unter allen Umständen deutsch bleiben...³²

Stegerwald bewegte sich mit dieser Feststellung auf dem Boden der Kölner Entschliebung vom 6. Dezember 1918, in der eine Rheinisch-Westfälische Republik erstrebt wird, jedoch ohne Lostrennung vom Deutschen Reiche. In dieser Richtung hatte schon früher Carl Trimborn argumentiert. Er tat es auch, als er am 17. November 1918 im katholischen Gesellenhaus in Siegburg auf einer öffentlichen Versammlung der Zentrumsparterie sprach. Trimborn in diesem, damals an der Ringstraße³³ gelegenen Haus der Kollpingsöhne: „Berlin ist nicht Deutschland... Der Rheinländer ist urdeutsch und die Rheinländer werden mit aller Gewalt danach trachten, mit dem großen deutschen Volke zusammenzugeschließen.“ Wie berichtet, verließ der angesehene Geheimrat die Rednertribüne des Siegburger Versammlungshauses mit den Worten „Deutschland, Deutschland über alles“, worauf die Versammlung durch Absingen des Liedes die Zustimmung gab.“³⁴

Der Kölnische Berichterstatter des Daily Telegraph schrieb zwar am 27. Januar 1919, daß der Ausfall der Wahl im Rheinland³⁵ beweise, daß die Trennungsgelüste erledigt seien (falls es den Mehrheitssozialisten gelinge, eine leistungsfähige Regierung zu bilden) und für diese These führte er die große Stimmenzahl der Sozialisten an, die er als „Kundgebung für die deutsche Einheit“ wertete, warnte jedoch gleichzeitig vor der großen Zahl der Zentrumswähler, die er als dringende Mahnung empfahl, „daß überlieferte Empfindungen und Interessen des Rheinlandes ihre Berücksichtigung verlangten“³⁶.

Tatsächlich hatte das Zentrum bei den Wahlen zur Preußischen Landesversammlung 40687 Stimmen im Siegburg-Kreis geholt, die Sozialdemokraten dagegen nur 10376. Hamacher tat also

gut daran, seine ausführlichen Überlegungen unter die ausdrückliche Voraussetzung zu stellen, „daß keinerlei Absicht einer Loslösung vom Deutschen Reiche besteht“, wenn Überlegungen für ein neues Staatesgebilde am Rhein angestellt würden. Die galten zunächst einmal der räumlichen Abgrenzung und Hamacher gestand in diesen seinen ersten Darlegungen, daß diese Eingangsfrage schon „sehr große Schwierigkeiten“ bereite.

WO DIE GRENZE ZIEHEN?

Hamacher ging diese erste Detailfrage deshalb mit der ihm eigenen Gründlichkeit an und stellte die verschiedenen, ihm möglich erscheinenden Denkmodelle gegenüber. „Ein rein linksrheinischer Staat eventuell mit Brückenköpfen gäbe der französischen Theorie Recht, daß der Rhein eine Grenze sein könne, während er die stärkste natürliche Verbindungslinie Deutschlands ist. Dieser Staat würde zudem rettungslos der Angliederung an Frankreich resp. Belgien zufallen, er hätte keine Lebensdauer von zwei Jahren“³⁷.

Mit diesen Schlußfolgerungen teilte Hamacher die Auffassung der meisten westdeutschen Politiker – die Separatisten, über die noch zu sprechen sein wird, ausgenommen. Aber auch international stieß der Wunsch Frankreichs, bis an den Rhein vorzustoßen – und das wäre über kurz oder lang die Folge eines rein linksrheinischen Staatesgebildes nicht nur nach Hamachers Auffassung gewesen – auf Kritik und Widerstand. Die Briten widersetzten sich dem harten Drängen Frankreichs ebenso wie Italien. Unter der Überschrift „Die Rheinfrage“ veröffentlichte der dem Vatikan nahestehende „Corriere della Sera“ in der dritten Dezemberdekade einen Artikel, in dem es heißt: „... daß es im Interesse Italiens liege, wenn die Rheinfrage in dem Sinne gelöst würde, daß die Franzosen nicht an den Rhein gelangen dürften, da dieser stets die Quelle imperialistischer Wünsche gewesen sei.“ Das Blatt zieht im selben Artikel den Vergleich: „daß wenn Frankreich in den Besitz des Rheinstromes gelange, es dasselbe sein würde, wie wenn Italien über das Donau-Becken gebieten würde“³⁸.

Das zweite Denkmodell Hamachers zur räumlichen Abgrenzung und seine Chancen:

„Ein Staat der Rheinprovinz würde eher

denkbar sein, aber auch er würde seine Hauptstadt auf dem linken Rheinufer haben, das heißt in dem voraussichtlich noch lange besetzten Gebiet. Die natürliche Politik jedes Staatslebens in ähnlicher Lage zwingt zur Durchführung der Lehre, das Zentrum möglichst auswärts der fremden Einflußzone zu suchen und vollends eine von Fremden besetzte Festung zu meiden. Es hieße sonst von vornherein der Regierung Führung von geheimen Akten unmöglich machen. Der okkupierende Staat hätte jeden Augenblick die Möglichkeit des Zugriffes. Keiner seiner leitenden Beamten wäre so frei wie ein Staatsmann es sein muß. Alle Staaten leiden unter exzentrischer Lage ihrer Hauptstadt, wenn sie vorhanden ist. Die exzentrische Lage von Paris ist eine der Hauptursachen der französischen Feindschaft gegen Deutschland und die exzentrische Lage von Frankfurt nimmt Deutschland die Möglichkeit, diese Stadt, die am ehesten sein natürlicher Mittelpunkt ist, zur Hauptstadt zu machen. Ein Staat Rheinprovinz wäre also gezwungen, seine Regierung auf dem rechten Rheinufer unterzubringen. Dazu kommt, daß ein solcher Staat im Industriegebiete keine Grenze hätte, sondern dieses durchschneiden würde. Aber auch eine rechtsrheinische Hauptstadt würde unter Kontrolle stehen und der davon indirekte Zugriff bleiben“³⁹.

Hamacher sah Köln als Hauptstadt eines „Staates Rheinprovinz“. Es war Verwaltungs- und Wirtschaftsmittelpunkt der Region und hätte auch sonst die Voraussetzungen geboten, die Metropole eines neuen Staatesgebildes zu werden und das sicher mehr als Düsseldorf, Aachen, Bonn oder Koblenz. Aber Köln lag in seinen wesentlichen Teilen linksrheinisch und damit dem Zugriff der Okkupanten preisgegeben. Also die Regierung rechtsrheinisch ansiedeln?

Die Möglichkeit sah Hamacher, aber er befürchtete auch, daß jetzt zumindest noch nicht, östlich des Rheines eine einflußunabhängige Zone geschaffen werden könnte, in dem sich eine Regierung frei, das heißt vor allem unbeeinflusst von ausländischen Pressionen, entfalten konnte. Ein so aus sich heraus wachsendes, selbständiges Staatswesen mit der Aussicht einer dauerhaften Existenz sah Hamacher unter den obwaltenden Umständen für nicht gegeben an. Deshalb auch zu diesem Gebilde in der genannten

31 a.a.O. 64. Jahrg. Nr. 10

32 a.a.O. 64. Jahrg. Nr. 24

33 Ecke Ringstraße/Humperdinckstraße, heute Krankenhaus

34 Siegb. Kreisblatt 63. Jahrg. Nr. 139

35 Gemeint waren die Wahlen zur Nationalversammlung und zur Preußischen Landesversammlung.

36 Siegb. Kreisblatt 64. Jahrg. Nr. 14

37 RWN 48, Nr. 81, S. 12

38 Siegb. Kreisblatt 63. Jahrg. Nr. 153

39 RWN 48, Nr. 81, S. 12/13

räumlichen Abgrenzung ein klares Nein.

EINE DRITTE VARIANTE

Hamacher schlug einen weiteren Bogen und bezog das westliche Westfalen in ein gedanklich gebildetes rheinisches Staatsgebilde mit ein. Unter der Nummer 3 hier seine Überlegungen: „Ein weiteres Gebiet, also mindestens des westlichen Westfalens, würde die Zahl derjenigen ungemein steigern, die überhaupt nicht vom Rheine und am allerwenigsten vom besetzten Köln aus regiert werden wollen. Jede Ausdehnung des Gebietes nach Osten hin würde die Möglichkeit des Zugriffes ausdehnen, also die Gefährdung noch größerer Gebiete herbeiführen“⁴⁰.

Bei diesen Überlegungen wird deutlich, wie stark Hamacher die Gefahr eines – vorsichtig ausgedrückt – Vordringens französischer Einflußsphären nach Osten befürchtete. Ihm schienen nicht nur die linksrheinischen Gebiete enorm gefährdet, sondern auch alle nicht von der geschlossenen Macht des Deutschen Reiches geschützten Territorien rechts des Rheines. Gewänne ein rheinischer Staat eine weitgehende Unabhängigkeit vom Deutschen Reich, würde es zwangsweise zum Spekulationsobjekt französischer Annexionsgelüste werden, wie die Versuche über Dr. Dorten ja deutlich machten.

Mehr als drei Möglichkeiten der territorialen Bindung für eine neue Staatsgründung in Westdeutschland sah Hamacher nicht. Also versuchte er, diese drei Versionen draufhin abzuklopfen, wo die Vorteile oder die geringsten Nachteile lagen, ja ob eines der Modelle überhaupt in Frage komme. Seine Schlußfolgerung:

„Nach einer Seite würde so (gem. ist die dritte Version, d. Verf.) besser sein als 2 und noch besser als 1. Ein Staat, der ganz oder teilweise okkupiert ist, braucht Gebiete, wo Beamte, die den Okkupanten mißfallen, obwohl sie nur ihre Pflicht erfüllt haben, untergebracht werden können. Aus diesem Grunde wird der größte Staat besser daran sein, als der kleinere. Und dieser Punkt ist von der höchsten Bedeutung. Im Staate 1 wird jeder Beamte, der in eine Krisis gerät, für seine Zukunft zu bangen haben. Jeder ist gezwungen, bei all seinem Handeln auf die Gunst der Okkupierenden zu sehen. Und diese Macht ist niemals glücklicher, als wenn sie in der Lage ist, durch moralisch abhängige Beamte eines besetzten Staates die Verwaltung und Rechtsprechung zu leiten. Die harten Seiten einer solchen Orga-

Un das rheinische Volk!

Der Augenblick ist gekommen, wo es gilt,

dem Völkerfrieden eine Brücke zu bauen.

In dieser Stunde der höchsten Not, die auch über sein eigenes Geschick die Entscheidung bringen soll, verlangt das rheinische Volk selbst gehört zu werden. Vor diesem felsenfesten Entschluß, geboren aus dem von aller Welt anerkannten Recht der Selbstbestimmung, muß jeder Zwang, woher er auch immer komme, zurückweichen.

Das rheinische Volk will aufrichtig und ehrlich einen Frieden, der die Grundlage für die Versöhnung aller Völker bilden würde. Deshalb legt es sich aus freien Stücken los von den Grundübeln, durch die so viele Kriege verursacht wurden; dem entarteten Feudalismus und Militarismus. Damit bezieht es für immer das Hindernis, das sich einem wahren Frieden entgegenstellt.

Der Entwurf des Friedensvertrages, einerseits bedingt durch die auch von der Reichsregierung anerkannte Forderung der Gerechtigkeit und Billigkeit, die Frankreich und Belgien zugefügten großen Verwüstungen und Schäden wieder gut zu machen und hinreichende Garantien gegen die Wiederholung neuer Kriege zu schaffen, bedeutet andererseits ein: fürchtbare Beilegung des deutschen Volkes.

Zur allgemeinen und endgültigen Völkerveröhnung von ganzem Herzen beizutragen, ist die vornehmste Pflicht des rheinischen Volkes.

Wir erklären daher folgendes:

Es wird eine selbständige Rheinische Republik im Verbande des Deutschen Reiches

als Friedensrepublik errichtet, die das Rheintal, Altnaßau, Rheinhessen und die Rheinpfalz umfaßt.

Die Errichtung geschieht auf folgender Grundlage:

1. Die Grenzen bleiben die alten, Birkenfeld wird einbezogen.

2. Zu Grenzänderungen bedarf es der Zustimmung der betroffenen Volksstelle, die im Wege der Volksabstimmung festgestellt wird.

Die vorläufige Regierung der rheinischen Republik wird durch Delegierte der unterzeichneten Ausschüsse ausübt.

Die Erlaubnis zur unverzüglichen Vornahme der Wahlen zu der Rheinischen Landesversammlung auf der Grundlage des Wahlrechtes zur Deutschen Nationalversammlung und deren alsbaldige Einberufung wird sofort nachgeliefert werden. Als Ort für den Sitz der Regierung und den Zusammentritt der Landesversammlung gilt Koblenz.

Die vorläufige Regierung hat ihren Sitz einstweilen in Wiesbaden.

Die Landes- und Kommunalbehörden üben bis auf weiteres ihre Amtstätigkeit aus. An die Stelle der preussischen, hessischen und bayerischen Zentralregierungen tritt die vorläufige Regierung der Rheinischen Republik.

Es lebe die Rheinische Republik!

Aachen, Mainz, Spener, Wiesbaden, 1. Juni 1919

Der rheinische Arbeitsausschuß
Der vereinigte naßauisch-rheinheffische Arbeitsausschuß
Der pfälzische Arbeitsausschuß.

nisation würden dem Rheinstaat zugerechnet werden, nicht aber der Macht, die sie gebietet. Denn jeder Beamte würde ein Interesse daran haben, so zu erscheinen, daß er aus sich handle und nicht als Scherge eines Fremden. Der Beamte würde sich okkupatisieren, er würde entdeutsch werden. Dieser Gründe wird der sich nicht gleich bewußt sein, der den Staat nur vom Volke aus zu betrachten geneigt und gewohnt ist. Mit diesem Systeme des Regierens durch halb selbständige Unterregierungen hat Frankreich das Elsaß von 1648 bis 1789, trotz aller Hartnäckigkeit der Bewohner, sich wesentlich genähert. Das Land scheint frei und ist es nicht. Die Kölner Regierung würde unter dem Drucke der

6 Am 1. Juni 1919 proklamierte Dorten die Rheinische Republik. Sie konnte sich vor allem dank des heftigen Widerstandes der Arbeiterschaft nicht durchsetzen.

Furcht nicht eine deutsche Vorbürg, sondern ein Büro für die Interessen der Okkupanten sein. Diese Darlegungen bleiben wahr, auch wenn man bei den Beamten zu Anfang die deutscheste Gesinnung voraussetzt“⁴¹.

40 RWN 48, Nr. 81, S. 13

41 RWN 48, Nr. 81, S. 13/14

VERLUSTE VERMEIDEN

Hamacher hat sich nicht zu den illusionären Vorstellungen, wie sie einigen Verfechtern der Rheinlandbewegung nachgesagt werden, hinreißen lassen und sich eine Rheinische Republik vorstellen können, zu der Westfalen, Hessen-Nassau ja möglicherweise noch Oldenburg gehörten. Er war auch nicht für einen neuen Staat, um dieses Staates willen oder auch nur, weil er eine Neuordnung Preußens kommen sah und deshalb die Gelegenheit am Schopfe ergriff, um dem System einen nachhaltigen Denkkzettel zu verpassen, das dem Katholizismus so wenig freundlich gesinnt war. Hamacher erkannte die akute Gefahr der Annexion deutscher Gebiete und selbst als per Versailler Vertrag am 28. Juni 1919 schriftlich fixiert war, wo deutsches Land verloren ging, glaubte er, daß die Gefahr nicht gebannt sei. Hamachers Idee war ausschließlich auf Abwehr ausgerichtet. Wenn ein neuer Staat, dann nur, um Ostbestrebungen der benachbarten Weststaaten vorzubeugen oder sie doch auf ein erträgliches Maß zu reduzieren. Gerade Hamacher, stets Verfechter einer großdeutschen Idee, der auch Österreicher als deutsche Brüder ansah und der Südtirol nur vorübergehend unter fremder Hoheit sehen wollte, mußte in allen seinen politischen Überlegungen dieser Zeit stets nur vom Gedanken getragen sein, wie kann ich in dieser fatalen Zeit eines „vae victis!“ Territorialverluste vermeiden, den Bestand eines Deutschen Reiches erhalten und so Landsubstanz in eine bessere Zukunft retten. Dabei war klar, daß dieses Retten der Substanz nur auf legalem Weg erreicht werden konnte. Nichts anderes sagte auch das Gesetz über die vorläufige Reichsgewalt vom 10. Februar 1919, in dem festgelegt war, daß eine innere Neuordnung nur durch die Weimarer Nationalversammlung erfolgen darf. Ministerpräsident Scheidemann vertiefte dieses Gesetz mit der Feststellung in seiner Regierungserklärung vom 13. März 1919, „daß jede staatsrechtliche Umgestaltung vor Friedensschluß geeignet ist, die nationale Einheit unseres Vaterlandes zu bedrohen“⁴². Und um deutlich zu machen, in welche Richtung seine Überlegungen gingen, fügte Scheidemann an, daß er die „Regelung des Verhältnisses der rheinischen Lande zum Reiche“ als eine „rein innerdeutsche Angelegenheit“ ansehe.

Das waren klare Worte, aber wer gab

den Rheinländern die Sicherheit, daß man im Reiche Hilfe bot, wenn Frankreich das Rheinland oder Teile von ihm vom Reiche loszureißen drohte. Sicher, der am 7. Mai 1919 in Versailles überreichte Friedensvertrag stellte klar, daß eine Annexion der Rheinlande nicht beabsichtigt sei. Aber zu dieser Zeit war noch keineswegs ausgemacht, daß man im Reiche den Vertrag annehmen würde. Lehnte man ihn ab, was nach Lage und Stimmung durchaus möglich war, dann dürfte die Lage für das Rheinland wieder prekärer werden. Erst als der Vertrag abgesegnet war, gab es diese außenpolitischen Bedenken nicht mehr, entfiel zunächst das wichtigste Argument in Hamachers Gedankengängen für eine Rheinische Republik. Aber mit dieser Schlußfolgerung greifen wir vor.

WIE DENKT DAS VOLK?

Hamacher kannte diese vermeintlichen Sicherheitsgarantien noch nicht, als er seine Überlegungen anstellte.

Nach der für ihn nachvollziehbaren räumlichen Abgrenzung befaßte er sich mit dem Bürger und seinem Tun und Denken bei einem Ausscheren aus dem preußischen Staatsverbande sowie den wirtschaftlichen Verhältnissen einer Westdeutschen Republik. Zur besseren Übersicht bediente er sich wieder der Dreiteilung für eine mögliche Republik, je nachdem, wo man die Grenzen zog.

„1. Der Staat hätte schon keinen Stand der Autarkie (der Selbstgenügnung), noch weniger Staat Nr. 2, am allerwenigsten 3. Nach dem Kriege ist man über den Glauben hinaus, daß es auf die Lebensmittelversorgung nicht ankomme. Der Staat würde nicht sicher sein, in Krisen versorgt zu sein, im Gegenteil von beiden Seiten würde der schwankende neue Staat durch die Androhung dieses innerhalb Monatsfrist absolut sicher wirkenden Mittel bearbeitet werden. Ein Staat, der eine so einseitige Struktur hat, darf sich nicht in eine Selbständigkeit begeben, er muß an ein großes Staatswesen fest angegliedert sein. Man sage nicht, Deutschland müsse für Staat 1, 2 oder 3 aufkommen, das alte Reich hat im Weltkrieg die Absperrungen selbst der Kreise nicht hindern können, das neue Reich hat noch viel weniger Kraft seinen Willen durchzusetzen. In der Wiege des neuen Staates läge sofort die Gifflasche, die Abhängigkeit von dem, der es auszuhungern für gut fände, sei es der Okkupant, sei es das deutsche Reich. Je größer das Ausgleichsgebiet ist, dem man angehört, um so sicherer ist die Ernährung durch Getreide und Vieh.

2. Die Bevölkerung von Rheinland und

Westfalen ist nicht homogen. Wenn man beide zusammen nennt, so [ist] das deshalb der Fall, weil beide seit 1814 preußische Provinzen sind und gemeinsam Preußens Schicksal teilen. Wenn man von einem Wiederaufleben natürlicher Stammesgebiete redet, so würde die Rheinprovinz höchstens mit dem örtlichen Nassau zusammengehen können; denn südlich ist unbestritten Mainz – Frankfurt herrschend. Die alten Stammesgegensätze sind Gottlob sehr gemildert, viel stärker sind die Gegensätze, die eine lange Zusammengehörigkeit zu verschiedenen Staaten gebildet hat. Württemberg und Baden sind beide kleinfränkisch-schwäbisch gemischt, aber weit größer ist der Gegensatz zwischen Württemberg und Baden als der zwischen Schwaben und Franken.

3. An Preußen werden innerlich festhalten alle Protestanten, aber auch ein erheblicher Teil der Katholiken; ob nicht die Mehrheit? Eine Dynastie ist in den Herzen nicht so leicht erledigt, und die Erinnerungen an Deutschlands große Tage knüpft sich doch für jeden an die Preußen Bismarck und Wilhelm I. Die gute Beamenschaft wird umso mehr an Preußen zurückdenken, je weniger Autorität sie durch die Okkupation belassen behält, die schlechte wird in Gefahr kommen, mit dem Preußentum auch das Deutschtum preiszugeben. Man übersieht jetzt vielfach, daß Preußen Großes geleistet hat, es wird groß, riesengroß erscheinen, wenn der neue Geist nicht das Ungeheure leistet, die schreckliche Lage von heute zu beseitigen. Ein jeder Staat beruht auf der Treue seiner Bürger und Beamten. Die Erklärung einer Rheinischen Republik würde gerade die besten und reinsten Männer und Frauen in Gewissensnöte stürzen, wie es schon die Erklärung der Republik getan hat. Man trennte sich vielfach leicht von einem König, dessen Fehler so offenbar geworden waren und umso schlimmer erschienen, je mehr sie waren verheimlicht worden, und der zum Schlusse als Deserteur erschien.

So leicht geht nicht der Abschied von dem Staate Bismarcks und Wilhelms, von dem Steins und Friedrich des Gr. Man unterschätzte diesen Widerstand nicht. Auch die Sozialdemokratie will nicht aus Preußen heraus und damit werden auch katholische Arbeiter gehen – trotz München-Gladbach.

4. Dem Staate würden entgegneten die Parteien der Deutschnationalen, die Deutsche Volkspartei und die Sozialdemokraten; ein erheblicher Teil des Zentrums würde seine Reihen verlassen, mindestens sich passiv verhalten und die Demokraten sind höchst unsichere Kantonisten. Bei einer Volksabstimmung würde nun und nimmer eine Mehrheit für die Rheinische Republik ergeben. Nach dem Ausscheiden des rechten wie des linken Flügels des Zentrums aus ganz verschiedenen Motiven, jene als Preußen, diese als Unitaristen, würde das Centrum sehr geschwächt

sein. Das Zentrum würde eine Einflußnahme durch den Klerus aufs Volk nicht mehr finden; denn gegen Preußen kann der Geistliche doch unmöglich reden, für dessen König er gestern noch gebetet hat. Der Klerus kann unmöglich wider den – wenn auch leeren Thron reden, nachdem Thron und Alter so oft als Formel gebraucht wurde. In Staat³ wären die Chancen einer Zentrumsmehrheit die besten, sie würden aber auch da nicht zu einer Mehrheit führen, und nichts mag so schwer gegen den Rheinstaat gelten, als die Tatsache, daß er Katholiken und Protestanten auf zwei verschiedene Wege verteilen würde. Der konfessionelle Gegensatz würde in dem politischen erwachen, und die relative häufige Beruhigung würde der größten Reizbarkeit Platz machen. Aus der Begründung des Kleinstaates würde deutscher Volksverrat gemacht werden und wie sollte auch die neue Regierung es verhindern, daß Dr. Dorten in sie einträte? Über die Zusammensetzung der Regierung würde vom ersten Augenblicke an das Ausland entscheiden. Ein Stirnrunzeln würde manchen Minister gehen machen⁴³.

Um es nochmals klar zu sagen, Hamacher war – nach 1918 – kein Monarchist, sondern zwar leidgeprüfter, aber überzeugter Republikaner⁴⁴. Hamacher kannte jedoch aus vielen Gesprächen mit dem „einfachen“ Mann, mit der – so würde man heute sagen – Parteibasis die Meinung vieler, von denen er wußte, daß man sie nicht so einfach „umdrehen“ konnte. Das bedurfte eines gewissen Prozesses, aus einem überzeugten Königstreuen einen Republikaner zu machen. Ob Hamacher bei der Beurteilung einer Volksabstimmung richtig lag, muß angezweifelt werden.

Sicherlich gab es genügend Hinweise für Mehrheiten, die sich gegen eine Abtrennung linksrheinischer Gebiete stemmten, aber ob diese Mehrheiten sich nicht auch ergeben würden, wenn es in Abwehr einer solchen Annexion zu einer Westdeutschen Republik kommen sollte, muß doch fraglich bleiben. Die latente und überall spürbare Gefahr von Annexionsgelüsten hätte sicherlich einen erheblichen Einfluß auf das Wahlverhalten gehabt. Dennoch haben die Bedenken Hamachers viel für sich. Wenn er Dr. Dorten in seine Überlegungen einbezieht, dann macht das deutlich, welchen Stellenwert er diesem „sichtbarsten Exponenten des rheinischen Separatismus“⁴⁵, beimaß.

Fast gleiche Gedankengänge wie bei Hamacher finden sich beim mächtigen Handelskammerpräsidenten Louis Hagen, der zusammen mit Konsul Heinrich vom Stein eine 25seitige Denk-

schrift verfaßte, die er am 1. März 1919 an das Auswärtige Amt richtete⁴⁶, und in der er eindeutig einen linksrheinischen oder rheinischen Pufferstaat ablehnt. Konrad Adenauer hat die Pläne einer rheinischen Republik augenscheinlich nicht ernsthaft in dem Sinne behandelt, einer „Los von Berlin“-Bewegung die Zügel schießen zu lassen, vielmehr als politisches Faustpfand. Für Adenauer war eine Westdeutsche Republik politisches Verhandlungskapital und nicht ein zu realisierender Zukunftsaspekt.

EIGENE WEHR?

Das Kapitel „Militärisches“ riß Hamacher nur kurz an. Zu klar waren dem Historiker, wie wenig eigenständig



7 Charles Mangin, General und Befehlshaber der französischen Rheinarmee, vertrat entschieden die französische Annexionspolitik.

eine Rheinische Republik gerade auf diesem Sektor handeln könnte. Da verlockte ihn auch nicht die häufig von Befürwortern eines neuen rheinischen Staatsgebildes prognostizierte Selbstständigkeit auf diesem Sektor.

Hamacher faßte zusammen:

„Die Rheinische Republik wie Bayern wird von Frankreich umworben werden und das Ziel wird sein, auch militärisch den Bruch zu vollziehen. Frankreich wird sagen, Reichswehr darf es auch nach dem Ende der Okkupation am Rheine nicht geben, sondern nur eine rheinische Polizeitruppe. Vorher aber wird sich längst das Recht zum Anwerben ausgebildet haben, das ihm der Frieden gibt. Schon ist geradezu beschämend, wie Deutsche, vor allem Rheinländer, sich in die Fremdenlegion einreihen lassen. – Verf. hat sie in kleinen Kolonnen oft genug gesehen – der nächste Schritt ist eine Legion rhénane étrangère und ein Re-

giment Lussards rhénans. Einer preußischen Rheinprovinz wird man das nicht zumuten. Die Rheinische Republik wird es demütig schlucken“⁴⁷.

FINANZEN

Während noch am 24. Januar 1919 Oberpfarrer Kastert auf einer Wahlversammlung für den Preußischen Landtag im Aachener Kurhaussaal erklärt hatte, daß die Rheinische Republik komme⁴⁸, blies das Zentrum nach dem 23. März auf Reichsebene die Rheinlandfrage offiziell ab⁴⁹. In der Zwischenzeit hatte es an Versuchen nicht gemangelt, das alte Preußen in seinem Bestand zu bewahren, weil man in Berlin der Auffassung war, nur mit einem starken Preußen Deutschland retten zu können. Die Sozialisten vertraten die Meinung, daß der rheinische Separatismus – so nannte man in der Berliner Sprachregelung eine mögliche Rheinische Republik, ob in oder außerhalb des deutschen Reichsverbandes das blieb dabei offen – eine Schwächung Preußens darstelle. Die Rheinische Zeitung, das Organ Sollmanns⁵⁰, sprach sich energisch gegen den Separatismus aus. Sollmann selbst erklärte, daß im Falle der Ausrufung der Rheinischen Republik seine Partei den Generalstreik verkünden würde. Neben der Rheinischen Zeitung blies auch die Kölnische Zeitung in das gleiche Horn und setzte sich damit an die Spitze der Gegenbewegung. Die gesamte preußische Presse wandte sich gegen rheinische Abfallbestrebungen⁵¹.

Man sollte also meinen, daß die Rheinische Republik gestorben sei. Aber dem war keineswegs so. Am Tage, an dem das Zentrum in die sozialistische Regierung Preußens eintrat und damit Verantwortung für die Existenz dieses Landes übernahm, an diesem 23. März, beriet die rheinische Zentrums Presse auf einer Zusammenkunft in Köln im Beisein von Professor Kaas, wie man die Autonomiebestrebungen fördern könne. Auch anderwärts verstärkten die Autonomisten ihre Bemühungen, stellten Zustimmungslisten

43 RWN 48, Nr. 81, S. 14–17

44 Ossendorf, TJH XV, S. 86

45 Bischof, S. 9

46 Schwarz, S. 209

47 RWN 48, Nr. 81, S. 17

48 Jaeckel, S. 144

49 a.a.O., S. 146f

50 Wilhelm Sollmann, Leiter der Kölner Sozialdemokraten, MdR und Reichsinnenminister

51 Jaeckel, S. 145

auf, die man dem französischen General Mangin übergab.

Hamacher sah durchaus, daß die Frage der Rheinischen Republik nicht erledigt war und er wird auch gewußt haben, daß Adenauer sie – jedenfalls für sich – noch nicht von der Tagesordnung gestrichen hatte und sei es auch nur als politisches Faustpfand. Nur so erklärt sich auch die gründliche Analyse, die sich im Teil IV seines Gutachtens mit den Finanzen befaßt. Hamacher schreibt:

„Im übrigen Deutschland gilt der Satz, daß mehr Regierungen mehr Geld kosten als eine. Das trifft auch für den Rahmen Preußens zu. Es muß dann alles Zentralbehörden geben. Das Rechenexempel ist einfach. Dann käme folgende Betrachtung: In Münster hätte man als Büros Kasernen zur Verfügung, in Köln aber nicht; da müßte eine Riesensumme sofort auf Bauten veranlaßt werden. Von diesem Gesichtspunkt aus ist kaum heute eine Stadt so wenig als Regierungssitz geeignet als Köln.

2. Der durch Spaltung entstandene Staat hätte seine Quote an Schulden Preußens und des Reiches, also von vornherein eine üble Lage. Die Staatsdomänen sind im Rheinland nicht geringer als im übrigen Preußen; aber dann kämen ja die sozialisierenden Bergwerke. Nebenbei bemerkt heißt es jetzt, wenn man im okkupierten Gebiet sozialisiert, dem Ausland ein Objekt säuberlich herrichten, das er, wie die Staatsbergwerke im Saargebiet durch einen Paragrafen an sich ziehen kann. Der neue Staat würde seinen nutzbaren Besitz sehr viel mehr der Gefahr aussetzen, als wenn er im alten bleibt. Die Revolution und Napoleon verstanden es, durch eine „Rente“ die Eigentümer zu beseitigen.

3. Hätte der neue Staat Kredit? Ausländischer Kredit ist nur unter vermehrter Sklaverei zu erzielen, inländischer Kredit hat vielleicht als Gründe pro: Reichtum der Industrie, des Besitzes, Fleiß, – aber das ist alles von Grund auf bedroht – dagegen bestehen ernste Bedenken: Der sichere wirtschaftliche Niedergang wird die Einwohner verringern und bricht ein Krieg aus, so werden gerade diese Gebiete ruiniert werden. Wer soll einer solchen Grenzlinie Kredit geben? Keine einzige Großbank hat im neuen Staate ihr Zentrum (Nur Barmer Bank-Verein).

4. Es würden zweifellos manche Fabrikan ten ihre Fabriken aus dem Gebiete des Teilstaates verlegen, wie aus zweifellosen Erklärungen wartender Spinner feststeht.

5. ... selbst auf diesem Gebiete, wo sich mancher der Hoffnung hingeben mag, daß ein Rheinstaat weniger Lasten haben wird als die preußische Rheinprovinz, doch die Vorzüge nicht zweifellos fest, das Gegenteil ist wohl sicher⁵².

RÜCKSICHT AUF DEN KATHOLIZISMUS

Auch im vierten Untersuchungsteil ein eindeutig klares Nein zum Rheinstaat. Aber Hamacher gab sich damit keineswegs zufrieden. Den Historiker in ihm trieb es dazu, auch zu untersuchen, ob eine staatliche Zentralisation oder eine Dezentralisation angebracht wäre. Hamacher tut das nicht ohne Rücksicht auf den Katholizismus und das Zentrum zu nehmen, wobei er aber nicht isoliert die Interessen des rheinischen Katholizismus und des Zentrums der Rheinlande sieht. Das hindert Hamacher, selbst überzeugter und praktizierender Katholik, nicht daran, Kritik am forschen Vorpreschen einiger Geistlicher zu üben.

Ungekürzt hier der Wortlaut der Hamacherschen Überlegungen und seine Schlußfolgerungen.

V. Zentralisation und Dezentralisation.

1. Es ist richtig, daß Berlin stärker eine dynastische Hauptstadt war als man früher annahm. Der Sturz der Hohenzollern hat Berlin in den Augen der weitesten Kreise mit entrechtet. Dem durch die Dynastie und das Heer gebändigten Berlin verzieh man seine dunklen Schattenseiten, dem Berlin ohne Armeemuseum und Schloß; dem Berlin des Alexanderplatzes verzeiht man nichts. Das ist richtig. Ein einziges Deutschland ohne histor. Überlieferungen und ohne den Bestand von Staatsbauten würde nach einem anderen Mittelpunkt suchen. Man käme wohl auf Würzburg, wenn das deutsche Insekt nicht dort seine Taille Main-Hof hätte. So wird Deutschland vergebens nach einer neuen Hauptstadt suchen.

2. Deutschlands glücklichste Periode lag im Zeitalter des Einheitsstaates (bis 1200). Es ist eine wahre Ironie, daß in dem Augenblicke, wo die größten Gegner der Einheit, die Dynastien, verschwinden, in dem der Einheit am nächsten kommende Gebiete gerade vom Volke her Bestrebungen erwachsen, die Einheit zu zerschlagen. In unserer Zeit der Gleichheitsraserei, die den Faulen dem Fleißigen, den Dummen dem Klugen, den Ungerlehrten dem Gelernten, den Böswilligen dem Anständigen gleichstellt, erschallt der Ruf, du darfst keinen größeren Betrieb haben als ich! Der Weg zu einer vollen deutschen Einheit wird kaum dadurch erleichtert, daß man die Zahl der Regierungen um einige vermehrt.

3. Nun sagt man, diese preußischen Teilstaaten sollen nur Kultureinheiten sein, man will im Kreise der Rheinstaatfreunde Kirche und Schule vor Berliner Einfluß sichern. Nehmen wir an, es geschähe, so würden unzweifelhaft in den übrigen preußischen Teilstaaten die Interessen der Katholiken geschädigt, ja von Grund aus bedroht sein. Die Diasporagebiete, Eichsfeld, Hil-

desheim, Fulda, Oldenburg, Osnabrück usw., usw. werden durch die Rheinische Republik in ihren Interessen verlassen, ver-raten. Der Einwand kann nicht gelten, man wird vom Rheine her übers Reich hin helfen. Der das sagt, der nimmt eine Möglichkeit an, die er eben vorher geleugnet hat. Das ist ein Trugschluß. Die Chance, durch süddeutsche Regierungen im Reiche stärker zu wirken, als es eine für freie Kirche und Schule stark sich einsetzende Partei innerhalb Preußens vermöchte, scheint doch nicht vorzuliegen.

4. Der Rheinische Staat scheint für man-chen Zentrumsmann folgende Vorteile zu haben: Er garantiert ihm eher eine religiöse Sicherheit, eher ein finanzielles Behagen, er befreit die Rheinländer (und ev. Westfa-len) von den Ostelbiern. Jene beiden Vor-teile würden höchstens dann zutreffen, wenn man das mit der Preisgabe vitaler Interessen anderer deutschen Landesteile erkaufte. Nun die Ostelbier, daß Preußen sehr schwere Fehler dabei machte, ist un-zweifelhaft. Aber bei einer unzweifelhaft treudeutschen Haltung der Rheinländer wird eine gleiche Rücksichtslosigkeit in Zu-kunft unmöglich werden. Jedes Liebäugeln mit den besetzenden Mächten – und dazu würde die Regierung der Rheinlande ge-zwungen sein – würde aber unter eine neue deutsche Lager – und die wird kommen – eine schwere Reaktion herbeiführen. Man darf aber auch nicht vergessen, Rheinlän-der und Westfalen katholischen Bekennt-nisses stellten für die höhere Verwaltungslaufbahn wie für das Militär nicht ausrei-chende Bewerber, auch nicht in Zeiten, wo die Imparität gemildert war.

5. Ortsfremde Beamten und Klüngel sind die Gegensätze. Die furchtbaren Kämpfe der städtischen Parteien führten die italieni-schen Städte im 12. und 13. Jahrhundert zur Einrichtung des Podest, der ein Orts-fremder sein mußte. Frankreich verdankte seine Vereinheitlichung zu einem erheb-lichen Teile der Verwaltung durch grund-sätzlich aus der Fremde herangezogene Oberbeamte: Intendanten, Präfekten. Daß Preußen das Maß überschritten hat, darf nicht zu einer Reaktion führen, die dieses Prinzip ins Gegenteil umkehrt. Auch Öster-reich–Ungarn und die Türkei, diese schwie-rigsten Staatsgebilde, lebten nur solange ruhig und relativ glücklich als dieser Grund-satz in Kraft blieb.

6. Was Frankreich will, ist eine Auflösung Deutschlands in Staaten ohne ein einheitli-ches Reich. Man hemmt nicht den einen Todesstoß, wenn man sich zugleich sechs äußerst schwere Wunden zufügt. Eine Poli-tik in München, eine in Stuttgart, eine in Mainz, eine in Köln, eine in Oppeln usw., überall von Gesandten überwacht, wird un-möglich eine einheitliche sein. Und gerade unsere Zukunft braucht Einheit, Verschwie-genheit, Klugheit; verteilt man die Verant-wortung auf viele Regierungen, so ist eine einheitliche Politik glatt unmöglich. Wer für

die Rheinische Republik arbeitet, dient der Französischen Politik des *divide et impera*.

Der Historiker weiß, daß Deutschlands Schwäche seine staatliche Zersplitterung war. Politiker Deutschlands kümmern sich viel zu wenig um die geschichtliche Erfahrung.

Die Kurfürsten waren die Mörder der Einheit, und Frankreich verdankte all seine Erfolge deutscher Uneinigkeit. Dieser Weltkrieg ist der erste, wo sie fehlte und Frankreich hat ja auch nur durch die Hilfe der Welt gesiegt.

LAGE HOFFnungsLOS

Wenn eine Vielheit von Kabinetten Deutschlands Zukunft leiten soll, von denen dazu das Kölnische unter den Augen der Besetzenden tagen und zittern muß, dann ist Deutschlands Lage hoffnungslos. Protestanten von 1522, manche protestantische Fürsten im 30jährigen Kriege und später haben Frankreich – oft ohne es zu erkennen – die Wege gebahnt, aber auch die Kurfürsten von Köln, zeitweise auch die von Bayern haben Frankreich nach Deutschland hineingezogen. Den Wittelsbachern schulden die Rheinlande kaum Dank. Die französische Hoffnung bricht in Bayern und in der Rhein. Republik die deutschen Helfershelfer gegen die deutsche Einheit, den deutschen Staat, die deutsche Macht und das deutsche Volk. Ich traue nur sehr wenigen Deutschen es zu, daß sie für die Rhein. Republik in einem anderen Sinne eintreten, als gerade durch eine Rhein. Republik die Gebiete dem Deutschen Reiche zu erhalten; aber diese werden gerade so die Betrogenen sein, wie es einst der Mainzer Kurfürst Schönborn beim Rheinischen Bunde war und Görres in den Tagen der cisrhenanischen Republik. Die erste große Wahrheit, die dieses größte politische Talent des Rheinlandes erkannte, war die Entdeckung, daß er als Cisrhenane den verkehrten Weg eingeschlagen hatte.

So glaube ich, daß diejenigen, welche gerade im Interesse des Deutschlands für die Rhein. Republik dieselbe erschütternde Erfahrung machen werden wie es bei Görres der Fall war, unmittelbar nachher auf lange Zeit allen politischen Kredit zu verlieren und gerade denen gedient zu haben, denen sie nicht zu dienen gewillt waren. Sie werden in einem politischen Drama eine wenig rühmliche Rolle spielen und dieses Stück wird heißen: „Die betrogenen Betrüger.“

Die katholische Kirche aber wird unter dem dann eintretenden Rückschlag schwerer leiden als in dem Kulturkampf; denn leider haben schon von Anfang an sich einflußreiche Geistliche zu diesem politischen Spiele bekannt, in das sich besser kein Mann mit Birett^{52a} eingemischt hätte. Wenn der Geistliche Treue dem religiösen Glauben fordert, so darf er nun und nimmer die Treue dem Staate gegenüber so leicht herabsetzen. Wer sich mit diesem Probleme beschuldigt, der denke an Görres Jugend! Der tiefste Grund dieser Bestrebungen sind

Gefühlsmomente. Der politische Kalkül scheint mir unbedingt davon abzuraten: „Das rheinischer Art so fernliegende Auftreten der Preußen“, – u. ähnliche Dinge.

Politik soll man nicht mit Gefühlen machen, auch der Politiker nicht, der die Kunst versteht, politische Gefühlsstimmungen zu erzeugen. Gerade in einer Zeit, in der Gefühle und Instinkte eine Macht haben, wie niemals früher, muß der verantwortliche Politiker sich von Gefühlsregungen freihalten. Jede Revolution hat ihre Gefühlswellen, die alten Bollwerke niederzulegen, aber nichts Dauerndes schaffen zu können. Eine Gefühlswelle, nichts anderes, ist die Bewegung einer Rhein. Republik. Und der Rheinländer muß sich auch die Fragen vorlegen. Seit dem Zusammenbruch des Rheinischen Staatenchaos 1793ff. haben zwei Groß-Staaten das Rheinland umschlossen, es kann daher keinerlei Erinnerung an eine spezifisch-rheinische Staats- oder Behördenorganisation vorhanden sein. Aus der Bürgerstadt Köln, deren Bürger über den Staat zu lachen und zu witzeln pflegten, muß die Hauptstadt eines straffen, starken Staates gemacht werden, eines starken Staates, sonst wird die Republik nur ein grotesker Karnevalsscherz. Verfügt aber die Rheinprovinz über die Männer, die dazu geeignet sind, diese riskante Staatsgründung zu tragen? Verfügt sie darüber in einer Zeit, in der man Männer überall umsonst sucht?

Schwerlich!

Man muß sich weiter fragen, würden die Bürger dieser Republik nicht doch entdeutscht. Für sehr viele ist das zweifellos sicher, den besten Deutschen aber wird diese Regierung während der Okkupation gar nicht schützen können.

Von vorneherein würde der Staat von den Protestanten als rheinischer Kirchenstaat angegriffen werden, obwohl selbst in Staat 1 nach dem Abfalle eines sehr großen Teiles vom Zentrum eine Zentrumsmehrheit ausgeschlossen erscheint. Und dieser Spitzname würde nach der Durchführung der doch kommenden Einheit auf alle Katholiken drücken; denn das Zentrum hätte eine rein politische Tat getan, während die Katholiken im Kulturkampf in einer Defensiv-Position waren.

Die neue Regierung würde Elemente der Dorkreise enthalten und diese würden ihr Stichwort von Paris erhalten.

Nach allem würde kaum irgendein Nutzen aus der Zersplitterung Preußens für Deutschland, für die Rheinlande, für die katholische Kirche und die Zentrumsparthei sich ergeben“⁵³.

KRITIK AM KLERUS

Hamacher, der stets katholisch dachte und bis zu seinem Tode ein treuer Diener seiner Kirche blieb, hatte stets ein objektivierendes Verhältnis zum

Klerus. Treue zur Kirche hieß nicht unbedingt bedingungsloses Bejahen der Hierarchie. Wo Kleriker sich in die Politik einmengen, da wußte Hamacher sehr deutlich zwischen dem geweihten Mann und Seelsorger auf der einen und dem politisch Agierenden auf der anderen Seite zu trennen. Der Priesterrock galt für ihn nicht als Freibrief, politisch Untaugliches (in der Beurteilung Hamachers) zu tun. So ist auch sein Vorwurf zu verstehen, daß sich „einflußreiche Geistliche zu diesem politischen Spiele bekannt“ haben, „in das sich besser kein Mann mit Birett eingemischt hätte“.

Mit dieser seiner freimütigen Aussage zielte Hamacher sicher auch auf Oberpfarrer Kastert, der, wie oben angeführt, am 24. Januar 1919 in Aachen erklärt hatte, daß die Rheinische Republik komme, am 21. März jedoch bei der Debatte über die Loslösungsbestrebungen im Rheinland vor der Preußischen Landesversammlung sagte: „Namens meiner politischen Freunde betone ich, daß wir in dieser Angelegenheit keine Zentrumsache vertreten...“ Kastert schilderte sodann die außenpolitischen Befürchtungen und Ängste und meinte dann weiter: „... Aus der ruhigen und nüchternen Erwägung all dieser Dinge kam dann einigen Herren in Köln der Gedanke, ob nicht unter diesen Umständen die Rettung des linken Rheinufer und der gesamten Rheinprovinz für das deutsche Vaterland auf dem Wege erreicht werden könnte, den die Wilsonschen 14 Punkte an die Hand geben, nämlich auf dem Wege der Abstimmung innerhalb der in Betracht kommenden rheinischen Gebiete, unter Bildung einer Westdeutschen Republik, zu einer Zeit, wo die Friedensverhandlungen noch in keiner Weise eingeleitet waren, wo man also die Alliierten noch vor ein *Fait accompli* stellen konnte...“ Kastert wies im weiteren alle Vorwürfe, mit Frankreich sympathisiert zu haben, energisch zurück. Im Gegenteil dienten alle Überlegungen dazu, sich gegen die Gelüste Frankreichs zur Wehr zu setzen „als treue Preußen, als Rheinländer, die unter keinen Umständen vom Verbands des Reiches losgetrennt sein wollen. Heute nicht und in alle Zukunft nicht! Wir waren der Überzeugung, daß wir durch Errichtung einer Westdeutschen Republik auf gesetzlichem Wege allen Plänen vom Westen her am besten

52a Kopfbedeckung des Kath. Geistlichen

53 RWN 48, Nr. 81, S. 18–24

einen Riegel vorschieben könnten.“ Kastert forderte: „keine Verhandlungen mit den Alliierten“ und meinte: „Wir sind der festen Überzeugung, daß die auf gesetzlichem Wege herbeizuführende neue Regierung das einzige Mittel ist, dem Plan des Verbandes auf Loslösung vom Reiche zu begegnen.“

Die Westdeutsche Republik sollte unter allen Umständen im Verband des Reichs für alle Zeit bleiben. Wir wollen das Interesse des Reichs, wir wollen in schwerster Stunde aufrichtig und treu beim Reiche bleiben.“⁵⁴

In der Grundmeinung also Einigkeit, daß ein Ausscheren aus dem Deutschen Reichsverbande nicht in Frage komme. Während jedoch Kastert eine Rheinische Republik als Abwehrmaßnahme gegenüber Frankreich nicht ganz ausschloß, ja solche Überlegungen im Sinne des Reiches sogar verteidigte, hatte Hamacher für sich den Schluß gezogen, daß „kaum irgendein Nutzen aus der Zersplitterung Preußens für Deutschland, für die Rheinlande, für die katholische Kirche und die Zentrumsparterie“ herauspringe.

Auf einer etwas engeren Basis artikulierten die politischen Parteien der Gemeinde Troisdorf am 9. April ihre Gedanken.

Auf „einer gemeinsamen vaterländischen Kundgebung nahmen sie folgende Entschliebung an: „Etwa 1000 Bürger⁵⁵ und Bürgerinnen aller politischen Parteien der Gemeinde Troisdorf, in banger Sorge um die Zukunft des Deutschen Vaterlandes vereint, bekennen sich einmütig zu der Forderung eines ungeteilten Rheinlandes im engsten Anschluß an ihr deutsches Vaterland. Seit jeher politisch und wirtschaftlich aufs innigste mit dem Rheinstrom verbunden, sprechen sie die bestimmte Erwartung aus, daß in dem kommenden Frieden der Rheinstrom nach wie vor nicht Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom bleiben möge. Nur auf diese Weise ist es ihnen möglich, Bürger eines deutschen Rheinlandes im freien Deutschland zu bleiben.“⁵⁶

BANGE SORGE

Die Troisdorfer standen also – unabhängig von der politischen Auffassung hinter Hamacher oder Hamacher umgekehrt hinter der Meinung der Parteien: Wilhelm Hamacher hatte die Meinung der Bürger seiner Heimatgemeinde denkschriftartig erfaßt und verteidigt. War er auch der Autor dieser Entschliebung? Wir wissen es nicht. Die „bange Sorge“ der Bürger aber schien angebracht, denn allen offiziellen Erklärungen zum Trotz liefen die

Selbständigkeits- und Loslösungsbestrebungen weiter. Unter der Überschrift „Das Schicksal des Rheinlandes“ druckte das Siegburger Kreisblatt am 28. Mai 1919 eine Notiz mit der Ortsmarke Köln und dem Datum vom 24. Mai ab, in der es heißt⁵⁷: „Die Rheinische Zeitung macht geheimnisvolle Andeutungen, daß gegenwärtig wieder eine eifrige Propaganda-Tätigkeit für die Lostrennung des Rheinlandes von Deutschland betrieben wird. Vor wenigen Tagen hatten einige Zentrums-Abgeordnete mit dem Redakteur der Kölner Volkszeitung Froberger und anderen Persönlichkeiten aus Wiesbaden und Aachen eine hochpolitische Besprechung mit dem französischen General Mangin in Mainz. Das Blatt erklärt: Worüber dort verhandelt wurde, glaube es zu wissen, verlange aber, daß die Herren sich schleunigst dazu äußern.“ Im selben Bericht des in Siegburg erscheinenden Kreisblattes heißt es dann, ebenfalls unter der Ortsmarke Köln, aber mit Datum vom 26. Mai: „Die Kölnische Zeitung (also das bürgerlich-liberale Blatt) schreibt zu dem Vorwurf der Rheinischen Zeitung: „...Dazu weiß die Kölnische Volkszeitung (Zentrumsorgan) in ihrer Nr. 405 zu berichten, „daß die genannten Herren sowohl vor ihrer Besprechung mit dem französischen General die Reichsregierung von ihrem Schritte in Kenntnis gesetzt habe, als auch nachher der Berliner Regierung und unserer Friedensdelegation in Versailles genauer Bericht über die Verhandlungen in Mainz erstattet wurde.“

Wenige Tage nach diesem kleinen Kölner Zeitungsscharmützel, genau am 27. Mai, gab der Abgeordnete Herold vor der preußischen Landesversammlung für die Zentrumsfraktion eine Erklärung ab: „...Die Zentrumsfraktion hat keinerlei Kenntnis gehabt von der Besprechung der Herren Kuckhoff und Kastert mit französischen Offizieren über eine Rheinische Republik. Die Herren haben selbständig und auf eigene Verantwortung gehandelt und mit äußerstem Befremden hat die Fraktion von dieser Tätigkeit Kenntnis genommen. Sie mißbilligt das Vorgehen auf das entschiedenste“⁵⁸.

Mit dieser Erklärung wurde wieder einmal deutlich, daß es im Zentrum keine einheitliche politische Richtung in Fragen der Rheinlandbewegung gab. Zwar blieb bei der Abstimmung vom 24. März in der Landesversammlung (gegen alle Loslösungsbestrebungen von Preußen und insbesondere gegen eine Westdeutsche Republik) die Ein-

heit der Fraktion dadurch gewahrt, daß man sich einheitlich der Stimme enthielt⁵⁹. Aber auch so war offenbar, daß etwa ein Drittel der Zentrumsabgeordneten zu den Förderern oder Anhängern der rheinischen Selbstständigkeitspläne zählte, die Mehrheit der Abgeordneten aber nicht bereit war, den rheinischen Aktivisten Hilfe zu leisten⁶⁰.

Und zu diesen Aktivisten zählte Froberger, ein durchaus frankophiler Politiker, der mit dem Kölner Zentrumsabgeordneten der Preußischen Landesversammlung Kastert und Kuckhoff das ominöse Gespräch mit General Mangin führen sollte, ein Gespräch, das so viel Staub aufwirbelte, aber auch vielfach zu Mißdeutungen führte. Natürlich war es schon erstaunlich, daß Kastert, der doch noch im Januar erklärt hatte, nicht mit Frankreich zu sympathisieren, an solchen, nicht autorisierten Verhandlungen teilnahm. Adenauer verurteilte denn auch das Vorgehen seiner politischen Freunde Kastert und Kuckhoff und erklärte, Verhandlungen zu führen, sei Sache der Reichsregierung⁶¹.

Adenauer sah sich zu diesem Schritt vor allem dadurch gedrängt, daß an diesem Mainzer Gespräch neben den Kölner Zentrumspolitikern auch Dorten und andere, als Loslösungsfanatiker bekannte Politiker teilnahmen⁶².

GROSSE PROTEST-KUNDGEBUNG

Ohne auf die Einzelheiten dieses Gesprächs eingehen zu wollen, bleibt festzuhalten, daß es zu keiner Einigung zwischen den deutschen Besprechungspartnern und Mangin gekommen ist, ja daß Mangin über das mager Ergebnis enttäuscht war, weil keine Aussicht auf den von ihm angestrebten Pufferstaat bestand⁶³. Trotzdem lösten die Berichte von Kastert und Kuckhoff in Berlin lebhaftes Aktivität aus, weil zwar nicht der Pufferstaat dafür aber eine Rheinische Republik drohte, die ohne preußische Ermächtigung instal-

54 Siegburger Kreisblatt, 64. Jahrg., Nr. 37

55 Am 15. Oktober 1919 gab es nach der Personenaufnahme insgesamt 9 126 Einwohner in der Gemeinde Troisdorf

56 Siegburger Kreisblatt, 64. Jahrg., Nr. 44

57 a.a.O., Nr. 64

58 a.a.O., Nr. 65

59 Als Argument wurde benutzt: Man sei in der Rheinlandfrage in verletzender Weise behandelt worden

60 Morsey, 1917–1923, S. 207

61 Ilges/Schmid, S. 84

62 Bischof, S. 75

63 a.a.O., S. 76f

liert würde. Ministerpräsident Scheidemann reagierte mit dem Befehl an alle rheinischen Abgeordneten, sich der Teilnahme an jeder Bewegung zu enthalten, die Entsendung von sozialistischen Agitatoren, die am 27. Mai in Köln einen Streik auslösten und dem Befehl an die Beamten, eine Warnung zu veröffentlichen, wonach jede separatistische Bewegung als Hochverrat verfolgt würde⁶⁴.

Die Bürger des Siegbundes reagierten auf ihre Weise: Sie trafen sich am 31. Mai zu einer großen Protestkundgebung „gegen die Loslösungsbestrebungen der Rheinlande“. Das Siegburger Kreisblatt berichtete am 1. Juni darüber:

„Die Teilnehmer von Troisdorf und den Nachbarorten gruppierten sich zu einem Zuge, welcher um 2 Uhr in einer Stärke von 1500 Personen von der Pulverfabrik aus abmarschierte. An der Geschosfabrik nahmen die Arbeiter der Geschosfabrik in einer Stärke von 2700 Personen Aufstellung. Die Arbeiterschaft des Feuerwerkslaboratoriums stellte sich in der Barbarossastraße auf und verschmelzte sich mit dem heranahenden Troisdorfer Zuge, welcher infolgedessen auf 4000 Teilnehmer answoll. Gegen 3 1/2 Uhr trafen alle Züge in bester Ordnung auf dem Marktplatz ein, wo sich bereits mehrere tausend Bürger eingefunden hatten. Gewerkschaftssekretär Matthias Klein richtete an die gegen 10000 Versammelten eine Ansprache mit einer ausführlichen Begründung, warum man zusammenstehen und Protest gegen jedwede Loslösungstendenzen erheben müsse. Klein erreichte schließlich, daß die Kundgebung eine Resolution annahm, in der es heißt: „Die heute zu tausenden ohne Unterschied des Standes versammelten Rheinländer des Siegbundes erheben laut und feierlich Protest gegen alle Loslösungsbestrebungen der Rheinlande von unserem deutschen Vaterlande. Wie sie in den Tagen der Not und Entsagung Schulter an Schulter mit den übrigen deutschen Männern und Frauen gekämpft und gelitten haben, werden sie auch in Zukunft einsteilen für Pflichterfüllung mit aller ihrer Kraft. Sie schwören die Treue zu halten zu unserem deutschen Vaterlande, dem sie für den kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung unauslöschlichen Dank zollen. Von der Regierung hoffen und fordern wir, daß dieselbe kein Mittel unversucht lassen wird, Loslösungsbestrebungen der Rheinlande zu unterdrücken und deren Urheber zur Rechenschaft zu ziehen.““

Wir erfahren aus diesem in vieler Hinsicht bemerkenswerten Zeitungsbericht, daß ein Herr Naumann für alle drei Züge verantwortlich zeichnete und als Gruppenführer für den Troisdorfer Zug Herr Nolde, für den Zug des Feuerwerkslaboratoriums Herr Roß und den der Geschosfabrik Herr Berghold

die organisatorische Verantwortung trugen.

Die Resolution zeigt deutlich die Handschrift der Arbeiterschaft, die der weitgespannten Kritik an Preußen Dankbarkeit „für den kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung“ entgegengesetzt. Das war eine Arbeiterschaft, die in den Kriegsbetrieben wie der Pulverfabrik (Rheinisch-Westfälische Sprengstofffabriken in Troisdorf) und den beiden Siegburger Großbetrieben Geschosfabrik und Feuerwerkslaboratorium gut und gesichert Arbeit und



8 Dr. Hans Adam Dorten, ehemaliger Staatsanwalt und wichtigster Kopf der Separatistenbewegung.

Auskommen gefunden hatte und die noch nicht wußte, welche Not durch den Abbau und die Demontage dieser Unternehmen auf sie zukommen würde.

PROKLAMATION DER RHEINISCHEN REPUBLIK

Kam dieser geharnischte (ebenso wie auch andere) Protest zu spät? Tatsächlich gelang es Dorten mit Hilfe der Franzosen am 1. Juni in Wiesbaden die Rheinische Republik auszurufen. Auf den in Wiesbaden, Aachen, Mainz und Speyer zugleich angeschlagenen Plakaten⁶⁵ hieß es u. a.: „Es wird eine selbständige Rheinische Republik im Verband des Deutschen Reiches als Friedensrepublik errichtet, die das Rheinland, Alt-Nassau, Rheinhessen und die Rheinpfalz umfaßt... Die vorläufige Regierung wird durch Delegierte der unterzeichneten Ausschüsse ausgeübt. Die Erlaubnis zur unverzüg-

lichen Vornahme der Wahlen zur Rheinischen Landesversammlung auf der Grundlage des Wahlrechts zur Deutschen Nationalversammlung und deren alsbaldige Einberufung wird sofort nachgesucht werden... Als Ort für den Sitz der Regierung und den Zutritt der Landesversammlung gilt Koblenz. Die vorläufige Regierung hat ihren Sitz einstweilen in Wiesbaden... An Stelle der Preußischen, Bayerischen und Hessischen Zentralregierung tritt die vorläufige Regierung der Rheinischen Republik...“⁶⁶.

Einen Tag später teilte Dorten in einem Telegramm Ministerpräsident Scheidemann mit, daß die Rheinische Republik proklamiert sei und daß, obwohl führende Persönlichkeiten der politischen Parteien Wiesbadens die Rheinische Republik ablehnten und Dorten als Hochverräter und politischen Abenteurer bezeichneten.

Das Siegburger Kreisblatt vermeldet die Tatsache am 4. Juni mit der Meldung: „Der Minister-Präsident hat aus Mainz von einem gewissen Dr. Dorten eine Depesche erhalten, in welcher im Auftrag der vorläufigen Regierung der Rheinischen Republik dem Reichspräsidenten von der erfolgten Proklamation der Rheinischen Republik im Verbands des Deutschen Reiches Kenntnis gegeben wird“⁶⁷.

Ohne im einzelnen die Rolle Dr. Dortens untersuchen zu wollen⁶⁸, lassen wir die Meldung des Siegburger Kreisblattes vom 6. Juni 1919 sprechen. Sie umreißt in geraffter Form die Rolle Dortens. Es heißt da über eine Aussprache in der Deutschen Abgeordnetenversammlung zum Thema Dr. Dorten:

„Aus ihr (der Aussprache, Anm. d. Autors) ging hervor, daß Dr. Dorten sich schon im Februar um die Verfolgung von Bestrebungen bemühte, die jetzt mit der Rheinischen Republik zu Tage getreten sind. Bezeichnend ist, daß er sich damals in Mainz als Vertreter des Kölner Oberbürgermeisters Adenauer vorstellte, um sich einzuführen. Auf eine Anfrage in Köln teilte Oberbürgermeister Adenauer mit, daß er Dr. Dorten überhaupt nicht kenne. Dasselbe Spiel treibt Dorten mit dem Oberbürgermeister von Wiesbaden. Er wurde aber durchschaut. Schon im Februar wurde festge-

64 Jaeckel, S. 148

65 Am Samstag, 31. Mai erhielt der Wiesbadener Polizeidirektor vom französischen Militärbefehlshaber den Befehl, die Maueranschläge, die zur Gründung der Rheinischen Republik auffordern würden, zu schützen.

66 Bischof, S. 85f

67 Siegburger Kreisblatt, 64. Jahrg., Nr. 67

68 Vgl. dazu Bischof, Jaeckel, Erdmann, Schwarz u. a.

stellt, daß sich Dorten im Besitz eines von der besetzenden Macht ausgestellten Passes befand, der ihm freie Ein- und Ausreise ins besetzte Gebiet, sowie jede Bewegungsmöglichkeit innerhalb desselben zusicherte. Ein solcher Paß konnte nur einem Agenten ausgestellt werden⁶⁹.

In der selben Ausgabe berichtet das Siegburger Kreisblatt über eine Entschließung gegen die Rheinische Republik:

„Die Stadtverordneten-Versammlung Köln, die Vertreter der größten rheinischen Stadt, lehnt die in Wiesbaden und Mainz von einigen unverantwortlichen Personen erfolgte Proklamation einer Rheinischen Republik mit aller Entschiedenheit ab. Die Bevölkerung Kölns ohne Unterschied des Standes, der politischen Parteien und des religiösen Bekenntnisses, hat mit den politischen Phantasten nicht das mindeste zu tun. Das uralte deutsche Köln fühlt sich mit dem deutschen Vaterlande in dessen bittersten Unglückstagen fester verbunden denn je.“

Adenauer steht hinter der Front gegen Dorten, er nimmt eindeutig gegen die von Dorten repräsentierte Autonomiebestrebung Stellung. Adenauer animiert den britischen General Clive zu strengen Gegenmaßnahmen⁷⁰.

Dem Wiesbadener Gebilde waren denn auch nur wenige Tage beschieden. Zu stark erwies sich der Widerstand in der Arbeiterschaft. Ihn machte auch die zahlreiche Anhängerschaft nicht wett, die Dorten vor allem unter dem katholischen Landklerus, unter der Landbevölkerung, den Kleinhändlern, Kleingewerbetreibenden und Winzern fand, während der hohe Klerus Dorten eher ablehnend gegenüberstand⁷¹.

Dorten hatte sein Spiel verloren, aber er blieb am Ball. Mit seinem Vorpreschen hatte er erreicht, daß die rheinische Frage endgültig zu einer deutschen Frage geworden war und auch, daß unter dem Eindruck seines Putches führende Zentrums Politiker, die beiden Berliner Fraktionen und die lokalen rheinischen Zentrumsorganisationen aufs schärfste alle „vaterlandsfeindlichen Bestrebungen“ verurteilten⁷². Ohne daß im einzelnen der Einfluß Hamachers deutlich wird, hatte sich seine Auffassung auf breiter Front durchgesetzt. Das bedeutete jedoch keineswegs eine geschlossene einheitliche Haltung im rheinischen Zentrum. Einzelne Gruppen rheinischer Zentrumsanhänger gaben den Gedanken an einen Freistaat noch keineswegs auf⁷³. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß der Abgeordnete Kaas in der Trierer Landeszeitung⁷⁴ mit dem vielbeachteten Artikel „Rhei-

nisch und deutsch“ die Parole ausgab: „Das Ganze halt!“

NEUERLICHE VERSUCHE

Daß der Putsch Dortens nicht zum Erfolg geführt hatte, sahen auch bald die französischen Zeitungen ein⁷⁵. Sie beschäftigten sich sehr nachdrücklich mit dem Thema. Temps behauptete, daß eine Rheinische Regierung keineswegs auf eine künstliche Zerstückelung Deutschlands hinziele. Es handle sich lediglich darum, daß die rheinische Bevölkerung der preußischen Herrschaft entrinnen wolle, ohne das deutsche Vaterland zu verleugnen⁷⁶.

Das waren verführerische Töne, die so gar nicht in das allgemeine französische Konzept passen wollten. Der überwiegende Teil der französischen Presse gab sich denn auch keinen Illusionen hin und man meinte allenthalben, daß die Ausrufung der Rheinischen Republik nur eine Geste gewesen sei. „Die Idee der Rheinischen Republik habe sich noch nicht verwirklicht und wenn sie verwirklicht werde, werde es sich um einen rheinischen Staat handeln, der von Preußen abhängig sei, aber innerhalb des Deutschen Reiches bleiben werde“⁷⁷.

Das aber wiederum wollten Dorten und seine Mannen nicht. Sie agitierten deshalb in ihrem Sinne weiter und gaben die Sache keineswegs verloren. Wie einer Meldung vom 19. Juni zu entnehmen ist, wurden aus einem Auto in Koblenz und Umgebung zahlreiche Flugblätter geworfen, mit denen Stimmung für die Rheinische Republik gemacht werden sollte. Sie waren mit „Das Kabinett Dorten“ unterzeichnet⁷⁸.

Auf der anderen Seite formierte sich die Gegnerschaft. Die Frankfurter Zeitung brachte einen Spottvers auf Dorten:

„Als der Dorten mit Konsorten
zur Luisenstraße zog
und von dorten durch die Pforten
baldigst auf das Pflaster flog,
ja, das war ein schönes Fest.
Mittwoch abend ist's gewest.
So gibt's Hiebe für die Liebe
zu dem Freistaat Deutschland-West“⁷⁹.

Die Lage war allgemein schwer einzuschätzen. Die Vertrauensmänner der Zentrumsparterie des 1. Nassauischen Volkskreises erhoben die Forderung nach Errichtung einer Rheinischen Republik im Verande des Deutschen

Reiches⁸⁰ und am 5. August trafen sich „zahlreiche Anhänger einer Rheinischen Republik aus dem ganzen Rheinland, aus Hessen, Rheinhessen und der Pfalz in Köln und erhoben die Forderung, daß in allen Orten unverzüglich Organisationen geschaffen werden sollten, „um den Gedanken des Rheinischen Freistaates in die Tat umzusetzen“⁸¹. Dabei hielten die Zentrums Politiker fest, man dürfe nicht wieder in den Fehler verfallen, die rheinische Bewegung zu einer „Zentrumsache“ zu machen. Wie gehabt waren Kastert und Kuckhoff unter den versammelten Politikern, die eine sofortige Abstimmung über alle Fragen der Rheinischen Republik verlangten.

Die Gefahr schien sich also in diesen Augusttagen wieder zu verschärfen. Der Vorsitzende der sozialdemokratischen Bezirkskommission für die obere Rheinprovinz, der Abgeordnete Meerfeld, erklärte deshalb in der Rheinischen Zeitung, daß sozialistischerseits zu den schärfsten Mitteln gegriffen würde, um eine unübersehbare Gefahr für das deutsche Volk zu bannen. „Die Bezirkskommission ruft alle Anhänger der Sozialdemokratie im besetzten Gebiete zur kräftigen Abwehr der verbrecherischen Aktionen von Kastert, Kuckhoff und gewisser Kapitalistengruppen auf den Plan. Die Sozialdemokraten seien zwar nirgendwo an der Sonderbündelei beteiligt, indessen stehe es aber fest, daß sich unverantwortliche Personen auch in deren Reihen bemühten, für die Rheinische Republik zu werben. Die Rheinische Republik würde sofort den wirtschaftlichen und politischen Einwirkungen der Entente verfallen und die breiten Massen der Bevölkerung mit Unkultur und Rückschritt bedrohen.“⁸²

NEUE NAMEN

Auch der Rheinische Hauptverein des Evang. Bundes stellte sich grundsätzlich gegen Bestrebungen zur Bildung

69 Siegburger Kreisblatt, 64. Jahrg., Nr. 68

70 Schwarz, S. 224

71 Petri/Droege, Bd. 2, S. 689

72 Morsey, 1917–1923, S. 260

73 a.a.O., S. 261

74 ■ Nr. 131

75 Morsey, 1917–1923, S. 262

76 Siegburger Kreisblatt, 64. Jahrg., Nr. 70

77 ebenda

78 a.a.O., Nr. 74

79 Zitiert nach Siegburger Kreisblatt, 64. Jahrg. Nr. 75

80 a.a.O., Nr. 93

81 a.a.O., Nr. 95

82 a.a.O., Nr. 98

einer Rheinischen Republik⁸³. Die Deutsche Reichszeitung sah neue Gefahren unter anderem Namen auftreten. Sie warnte vor der Idee eines rheinischen Gliedstaates, der unter dem Namen „Rheinbund“ oder „Deutscher Rheinstaat“ etabliert werden sollte und verlangte kategorisch, daß staatliche Umorganisationen nur auf gesetzlichem Wege entschieden werden dürften und „nicht mit Mitteln revolutionärer Gewalt“. Genau aber das taten die Macher in der Pfalz nicht, die mit der Proklamation der „Freie(n) Pfälzischen Republik“⁸⁴ in den letzten Augusttagen ebenso wenig Erfolg hatten wie Dorten⁸⁵.

Das Zentrum, im Siegkreis weitaus stärkste politische Kraft⁸⁶, befaßte sich auf dem Rheinischen Parteitag im September eingehend mit der rheinischen Frage. Man faßte eine Entscheidung, in der es hieß, die rheinischen Selbstständigkeitswünsche dürften nur unter dem Gesichtspunkt des gesamtdeutschen Interesses gestellt werden. Gefordert wurden gleichberechtigte und möglichst gleichwertige Länder mit weitgehender Selbstverwaltung. „Wer die Loslösung vom Reiche anstrebe, schädige die Interessen der rheinischen Bevölkerung und stelle sich außerhalb der Zentrumsparität“⁸⁷.

Obwohl diese Aussage klar war, argwöhnten andere Kreise, daß hinter der angestrebten Umorganisation der Länder des Reiches mehr und gefährlicheres stecke. Die Deutschnationale Volkspartei, die Deutsche Volkspartei, die Deutsche Demokratische Partei, die Sozialdemokratische Partei und die Unabhängige Sozialdemokratische Partei traten deshalb geschlossen gegen alle offenen und versteckten Loslösungsbestrebungen (Rheinische Republik, Rheinlandbund und dergl.) an.

Die Anhänger dieser Bestrebungen sollten sich darüber klar sein, daß für sie in diesen Parteien kein Platz sei. „Wir fordern sie deshalb auf, aus unseren Parteien auszutreten.“ Schließlich wird festgestellt, daß man sich gegen jeden Versuch zur Errichtung einer Rheinischen Republik „mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln“ wehren werde⁸⁸.

Neben dem „Rheinlandbund“ wurde in der Agitation für die Rheinische Republik eine „Rheinische Volksvereinigung“ ins Spiel gebracht, quasi eine Deckorganisation, die nichts anderes zum Ziele hatte, als die Loslösungsbestrebungen zu fördern⁸⁹.

Das Thema war also noch heiß. Und

doch: Vergleicht man die Aktivitäten der letzten Monate des Vorjahres und der ersten Jahreshälfte 1919 mit den jetzigen, also der zweiten Jahreshälfte 1919, so schienen alle diese Bemühungen eher etwas betulich. Jedenfalls hatte es den Anschein, daß die breite Masse der Bevölkerung und auch ein Großteil der Politiker andere Sorgen quälten. Die Lebensmittelknappheit und die enge Versorgungsbasis mit Brennstoffen beunruhigte die Bürger mehr als territoriale Überlegungen. Und auch in den politischen Gremien der Kommunen drehten sich alle Diskussionen um die Möglichkeiten, zusätzliche Versorgungsgüter heran-

Rheinische Republik bedeutet

1. Rettung aus dem Sumpf des Berliner Papiergeldes durch Schaffung einer neuen Rheinischen Währung, eines Geldes, das in der Welt wieder etwas gilt.
2. Ausreichende Lebensmittelversorgung; es ist die höchste Zeit, daß Jedermann wieder einmal satt wird.
3. Beschaffung von Arbeit, deren Ertrag ausreichender Lebensunterhalt und Lebensverbesserung sichert.
4. Achtung der Überzeugung eines Jeden auf wirtschaftlichem, politischem und religiösem Gebiet.

Koblenz, 29. Oktober 1923.

Die vorläufige Regierung der Rheinischen Republik

Dr. Dorten.

9 Mit zahlreichen Flugblättern versuchten die Separatisten Stimmung für ihre Ziele zu machen.

zuschaffen, den schwarzen Markt einzudämmen, für ausreichend Wohnraum zu sorgen und die Landwirtschaft zur Abgabe der erforderlichen Nahrungsmittel zu bringen.

Das Wollen Poincarés⁹⁰, die nach seiner Auffassung im Versailler Vertrag versäumte nachdrückliche Schwächung Deutschlands, jetzt nachzuholen, blieb Ziel der französischen Außenpolitik. Ein Mittel dazu sah er in der Verlegung der Grenzen bis an den Rhein. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, die Hintergründe und Winkelzüge der französischen Politik am Rhein aufzuzeichnen. Bleibt festzuhalten, daß Frankreich alle Bemühungen Dortens u. a. nach Kräften förderten, obwohl Dorten sich nicht uneingeschränkt französischer Sympathien erfreuen konnte.

Aber gerade diese sich sichtbar zei-

genden Bestrebungen der Franzosen brachten eine Annäherung der verschiedenen Standpunkte innerhalb des Zentrums und ein engeres Zusammenrücken zwischen Zentrum und Sozialdemokratie. „Das Deutschtum der Rheinländer gegenüber der Französisierung“ retten, hieß die Devise⁹¹. Dieses Zusammengehen der Sozialdemokraten mit dem Zentrum fiel den Arbeitervertretern um so leichter als es nicht zuletzt durch den Bonner Professor Lauscher eindeutige Willensbekundungen zum Erhalt des Reiches gegeben hatte und man seit der Annahme der Reichsverfassung ganz eindeutig zwischen separatistischen Absichten und Bestrebungen zur inneren Neugliederung des Reiches unterschied. Die von der französischen Besatzungsmacht unterstützte separatistische Tätigkeit von Dorten, Haas und Genossen wurde vom Zentrum entschieden verurteilt, eine Haltung, die der 1. Reichsparteitag des Zentrums im Januar 1920 in einer Resolution unterstrich.⁹² Da hieß es: „Reichstreue ist wesentlicher Bestandteil der Zentrumsgesinnung.“ Vor der Mitgliedschaft in der „Rheinischen Volksvereinigung“, deren erster Vorsitzender Oberpfarrer Kastert war, wurde gewarnt.

WEG ÜBER DIE VERFASSUNG

War damit das Zentrum auf Einheitskurs gegangen? Es sah so aus. Den Weg hatte schon der Bonner Theologie-Professor Prälat Albert Lauscher auf dem Rheinischen Parteitag gewiesen. In einem umfassenden Referat erinnerte Lauscher an die Vorgeschichte der „Los von Berlin“-Bestrebungen und ihre Hintergründe, um dann festzustellen: „Es gibt für uns Rheinländer jetzt nur noch einen legalen und erlaubten Weg zur Lösung der

83 ebenda

84 a.a.O., Nr. 103

85 a.a.O., Nr. 105

86 Bei der Staatsratswahl in Siegburg stimmten 4331 für das Zentrum, 1795 für die Sozialdemokraten, 597 für die Demokraten und 470 für die Deutsche Volkspartei

87 Siegburger Kreisblatt, 64. Jahrg., Nr. 114

88 a.a.O., Nr. 134

89 a.a.O., Nr. 137

90 Raymond Poincaré wurde im Jahre 1912 Ministerpräsident und Außenminister, im Januar 1913 (bis 1920) Staatspräsident. Seine deutschefeindliche Außenpolitik trug wesentlich zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges bei. 1920 wurde er Vorsitzender der Reparationskommission. Als Ministerpräsident (1922–24) veranlaßte er die Besetzung des Ruhrgebietes.

91 Morsey, 1917–1923, S. 267

92 ebenda

Rheinlandfrage, und das ist der Weg, den die Verfassung zeigt... Übrigens hat sich die gesamte Lage mittlerweile so durchgreifend verändert, daß die Frage nicht mehr zu umgehen ist, ob die ursprünglichen Gesichtspunkte und Zielsetzungen in der Rheinlandfrage heute überhaupt noch Geltung beanspruchen können... Von einer Annexion der Rheinlande, etwa für den Fall, daß Deutschland seinen Verpflichtungen gegen die Entente nicht nachkäme, ist im Friedensvertrag nirgendwo die Rede.“ Lauscher schlußfolgerte und faßte zusammen:

„Der westdeutsche Freistaat, den wir anfänglich erstrebten, kann schon darum nicht mehr in Betracht kommen, weil die Westfalen ihn ablehnen. Gegen einen rheinischen Freistaat sprechen zunächst wirtschaftliche Gründe: Mangelnde Lebensfähigkeit, Unteilbarkeit des Industriebezirks; sodann politische Gründe, und zwar zunächst innerpolitische: Der Widerstand der Mehrheit der rechtsrheinischen Bevölkerung, linksrheinisch die Opposition aller anderen politischen Parteien, sowie der christlich organisierten Arbeiterschaft; ferner außenpolitische Gründe: Voraussichtliches Eingreifen der Entente in die Auseinandersetzung, die der versuchten Errichtung des Rheinstaates folgen würde, vollständige Abhängigkeit des neuen Staates von den besetzten Mächten, somit eher Gefährdung als Sicherung des Deutschtums der Rheinlande!

Nachdem die Reichsverfassung für die politische Neugliederung Deutschlands bestimmte Formen und Bedingungen festgelegt hat, dürfen wir als verfassungstreue Partei uns nicht weigern, diese Bestimmungen anzuerkennen. Angesichts der Tatsache, daß die innerpolitische Entwicklung Deutschlands die Richtung zum Einheitsstaat eingeschlagen hat, in welchem für Einzelstaaten kein Raum bleibt, und unter der Voraussetzung, daß sie in der gleichen Richtung fortschreiten, fordern wir innerhalb dieses deutschen Einheitsstaates ein autonomes rheinisches Rheinland. Solange die politische Neugestaltung Deutschlands nicht verwirklicht ist, fordern wir von Preußen eine provinzielle Autonomie, die uns eine wirkliche Selbstverwaltung und weitgehende Selbständigkeit auf kulturellem Gebiete gewährleistet. Was war Wesen und Kern unser ursprünglichen Forderungen? Die Befreiung der Rheinlande von ostelbischer Bevormundung und die Sicherung unserer heiligsten Güter. Wir geben davon auch heute kein Jota preis. Nur die Form der erstrebten Selbständigkeit und der Weg zum Ziele ist anders geworden. Die Form ist nicht mehr der Bundesstaat mit eigener Regierung und Gesetzgebung, sondern das dem Einheitsstaat eingegliederte autonome Reichsland. Und der Weg ist derjenige, den die Verfassung vorzeichnet, der legale Weg. Wir sind eine grundsätzlich antirevolutionäre Partei. Darum können wir keinen anderen Weg gehen“⁹³.

Es waren durchaus Hamachersche

Töne, die da anklangen und auf die man sich jetzt einschwor.

VIELGEFRAGTER REDNER

Diese Linie vertrat auch Geheimrat Trimborn auf einer Versammlung der Zentrumsparlei am 21. Februar in Siegburg. Man stehe fest zum Reich und wenn die geforderte zweijährige Stillhaltezeit abgelaufen sei, sollten die preußischen Provinzen Verwaltungen erhalten, womit sie ebenso dastünden, wie die Bundesstaaten, wodurch dann auch das große Übergewicht Preußens gegenüber den anderen deutschen Staaten ausgeglichen würde und so auch das Rheinland die Freiheit erhalte, eigene Wünsche zu fördern.⁹⁴

Hamacher, dank seiner geschliffenen und aussagekräftigen Eloquenz, vielgefragter Redner und Versammlungsgestalter, blieb sich und damit der jetzt sich stärker – zumindest im Führungskader des Zentrums – abzeichnenden Linie treu. Vor allem auf Wahlversammlungen vertrat er seine Thesen, die nicht zuletzt durch die so hochgelobte und vielzitierte Rede Lauschers auf dem Parteitag der rheinischen Zentrumsparlei am 10. Januar 1921⁹⁵ einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurden. Auf einer Zentrumsversammlung in Bad Honnef reklamierte Hamacher sehr nachdrücklich das „Recht des deutschen Volkes zum Leben“. Die heutige Demokratie müsse dem in der Verfassung niedergelegten Gedanken der Gleichberechtigung aller Staatsbürger zum Ausdruck bringen. Herstellung der nationalen und sozialen Einheit sei dem deutschen Volke Lebensaufgabe; und da dem Marxismus keine aufbauende Kraft innewohne, sei es die große Mission der Zentrumsparlei als der wahren christlichen Volkspartei den Gedanken der nationalen Einheit zu verwirklichen. „Christ und deutsch, das sei die Parole für den kommenden Wahlkampf“⁹⁶.

Hamacher war schon mehrfach in Bad Honnef aufgetreten. Er hielt diesen Ort für wichtig als Bollwerk gegen die von Süden herüberklingenden Bopparder Töne. Die Berliner Vorgänge⁹⁷ waren nämlich nicht ohne Auswirkungen auf die Abtrennungspolitik geblieben. Die Anhänger der Rheinlandbewegung hielten, so meldete das Siegburger Kreisblatt, „die augenblickliche Zeit für einen neuen Versuch für günstig“⁹⁸. Dorten hatte in der Tat in Wiesbaden und Mainz Besprechungen mit Franzosen gehalten und die Parole ausgege-

ben, in Koblenz und anderen Orten Werbebüros einzurichten und verstärkt Flugblätter zu verteilen, durch die für die Rheinische Republik geworben werden sollte. Dazu entfaltete die „Rheinische Volksvereinigung“ eine nicht mehr zu übersehende, eindeutige Aktivität, gegen die sich schließlich sogar der Reichsausschuß des deutschen Zentrums auf seiner Tagung vom 17. bis 19. April 1920 in Berlin zur Wehr setzte. Hatte der Reichsausschuß im Januar nur gewarnt, so faßte er nun eine Entschliebung gegen die „Rheinische Volksvereinigung“, die einstimmig angenommen wurde. Sie lautete:

„1. Der Reichsausschuß stimmt der Wertung der Bestrebungen der ‚Rheinischen Volksvereinigung‘ durch den Rheinischen Provinzialausschuß vom 3. Februar 1920 bei. Er weist darauf hin, daß unter anderem in dem Programm der ‚Rheinischen Volksvereinigung‘ vom 22. Januar 1920 ‚für das besetzte Gebiet sofortige Schaffung einer vom Volke gewählten Vertretung mit allen parlamentarischen Rechten bei der Hohen Kommission in Koblenz verlangt wird‘. Hierin liegt offenbar die Anerkennung der Hohen Kommission als Souverän des rheinischen besetzten Gebietes, sowie das Verlangen nach einer besonderen parlamentarischen Vertretung – beides Verletzungen der bestehenden Verfassung.

2. Die Interessen der Rheinlande werden von der Zentrumsparlei selbst auf allen Gebieten der Politik wahrgenommen. Alle Institutionen, der Reichsparteitag, die Landesfraktion und die Reichsfraktion der Zentrumsparlei haben in ständiger Sorge um die Rheinlande sich deren Interessen aufs wärmste angenommen. Auch der gegenwärtig tagende Reichsparteiausschuß tut in voller Pflichtenkenntnis das gleiche. Die Mitglieder der Zentrumsparlei müssen deshalb alle ihre politischen Bestrebungen, also auch diejenigen, welche sich mit der sogenannten Rheinlandfrage befassen, innerhalb der völlig demokratisch organisierten Partei zur Geltung bringen.

3. Der Reichsausschuß gibt sich der zuverlässigen Erwartung hin, daß die der ‚Rheinischen Volksvereinigung‘ angehörenden bisherigen Mitglieder der Zentrumsparlei unter Anerkennung dieser Sachlage sich entschließen, fürderhin ihre Interessen politisch wieder innerhalb der Zentrumsorganisationen wahrzunehmen, und nicht neu Organisationen zu schaffen oder solchen an-

93 Bericht Rheinischer Parteitag, S. 170 und 173f

94 Siegburger Kreisblatt, 65. Jahrg. Nr. 24. Bei diesem Besuch in Siegburg teilte Trimborn als „lokale Neuigkeit“ mit, daß er sich eineinhalb Jahre in Berlin darum bemüht habe, den Mönchen den Ankauf des Michaelsberges zu ermöglichen.

95 Deutsche Reichs-Zeitung, 50. Jahrg., Nr. 10 und 11

96 a.a.O., Nr. 127

97 Kapp-Putsch und seine Auswirkungen

98 65. Jahrg., Nr. 37

zugehören, die den oben ausgesprochenen Grundsätzen widersprechen.

4. Der Ausschuß richtet an die Organisationen der Zentrumsparlei in den übrigen Landesteilen des besetzten deutschen Gebietes die Bitte, der hier ausgesprochenen Auffassung auch ihrerseits beizutreten⁹⁹.

KAMPF NACH MEHREREN SEITEN

Schließlich mußte sich das rheinische Zentrum noch der „Rheinischen Republikanischen Volkspartei“ erwehren, einer neuen politischen Gruppierung, die nicht mit der Dortenschen Boppar der „Rheinischen Volksvereinigung“ zu verwechseln ist¹⁰⁰. Die Deutsche Reichs-Zeitung versuchte deshalb mit der mehrfach auf der ersten Seite eingeblockten Anzeige „Ein freies Rheinland im freien deutschen Reich“ gegenzusteuern. Die Verantwortlichen dieses Zentrumsblattes erkannten durchaus die weiterhin recht zwiespältig geführte Diskussion in Zentrumskreisen und sie zitierte deshalb bewußt die „Germania“, die auf die „rheinische Los vom Zentrum Bewegung“ antwortete, „daß diese Kreise damit lediglich die Partei schwächen, deren Grundsätze die Erfüllung der Forderung garantieren, in deren Namen sie zu handeln vorgeben“¹⁰¹. Die „Germania“ erklärte weiter, daß die Gärung im Zentrum „nicht eine Eigentümlichkeit unserer Partei“ sei, es krisele vielmehr in allen Parteien und deshalb liege kein Anlaß vor, dem Sonderschritt einiger Rheinländer übertriebene Bedeutung beizulegen.

So dachte man augenscheinlich auch weitgehend in der Zentrumsparlei des Siegbereiches. Deshalb verurteilte das Kreiskomitee des Zentrums „mit Entschlossenheit das Vorgehen der Kölner Sonderbündler“¹⁰². Pfarrer Heppenkaußen (Siegburg) als Vorsitzender dieses Kreiskomitees, verteidigte in diesem Zusammenhang die Koalitionspolitik des Zentrums (also das Zusammengehen mit Sozialisten und Demokraten) und legte eine Resolution vor, in der das Vorgehen der Kölner verurteilt wurde und er zugleich alle Zentrumsmitglieder im Siegbereich aufforderte „in alter, bewährter Geschlossenheit und Entschlossenheit den Wahlkampf zu führen“.

Mit dieser Billigung einer Kooperation mit den Sozialisten und der klaren Absage an Loslösungsbestrebungen kam der Pfarrer an St. Servatius breiten Kreisen der Arbeiter- und Angestelltenschaft entgegen. Die hatte nämlich

Wochen zuvor in einer sehr nachhaltigen Massendemonstration gegen den Staatsstreich der Putschisten in Berlin protestiert und zur Einigkeit aufgerufen, wie das Siegburger Kreisblatt vermeldet:

„In gewaltigen Kolonnen wälzten sich die Massen der Freien und Christlichen Arbeitermehrschaft von Hennef, Troisdorf und Sieglar heran, um sich auf dem hiesigen Marktplatz mit den Siegburger Arbeiter- und Angestelltenschaften zu vereinigen...“ Die Masse stimmte einer Entschließung zu, in der es heißt: „Die heute am 15. März auf dem Marktplatz in Siegburg versammelten Demonstranten geloben feierlich sich auf dem Boden der freien deutschen Regierung zu stellen und sich keiner reaktionären alldeutschen Diktatur zu fügen. Die Partei des Kapp und Genossen hat Deutschland in den Krieg gebracht...“

Nach Annahme der Resolution bewegte sich der Demonstrationzug zum Kreishaus, wo der Landrat eine kurze Ansprache an die Menge richtete¹⁰³.

Ähnlich wie das Kreiskomitee hatte auch schon der Kreisausschuß der Zentrumsparlei am 23. April im Siegburger Michelshaus einer Entschließung zugestimmt, mit der sich die Zentrumsparlei des Siegbereiches

„voll und ganz auf den Boden der Entschließung des Reichsausschusses der Partei stellt und die entschiedene Erklärung des Parteiführers Trimborn in der Nationalversammlung zur politischen Lage begrüßt. Der Kreisausschuß der Zentrumsparlei ist überzeugt, daß die Koalitionspolitik eine vaterländische Notwendigkeit war, er erwartet aber auch, daß die Zentrumsfraktionen in der Nationalversammlung und der preußischen Landesversammlung nur bei Wahrung unbedingter Rechtsgleichheit in der Koalition verbleibt. Nebenregierungen dürfen nicht geduldet werden. Wir lehnen jede Diktatur, möge sie von rechts oder links kommen, ab...“¹⁰⁴.

BREITE AUFLÄRUNG

Waren das Willensbekundungen der Delegierten und Vertrauensleute, so versuchte Hamacher auf dem Kreisparteitag des Siegbereich-Zentrums am 10. Oktober 1920 im Siegburger Servatiushaus die breite Zentrums-Anhängerschaft für ein Wachsein gegenüber jedweder Abtrennungs- oder auch einer Zwischenlösungspolitik zu sensibilisieren, die über kurz oder lang zu einer weiteren Dezimierung des Deutschen Reiches führen müßte. „Die politischen Verhältnisse und wir“ nannte Hamacher, erstmals vor diesem Forum als neuer Generalsekretär des rheinischen Zentrums auftretend,

sein Thema, eine breite Basis, die er weidlich nutzte¹⁰⁵.

Hamacher wußte, warum er sich so engagierte. Die Loslösungsbetreiber agierten nicht mehr so offen wie vordem, dennoch mit Druck. Die preußische Landesversammlung sah sich deshalb am 30. Oktober 1920 veranlaßt, die Rheinlandfrage erneut zu diskutieren, nachdem der Unabhängige Abgeordnete Obuch „von einer großen Bewegung im Rheinland zur Loslösung vom Reiche“ gesprochen hatte. Der Wortführer des Zentrums, der Abgeordnete Dr. Lauscher,

„erhob sich dazu zu einem feierlichen und mit gewaltigem Nachdruck vorgetragenen Protest gegen eine Behauptung, die eine schwere Beleidigung der Ehre der Rheinländer enthalte. Für eine Loslösung vom Reiche werde die Bevölkerung niemals zu haben sein. Der freie deutsche Rheinländer halte standhaft und erfolgreich am Reiche fest. Die Erklärung und die weiteren vaterländischen Worte des Redners wurden mit stürmischen Beifall aufgenommen“¹⁰⁶.

Diese in Berlin vertretenen Thesen, die Lauscher auf dem rheinischen Parteitag des Zentrums im weißen Saal der Bürgergesellschaft in Köln¹⁰⁷ auf eine breitere geschichtliche und gegenwartsbezogene politische Basis stellte und die ihm – so Trimborn – „als Führer in der Frage der Autonomie der Provinzen“ auswies, ergänzte Lauscher auf einer Zentrumsversammlung am 9. Februar 1921 im Michelshaus in Siegburg. Während der Zeit der Besetzung dürfe, so Lauscher, kein Versuch gemacht werden, die Rheinlande von Preußen zu lösen, allein im Hinblick auf die Gefahr, die in einem solchen Augenblick der Trennung dem Lande vom Westen her drohe¹⁰⁸.

DER ORGANISATOR

Ohne die Aufgabe aus den Augen zu verlieren, vor der Rheinischen Republik eines Dornen zu warnen und eine Trennung von der preußischen Hegemonie im Sinne einer eigenstaatlichen

99 Deutsche Reichs-Zeitung, 49. Jahrg., Nr. 108

100 a.a.O., Nr. 84

101 a.a.O., Nr. 123

102 a.a.O., Nr. 125; mit den Kölner Sonderbündlern dürften vermutlich die Aktivisten in der „Rheinischen Volksvereinigung“ gemeint sein.

103 Siegburger Kreisblatt, 65. Jahrg., Nr. 33

104 a.a.O., Nr. 50

105 a.a.O., Nr. 123; vgl. Ossendorf TJH XV, S. 86ff

106 a.a.O., Nr. 132

107 am 10. Januar 1921

108 Siegburger Kreisblatt, 66. Jahrg. Nr. 20

Selbstverwaltung im Verband des Deutschen Reiches zu proklamieren, warf sich Hamacher nach der Übernahme des Postens eines Generalsekretärs der rheinischen Zentrumsparlei mit Verve auf den organisatorischen Auf- bzw. Ausbau der Partei und die Aktivierung der Unterorganisationen. Wo immer er im katholisch orientierten Raum des Siegkreises Möglichkeiten sah, animierte er zu festen organisatorischen Zusammenschlüssen und Aktivitäten. Das Goldjubiläum des Zentrums sah er als willkommenen Anlaß an, seine Partei im vollen Licht der glanzvollen Historie darzustellen.

Dank seiner guten Beziehungen zu Männern und Frauen mit profunder politischer Aussagekraft konnte er attraktive Redner vermitteln. Die Liste ist sicherlich lückenhaft, aber das Siegburger Kreisblatt nennt unter dem 17. Dezember 1920 Jubelfeste des Zentrums in Siegburg, Spich, Sieglar, Oberlar, Seelscheid, Seligenthal, Uckerath, Rheidt, Happerschoß, Much, Oberkassel, Königswinter und Ittenbach. In Siegburg trat der bekannte Kölner Abgeordnete Asmuth als Redner auf¹⁰⁹.

Seine erste große organisatorische Bewährungsprobe bestand Hamacher mit dem rheinischen Parteitag vom 10. bis 12. Januar 1921 in Köln. Dieser Wachablösungsparteitag¹¹⁰ ist als glanzvolle, hochpolitische, in Rede und Diskussion auf beachtlichem Niveau stehende Polit-Veranstaltung in die Geschichte des Zentrums eingegangen¹¹¹.

Hamacher blieb weitgehend im Hintergrund, er hatte mit der Organisation und dem Ablauf der Großveranstaltung genug zu tun. Erst gegen Ende des Parteitages – als der Ablauf gesichert war – trat er auf den Plan, jedoch nicht als der Politiker, der um die Rechte der Bürger seiner Heimat fürchtet, sondern als Organisator. In einem halbstündigen Referat erläuterte er „allgemeine Organisationsfragen und verflocht damit eine Reihe beachtenswerter Winke für die nützliche Vorbereitung der kommenden Wahlen“. Aber Hamacher nutzte die Chance auch, um eines seiner Lieblingsthemen anzuschneiden, d.h. die von Professor Dr. Koenen (Bonn) geforderte Pflege der Partei-Jugendorganisationen in konkrete Vorstellungen umzumünzen. Er legte folgende Richtlinien vor, für die Hamacher (wie das Protokoll vermerkt) lebhaften Beifall erhielt und Trimborn ihm für die „fachkundigen Ausführungen“ besonders dankte¹¹²:

1. Der rheinische Parteitag weist erneut alle führenden Stellen der Organisation und jedes einzelne Parteimitglied auf die Wichtigkeit der politischen Jugendorganisation hin und fordert jeden auf, an seiner Stelle dafür einzutreten, daß die Jugend zu bewußter und verantwortlichen Mitarbeit im öffentlichen Leben erzogen und daß ihr die Gedanken unseres politischen Programms nahegebracht werden.

2. Die Leitsätze des Reichsgeneralsekretariats bieten für die Durchführung dieser Arbeit eine geeignete Grundlage, soweit die Parteiorganisation in Frage kommt. Zur Anpassung der im einzelnen zu treffenden Maßnahmen an die rheinischen Verhältnisse beruft das Generalsekretariat so bald wie möglich eine Konferenz, an der die führenden Persönlichkeiten politischer Jugendorganisationen, insbesondere der Windhorstbunde, der Partei sowie der konfessionellen Organisationen teilnehmen.

3. Das Ergebnis der Beratung ist den örtlichen Organisationen der Partei mitzuteilen, von denen erwartet wird, daß sie alles daran setzen, um dort, wo es noch nicht geschehen, die Jugend der Partei im Einklang mit den aufgestellten Richtlinien zu sammeln.

4. Auf dem nächsten Parteitag ist Bericht zu erstatten, was an Organisationen ins Leben gerufen worden ist und welche Erfahrungen gesammelt wurden¹¹³.

WAS MACHEN DIE FRANZOSEN?

Hamacher hatte in diesen Monaten des Jahres 1921 eine enorme Organisationsarbeit zu leisten. Trotzdem verlor er seine politischen Anliegen nicht aus den Augen. Hamacher war kein Technokrat, Organisation hatte für ihn ausschließlich dienende Funktion.

Auf den Wahlversammlungen der nächsten Wochen interpretierte er seine Auffassung zum Rheinland und zum Reich ständig neu. Zwar schrieb die Kölnische Zeitung, „daß es mit der Sonderbündelei still und stiller geworden sei“¹¹⁴, aber Dorten entfaltete im Februar nichtsdestoweniger erneut eine erhebliche propagandistische Aktivität. Im „Rheinischen Herold“, seinem Leiborgan, machte er unverhohlen Stimmung für die Rheinische Republik. Er veröffentlichte Wahlaufrufe der rheinischen Separatisten, der „Rheinischen Volksvereinigung“¹¹⁵ und der Christlichen Volkspartei¹¹⁶, wonach sich der Rheinländer im Wahlbezirk Köln-Aachen der Stimme enthalten und im Wahlbezirk Koblenz-Trier die eigenen Kandidaten wählen sollte¹¹⁷.

Unklar für die Zentrumsparlei blieb das

Verhalten Frankreichs. Zwar hatte sich Lloyd George am 9. März formell von Briand versprechen lassen, daß die französische Regierung weder die Annexion noch die Autonomie des Rheinlandes bezweckt und wünscht, eine Zusage, die Briand in der Tat mit der Versicherung gab, daß kein französischer Staatsmann daran denke, die Rheinlande zu annektieren oder autonom zu gestalten¹¹⁸, dennoch stellte Lauscher vor der preußischen Landesversammlung die Frage: Was will Frankreich? Er warf dem Nachbarn im Westen vor, zwischen Zuckerbrot und Peitsche zu wechseln und meinte schließlich, das Programm der Rheinländer laute: Geht nach Hause Franzosen!

Der Bonner Theologe hatte mit seinem Parteifreund Hamacher allen Grund zur Skepsis. Die Temps bestritt zwar – augenscheinlich auf einen Wink des Quai d'Orsay hin – als Regierungsorgan jegliche französischen Annexionsabsichten, ja bezeichnete sie sogar als absurd. Gleichzeitig setzten jedoch die Blätter des nationalen Blocks in Frankreich und die Action française ihre Separationspropaganda um so eifriger fort¹¹⁹.

Das Zentrum blieb deshalb Frankreich gegenüber skeptisch, verließ aber die seit dem rheinischen Parteitag eingeschlagene Richtung nicht, wenn auch die Kölnische Zeitung auf der einen Seite der Zentrumsparlei „unter Lauschers kluger Führung“ bescheinigt, den „Gottesfrieden bisher bewahrt zu haben, auf der anderen aber zugleich argwöhnt, daß sich hinter der temporären vornehmen Zurückhaltung der Zentrumsparlei Machtansprüche und -gelüste nur schwer verbergen ließen, was J. Finke aus Bonn zu einer resoluten Gegenerklärung veranlaßte, die in dem Aufruf gipfelte: „Das Vaterland über die Partei!“¹²⁰

109 Siegburger Kreisblatt, 65. Jahrg. Nr. 151; Pfarrer Heppkeausen nutzt die Siegburger Jubiläumsfeier, um die Einrichtung eines Siegburger Parteisekretariats zu fordern.

110 Auf Trimborn, der erster Vorsitzender der Deutschen Zentrumsparlei geworden war, folgte Mönning.

111 Vgl. Deutsche Reichs-Zeitung, 50. Jahrg., Nr. 10–12.

112 a.a.O., Nr. 12.

113 ebenda.

114 Deutsche Reichs-Zeitung, 50. Jahrg. Nr. 90.

115 Sie erreichte in ihrer Glanzzeit im Juli 1923 maximal eine Mitgliedstärke von 20 000.

116 Im Frühjahr 1920 in Köln als Abspaltung vom Zentrum gegründete Partei, die sich schon im Sommer 1920 in einen Kölner Flügel und einen Flügel der Ortsgruppen Koblenz, Trier und Aachen spaltete, auf letzte übte Dorten maßgeblichen Einfluß aus.

117 Deutsche Reichs-Zeitung, 50. Jahrg. Nr. 47.

118 a.a.O., Nr. 69.

119 a.a.O. Nr. 71.

120 a.a.O., Nr. 90.

HAMACHER VERTEIDIGT DIE ANNAHME DES ULTIMATUMS

Eine neue Zerreißprobe drohte der Zentrumsparlei, als es um die Annahme des alliierten Ultimatums ging. Das Treuebekenntnis der rheinischen Zentrumsparlei zu seiner Annahme durch die Regierung trägt eindeutig die Handschrift Wilhelm Hamachers. Er nannte es eine Hauptaufgabe der Zentrumsparlei, die Einigkeit und Einheit des deutschen Vaterlandes zu bewahren¹²¹. Das war eine Aussage, die in „meisterhafter Form“ vor dem Kreisparteiausschuß des Kreises Rheinbach in Kuchenheim von Hamacher wiederholt wurde. Der Generalsekretär des rheinischen Zentrums zeigte die Notwendigkeit der Annahme auf und meinte, man dürfe dieses zwingende Ja nicht nur nach finanziellen Gesichtspunkten bewerten, sondern auch aus der Tatsache heraus, daß es sich für das niedergeworfene deutsche Volk letzten Endes darum handele, der Politik der Gewalt die Politik der Arbeit und Gerechtigkeit gegenüberzustellen.

Hamacher erläuterte vor diesem Kreisorgan der Partei eingehend das unpatriotische Verhalten der Deutschnationalen gegenüber Kanzler Wirth¹²², der Zugeständnisse von den Franzosen erreicht habe. Jetzt müsse man aber beobachten, daß sich das Verhalten der Franzosen sehr zum Schaden für unser Vaterland geändert habe. Das sei allein auf die unsinnige Hetze der Rechtspartei zurückzuführen, die mit aller Kraft versuche, Wirth zu stürzen und deshalb Tag für Tag im Ausland die Schwäche der deutschen Regierung darstelle. Hamacher rief seine Freunde nach dieser Darstellung zur Einheit und zum Ausbau der Organisation auf¹²³.

In der bis auf Ortsebene verzweigten Organisation sah Hamacher einmal einen Stabilitätsfaktor für die ganze Partei, zugleich aber auch ein Bollwerk gegen eine ungewollte Veränderungspolitik im Rheinland. Die jüngsten Wahlen hatten Dorten zwar eine empfindliche Niederlage gebracht und er ließ auch nicht mehr viel von sich hören, sein Sonderbündlerblatt „Der Rheinländer“ war zu einer Sonntagszeitung zusammengeschrumpft und auch der schon wiederholt genannte „Rheinische Herold“ hatte verkauft werden müssen, dennoch Dorten gab auch jetzt nicht auf. Er brauchte eine Verschnaufpause, in der er es mit der

Propaganda per Filmstreifen versuchte¹²⁴.

DORTEN MACHT IN PESSIMISMUS

Am 3. November trafen sich die Kölner Sonderbündler in der Lesegesellschaft. Auch Dorten kam. Aber er fand nur ganze 25 Anhänger vor und denen gestand er rückhaltslos ein, „daß seine separatistischen Pläne gescheitert“ seien. Wie die Deutsche Reichs-Zeitung¹²⁵ berichtete, seien die Ausführungen Dortens von starkem Pessimismus getragen gewesen. Die Zeitung schlußfolgert deshalb: „Demnach scheint man in Kreisen der Sonderbündler allmählich einzusehen, wie wenig Erfolg die Loslösungsbestrebungen der Dorten, Smeets¹²⁶ und Konsorten versprechen.“

Mehr Mut schöpfte die Gruppe, als sich Anfang Dezember in Bonn auf einer Sonderbündlertagung rund 250 Interessenten und Sympathisanten trafen¹²⁷. Diesen „nicht unterzukriegenden Bestrebungen“ versuchte sich der Reichsverband der Rheinländer entgegenzustellen. Er wurde am 24. August in Berlin auf einer Vertreterversammlung der Rheinländer-Vereinigungen gegründet und nahm sich als Ziel, alle Rheinländer im unbesetzten Gebiet zur Pflege eines Gemeinschaftsgefühls zwischen dem besetzten Rheinland und dem übrigen Reich zusammenzuschließen¹²⁸.

Hamacher versuchte den Sonderbündelei-Aktivitäten auf verschiedenen Schienen zu begegnen. Seine Stellung als Generalsekretär der rheinischen Zentrumsparlei gab ihm dazu vielfältige Möglichkeiten und die nutzte er geschickt, wenn auch auf überregionalen Tagungen das große politische Referat nicht selten anderen vorbehalten blieb und der Generalsekretär sich mit Erläuterungen zum Aufbau und zur Organisation der Partei begnügen mußte. Auf dem Tag des rheinischen Jung-Zentrums am 4. September 1921 in Bad Godesberg vereinte Hamacher beides: Er bezog sich auf den wenige Tage zuvor in Frankfurt abgeschlossenen Katholikentag und forderte die Zentrumsjugend auf, das dort abgegebene Treuebekenntnis zum Vaterland zu wiederholen. Zugleich verwies er auf den Beschluß des jüngsten rheinischen Zentrumsstages in Köln, wo die Jugendzentrumsfragen eingehend erörtert und entsprechende grundlegende Beschlüsse gefaßt worden seien, die jetzt schon sichtbare Früchte

trügen: Man sei auf dem richtigen Wege, müsse aber mehr tun. Möglichst in jeden Ort gehöre eine Gruppe. Der Windthorstbund im Rheinland zähle derzeit 3 000 Mitglieder. Damit aber sei nur ein Teil der Jugend des Rheinlandes auf die Bewegung eingestellt. Gerade der rheinische Windthorstbund aber müsse für seine speziellen Aufgaben in diesem Gebiet besonders gestärkt werden.

Diese Hamacherschen Thesen fanden gesammelten Ausdruck in Entschliebung und Treuegruß an Reichskanzler Wirth: „Die zu Godesberg am deutschen Rhein versammelte Zentrumsjugend aus 62 rheinischen Windthorstbunden sendet begeistertes Treuegelöbnis und treudeutsche Zentrumsgrüße“¹²⁹.

Über einen Monat später, auf dem Zentrumsparteitag für den Regierungs-Bezirk Köln, der in Bonn stattfand, wiederholte Hamacher seine Meinung von der positiven Entwicklung der Jugendarbeit innerhalb der Zentrumsparlei als er feststellte: „Auch in der Jugend machen sich hoffnungsvolle Anzeichen einer starken und ehrlichen Freude an der Gedankenwelt des Zentrums bemerkbar. Zugleich stellte er auch mit Befriedigung fest, daß sich unter den Parteimitgliedern ein größerer Anteil an Akademikern befinde“¹³⁰.

121 a.a.O., Nr. 130

122 Joseph Wirth war 1920/21 Reichsfinanzminister und vom Mai 1921 bis November 1922 Reichskanzler. Wirth war verschiedener Befürworter der Erfüllungspolitik. Sein Kabinett setzte die Annahme des Londoner Ultimatums durch. Nach der Ermordung Rathenaus setzte er das Republikenschutzgesetz durch („Der Feind steht rechts“); zeitweise übernahm er das Reichsaußenministerium. 1929/30 war Wirth Minister für die besetzten Gebiete, 1930/31 Reichinnenminister. 1933–48 lebte er in der Schweiz. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Wirth Befürworter einer Verständigung mit der Sowjetunion.

123 Deutsche Reichs-Zeitung, 50. Jahrg. Nr. 193

124 a.a.O., Nr. 168

125 a.a.O., Nr. 304 vom 4. Nov. 1921

126 Der frühere Kölner Sozialdemokrat Josef Smeets war schon seit mehreren Jahren im Rheinland als Führer der separatistischen „Rheinisch-Republikanischen Volkspartei“ tätig. Im Gegensatz zu Dorten bekannte sich Smeets von Anfang an zu einer Trennung vom Deutschen Reich und gab auch seine ausgeprägte Franzosenfreundlichkeit offen zu: Am 27. August 1922 erklärte er: „Ich sage Euch: Die Franzosen sind Menschen, die Preußen sind Barbaren. Im Krieg haben die Preußen die rheinisch-katholischen Regimenter zuerst an die Front geschickt, um sie zu opfern und damit den Katholizismus zu vernichten.“ („Kölnische Zeitung“ vom 28. August 1922)

127 Deutsche Reichs-Zeitung, 50. Jahrg. Nr. 334

128 a.a.O., Nr. 234

129 a.a.O., Nr. 245

130 a.a.O., Nr. 295, vgl. Ossendorf, TjH XV, S. 92

HAMACHER ALS INTEGRIERENDER FAKTOR

In den nächsten Monaten sollte sich zeigen, wie stark der Einfluß Hamachers auf das politische Geschehen ganz allgemein und der Rheinlandfrage im speziellen war. Zwar blieb der Generalsekretär – wie bisher – meist im Hintergrund, der Schreibtisch wurde sein wichtigster Arbeitsort. Seine „literarischen“ Fähigkeiten wußten nicht nur Mönning und damit die Partei zu schätzen, sondern auch politische Gegner und die Freunde anderer parteipolitischen Couleur. Hamacher scheint im Abwehrkampf gegen die Loslösungsbestrebungen vom Reich starke integrierende Fähigkeiten bewiesen zu haben. Am 12. Dezember 1921 legten die Zentrumsparlei, die Sozialdemokratische Partei, die Deutsche Volkspartei, die Deutschnationalen Volkspartei und die Demokratische Partei auf einer gemeinsamen Kundgebung in Königswinter ein Treuegelöbnis ab. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, hinter dem Aufruf die Diktion Hamachers zu sehen:

„Im Augenblick schwerster wirtschaftlicher und politischer Not unseres deutschen Vaterlandes scheuen sich sonderbündlerische Kreise nicht, den Versuch zu machen, durch offenen Hochverrat das Rheinland vom Reich zu trennen. Diese Menschen, die, wie sie selbst wissen, nur eine Handvoll Anhänger hinter sich haben, glauben sich auf fremde Hilfe stützen zu können. Sie werden sich täuschen. Unsere rheinischen Landsleute, erprobt in der Liebe zum Vaterlande, treten geschlossen diesen nichtswürdigen Bestrebungen entgegen.

Die Ereignisse der letzten Tage haben offen gezeigt, daß die französischen Rheinlandpolitiker ihr Ziel, die Loslösung des Rheinlandes, mehr als je mit aller Rücksichtslosigkeit verfolgen. Wir brauchen nur die Aufmerksamkeit der gesamten gerechtdenkenden Welt zu lenken auf den in der gegebenen Rechtslage nicht begründeten Eingriff in die Rechtspflege und die Unabhängigkeit der Gerichte, der in der Anordnung auf Haftentlassung eines Sonderbündlers zu erblicken ist. Solange das Rheinland zu Preußen und dem Reich gehört, hat ein solcher Eingriff in das heiligste Gebiet der bürgerlichen Freiheit des Volkes und ihren stärksten Schutz niemals stattgefunden. Es ist ein Täuschungsversuch zu behaupten, daß dieser Sonderbündler wegen seiner politischen Tätigkeit verhaftet worden sei. Er wurde festgenommen in einem seit Monaten gegen ihn schwebenden Strafverfahren wegen Mißachtung einer Anordnung des zuständigen Gerichts – unentschuldigtes Ausbleiben als Angeklagter.

Die planmäßig betriebene Hetze gegen Preußen hat nur einen Zweck, die Loslösung vom Reiche vorzubereiten. Auf eine Neugliederung des Reichs auf Grund des Artikels 18 der Reichsverfassung kommt es den Sonderbündlern in Wirklichkeit nicht an, vielmehr wirbt man offen für eine angeblich neutrale Republik, die tatsächlich unter französischer Kontrolle stehen und noch dazu zum wirtschaftlichen Untergang verurteilt sein würde. Auch wirtschaftlich ist das Rheinland auf Gedeih und Verderb mit dem großen deutschen Vaterlande unlöslich verbunden. Es ist ein Irrwahn zu glauben, daß eine selbständige Rheinische Republik oder ein annektiertes Rheinland weniger an Reparationskosten und Steuern zu tragen haben würde als das übrige Deutschland oder daß die Last der Besatzung geringer sein würde. Die Einführung der Frankenwährung würde, wie das Beispiel des Saarlandes zeigt, den Zusammenbruch unserer rheinischen Wirtschaft besiegeln.

Feierlichst erklären wir: Im Abwehrkampf gegen Hochverrat und Dummheit erneuern wir unseren Beschluß vom 9. Juni d. J., daß für die Dauer der Besetzung rheinischen Gebiets eine Abstimmung auf Grund des Artikels 18 der Reichsverfassung nicht erfolgen kann.

WIR HALTEN AUF EWIGE ZEITEN FEST AM DEUTSCHEN REICH

und wollen von einer Losreißung rheinischer Gebiete nichts wissen. Das ist die innerste Überzeugung und der entschlossene politische Wille der Rheinländer“.

Die Unabhängige sozialdemokratische Partei hatte es zwar abgelehnt, den vorstehenden Aufruf mit zu unterzeichnen, jedoch auch ihrerseits in einer Erklärung zum Ausdruck gebracht, daß sie alle auf Loslösung der Rheinlande vom übrigen Reich abzielenden Bestrebungen nach wie vor aufs Äußerste bekämpfen werde¹³¹.

Die Parteistrategen waren in dieser harten Zeit der ständig drohenden Annexion oder der Gefahr des Putsches vielfach auf Indizien oder Gerüchte angewiesen. Und doch gab es immer wieder Beweise für das unnachsichtige, von Frankreich finanziell stark geförderte Vorgehen der Sonderbündler. Mindestens so stark wie Dorten stand dabei Smeets im Mittelpunkt¹³². Ein Schlaglicht auf diese Figur wirft ein neues rheinisch-republikanisches Blättchen, dessen erste Nummer am 5. März 1922 in Siegburg erschien. Es trug den Titel „Rheinische Zukunft“ und verantwortlich zeichnete ein August Wirges aus Siegburg. Er war

einige Wochen zuvor mit anderen bekannten Persönlichkeiten des Bonn-Siegburger Raumes, darunter auch Graf von der Schulenburg, aus der Smeetspartei ausgeschlossen worden. Die so geschafften vertraten zwar weiter die Ziele der Smeetspartei, richteten aber zugleich heftige persönliche Angriffe gegen den „völlig unfähigen, skrupellosen Dummkopf, der nur der Hampelmann eines führenden preußischen Gerichtsreferendar sei.“ Wörtlich heißt es weiter:

„Smeets, Diktator nach Moskauer Art, maß sich an, dem Rheinlande in der Manier der Hintertreppenromane die Freiheit zu bringen. Aber Freiheit nach Art des Bolschewikentums... Jedes Mittel zu seinem Zweck ist ihm recht. Lug und Trug, Verrat und jegliche Gemeinheit, bis herab zum niedrigsten Denunciantentum, wie es ihm gerade in den Kram paßt, wendet er an...“¹³³.

So und ähnlich geht die Abrechnung über viele Zeilen weiter.

IN TROISDORF WEITER AKTIV

Daß Hamacher bei all den Aktivitäten im überregionalen und nationalen Raum Troisdorf nicht vergaß, machen zwei Märzdaten deutlich. Am 15. wählte die Mitgliederversammlung der Troisdorfer Zentrumsparlei Hamacher einstimmig wieder zum ersten Vorsitzenden. Auf dieser Versammlung gab Hamacher Auskunft über den Stand der Zusammenschlußbemühungen, die zwischen Troisdorf und Sieglar betrieben wurden¹³⁴ und teilte mit, daß der Gemeinderat von Troisdorf beschlossen habe, einen hervorragenden Volkswirtschaftler und Kommunalpolitiker mit der Prüfung der Frage zu betrauen und ein Gutachten anzufertigen. Der Gemeinderat sei zudem an den Bürgermeisterrat in Sieglar herangetreten, sich diesem Beschluß anzuschließen. Die Zentrumsversammlung hielt diese Stellungnahme des Troisdorfer Gemeinderates für richtig¹³⁵.

Mit viel Eifer betrieb Hamacher als Leiter eines Ausschusses zur Vorbereitung einer Troisdorfer Heimatausstellung diese Schau, die vom 30. Sep-

131 Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf – Sieglar – Menden – Niederkassel, 26. Jahrg. Nr. 172 (Troisdorfer Anzeiger)

132 Gegen ihn liefen verschiedene Verfahren, die Franzosen sorgten jedoch für seinen Schutz und holten ihn sogar aus der Haft

133 Troisdorfer Anzeiger, 27. Jahrg. Nr. 46

134 Die äußerst aufschlußreichen Vorgänge sollen Gegenstand einer späteren Betrachtung sein.

135 Troisdorfer Anzeiger, 27. Jahrg. Nr. 52

tember bis zum 8. Oktober 1922 „auf dem Gelände der Gastwirtschaft Hohn an der Frankfurter Straße“ stattfinden sollte. Hamacher beantragte Ende März beim Gemeinderat 10 000 Mark für diese Ausstellung und die Herausgabe einer Heimatgeschichte von Troisdorf, die er schreiben wollte.

In einer Ratsdebatte sprach sich ausgerechnet sein Parteikollege Schüthut gegen den Zuschuß, Gemeindevertreter Hagen (Z) u. a. (auch anderen Fraktionen zugehörig) jedoch dafür aus. Der Zuschuß wurde nach Beratung in nichtöffentlicher Sitzung schließlich öffentlich beschlossen¹³⁶.

WIEDER VERBALE KRAFTAKTE

Stärker als zuvor wurde Hamacher 1922 durch die sich überschlagenden politischen Ereignisse und neuen Drohungen aus dem Westen gefordert. Genua¹³⁷ und Rapallo¹³⁸ mögen als Schlagworte für diese Entwicklung stehen, wie auch immer wieder angenommene Geheimverhandlungen zwischen Frankreich und Großbritannien. Am 7. April brachte die Deutsche Volkspartei über Dr. Stresemann in Berlin folgende Interpellation ein:

„In der Öffentlichkeit halten sich hartnäckig die Gerüchte, daß zwischen England und Frankreich eine Verständigung über die Besatzungskosten auf der Grundlage angebahnt wird, daß die Besatzung zurückgezogen, dafür aber als Sicherheit gegen einen Angriff des vollkommen wehrlosen Deutschlands das Rheinland neutralisiert werden soll. Das heißt, dem Rheinland soll die Autonomie angeblich im Rahmen des Deutschen Reiches, aber unter französischer Oberaufsicht und französischem militärischem ‚Schutz‘ verliehen werden. Es soll also dem besetzten Gebiet das Schicksal des unglücklichen Saargebietes bereitet werden. Wir fragen an:

1. Ist der Reichsregierung Näheres über derartige zwischen England und Frankreich schwebende Verhandlungen bekannt?
2. Welche Schritte gedenkt die Reichsregierung zu ergreifen, um im Falle der Bewahrheitung der Gerüchte die Rheinlande vor dieser oder einer ähnlichen Vergewaltigung, die eine schwere Verletzung des Völkerrechts und nichts anderes als eine verschleierte Annexion des Rheinlandes durch Frankreich bedeutet, zu schützen?“¹³⁹

Wie schon im Dezember 1921 versuchte Hamacher auch jetzt den Drohungen mit der geschlossenen Abwehrfront seiner und anderer Parteien zu begegnen. Am 26. April nahm zunächst der Provinzialausschuß der

Zentrumspartei in Königswinter nach einer mit „stürmischem Beifall aufgenommenen Rede Professor Lauschers“ folgende „bedeutsame Entscheidung“ an:

„Der Provinzialausschuß der Rheinischen Zentrumspartei spricht seine volle Billigung aus zu der von dem Reichskanzler Wirth bei der Konferenz in Genua betretenen und unbeirrt verfolgten Politik der Völkerverständigung und des wirtschaftlichen Wiederaufbaus von Europa. Er muß dabei die Aufmerksamkeit der Konferenz von Genua richten auf die unerträgliche Höhe der Besatzung des Rheinlandes... Reich und Rhein gehören in Kultur, Geschichte und Wirtschaft seit mehr als einem Jahrtausend untrennbar zusammen. Niemals werden wir die Erfüllung bestimmter Wünsche aus der Hand einer fremden Macht annehmen. Mehr als diese Wünsche hat uns stets die nationale Einheit des deutschen Volkes und die unverminderte Festigkeit des Deutschen Reiches gegolten... Die Rheinische Zentrumspartei ist entschlossen, wie bisher so auch künftig ihre vaterländische Pflicht am Rhein in ernster Gewissenhaftigkeit und unerschütterlicher Festigkeit zu erfüllen. Sie ist gewillt, die große Aufgabe der nationalen Abwehr im Verein mit allen übrigen vaterländisch gesinnten Parteien zu leisten...“¹⁴⁰

Einen Tag später faßten die fünf bedeutenden Parteien¹⁴¹ folgende Resolution:

„Die neuerdings von Verbandsmächten angeblich geplante Neutralisierung der Rheinlande würde mit den Gefühlen und Überzeugungen der Rheinländer in denkbar schroffstem Widerspruch stehen. So sehr die Besetzung der Rheinlande uns drückt und belastet, auch um den Preis einer Verminderung oder Zurückziehung der Besatzung würden wir von unserer Treue zum Deutschen Reich nicht um Haaresbreite weichen und auf die Zugehörigkeit zu Preußen nicht verzichten.

Von einer Änderung der staatsrechtlichen Verhältnisse ist auch in wirtschaftlicher Beziehung eine Besserung nicht zu erwarten. Der wirtschaftliche Niedergang im Saargebiet liefert dafür den schlagendsten Beweis. So halten wir denn aus nationalen und wirtschaftlichen Gründen am Verbleiben der Rheinprovinz im Reich und in Preußen einmütig und unweigerlich fest.“

Diese „hochbedeutsame Erklärung besagt also“, so kommentiert der „Anzeiger“, daß mehr als neun Zehntel aller Rheinländer, rund sieben Millionen Menschen gegen die Lösungsbestrebungen sind. Die Smeets-Gruppe ist damit zur lächerlichen Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Keine Macht der Welt kann über den einmütigen Willen einer Gesamtheit von sieben Millionen sich hinwegsetzen¹⁴². Soweit das als „neutral“ geltende Blatt.

SONDERBÜNDLER ZERSTRITTEN

Die Machtverhältnisse schienen eindeutig und doch sahen die Verantwortlichen akute Gefahren. Am 11. Mai 1922 heißt es in einer Notiz: „Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß die Anhänger des Sonderbündlers Smeets erneut eine beträchtliche Tätigkeit in verschiedenen Teilen der Rheinprovinz entfalten, besonders in Trier und in Bonn mit seiner Umgebung“¹⁴³. Dabei schienen die Sonderbündler heillos zerstritten. Auf einer erweiterten Vorstandssitzung der „Rheinischen Volksvereinigung“ am 14. Mai 1922 in Bonn wurden Dr. Dorten und Dr. Liebing aus der Vereinigung ausgeschlossen und alle Verbindung mit den in Koblenz erscheinenden Blättern Dortens abgebrochen. In der Aussprache stellte man fest, „daß Dorten und Liebing von allen ihren Mitarbeitern seit längerer Zeit verlassen worden seien.“ Die Schlußfolgerung der Presse: Für die politische Öffentlichkeit dürfte Dorten nunmehr erledigt sein¹⁴⁴.

War er das wirklich? Hamacher und weite Kreise der Arbeitnehmerschaft, der Politiker, Wirtschaftsvertreter und Gewerbetreibende sahen das anders. Der Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften im Rheinland faßte das so zusammen:

„Angesichts der bestimmt auftretenden Gerüchte für neue Putschabsichten der Sonderbündler und ihrer Hintermänner erklären die in den christlichen Gewerkschaften organisierten Arbeiter des besetzten Gebietes erneut mit aller Bestimmtheit, daß sie jeden Versuch der Sonderbündler, die staatsrechtlichen Beziehungen der besetzten Gebiete zum Reiche irgendwie zu lockern, mit aller Energie niederzukämpfen entschlossen sind. Jede unberufene Einmischung in unsere inner-deutschen Verhältnisse seitens der rheinischen Sonderbündler weisen die christlichen Gewerkschaften auf das entschiedenste zurück. In der Treue zum Deutschen Reich und in dem festen Willen, die Reichseinheit zu wahren, kann uns nichts wankend machen, am al-

136 Ausstellung und Buch fielen zunächst der Inflation zum Opfer

137 Reparationskonferenz

138 Deutsch-russischer Vertrag vom 16. April 1922, der eine Annäherung der beiden Mächte brachte

139 Troisdorfer Anzeiger, 23. Jahrg. Nr. 71

140 a.a.O., Nr. 85

141 Zentrumspartei, Sozialdemokratische Partei, Deutsche Volkspartei, Deutschnationale Volkspartei, Deutsche Demokratische Partei

142 Troisdorfer Anzeiger, 23. Jahrg., Nr. 86

143 a.a.O., Nr. 97

144 a.a.O., Nr. 101

lerwenigsten aber die Lockung der oben gekennzeichneten Kreise“¹⁴⁵.

Auch in vielen Städten und Gemeinden am Rhein spürte man die latente Gefahr. Man schloß sich zu Abwehrgemeinschaften zusammen. So in Neuwied, wo sich alle Parteien und Korporationen¹⁴⁶ zusammenfanden, „um für etwaige Nottfälle besondere Maßnahmen ins Auge zu fassen“¹⁴⁷.

In dieser Situation kam dem Besuch von Ministerpräsident Brauns in Bad Honnef eine besondere Bedeutung zu. Nach einer Rede zur Rheinlandfrage wurde die Stimmung so zusammengefaßt: „...gegen alle Bestrebungen, die darauf hinausgehen, das Rheinland vom Reich oder von Preußen zu trennen. Politisch und wirtschaftlich ist das Rheinland auf Gedeih und Verderben mit dem Deutschen Reich und dem Preussischen Staat verbunden. Eine Rheinische Republik würde, wie das Beispiel des Saargebietes lehrt, zur politischen Unfreiheit und zum wirtschaftlichen Niedergang führen“¹⁴⁸.

Auch hier vermutlich wieder ein Schriftsatz von Hamacher wie mit Sicherheit der folgende vom Dezember 1922:

„In diesen Tagen sind aus Paris offiziöse Nachrichten über die geplante weitgehende Beschlagnahme des Rheinlandes und die beabsichtigte Besetzung des Ruhrkohlengebietes herübergekommen. Angesichts dieser Mitteilungen weiß sich die Rheinische Zentrumsparlei mit allen treudeutsch denkenden Rheinländern einig in der festen Überzeugung, daß wir die Meinung unserer Partei zu diesen Fragen nicht erneut festzulegen, sondern nur zu erinnern brauchen an die Entschlüsse, die wir u. a. sowohl auf unserem letzten rheinischen Parteitage wie auch gemeinsam mit den anderen politischen Parteien wiederholt gefaßt haben.

In dieser ersten Stunde aber, wo wiederum die rheinische Bevölkerung vom Westen her in große Unruhe versetzt wird, wollen wir dem gesamten Auslande mit allem Freimut sagen, daß wir in engstem Zusammenschluß mit unserem gesamten Volke eine ehrliche Politik der Verständigung und Versöhnung gegenüber unseren westlichen Nachbarn erstreben, daß aber eine solche Politik unmöglich ist, wenn die Einheit und Hoheit des Deutschen Reiches immer wieder aufs neue vom Auslande her bedroht wird.

Wir tragen nunmehr vier Jahre die schweren Lasten einer fremden Besatzung für unser deutsches Volk; aber jedwede Machtpolitik wird auch in Zukunft nicht imstande sein, das rheinische Zentrum und die rheinische Bevölkerung in der Treue zum Vaterlande wankend zu machen“¹⁴⁹.

Ob allein aus seiner Feder oder nur

unter seiner Mitarbeit muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls erhält der neue Allparteienprotest der Rheinländer die Gedankengänge Hamachers und macht seine Bemühungen wirksam, eine möglichst breite und geschlossene Abwehrfront zu organisieren. Da heißt es: „Wiederholt haben die politischen Parteien des Rheinlandes in den letzten Jahren klar und unzweideutig ihre unerschütterliche Willensmeinung dahin öffentlich zum Ausdruck gebracht, daß sie treu und unentwegt am deutschen Vaterlande festzuhalten gewillt sind.

Aus Anlaß der neuerlich aus Paris kommenden Meldungen, die auf eine weitere Beschlagnahme des besetzten Rheinlandes und die Ausdehnung der Besatzung auf das Ruhrkohlengebiet hinauslaufen, erneuern wir das Bekenntnis unserer Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche und legen gleichzeitig gegen die veröffentlichten Pläne feierlich und entschieden Verwahrung ein.

Wir protestieren dagegen, weil die Verwirklichung dieser Pläne katastrophale wirtschaftliche Folgen für die Rheinlande und das deutsche Vaterland nach sich ziehen würde. Wir protestieren im Vertrauen auf unser gutes, klar umschriebenes Recht. Es kann von den Franzosen nicht bewiesen werden, daß Deutschland seinen Wiederherstellungsverpflichtungen sich absichtlich entzieht.

Wir protestieren feierlichst gegen jegliche Eingriffe in unsere Rechtsprechung und unsere deutsche Verwaltung. Wir berufen uns auf das von unseren Gegnern im Weltkriege so oft proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker und wiederholen unseren unerschütterlichen Willen, auch in den Tagen der Not der deutschen Heimat treu zu bleiben.

Reich und Rhein sind unzertrennbar miteinander verbunden kulturell, historisch und wirtschaftlich. Groß ist unsere Not! Aber noch größer ist unsere unwandelbare Treue zu unserer deutschen Heimat und zum Deutschen Reich.“ Unterzeichnet ist dieser „Protest der Rheinländer“ von den „Politischen Parteien der Rheinprovinz, Zentrumsparlei, Sozialdemokratischer Partei, Deutsche Volkspartei, Deutschnationale Partei und Deutsche Demokratische Partei“¹⁵⁰.

Es ist augenfällig, daß der im Inhalt gleichlautenden Erklärung der Leitung der Rheinischen Zentrumsparlei die

der fünf Parteien im Tagesabstand folgt.

NEUERLICHE GEFAHREN

Daß Hamacher in Wort und Schrift kein zu schwarzes Drohgemälde entwarf, macht das Studium der Zeitungen deutlich, die in diesen Wochen erschienen. Die Kölnische Zeitung wies verschiedentlich darauf hin, daß Gefahr „von den Dörtenleuten drohe“. In der „Um- und Ausschau“ wird die ungebrochene Aktivität der Sonderbündler in krassen Farben gemalt. Ein Vertreter der Kölnischen Volkszeitung in Berlin sprach Reichskanzler Wirth auf diese Gefahren hin an und fragte:

„Bestehen Anhaltspunkte zu einer besonderen Beunruhigung der rheinischen Bevölkerung? Wird die Reichsregierung die rheinischen Interessen schützen? Wirth sah keine Anhaltspunkte... „Wenn aber... nie und nimmer werden wir die Interessen des Rheinlandes im Stich lassen... im Rheinland denkt man groß und opferfreudig und deutsch. Dort hat man nur das eine Ziel vor Augen: das deutsche Vaterland. Mit keinem Wort, mit keinem Gedanken ist von der Reichsregierung jemals die Preisgabe rheinischer Interessen erwogen worden“¹⁵¹.

Tatsächlich startete Smeets Anfang Dezember 1922 eine neue Aktion. In der neuesten Nummer seiner „Rheinischen Republik“ teilte er mit, daß in den nächsten Wochen in sämtlichen rheinischen Bezirken Kongresse der rheinischen Ureinwohnerschaft stattfinden, die „für das Rheinland von weitgehendster Bedeutung“ sein würden. Die Forderungen, die in diesen Kongressen aufgestellt würden, gipfeln in der Einführung des rheinischen Franken. Smeets sagte: „Sind diese Forderungen alle erfüllt und hat sich wieder einmal der Rheinländer für wenig Geld ordentlich sattgegessen, dann muß als das Endziel die alte Forderung unserer Vorväter zur Erfüllung gebracht werden, eine vollkommen nach Ost und West freie neutrale Republik Rheinland.“¹⁵²

Was Wirth im August feststellte, wiederholte sein Nachfolger im Reichs-

145 a.a.O., Nr. 103

146 Darunter verstand man das Freie, das Christliche, das Hirsch-Dunkersche und das Beamtenkartell, den Asabund, die Kreisbauernschaft und den Verein zur Wahrung städtischer und gewerblicher Interessen

147 Troisdorfer Anzeiger, 23. Jahrg., Nr. 108

148 a.a.O., Nr. 118

149 a.a.O., Nr. 266

150 a.a.O., Nr. 268

151 a.a.O., Nr. 172

152 a.a.O., Nr. 271

kanzleramt Dr. Cuno im Dezember. Vor den Vertretern rheinischer Zeitungen sagte er zur Rheinlandfrage:

„...keine deutsche Regierung, mag sie aussehen wie sie will, kann einen anderen Standpunkt einnehmen, denn die Preisgabe des Rheinlandes wäre das Ende des Deutschen Reiches. Hier handelt es sich um eine Schicksalsfrage des deutschen Volkes. Wie dürfen wir verzagen, wenn es noch solche Treue und Standfestigkeit gibt, wenn Rheinländer in ihrer Not uns allen in Deutschland mit ihrem eigenen Fühlen, Wollen und Handeln noch ein erstrebenswertes Vorbild sind. Diejenigen Kreise, die sich im Rheinlande sonderbündlerischer Marionetten bedienen, müßten, wenn sie wirklich sehen wollen, jetzt eingesehen haben, daß alle ihre Bemühungen, in die rheinische Bevölkerung Keile zu treiben, unmöglich sind“¹⁵³.

Es ist nicht mehr nachvollziehbar, wie stark Hamachers Einfluß auf die erste Rheinkonferenz der Zentrumsparlei war, die am 9. und 10. Dezember in Darmstadt stattfand. In den zwei Entschlüssen finden sich aber viele Anhaltspunkte, die auf den Historiker Hamacher schließen lassen. In dem illustren Kreis der Redner hatte jedenfalls der Kölner Generalsekretär die Möglichkeit, seine Meinung eingehend darzulegen. Neben Hamacher sprach Arbeitsminister Dr. Brauns, der preußische Minister Hirtsiefer, der hessische Minister von Brentano, der badische Minister Köhler, Prof. Konen (Bonn), Staatssekretär Brugger, die Abgeordneten Weber, Lauscher, Esser u. a. Hamachers These: Der Rhein ist deutsch; es muß jede Kraft eingesetzt werden, um ihn Deutschland zu erhalten.

In der ersten Darmstädter Entschlußung heißt es:

„Die Zentrumsparlei in den Ländern am Rhein betrachtet es einmütig nach wie vor als eine ernste vaterländische Pflicht nicht nur des rheinischen, sondern des gesamten deutschen Volkes, alle auf eine Neugliederung Deutschlands abzielenden Bestrebungen solange ruhen zu lassen, als die gegenwärtige Bedrohung der Rheinlande und die gefährdete Lage des Deutschen Reiches andauert.“

In der zweiten wird u. a. festgestellt:

„Es gibt kein klareres Recht auf Erden, als das Recht Deutschlands an den deutschen Rheinlanden. Kein rheinisches Dorf, das nicht volle 999 Jahre mit dem Deutschen Reich verbunden ist, keins, in dem eine andere Sprache als die deutsche gesprochen wurde und gesprochen wird. Viele Jahrhunderte hindurch war der Rheinstrom die Lebensader deutscher Städte, deutschen Volks- und Kulturlebens. Niemals war der Rhein weder politisch, noch wirt-

schaftlich, noch kirchlich eine Grenze. Würde hier eine politische Grenze gewaltsam gezogen, so hat das jedesmal eine erschütternde Krisis in ganz Europa hervorgerufen. Die Rheinlande tragen schwer an den Lasten des Versailler Diktates, seiner einseitigen Ausdehnung und Handhabung. Aber keine gewaltsame Gegenwehr bedroht die Besetzung, keine Gewalttat ist deutscherseits trotz aller Bedrängnis geschehen; um so mehr erklären wir feierlichst im Bewußtsein unseres unveräußerlichen Rechtes:

Das Rheinland lehnt es mit Entrüstung ab, jemals vom Körper des Deutschen Reiches getrennt zu werden. Das rheinische Volk kennt nur eine Freiheit: Seine alte Freiheit im Deutschen Reiche. Vor aller Welt legt es Verwahrung ein gegen den seelischen, wirtschaftlichen und politischen Druck der Besetzung. Wo im Frieden 60 000 deutsche Soldaten in 36 Garnisonen standen, liegen heute 140 000 Mann fremde Truppen in mehr als 200 Standorten. Eines der ältesten christlichen Kulturlande Europas steht unter der Bewachung durch farbige Truppen. Weite Strecken fruchtbaren Kulturlandes werden einem Volke, von dem mehr als 25 Millionen hungern, entzogen und zu ungeheuren militärischen Anlagen in Anspruch genommen. Millionen wirtschaftlicher Werte, zum Wiederaufbau unentbehrlich, werden zu militärischen Zwecken geopfert. Angesichts dieser schon jahrelang währenden Verhältnisse ergeht der Hilferuf der rheinischen Bevölkerung an alle zivilisierten Mächte der Erde¹⁵⁴. Machet diesem unerträglichen Zustand ein Ende!“

»DIE ARBEITER-SCHAFT IST DEUTSCH«

Einen Tag zuvor hatte sich in Siegburg das Christliche Gewerkschaftskartell „mit der bedrohlichen Stellungnahme Frankreichs gegenüber dem deutschen Rheinland“ befaßt. Einmütig verwahrte sich der zusammengerufene Ausschuß, der sich aus den Spitzen sämtlicher christlicher Berufsverbände des Kartellbezirks zusammensetzt, gegen die Gelüste Frankreichs, seine Hände nach urdeutschem Land auszustrecken. Es wurde folgende Entschlußung angenommen:

„...legt in entschiedener Weise Verwahrung ein gegen alle Bestrebungen, die darauf hinzeln, das rheinische Gebiet vom deutschen Mutterland zu trennen. Trotzdem die organisierten rheinischen Arbeitnehmer ihrer treudeutschen Gesinnung in nicht mißzuverstehender Weise Ausdruck gegeben haben, betonen wir auch heute wieder, daß wir weit abrücken von jenen lichtscheuen Gesellen, die sich nicht scheuen zu versuchen, deutsche Lande zu verschachern. Allen Gewaltpolitikern, allen Sonderbündlern zur Kenntnis: Die rheinische Arbeiterschaft ist deutsch und bleibt

deutsch, allen Lockungen, allen Drohungen zum Trotz“¹⁵⁵.

Auch der Rheinische Provinziallandtag trat am 18. Dezember 1922 den „immer deutlicher und offener“ zu Tage tretenden Bestrebungen entgegen, „uns Rheinländer von unserem deutschen Vaterlande zu trennen“:

„Frei und offen und mit fester Entschiedenheit legen wir, die gewählten Vertreter der Rheinprovinz, gegen diese Bestrebungen feierlichst Verwahrung ein. Es ist unsere Pflicht, es ist unser gutes Recht, ja mehr noch, es ist uns Herzenssache, daß wir von dieser Stelle aus unsere Stimme erheben und laut und feierlich unsere unerschütterliche Treue zu unserem geliebten deutschen Vaterland bekennen... das Gelöbnis unwandelbarer Treue zu unserem hart bedrängten Vaterlande erneuern... Mit Herz und Mund bekennen wir: Rheinlands Söhne und Töchter wollen wie ihre Väter allezeit treue Deutsche sein und bleiben. Rheinische Heimat am deutschen Rhein, Rheinland und deutsches Vaterland umschlingt fest ein unlösbares Band. Lieb Vaterland, lieb Vaterland, dir schwören wir Treue mit Herz und mit Hand!“¹⁵⁶

Als Indiz dafür, daß an den Entschlüssen von Darmstadt Hamacher zumindest stark beteiligt war, mag das Telegramm gelten, das Reichskanzler Cuno an Hamacher richtete:

„Für die erhebende Kundgebung der Konferenz der Zentrumsparlei von Baden, Hessen, Pfalz, Nassau, Saargebiet und Rheinprovinz spreche ich den wärmsten Dank der Reichsregierung aus. Wie den bisherigen Regierungen wird es auch dem jetzigen Kabinett heilige Pflicht sein, alles zu tun, was in seinen Kräften steht, um die Nöte und Leiden der besetzten rheinischen Gebiete zu lindern. Das Gelöbnis unwandelbarer Treue zum Deutschen Reiche erwidert die Reichsregierung mit dem Gelöbnis täglicher besonderer Fürsorge und treuer Arbeit für alle Fragen des besetzten Gebietes“¹⁵⁷.

BEAMTE AUSGEWIESEN

All diesen Reaktionen lag einmal die Kenntnis der ungeheuer defizitären Etatlage Frankreichs zum anderen die offiziöse Regierungserklärung vom 27. November 1922 zugrunde, wonach Frankreich folgende Maßnahmen zur

153 a.a.O., Nr. 272

154 ebenda; zu der Konferenz waren die Zentrumsparleier aus Baden, der Pfalz, Hessen und den übrigen rheinischen Landen zusammengekommen; vgl. auch Troisdorfer Anzeiger Nr. 274

155 ebenda

156 a.a.O., Nr. 279; die Rede hielt der Altersvorsitzende des Landtages, Geheimrat Dr. Olbertz (Bonn)

157 ebenda

Sicherung der französischen Entschädigungsansprüche in Erwägung gezogen hatte.

1. Eine vollständige Beschlagnahme der Rheinlande, die Frankreich zu dieser Zeit besetzt hielt, eine Beschlagnahme, die vor allem im Austausch der deutschen gegen französische Beamte zum Ausdruck kommen sollte, und

2. Die Besetzung von zwei Drittel des Ruhrgebietes, einschließlich Essen und Bochum, so daß die Frankreich von Deutschland auf Entschädigungskonto zu liefernden Kohlen und der für die französische Industrie erforderliche Hüttenkoks gesichert würden¹⁵⁸.

Die Gefahr für das Rheinland schien so groß wie nie zuvor, ja sogar die Existenz des Reiches stand auf dem Spiel¹⁵⁹. Das Zentrum sah sich deshalb zu einer weiteren machtvollen Demonstration veranlaßt. Hamacher nahm erneut die schwere Bürde der Organisation eines Parteitages auf sich. Es war der siebte und er stand diesmal unter der Devise „Rheinländer schließt die Reihen!“

Man kann heute kaum noch nachvollziehen, was es bedeutet, in einem besetzten Gebiet mit enormen Versorgungsschwierigkeiten und Reiseerschwernissen, einer Willkürpolitik der Besatzung und drohenden Ausweisungen eine solche Zusammenkunft Hunderter Gleichgesinnter zu organisieren. Aber Hamacher und Mönning hielten es für dringend notwendig, vor aller Welt wieder die Stimme zu erheben und das klang so: „Wir Rheinländer erheben mit tiefster Empörung Einspruch gegen die von Paris uns zuge dachte neue Vergewaltigung. ... Keine Macht der Welt ist stark genug, das Band, zwischen Rhein und Reich verknüpft, zu zerreißen. Rheinländer schließt die Reihen... Rhein und Reich müssen auf ewig ungeteilt bleiben.“

Hamacher sprach auf diesem Parteitag über die Parteiorganisation, vor allem über die Finanzschwierigkeiten. Seine Erläuterungen gipfelten in dem Aufruf: „Schafft Geld zur Rettung Eurer politischen Organisation!“¹⁶⁰

Trotzdem: Am 11. Januar 1923 begannen die Franzosen das Ruhrgebiet zu besetzen. Wenig später setzten die Ausweisungen deutscher Beamten und Politiker ein. Die Deutsche Reichs-Zeitung veröffentlichte am 5. Februar eine ganze Liste von ausgewiesenen Führungspersonlichkeiten, eine Praxis, die die Zeitung einige Zeit

beibehielt. Am 30. März wurden die Bürgermeister Lindlau (Sieglar) und Hecker (Niederkassel) von den französischen Besatzungsbehörden ausgewiesen¹⁶¹ und am 26. April mußte der Troisdorfer Bürgermeister Wilhelm Klev seinen Amtstuhl räumen¹⁶², nachdem die Gemeinde Troisdorf wegen angeblicher oder tatsächlicher Unternehmungen gegen das Regime mit bedeutenden Kriegskontributionen belegt worden war¹⁶³.

Die Dinge spitzten sich ganz allgemein zu. Gleichzeitig verstärkten die Franzosen ihre Unterstützung der separatistischen Regungen im Rheinland¹⁶⁴.

Nach den bis zur Stunde (1 Uhr, 23. Oktober 1923) vorliegenden Telegrammen wurde die

Rheinische Republik

proklamiert in:

Belgische Zone:

Aachen,	München-Gladbach,	
Erkelenz,	Montjole,	Rheydt,
Eschweiler,	Sittberg,	Viersen.

Französische Zone:

Bad Ems,	Malz (ist sich nicht annehmen),
Berncastel,	Mayen,
Hilburg,	Pörm,
Bonn,	Rüsselshelm,

10 In der Nacht vom 22. zum 23. Oktober 1923 wurden in verschiedenen Städten und Gemeinden die Rheinische Republik ausgerufen.

Man spürte allenthalben, daß unliebsame Entwicklungen in der Luft lagen. In dieser Situation bekräftigte der Rheinische Provinziallandtag noch einmal seine Forderung, jeder Loslösungsbe mühung, in welcher Form auch immer, den härtesten Widerstand entgegenzusetzen¹⁶⁵.

Am 25. Februar wurde das bisher freie Königswinter durch Marokkaner besetzt¹⁶⁶. Hamacher rief zur Stärkung der Abwehrfront den erweiterten Ausschuß sowie die Vorsitzenden und Delegierten der Bezirksorganisationen der Kölner Zentrumspar tei zusammen und machte klar, worauf es jetzt ankomme. „Die Darlegungen“ wurden später „als richtungsweisend für die rheinischen Zentrumspar teikreise im weiteren Sinne“ eingestuft¹⁶⁷. Der Generalsekretär zeigte u. a. auf, wie Län der am Rhein mit Westfalen eine außerordentliche Bedeutung in innen- und außenpolitischer Beziehung gewonnen hätten. Weil die Zentrumspar-

tei gerade in diesen Gebietsteilen ihre stärksten Wurzelkräfte habe, auch zahlenmäßig über die größten Wählermassen verfüge, sei sie nun auch vor so ernste und bedeutsame Aufgaben dem deutschen Volke gegenüber wie vor der gesamten Welt gestellt. Daher der entschlossene, zähe Widerstand gegen Frankreich, gegen dessen „durch nichts gerechtfertigten Angriff“, wie der Kölner Kirchenfürst, Kardinal Schulte, in einem seiner jüngsten Erlasse so eindrucksvoll und überzeugend betont habe. Die Wählerschaft müsse sich, so Hamacher weiter, der ihr harrenden Aufgaben in der Zukunft bewußt werden. Im innerpolitischen Getriebe müßten alle Standes-, Stammes- und Konfessionsmeinungsver schiedenheiten zurücktreten, um den Weg zu bahnen für eine weitschauende Außenpolitik¹⁶⁷.

Aber alle Proteste schienen die Franzosen nicht sonderlich zu beeindruck en, ebenso wenig wie der Widerstand der Briten gegen diese Expansionspolitik. Die zunehmende Förderung der Separatisten ließ den Verdacht aufkommen, daß mit der Ruhrpolitik nicht nur wirtschaftliche sondern auch politische Ziele verfolgt wurden¹⁶⁸. Tatsächlich verstärkten die Franzosen den Druck. Am 1. März wurden die Bahnhöfe Troisdorf und Wahn besetzt. Besonders betroffen von diesen Maßnahmen waren die Friedrich-Wilhelms-Hütte und die Mannstaedterwerke. Tausende Arbeiter sahen sich plötzlich mit dem Problem konfrontiert, wie den gewohnten Arbeitsplatz zu erreichen. Man versuchte es auf verschiedene Weise. Vor allem half die Kleinbahn Siegburg-Zündorf¹⁶⁹.

Am 12. März wurde das Siegburger Postamt von französischen Truppen besetzt. Die Soldaten zwangen die Beamten, ihre Arbeitsplätze zu verlassen und richteten im Schalterraum ein Wachlokal ein. Vizepostdirektor Lachmann wurde verhaftet und nach Bonn gebracht, wo sich schon Postdirektor Brückner in Haft befand¹⁷⁰. Neun Tage

158 Petri/Droge, S. 702

159 Herzfeld, S. 75

160 Deutsche Reichs-Zeitung, 52. Jahrg. Nr. 5

161 a.a.O., Nr. 74; vgl. auch Brodeser, S. 258

162 Trippen, S. 176

163 ebenda

164 Herzfeld, S. 79

165 Deutsche Reichs-Zeitung, 52. Jahrg., Nr. 30

166 a.a.O., Nr. 47; vgl. Hardenberg/Biesing, S. 168f

167 ebenda

168 Gatzke, S. 325

169 Deutsche Reichs-Zeitung, 52. Jahrg., Nr. 50

170 a.a.O., Nr. 59

später (Mittwoch, 21. März) besetzte ein französisches Kommando in Begleitung von Truppen die beiden Gebäude der Siegburger Reichswerke. Die Arbeiter legten daraufhin am folgenden Donnerstag die Arbeit nieder. Fast den ganzen Vormittag ließen sie jedoch die Sirenen des Werkes heulen. Erst als die Kommission gegen 1 Uhr die Werke verließ, wurde die Arbeit wieder aufgenommen¹⁷¹. Einen Tag später besetzten die Franzosen die Mannstaedtwerke in Friedrich-Wilhelms-Hütte. U.a. rissen sie die Anschlußgleise zur Reichsbahn heraus¹⁷².

ABWEHRKAMPF VERSCHÄRFT

Hamacher befaßte sich in diesen Tagen nahezu ausschließlich mit der Abwehr dieser Bedrohung und der Linderung der Nöte, die in Familien mit ausgewiesenen Vätern auftraten. Sorgfältig sammelte er alle Nachrichten und Dokumente, die mit der Besatzung und Loslösungsbestrebungen in Zusammenhang standen. In seinem Nachlaß finden sich Bekanntmachungen, Befehle, Nachrichten und Mitteilungen aus den verschiedenen Städten des Rheinlandes. Schlagworte wie „Sûreté de la République“, „Vorläufige Regierung der Rheinischen Republik“, „Rheinischer Unabhängigkeits-Bund“, „Partei Frei-Rheinland“, „Generalsekretariat für die belgische Besatzungszone“, „Provisorische Regierung der Rheinischen Republik“ u.a. finden sich da¹⁷³.

Wie Wilhelm Marx erschien auch Hamacher der passive Widerstand¹⁷⁴ als ein geeignetes Mittel, den Druck der Franzosen aufzuweichen, zumal man – zumindest im März – noch glaubte, „das deutsche Volk sei gleichsam ein einzig Volk von Brüdern“¹⁷⁵.

Hamachers Drängen der Basis und der örtlichen Organisationen, für mehr Geld zu sorgen, hatte in diesen Wochen Erfolg. Auf der Sitzung des Provinzialausschusses der rheinischen Zentrumsparterie mit Parteiführern, Delegierten, Pressevertretern und den rheinischen Zentrumsabgeordneten konnte er „die erfreuliche Feststellung machen, daß das Verständnis und das Verantwortungsgefühl für die Stärkung der Parteifinanzen in erfreulichem Erstarken begriffen sei“¹⁷⁶. Auch ansonsten konstatierte Hamacher eine zunehmende Konsolidierung der Partei

und eine Einheitlichkeit in der Auffassung zum deutsch-französischen Konflikt, die dann Professor Lauscher näher erläuterte. Der Bonner Theologe streifte dabei die Vorgänge von 1918/19 und betonte ausdrücklich, daß die damaligen Gedanken und Tendenzen ganz wesentlich, ja sogar entscheidend beeinflußt waren von der Sorge um das Deutschtum der Rheinlande.

Man habe den Gedanken der Selbständigmachung lediglich als geeigneten Weg gehalten, das Rheinland vor der Verwelschung zu schützen. Als man aber durch das Verhalten Frankreichs gesehen habe, daß diese Voraussetzung nicht zutraf, habe man keinen Augenblick gezögert, eine voll-

mitnehmen. Wie es heißt, so eine Zeitungsmeldung, sollen die Leute von der Gemeinde in Massenquartieren untergebracht und durch die Mannstaedtwerke und die Rheinisch-westfälische Sprengstoff Gesellschaft verpflegt werden¹⁸⁰.

Am 18. Mai wurde der Siegburger Bahnhof von den Franzosen besetzt¹⁸¹. In einem Aufruf bat Hamacher alle Parteifreunde ihm „fallweise die Namen aller von Ausweisung, Geld- oder Gefängnisstrafen betroffenen Parteifreunde und der von Maßnahmen der Besatzungsbehörde unterdrückten oder sonstwie gemäßregelten Zentrumsblätter mitzuteilen“¹⁸². Hamacher versuchte zu helfen, wo immer er konnte.



11 Zur Abwehr der Separatisten bildeten sich allerorten Bürgerwehren, wie auch diese hier in Aegidienberg.

ständig klare Linie zu ziehen, und jede Loslösung von Deutschland oder Preußen oder überhaupt von jeder zwischenstaatlichen Verknüpfung entschieden abzulehnen. Daran halte das Zentrum auch heute unter allen Umständen fest. Lauscher forderte im weiteren die Regierung zur Hilfe auf, stellte aber auch fest: „Das Vaterland kann sich auf uns verlassen. Es hat keine treueren Söhne als die am Rhein, an der Ruhr und an der Saar“¹⁷⁷.

Die Franzosen schienen diese einheitliche Haltung ebensowenig wie der passive Widerstand zu beeindrucken. Am 4. April besetzten sie Much¹⁷⁸, drei Tage später wiesen sie den Vorsteher des Siegburger Finanzamtes, Oberregierungsrat Siberts aus und brachten ihn sofort ins unbesetzte Gebiet¹⁷⁹. Am 1. Mai wurde den Bewohnern der Eisenbahnerhäuser am Talweg in Troisdorf von den Franzosen mitgeteilt, daß sie um 1 Uhr ihre Wohnungen zu räumen hätten. Es blieb nicht bei der Drohung. Tatsächlich mußten die Wohnungen geräumt und alle Möbel zurückgelassen werden. Nur die notwendige Wäsche durften die Eisenbahner

SEPARATISTEN TRETEN AKTIVER AUS

Von April bis Juli 1923 unternahm Dorten eine – wie er es nannte – „Forschungsreise“ nach Paris¹⁸³. Als er zurückkam, war er zum Handeln entschlossen¹⁸⁴, wobei sich ab Sommer 1923 in seiner „Rheinischen Volksvereinigung“ eine zunehmende Radikali-

171 a.a.O., Nr. 68

172 a.a.O., Nr. 69

173 RWN 48, 81

174 Auch die SPD und die Gewerkschaften schlossen sich ihnen an

175 Petri/Drooge, S. 706

176 Deutsche Reichs-Zeitung, 52. Jahrg., Nr. 98

177 ebenda

178 a.a.O., Nr. 78

179 a.a.O., Nr. 81

180 a.a.O., Nr. 102

181 a.a.O., Nr. 114

182 a.a.O., Nr. 98

183 Bischof, S. 108

184 a.a.O., S. 109

Noch einmal versuchte das Zentrum mit einer Rheinkonferenz in Heidelberg der Flut zu begegnen, die sich da über das Rheinland zu ergießen schien. Justizrat Mönning bezog sich auf die erste derartige Konferenz in Darmstadt und meinte, man wolle erneut betonen,

Trotz dieser einheitlichen Haltung verlagerten die Separatisten ihre Aktivitäten vom Süden der Provinz in den Norden des Rheinlands¹⁸⁹. Am 21. Oktober gab es in Aachen einen Putsch, dem am 22. Oktober einer in Wiesbaden folgte. Am 26. Oktober riefen Dorten und Matthes in Koblenz die Rheinische Republik aus¹⁹⁰. Vor allem nach den Vorgängen in Düsseldorf¹⁹¹ und

Dem Spuk wurde schließlich mit der sogenannten Schlacht am Siebengebirge am 16. November 1923, bei der 14 Sonderbündler den Tod fanden, ein Ende bereitet¹⁹⁴. Damit war ein Höhepunkt der Reichskrise von 1923, die separatistische Gefahr, gebannt, auch wenn es noch Unruhen bis 1924

188 Deutsche Reichs-Zeitung, 52. Jahrg., Nr. 176

[illegible][illegible]

Bonner Volkswacht
Dienstag, 11. Januar

Zeitung

Tr. 10 — 1921

Einsparges-Preis:
 (Im Jahr bezahlt) 12 Mk., wenn
 im Vorh. bezahlt 7 Mk., wenn
 (Viertel) — 10 Mk. (Halb) — 5 Mk.
 Bei einmahligem Bezugnahme
 ist besonderer Absatz für
 Tagesblätter nicht möglich gemacht.

Der Anzeigensatz richtet sich nach dem
 Inhalt und der Länge der Anzeige.

Verleger: Carl v. S., Gen.
Donner Stadt-Verlag

[illegible]

1911 dem letzten Vortragsstag hat sich in der Partei ein Wandel der Organisation mandats gefunden. Erste Fortschritte sind in der Ausarbeitung der Organisationsrichtlinien gemacht worden, die Kassenverhältnisse haben sich entspannter gestaltet, der Schatz der Partei beträgt 14.000 Mark. Parteifunktionäre sind in jeder Richtung bereit zur Verfügung gestellt. In kleinen Kreisen Zweigvereine sind in viele Städte für die Partei tätig wie im Rheinland, Ausgesprochen ist in der Hauptsache der alldeutsche Generalstreik im Jahr, dessen 17-jährige Tätigkeit in der Jahre der Stützung der Partei mit in Deutschland geboren. Er hat das Amt des Bundesvorsitzenden

[illegible][illegible][illegible]

12 Die Deutsche Reichs-Zeitung galt als das Bonner Zentrumsblatt. Entsprechend ausführlich war die Berichterstattung über offizielle Parteieignisse, in diesem Fall den rheinischen Parteitag.

den Nachrichten vom Anzug größerer Separatistenverbände formierte sich ein bewaffneter Widerstand im rheinischen Volk. Am 5. November trafen die aus dem Aachener Raum vertriebenen separatistischen Truppen in Stärke von 1 500 bis 2 000 Mann in Bonn ein.

191 Am 30. September war es zu einem Feuergefecht zwischen Separatisten und der deutschen Polizei und einem massiven Eingreifen der Franzosen mit gepanzerten Fahrzeugen und Kavallerie gekommen.

193 In Niederpleis war die Gastwirtschaft Graf in ein Wahllokal umfunktioniert worden. Auf dem Dach war eine Sirene angebracht. (Nach Hartleib)

194 Vgl. dazu die umfangreiche Spezialliteratur, u.a. Grimm, Königswinter und das Siebengebirge, Gast, Kalkert, Akten im Archiv des Rhein-Sieg-Kreises 1374, Bl. 151, 304 und 1373

gab¹⁹⁵. Die Franzosen sahen ein, daß sie mit Dorten gescheitert waren. Dorten mußte seine Organisation abbauen. In der Silvesternacht verließ er das Rheinland und ließ sich in der Nähe von Nizza nieder, wo der gebürtige Rheinländer die französische Staatsbürgerschaft erhielt und wo er bis zu seinem Tode im April 1963 wohnte¹⁹⁶.

RETTEN IN DER NOT

Die Gefahr durch die Separatisten war also gebannt, und doch schien auf dem Höhepunkt der allgemeinen Staatskrise der Verlust des Rheinlandes unvermeidlich. Es tauchten Stimmen auf, die von einer Preisgabe des Rheinlandes und damit praktisch von der Kündigung der Reichsidee sprachen. Die Sanierung des Reiches und seiner Finanzen schien dieses Opfer notwendig zu machen. Was später unter dem Schlagwort „Versackungspolitik“ in die Geschichte einging, sah vor, das besetzte Gebiet sich selbst zu überlassen, es sozusagen „versacken“ zu lassen und so die Verantwortung Frankreichs vor aller Welt bloßzustellen¹⁹⁷. In dieser Situation war es nicht zuletzt der Initiative rheinischer Zentrums Politiker¹⁹⁸, darunter Konrad Adenauer und Wilhelm Hamacher zu verdanken, daß die Rettung Westdeutschlands eingeleitet und unter dem neuen Regierungschef, dem Hamacher-Freund Wilhelm Marx, gesichert werden konnte.

195 Petri/Droege, S. 711f

196 Bischof, S. 127f

197 Petri/Droege, S. 712

198 Morsey, Rheinland und Westfalen, S. 36

LITERATUR

Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf – Sieglar – Menden – Niederkassel (Oberlar – Friedrich-Wilhelms-Hütte – Spich – Eschmar – Kriegsdorf – Müllekoven – Bergheim – Mondorf – Rheidt – Lülldorf), 26. Jahrg. 1921 ab Nr. 119 v. 13. August, 27. Jahrg. v. 1.1. bis 31.3.1922, 23. Jahrg. v. 1.4.1922 – 31.12.1922 (Stadt-Archiv Siegburg)

Bericht über die Verhandlungen des Parteitages der Rheinischen Zentrums Partei, hrsg. v. Generalsekretariat der Rh. Zentrums Partei, Köln 1919

Bischof, Erwin, Rheinischer Separatismus 1918–1924. Hans Adam Dortens Rhein-staatbestrebungen, Bern 1969

Brodesser, Heinrich, Heimatbuch Rhein-Sieg, Troisdorf 1985

Deutsche Reichs-Zeitung, Bonner Volks-wart – Bonner Stadt-Anzeiger, 48. Jahrg. 1919, 49. Jahrg. 1920, 50. Jahrg. 1921, 51. Jahrg. 1922, 52. Jahrg. 1923 (Stadt-Archiv Bonn)

Die Weimarer Republik, in: Informationen zur politischen Bildung 109/110 Bonn, Neudruck 1978

Erdmann, Karl Dietrich, Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg, Stuttgart

Fragen an die deutsche Geschichte, Historische Ausstellung im Reichstagsgebäude in Berlin, Berlin 1976

Gast, Karl, Aegidienberg im Wandel der Zeiten, Oberpleis 1964

Gatzke, Hans W. Europa und der Völkerbund, in: Propyläen Weltgeschichte Bd. 9, Berlin 1986

Grimm, Friedrich, Die Schlacht von Aegidienberg, in: Hbll. 12. Jahrg. 1936, Heft 1, S. 7–10

Hardenberg, Theo/Biesing, Winfried, „Im der Welt“ von Königswinter, Königswinter 1985

Hartleib, Robert, Das Kirchspiel Niederpleis, Siegburg 1986

Heiber, Helmut, Die Republik von Weimar, München 1966

Herzfeld, Hans, Die Weimarer Republik, Frankfurt, 6. Auflage 1980

Ilges, F. Walther/Schmid, Hermann, Hochverrat des Zentrums am Rhein, Berlin 1934

Jaeckel, Georg, Der Rheinische Separatismus im Spiegel der zeitgenössischen Publizistik, in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes, 34. Jahrg., Köln 1985

Kalkert, Georg, Prälat Peter Herkenrath (1858–1941) in: Oberdollendorf und Römlinghoven. Ein Festbuch zum 25jährigen Jubiläum des Heimatvereins Oberdollendorf und Römlinghoven 1962–1987, Alfter-Impekoven 1986

Kölnische Zeitung, Jahrg. 1921 (Archiv des Rhein-Sieg-Kreises)

Königswinter und das Siebengebirge, Geschichte – Berichte – Gedichte, Königswinter 1976

Korff, Gottfried, Hrg. Preußen, Versuch einer Bilanz, Katalog 5 Bde. Hamburg 1981

Marx, Wilhelm, Nachlaß, in: Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Heft 52–55, Köln 1968

Morsey, Rudolf, Die Deutsche Zentrums-partei 1917–1923, Hrsg. v. d. Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 32, Düsseldorf 1966

ders., Die Zentrums Partei in Rheinland und Westfalen, in: Aus Politik und Landschaft (Beiträge zur neueren Landesgeschichte des Rheinlandes und Westfalen, hrsg. von Walter Först, Köln 1969

ders., Der Untergang des politischen Katholizismus, Stuttgart 1977

Ossendorf, Karlheinz, Wilhelm Hamacher, Generalsekretär und Reichsrat, in: TJH XV, Troisdorf 1985

Petri, Franz/Droege, Georg, Rheinische Geachichte in drei Bänden, Düsseldorf, 2. Auflage 1980

Rey, Manfred von, 100 Jahre Wahlen und Parteien im Rhein-Sieg-Kreis 1848–1949, Siegburg 1978

Ripper, Werner, Weltgeschichte im Aufriß, Bd. 3, Teil 1, Frankfurt 1976

Schulz, Heinz Friedrich, Königswinter in Geschichte und Gegenwart, Heft 2, Zeit- tafel zur Geschichte der Stadt Königswinter mit ihren Stadtteilen und dem Siebengebirge, Königswinter 1986

Schwarz, Hans-Peter, Adenauer, Der Aufstieg: 1876–1952, Stuttgart 1986

Siegburger Kreisblatt, Siegburger Zeitung, 63., 64. und 65. Jahrg. 1918–1920 (Stadt-Archiv Siegburg)

Stelzmann, Arnold/Frohn, Robert, Illustrierte Geschichte der Stadt Köln, Köln 1984

Stump, Wolfgang, Geschichte und Organisation der Zentrums Partei in Düsseldorf 1917–1933, Düsseldorf 1971

Tenbrock, Robert-Hermann, Deutsche Geschichte von den Urzeiten bis 1945 London 1945

Tormin, Walter, Die Weimarer Republik, Hannover 1973

Trippen, Peter Paul, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln 1940

Uhlenbroch, Karl-Hermann, Oberhau, Vergangenes und Erlebtes am Rande des Siebengebirges, Eudenbach 1981

Zimmermann, Ludwig, Frankreichs Ruhr-politik, Von Versailles bis zum Dawes-plan, hrsg. von Walther Peter Fuchs, Göttingen 1971

QUELLEN

Archiv des Rhein-Sieg-Kreises 1374, Bl. 151

Nachlaß Wilhelm Hamacher, HSTA Düsseldorf RWN 48, 81

ORTS- UND NAMENSREGISTER

Aachen 108, 120, 126, 128
 Adenauer, Konrad 105, 106, 107, 111, 112, 115
 Agger 30, 37
 Altenforst 82
 Altenrath 73
 Anno II. (EB) 34, 36, 71
 Antwerpen, Museum Meyer van den Bergh 98
 Arco-Valley 104
 Arnold 6
 Arnsberg 92
 Asmuth 120
 Auelgau 36
 Augustin, St. 3
 Avenarius, Tony 79

Baader, Gerhard 81
 Balensiefen 22
 – Friedrich 12
 – Hans 22
 Band, Karl 91
 Bargon 3
 Barmen-Elberfeld 34
 Bauer, Henrich 63
 Bayern, von (König) 40
 – Max Joseph (KF) 38
 Becker, J. 102
 Berg, Herzogtum 40, 57, 59, 77
 Berg, K.-H. 97
 Berg, von 35, 36, 37
 Bergheim 4, 5, 6, 57, 66, 71, 77, 79
 – Fischerei-Bruderschaft 77
 – Fresken 79, 80
 – Fronhof 71
 – Gemeinde 79
 – Gericht 77
 – Kirche (St. Lambertus) 71, 72, 73, 77
 – Kirchturm 77
 Bergheimer Fahr 30
 Berghold 115
 Berlin 103, 104, 105, 107, 108, 112, 117, 119, 123
 – Regierung 63
 Bernkastel 126
 Besgen, Wilhelm 39
 Beuys, Joseph 20
 Birk 89
 Bismarck 110
 Bitburg 126
 Blankenberg 88
 – Amt 36, 38
 Bochum 10
 Bödingen 37, 60
 Bollig 101
 Bongartz 10
 Bonn 4, 8, 15, 21, 38, 59, 79, 88, 108, 120, 121,
 123, 125, 126, 128
 – Albert 83
 – Bürgerverein 107
 – Landeskonservator 97
 – Oberbergbauamt 30
 Bonngau 36
 Boppard 119
 Bornheim 3, 11
 – H. 12
 Bracht, Kirchspiel 81
 Braschoß, Franz Josef 26
 – Johann 40
 – Josef 40
 – Peter 40
 – Peter 57
 – Peter 58
 – Peter 60
 – Peter Joseph 63
 – Theodor 40
 – Wilhelm 40
 Brauns 124, 125
 Brenner, Joseph (Dech) 88
 Brentano, von 125
 Brilon, von, Johann (Pfr) 37
 Broders, Henrich 73
 Brodowy, Heinz 26, 27
 Broel, Adolf 61

Brölthal 33, 35, 36, 38
 Bromsee, von 82
 Brück 23
 Brügggen, Amt 81
 Brugger 125
 Bürfinich, Georg 63
 Burgdorf 17
 Bürgel 59
 Bürgerhaus 19
 Burgfey 59

Canisiushaus 99
 Canisiussaal 89, 91
 Castellane 22, 23
 Cavezza, Selvino 17
 Chaudanne 22
 Christo 20
 Claren, Georg 77
 Clasen, Henrich 57, 58
 Cortenbach, von (Domherr) 82
 – Alexandrine 81
 – Bertram Wilhelm 82
 – Domherr 82
 – Ferdinand 81, 82
 – Franz Egon 78
 – Franz Wolfgang 81, 82
 – Josef Adolf Christoph 81
 – Maria Adriana 81
 – Maximilian Heinrich 81, 82, 83
 – Melchior 82
 – Melchior Otto 81
 – Wilhelmine 82
 Corv, Caspar 40
 Cremer 26
 Creutzberg/Ahr 37
 Cuno 125

d'Orío (auf Wilbringhoven), Guido Joseph 81
 – (Frau) 82
 Daemisch-Mohr 14
 Dahl 58
 Daniel, Peter 39
 Darmstadt 125, 128
 Dederichs 25
 Degen 3, 4, 5
 – Heinrich 6, 7
 Demmer 31
 Derronciere, Johann Anton (Pfr.) 87
 Deutz-Gießen (Eisenbahnlinie) 29, 32, 33
 Dickfahr 97
 Diwo, Josef 12
 Donath, Inge 27
 Donau 86, 108
 Dorten, Hans Adam 104, 108, 109, 111, 114, 115,
 116, 117, 119, 120, 123, 124, 128
 Drachenfels, von Pilgrim (A) 36
 Dresden 59
 Dröge, Johannes 17, 19
 Duisburg 17, 89, 95
 Dumont Schauberg 3
 Düsseldorf 17, 59, 98, 108, 128
 – (Haupt) Staatsarchiv 35
 – Finanzministerium 57, 58
 – Innenministerium 58, 59
 – Regierungsbezirk 62
 Dynamit Nobel AG 3, 12

Ebert 106
 Eckert 106
 Ehmanns, Mathias 73, 77
 Ehrenstein 59
 Eich 60
 Eichsfeld 112
 Eifelgau 36
 Eitorf 12
 Elberfeld 37, 104
 Ems, Bad 126
 Engelmann, A. 95, 97
 Engels, Jacob 40, 57, 58
 – Matthias (Wwe) 63
 – Paul 63
 Engelskirchen, Johann 63
 Erkelenz 126

Erpel 73
 Eschefeld, Sonja 17, 19
 Eschmar 4, 5, 6, 17, 34, 35, 36, 40, 57, 58, 60, 61,
 63, 65
 – Burg-Hof 35, 37
 – Mühle 30, 32
 – Präsenzhof 60
 – Zehnt 38, 39, 40, 61
 Eschweiler 126
 Esser 125
 Evry 17

Falk 105
 Faustgasse 9, 10, 12, 13
 Fekete, Gabriella 17, 19
 Finke, J. 120
 Fischer, Helmut 12
 Fischerplatz 17
 Flemming, Irmgard 17
 Foch, Marschall 105
 Fontain, la. Josef 28
 Forsbach, Christian 63
 – Johann 60
 Frankfurt 17
 Frankfurt/O 84
 Freiheitsstraße 17
 Friedrich-Wilhelms-Hütte 4, 5, 6, 17, 29, 30, 31,
 33, 34, 127
 Friedrich d. Gr. 110
 Froberger 104, 105, 114
 Fulda 112
 Fußhöller, Ludwig 26

Gaul 81
 Gehlen, Kaspar 63
 – Peter Joseph 39, 60, 62, 63, 65
 Geimer, Maria 99
 Geistingen 61
 Gelen, Catharina 40
 Geller, Edmund 24, 25
 – Hans-Gerd 28
 Gelsenkirchen 17
 Geylen, Peter 40
 Giesen 62
 Glasmeier, Rolf 17, 19, 20
 Görras, Joseph 113
 Grafschaft, von Adolf 36
 – Elisabeth 36
 – Heinrich 36
 – Jutta 36
 – Kunigunde 36
 Greins, Sophia 38
 Grimberg 58
 Großkochenholz 60

Haake, Ludwig 87
 Haas, Peter 17
 – Thomas 29
 Habsburg, von, Franz Max 59
 Hagedorn 4, 5
 – Wilhelm 3
 Hagen 39
 – Amandus 12
 – Louis 111
 – Peter Wilhelm 38, 39
 – Wilhelm 67
 Hamacher, Wilhelm 103, 104, 107, 108, 109, 110,
 112, 113, 114, 116, 118, 119, 120, 122, 123,
 124, 125, 126, 127, 129
 Hamacher-Platz 17, 19
 Hannover 17
 Happerschoß 120
 Harff, Schloß 59
 Hasenberg 17
 Hatzfeld, von 82
 Hauptstraße 11
 Hecker 126
 Heidelberg 128
 Heiden, Johann 40, 63
 Heidenreich, Adolph 60
 – Johann Felix 60
 Heider 89
 Heims, W. 26
 Heinrich (Pfalzgraf) 36, 71

- Heinsberg, von 35, 36
Heister, Heinrich 102
Hennef 12, 33, 35, 66, 119
Henseler, Peter Joseph 63
Heppekausen 119
Herchen 73
Herdam, G. 12
Hert 81
Hermann-Göring-Straße 13
Hermann-Göring-Werke 33
Herrnstein 59, 61
Herrnstein, Burg 35, 36, 38
Herschling 17
Hersel 38
Herten 37, 38, 58,
Herten, Schloß 59
Heuser (Dech) 91
Hildesheim 112
Hippolytusstraße 13
Hirtsiefer 125
Hoerber 104, 105, 106
Hoeger 107
Hoffmann, Adolf 104, 105, 106
Hohenzollernstraße 10
Holstein 86
Holzbachtal 37
Hornberg 37
Honnaf, Bad 124
Hoven (Pfr) 72, 77
Hüls Trolsdorf AG 3
Hyllen, von 82
- Iffland 23
Ilges 104, 105
Immendorf, Adolph 57
– Peter Joseph 63
Inden 31
Ittenbach 120
- Jaax 25, 68
Joest 107
Jordans, Martin Hermann 81
Jörg 107
Jülich 31
Jülich-Berg, von, Gerard 37
- Kaas 106, 107, 111, 116
Kaesbach 25
Kälble, Jürgen 29
Käppeler, Ludwig 61
Karl d. Gr. 34
Kastert 104, 105, 111, 113, 114, 116
Kerp 38, 39, 63, 65, 66
– Adolph 38, 39
– Wilhelm 60, 63
– Wwe 57
- Kirchelp 73
Kirchstraße 87, 103
Klein, Anton 57, 58
– Conrad 40
– Johann 102
– Matthias 115
Kleinbahn Siegburg-Zündorf 126
Klev 104
– Wilhelm 9, 126
Klöckner-Mannstaedt-Werke 3, 17, 19, 127
Koblenz 108, 116, 118, 120, 123, 128
Koch, Karl 26
Kochenholz 36
Köhler 125
Kolling, Peter 25
Köln, 3 12, 15, 21, 22, 30, 31, 38, 60, 101, 104,
105, 106, 107, 108, 111, 112, 115, 116, 120,
121
– Bürgergesellschaft 119
– Dom 95
– Erzbistum 26, 34, 35, 67
– Erzbistum (Generalvikariat) 94
– Gericht 12
– Kurfürstentum 38, 59, 82, 113
– Maria ad gradus 101
– Regierung 59, 65, 79
– Regierungsbezirk 62
– Schnütgen-Museum 99
– St. Andreas 80
– Stadt 115
– vereinigte evangelische Kirchen 106
– Kalk 34
Köln–Siegburg–Frankfurt (Eisenbahnlinie) 29
Kölner Platz 15
Kölner Straße 6, 9, 10, 13, 87
Kölner Zucker 31
Konen 125
Koner 120
Königswinter 40, 59, 61, 120, 122
– Rentei 59, 61, 84
Kranenburger Madonna 98
Kretzig, Peter 25
Kriegsdorf 4, 5, 6, 34, 35, 39, 40, 57, 58, 60, 62,
63, 64, 65, 66,
– (Klein-/Groß-) 38, 39, 57, 60, 64,
– Abtshof 38, 40, 57, 60
– Dominal-Hof 57
– Gemeindejagd 66
– Zehnt 37, 39, 40, 61, 64, 65
Kuckhoff 114, 116
Küpper, Franz 63
Kurth, Caspar 63
Kuttenkeuler 87
- Lachmann 126
Lambertusglocke 77
Lambertz, Caspar 40
Lambris 79
Landsberg 37, 106
– von (Freiherr) 87
Lang 6
– Hilde 23
Langel, Matthias 61
Langen 30, 32, 33
– Emil 29, 31, 32, 33
– Eugen 33, 34
– Gustav 31, 32
– Jacob 32
– Johann-Jacob 30, 31, 33
– Matthias 12
– Otto 32
– & Hundhausen 34
Lauscher, Albert 117, 119, 123, 125, 127
Lauterbach, Maximilian 61
Lauterjung, Juliane 32
Leimersheim 17
Ley, von 38, 57
Liblar 12
Lieberhausen 77
Liebing 123
Limperich 59
Lindlau 10, 68, 126
Lindner, Bernhard 25, 29
Lloyd George 120
Loe, von, Freiherr 87
Loen von Johann II. 35, 36
Lohmar 14
Long, Tony 17, 19
Loucheur 21
Löwenberg 65
– Amt 36, 37, 65
– von 35, 36
Lülsdorf 4, 5, 6
– Amt 65,
– Johann 63
– von, Wilhelm (A) 37
Lürtz, Heinrich 63
Lüttich 81
- Madonna aus Poissy 98
Mailänder Madonna 95
Main 86
Mainz 31, 112, 115, 116, 118, 126
– Kurfürstentum 113
Manderscheid, von 58
Mangin, Charles 111
Mannstaedt, Carl 12
– Louis 34
Marienberghausen 69, 77
Markt 6
- Marx, Wilhelm 127, 129
Mathieu 65
Matisse 19
Matthes 128
Maus 105
Mayen 126
Mechernich 59
Meerfeld 116
– Johannes 105, 106
Meerheim, von, Grete 36
Mehren 73
Meindorf, Christian 57, 58
Meißgen, Johann 57
Meller, Kaspar (Pfr) 87, 88, 102
Menden 3, 4, 5, 6, 8, 10, 12, 13, 30
Merode, von, Conrad 36
Mertens, Henrich 40
Merzenich, Henrich 40
Meyer, Clemens (Pfr) 88
Mirbach 59
Möller 3, 4,
– Alfred 12, 14, 15
– August 3, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14
– Josef 12, 14, 15
Mönchengladbach 107, 126
Mondorf 4, 5, 6 14
Mönning 122, 126, 128
Montjole 126
Mörsch 104
Mosch, Astrid 17, 19
Moskau 59, 122
Much 73, 120, 127
Mühlengraben 30
Mülheim 60
Mülleken 4, 5, 6
Müllenbach 77
Müller, Hermann 21
– Karl 104, 105
– Paul 10
– Rolf 88
München 57, 104, 112
– Regierung 38, 39, 40
Münster 66, 112
Münstereifel 60
Murat 40, 57, 59
- Nagel, von 82
–, Conrad Kaspar 81
Nagelschmidt 87
Napoleon 40, 59
– I. 57
Nassau 40
Neapel 57
Nesselrath/Wupper 37
Nesselrode, von 35
– Bertram 37
– Johann 37
– Wilhelm 36, 37
– Wilhelm (Wilhelms Sohn) 36
Nesselrode-Ehreshoven 65
– von 35
– von, Johann 37
– von, Karl-Robert 59
Nesselrode-Landsron 37
Nesselrode-Reichenstein, Felix 37
– von 57, 58, 60, 62, 63, 64, 66,
– von, Adolf 38
– von, Bertram Carl 37
– von, Franz 37
– von, Franz Bertram 37
– von, Franz Wilhelm 37
– von, Hermann 38
– von, Joh. Wilh. Karl Franz 59
– von, Johann 59, 61
– von, Johann Felix 37, 61
– von, Johann Franz Josef 37, 58
– von, Johann Hermann 37
– von, Johann Maximilian 59
– von, Maria Karol. Ther. Jos. 60
Nesselrode-Reichenstein-Stein, von 34, 35
Neuerburg 37
Neuwindgassen 31

Niederkassel 3, 4, 5, 6, 8, 10, 12, 13, 36, 38, 126

Niederpleis 30

Nizza 129

Nolde 115

Nußbaum, Johann 63

– Johann Wilhelm 63

Oberkassel 120

Oberlar 4, 5, 6, 8, 9, 10, 12, 17, 104, 120

– Spich, Bürgergemeinschaft 10

Oetgenbach 37

Ofer, Johann 63

Olbertz 125

Oldenburg 84, 112

Oppeln 112

Osnabrück 84, 112

Ott 97

Otto, N.A. 33

Over, Adolph 40

Overath (Schöffe) 40

Palsterkamp 37

Paris 33, 40 127

Peters 30

Pfarrer-Kennemich-Platz 26, 27, 28

Pfeifer & Langen 31

Pietrusky, Siegfried 17, 19

Plettenberg, von, Dietrich 36

– Heidenreich 36

Poincare 117

Poix, Michel 17, 19

Porz 12, 77

Poststraße 4, 6

Prüm 126

Quast, von, Ferdinand 79

Randebrock 35

Rathenau 22

– Walter 21

Rausch 22

Ravensberg 37

Recklinghausen, Vest 37, 59

Reichenstein 37

– Straße 60

Reinartz, Michael 4, 5, 6, 8, 9

Rheidt 4, 5, 6, 36, 60, 65, 73, 77, 120

Rhein 32, 57, 73, 104, 107, 108, 125, 126

Rhein-Sieg-Kreis 3, 26

Rheinbach 3

Rheinisch-Westfälische Sprengstoffwerke (RWS)
10, 12, 115, 127

Rheinrufer 38

Rheydt 126

Richter 17

Rings 105

Rodder 40

Roesen (Pfr) 66

Roidkin, Renier 35

Roß 115

Rott, Haus 40, 58, 60, 63

Rotter See 17, 19

Rottkirchen, von 83

Rüppel 88

Ruppichterath 33, 35

Rüsselsheim 126

Salzgitter 33

Saur 58

Sayn, von 36

– Jutta 36

Sayn am Rhein 31

Schäfer 59, 61, 62, 63, 64

Scheidemann, Philipp 104, 105, 106, 110, 115

Scheven 40

Schiltsky, Michael-Peter 17, 19

Schleiden, von, Agnes 36

Schleswig 86

Schlevinghoven 81

Schmahl, Jakob 23

Schmid 104, 105

Schmitz 35

– (Pfr) 94, 102

– Hubert 26

Schneyder, Werner 17

Schnitzenbaumer, Gabriele 17, 19

Schöllgen, Wilhelm 39

Schönborn (Kf) 113

Schönen, Anton 12

Schopp, Anton 65

– Johann 40, 61, 63

– Johann (Wwr) 63

– Peter 40

Schrievers 10

Schulze-Senger 97

Schumacher 3

Schwarz-Rheindorf, Doppelkirche 79, 80

Schwermer, Johann 40, 57

Scoenenberg 37

Seelscheid 120

Seligenthal 120

Sellmanns, Heinrich 38

– Wwe 39

Siberts 127

Sieg 30, 32, 73

Sieg-Rheinischer-Bergwerks-und-Hüttenverein
31, 32

Siegburg 3, 4, 6, 14, 23, 31, 38, 108, 119, 120

– Abtei 34, 36, 37, 38, 39, 60, 71

– Arbeitsamt 21

– Bahnhof 127

– Brückeberg 12

– Feuerwerkslaboratorium 115

– Finanzamt 127

– Geschoßfabrik 115

– Landgemeinde 9

– Landrat 33

– Markt 119

– Michelshaus 119

– Reichswerke 127

– Rentei 59, 62

– St. Anno 93

– St. Servatius 119

– Stadt 36, 77, 87

Sieglar 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 17, 32, 34, 35,
40, 58, 60, 62, 63, 65, 66, 77 104, 119, 120, 126

– Friedhof 34

– Gemeinde 63, 67, 122

– Gericht 40

– Im Lettenfeld 40

– Kirchspiel, Kirche 25, 34, 36, 37, 38, 39,
59, 61, 65, 66, 67, 68,

– Mühle 30

– Präsenzhof 38, 39

– Rathaus 68

– Schirmhof 36, 38, 39, 40, 57

– Schule 68

– Steinhof 35, 36, 37, 40, 63, 64

– Zehnt 37, 38, 39, 40, 57, 58, 62, 65, 66, 67

– Zehntbezirk 34

Siegmündung 73

Siegniederung 30

Smeets, Joseph 121, 124

Solingen 31, 32

Spätling, Richard 25, 29

Spengler 94, 99

Spich 4, 5, 6, 10, 17, 34, 35, 36, 40, 57, 58, 60, 63,
65, 120

– Pfarrer 67

– Zehnt 38, 39, 40

Spieß, von (zu Hall) 40

Spieß-Büllesheim, von 66

Stationsweg 17

Stegerwald, Adam 108

Stein, vom (Minister) 57

– Elisabeth 36

– Gerhard 36

– Heinrich 111

– Johann 35, 36

Stein, von dem, Wilhelm 110

Stein, zum 38, 39

Steinbach, Josef 25

Sternberg, Theodor 89, 95, 96, 97, 98

Sternenberg (Pfr) 66

– Ludwig 61, 63

Stockhausen, A. 22

Stolberg 126

Straßburg 31

Stresemann 123

Stritzke, Georg 99

Stroß, Peter 12

Stumpe (Dech) 90, 95

Stuttgart 112

Sundern 17

Talweg 127

Theisen 19

Thiesen, Wwe 57

Tinner, Johannes 6

Tinnjo 4

Trier 11, 66, 106, 116, 120, 123

– Heinrich 67

Trimborn, Carl 104, 106, 107, 108, 119,

Troisdorf 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 15, 17,
19, 20, 21, 22, 24, 26, 27, 29, 30, 32, 33, 62, 68,
81, 88, 92, 94, 103, 104, 115, 119, 122, 127

– Bahnhof 29, 126

– Gemeinde, Stadt 3, 10, 14, 21, 26, 28, 33,
114, 122, 126

– Johanneskirche 86

– St. Gerhard 26, 28, 86, 89

– St. Hippolytus 24, 25, 26, 28, 81, 86, 87,
93, 94, 98

– St. Maria Königin 14, 26, 86, 89

Troisdorfer Madonna 89, 94, 95, 99, 101

Uckendorfer Straße 60

Uckerath 64, 120

Unkel 73

Velbert 37

Veltman, Heidi 29

Versailler Vertrag 103

Vetere 19

– Giovanni 17, 21

Viersen 126

Vilich 30, 40, 57, 58

– Rentei 59

– Stift 38

Vilzzeit 37

Vinci, da, Leonardo 19

Vischering 37

– zu 38, 60, 61

Wahn 10

– , Bahnhof 126

Wahner Heide 84, 86

Weber 125

– Peter 61

– Willy 24

Weckbecker, Carl 60

Weerth, aus'm, Ernst 79

Werden 37

Wesseling-Berzdorf 87

Westrem, von 82

Wiedenest 73, 77

Wiener Kongreß 59

Wiesbaden 115, 116, 118, 128

Wilbrand, Otto 93

Windgassen 30

Wingen, Peter 89

Winterfeld-Platen, von, Leontine 13

Winterscheid 35

Wirth, Joseph 121, 124

Wissem, Haus 81, 87,

– Burg 17

Woerden, von, Johann Speyart 39

Zeiger, Fritz 26

Zimmermann, Nicolas, 65

– Nicolaus 39, 61, 62,

– Wilhelm 57

Zinner, Hans 25, 28

Zintgraff 31

Zülpichgau 36

Zweifel, von 82



